Kritik

über gewisse

Kritiker, Rezensenten,

und

Brochürenmacher.

Vierter Jahrgang,

den 4 Jenners Nro. 1.

MDCCXC.

Ich bitte dich durch die göttliche Barmherzigkeit, daß du den Frieden der katholischen Kirche nicht störest, für welche so viele tausend Martyrer, und heilige Lehrer gekämpfet, und ihren Schweiß, und Blut vergossen haben. Sie haben sie so tapfer vertheidiget daß sie alle vergangene und künftige Kezer auf gleiche Weise zu Schanden machten. Adelmann, Bischof zu Bresse, in dem Briefe an den Berengar.

Ans Publikum.

Diese periodische Schrift ist mit Anfange jeder Woche bey der K. R. Oberpostamts = Zeitungsexpedition in Augsburg, oder bey jedem nächstgelegenen K. R. Postamte, und Postverwaltung zu haben; und kostet der ganze Jahrgang in Augsburg 1 fl. 30 kr. im Reichswerthe. Subscribiren kann man nach Belieben; aber der Subscription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 5 Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey welcher am Ende des Jahres die Bezahlung entrichtet wird. Wir werden unserm ersten Plane immer treu verbleiben, und in Zukunft so, wie bisher, unserm Versprechen gemäß, zur Aufrechthaltung der Religion, und guten Sitten nicht nur boshafte, und irreligiöse Kritiken, Rezensionen, und Brochüren kritisiren, sondern auch von neuen Schriften, die für die Religion interessant, oder zur Verbesserung der Sitten dienlich sind, gleichfalls die gehörige Anzeige machen.

Eingang.

Es kam ein kostbars Ding vom Himmel auf die Welt,
Das selten nur der Rezensenten Lob erhält,
Dem stolze Neuerer, und lose Schwärmer fluchen,
Das Kinder Gottes nur, und biedre Männer suchen.
Wers in dem Herzen trägt, und frey im Munde führt,
Der wird gehaßt, verfolgt, beschimpft, und kujonirt.
Auch unsrer Kritik hat es Lästrer zugezogen:
Nur Freunde dieses Dings sind unserm Blatt gewogen.
Wir haben es gesucht, wir haben es beschützt,
Und manchem Leser, trotz der Lügnerzunft, genützt.
Was ist dieß für ein Ding? Was braucht es viel zu fragen?
Wer es errathen will, der muß die **Wahrheit** sagen.

Dritte Fortsetzung des Nachtrags zur Kritik wider Hrn. Prediger Schelhorn.

Giebt es nun keine Urkunden aus dem christlichen Alterthume, welche die Ohrenbeicht beweisen? Nein! wo haben dann Sie, Hr. Prediger, die Ihrigen so schnell hergeholt? Wie kömmts, daß Sie so unvorsichtig sind, und aus Ihren Beweisen, die Sie selbst aus den heiligen Vätern ziehen wollen, sich verrathen, daß es alte Urkunden gebe? Wer hat Ihnen aber das grosse Ansehen und die untrügliche Gewißheit in so vollem Maaße mitgetheilet, die Stellen der heil. Väter nach Ihrem und Ihrer Spießgesellen Eigendünkel auszulegen? Doch, ich bitte um Vergebung, wenn diese grossen Männer so pünktlich mit Ihnen übereinstimmen: es konnte mir eben nicht sogleich beyfallen, daß nach ihrem Tode ein Protestant aufstehen sollte, der ihre Schriften so treflich nach ihrem Sinne zu erklären, und anzuwenden wüßte. Allein ich will mich über Alles hinwegsetzen, und mich auf das Urtheil einer ganzen vernünftigen Welt berufen, ob die Vorlegung allgemein angenommener, und jederzeit von der katholischen Kirche beybehaltener Beweise, oder die willkührliche, nackte Behauptung des Hrn. Predigers mehr Stich halte. Fällt das Urtheil (gelehrter, und unbefangener Männer) wider mich aus: so bin ich bereit, den gemachten Fehler zu verbessern, und bekenne gerne, daß ich mit der ganzen katholischen Kirche bis hieher im tiefsten Irrwahne müsse begraben gewesen seyn, und erst Hr. Prediger hierüber Licht verbreitet habe; ist das nicht: so bin ich schon gerechtfertiget. Allein Hr. Prediger selbst ganz Richter, und von einem unabhängigen

Privatgeiste geleitet, tritt mit einer allumsehenden En-
scheidungsmiene auf, und verkündet der Welt den Se
tenz: „Es gebe keine Urkunden aus dem christlichen Alte
„thume, welche die Ohrenbeicht darthun; das Konziliu
„von Lateran habe sie unter Innozenz III. erst zu
„Gebothe gemacht. Um aber Jedermann von dieser to
„kühnen Lüge zu überzeugen, will ich die Worte des Ko
ziliums von Trient hieherseßen: — — Unde cum
„sanctissimis et antiquissimis Patribus, magno unanin
„que Consensu secreta Confessio sacramentalis, qua
„initio Ecclesia sancta usa est, et modo etiam utit
„fuerit semper commendata: manifeste refellitur ina
„eorum calumnia, qui eam a divino mandato aliena
„et inventum humanum esse, atque a Patribus in Co
„cilio lateranensi Congregatis initium habuisse, doc
„non verentur. *Sess.* 14. *Cap.* 5. Doch, was bekümm
sich die Hrn. Protestanten um das trientische Konziliu
Man kann von ihnen sagen, was der Heiland bey Luk
16. v. 31. sprach: Neque si quis ex mortuis resur
xerit, credent.

Gehen wir nun weiter. Hr. Prediger streitet
katholischen Priestern die Gewalt ab, die Sünden wa
haft nachlassen, oder behalten zu können. Aber di
bloßen Sage stelle ich nur diesen Syllogismus entgeg
Christus sagte Johan. 20. zu den Aposteln: „Wie n
„der Vater gesandt hat, so sende ich euch; nehmet
„den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben n
„det, denen sind sie vergeben rc." Durch diese W
bezeuget Christus, daß er den Aposteln, und ihren re
mäßigen Nachfolgern die nämliche Gewalt, ihre Send
zu erfüllen, gegeben habe, die er von seinem Vater er

ten hat. Nun aber hat Christus ganz gewiß die Gewalt erhalten, nicht bloß anzukünden, daß die Sünden nachgelassen, oder behalten seyn, sondern selbe wahrhaft nachzulassen, oder zu behalten: also haben die Priester die wirkliche Gewalt, die Sünden nachzulassen oder zu behalten. Oder heißt etwa remiseritis, und retinueritis so viel als *declaraveritis*? Hat nun der Priester die wahre Gewalt, die Sünden nachzulassen, oder zu behalten: so muß er auch die Gewalt haben, den angeklagten Büßer zu hören, und über ihn das Urtheil zu fällen, ob er der Lossprechung würdig sey, oder nicht; ist dieses, so muß auch ein Richter seyn, der diese Gewalt ausübet; oder was ist dann das Richteramt, Hr. Prediger, als eine verliehene Macht, den Beklagten abzuhören, und das Urtheil zu fällen, ob er ledig zu sprechen sey, oder nicht? Dieses thut der Priester, gemäß seiner aufhabenden Pflicht, und ertheilten Gewalt; also ist der Priester Richter. Hr. Prediger! dieß sind so richtige Korrelativen, die gar keinem Anstande unterworfen sind. Verbrechen, Anklagen, Richter, Urtheil, vier Gegenstände, von denen Keiner ohne den Andern bestehen kann, und nicht seinen nothwendigen Bezug auf den andern hat. So viel lehrt uns allein die gesunde Vernunft. Das ganze Alterthum, alle Väter der griechischen, und lateinischen Kirche haben auch einhellig dafür gehalten, daß die Priester, durch die Lös- und Bindegewalt, als wahrhafte Richter der Büßer bestimmet worden seyn; und darum hat der allgemeine trientische Kirchenrath eben denjenigen ausdrücklich den Fluch gegeben, welche lehren, daß die sakramentalische Absolution kein gerichtlicher Akt, sondern nur eine Ankündigung sey. Sess. 14. Can. 9. Uebrigens kann nichts Günstigeres, theils für die priesterliche Gewalt, theils für die katholische Lehre gesagt werden, als was der heil. Chrysostomus in seinem Buche vom Priesterthume gesagt hat: „Jenen (sind seine Worte) die auf der „Erde wohnen, und wandeln, ist übergeben worden, das „auszuspenden, was im Himmel ist; ihnen ist jene Gewalt „gegeben worden, welche Gott weder den Engeln, noch „Erzengeln ertheilet hat:; denn zu diesen hat er nicht ge„sagt: **Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch**

„im

„im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Er„den lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn.
Lib. 3. de Sacerdotio paulo post initium. Mit was Rechte kann also Hr. Prediger in so einem beleidigenden Tone sagen: „Der Stolz und die Herrschsucht der Priester ha„be die hohe Idee vom Richteramt gezeuget.„ Nein, mein Herr! das, was die Priester von Christo erhalten haben, kann keine stolze, und herrschsüchtige Idee zeugen, denn sonst müßte es Anmaßung seyn; sondern es ist eine wirkliche, von ihm mitgetheilte Gewalt; und soviel einem gesunden Menschenverstand einleuchtet, sind Anmaßung, und Mittheilung so ziemlich voneinander unterschieden. Ich kann aber mit richtigem Grunde von Ihnen sagen, daß Sie in Rücksicht dessen, daß Sie Ihren Beichtkindern die Vergebung der Sünden ankünden, um kein Haar breit größere Gewalt haben, als der nächste beste Taglöhner, oder Dienstmagd; denn diese können die nämlichen Worte heruntersprechen, und den ergiebigen Beichtpfenning, den Sie jährlich, ohne einen Nutzen geschafft zu haben, ziehen, eben so gut verdienen. Sie Hr. Prediger! könnten dabey auch zu Zeiten ein gutes Werk ausüben, wenn Sie hin und wieder einem armen Mitbürger die Hälfte Ihres Vortheils abträten, und sich dafür der halben Mühe von ihm überheben ließen. Sie predigen ja selbst Nächstenliebe, Hilfe, und Erbarmen; Sie sollten also dasjenige, zu dem Sie Andern rathen, zuerst an Ihnen in die Erfüllung bringen. Den heiligen Geist, den Ihnen ein Lay für die Kanzel gab, wird Ihnen selber wohl auch für die Werke der Barmherzigkeit gegeben haben. Lassen Sie ihn wirken; denn Sie glauben nicht, welch großen Eindruck das gute Beyspiel eines Predigers auf das Volk machet.

Allein, wiederum zur Sache zu kommen, muß ich noch Etwas wider den Einwurf sagen, den Sie, Hr. Prediger! machen, da Sie behaupten, der Priester könne kein Richter seyn, weil ihm Kenntniß des inneren Menschen mangelt, folglich er bey all seiner Prüfung kann betrogen werden. Unverbesserlich! Wem ist wohl das jemals zu Sinne gekommen, daß man, um Richter seyn zu können, die Kennt-

niß des inneren Menschen besitzen müsse? Nein! sagen Sie mir doch, Hr. Prediger! müssen nicht alle weltliche Richter secundum allegata et probata das Recht sprechen? Beruhen nicht ihre Rechtssprüche auf den vorgebrachten Beweisen der Partheyen? Die aufgebrachten Urkunden können unterschoben, und verfälscht, die Zeugen erkauft, lügenhaft, und verdächtig seyn: was folget daraus? Also kann die Obrigkeit, der Beamte kein Richter seyn? oder, was eins ist, es könne auf Erden keine Richter geben? Wenn auch der weltliche Richter den Beklagten, der sich doch im Gewissen schuldig weiß, losspricht: so erfüllet er doch die Pflicht eines Richters, da er selben nach den äusserlichen Beweißthümern behandelt, und seinen Rechtsspruch auf die Vermuthung richtiger Belegungen gründet. Geschieht es aber, daß der Betrug aufgedeckt wird: so wird der gemachte Ausspruch widerrufen, als nichtig erklärt, und der schuldig Befundene gesetzmäßig behandelt. Das nämliche Verhältniß hat es auch mit dem geistlichen Gerichte. Hr. Prediger! sagen Sie mir; würde wohl das göttliche Geboth, sich über seine Sünden anzuklagen, nicht überflüßig und albern seyn, wenn der Priester die innere Beschaffenheit des Sünders schon zum voraus wüßte, oder ihm Gott diese Gabe verleihen müßte? Zu was dann die Erfüllung eines Dinges, das schon bekannt ist? Fragen Sie überdas einen Katholiken, ob er Ihnen nicht sagen wird, daß er sich die schwereste Ahndung zuziehe, wenn er sich nicht aufrichtig anklaget, den Priester hintergeht, und das heilige Abendmahl ungültig empfanget? Deßwegen sagt der heil. Paulus zu den Korinthern: „Prüfe sich der Mensch selbst, und so esse er von jenem „Brode, und trinke von jenem Kelche: denn der unwürdig „ißt, und trinkt, der ißt, und trinkt sich das Gericht hinein.„ Der Apostel befiehlt hiemit dem Büßer die Reinigung seines Herzens, welches durch eine aufrichtige Beicht geschieht, um sich des heiligen Abendmahls würdig zu machen, und kündet ihm im Gegentheil die gerechte Strafe an. Eben so ist dem heuchelnden Täufling, und Jedem, der die heiligen Sakramente gottesschänderischer Weise empfängt, das schreckliche Gericht vorbehalten.

Nächstens folgt ein Anhang.

Beylage zu N. 1.

Schreiben eines Philosophen an Einen unserer Korrespondenten, aus Anlaß des Gedichtes über Vernunft, und Glauben, welches Blumauer, der junge Voltaire, herausgegeben hat.

Sie betriegen sich, und Andere, mein Herr! wenn sie glauben, daß Alle, die keine Freunde der Offenbarung sind, darum Freunde des Lasters seyn.

Ich meiner Seits will deßwegen nicht blindhin glauben, weil ich die Vorrechte der Vernunft kenne: und keinen Satz annehmen kann, bevor ich dessen Richtigkeit eingesehen habe.

Nun aber sind viele Gegenstände des Glaubens, und fast Alles, was man Geheimnisse heißt, nicht nur undeutlich, sondern so dunkel, so unwahrscheinlich, daß sich die Vernunft sogar bey Gläubigen dagegen empöret.

Freylich werden wir auf ein Ansehen verwiesen, welches nicht betriegen kann. Allein das ist eben die Frage, ob **Vernunft dem Ansehen weichen müsse**. Das Ansehen beruhet lediglich auf der Vernunft: und man würde sich selbsten schlagen, wenn man sagen wollte, man habe dieser nicht nöthig, wenn man sich auf jene berufet. Das hat seine Richtigkeit. Aber eben darum auch Folgendes: Das Ansehen könne sich nie über das erstrecken, was nicht ins Gebieth der Vernunft gehört. Nein, das Ansehen kann nicht sagen: Zwinge dich zu

sehen

sehen, was du nicht siehst, oder was nicht einmal sichtbar ist.

Sie sehen aus dem Wenigen, daß ich das Werkchen, in dem sich so viel Tiefsinn verräth, * reif nachgedacht, und gefunden habe, daß wenn wir ohne Ueberzeugung Christen sind, wir dabey ungemein viel verlieren. Denn wir lassen uns die Vernunft rauben; und folgen Leuten, die, so verständig sie sonst sind, doch niemals ganz überlegen, daß man einem vernünftigen Geschöpfe in der wichtigsten Sache den Gebrauch dieser Gabe niemals untersagen darf. Ich erwarte hierüber ihre Antwort, und bin mit wahrer Hochachtung

Ihr Diener,
P. * St. **

Antwort auf dieß Schreiben.

Ich habe niemals zu verstehen gegeben, daß ich die ohne Ausnahme für lasterhaft halte, welche aufhören, Christen zu seyn; wohl aber bewies ich, daß die blosse Vernunft ein gar zu schwacher Zaum sey, die verderbte Natur vom Laster, das straffrey, oder unbekannt bleiben kann, zurückzuhalten.

Die Spitzfindigkeit, daß selbst das Ansehen auf der Vernunft beruhe, ist mir gar nicht neu. Sie kam mir schon vor zehn Jahren zu Sinne, als ich bey einer öffentlichen Schulübung über die sogenannten Criteria Veritatis opponirte. Ich sprach: Die Logiker hätten einen großen Bock geschossen, da sie das Ansehen unter diese Criteria gesezet. Dieß könne aus sich selbst, und ultimato keine Wahrheit entschei-

den;

(*) Kürzeste, und leichteste Art, einen Freygeist umzuschaffen.

den; sondern müsse die Vernunft zu Hilfe nehmen. Ich erklärte das mit einem Beyspiele: **Man heißt mich, einem ehrlichen, alten, erfahrnen, recht tugendhaften Manne Glauben beymessen. Das verdient er. Ich darf dann sein Ansehen ohne besondern Grund nicht verwerfen. Das ist richtig gedacht**; setzte ich hinzu. **Aber eben darum, weil es richtig gedacht ist, beruhet es selbst auf der Vernunft, die mir sagt: Ein Ansehen von solcher Art verdiene allen Glauben.**

Was folget aber aus diesem? Ich lasse es Ihnen selbst zu entscheiden über. Gewiß folget nicht, was sie daraus folgern wollen. Es folget, das Ansehen sey kein ursprüngliches, kein selbstständiges, kein eigentliches Criterium Veritatis; aber nicht, daß die Vernunft sich niemals einigem Ansehen unterwerfen müsse.

Im Gegentheile läßt sich der Satz offenbar umkehren, und wie sie schlossen: **Weil das Ansehen auf der Vernunft beruhet, müsse es der Vernunft weichen**; so schließe ich: **Weil das Ansehen auf der Vernunft beruhet, verlanget die Vernunft selbst, daß man dieses so lange müsse gelten lassen, bis es auf einen Widerspruch führet.**

Oder was ist Vernünftiger, als glaubwürdige Zeugnisse annehmen? Was ist Unvernünftiger, als nur glauben, was man selbst erfahren hat? Die Vernunft spricht überlaut: Vieles sey wahr, was nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch unbegreiflich ist. Sonst könnte Gott nie so viel thun, und offenbaren, als unsere Vernunft begreifen kann. Diese ist beschränket; jener hat keine Schranken außer der lediglichen Unmöglichkeit.

Wegen

Wegen diesem, mein Herr, was augenscheinlich, und offenbar ist, läßt sich auch das Dunkle und Verborgene annehmen; aber nicht wegen jenem, was dunkel und verborgen ist, das Augenscheinliche, und Offenbare, ich meyne das Zeugniß, und die Allmacht Gottes, verwerfen.

Kurz; nichts ist der Veraunft gemäßer, als der Satz: **Was über die Vernunft ist, ist darum nicht wider die Vernunft**, weil sie sogar in natürlichen Dingen Vieles glauben, und glauben müssen, was wir bey aller Anstrengung des Verstandes keineswegs begreifen können. Gott, der uns die Vernunft geschenket hat, will diese nicht Alles erkennen lassen; damit wir bey ihrem Widerstande den Glauben üben, und so, nebst dem Wege des Willens, einen zweyten Weg des Verstandes zum Himmel einschlagen.

Ich gehe noch weiter, und sage: Gott hörete auf, Gott zu seyn, wenn wir schwache, an die Sinne gebundene Geschöpfe, seine Werke durchaus mit unserer Einsicht erreichen könnten. Der uns was Unbegreifliches glauben heißt, ist allmächtig: und seine Gewalt, die um keine Gränzen weis, ist ein viel sicherer Beweis, als was immer für ein anderer, den der Vorwitz oder die Unglaubigkeit erwarten möchte.

So viel vom Widerstande der Vernunft bey jenen Geheimnissen, die über die Sphäre unsrer Vernunft hinweggesetzet sind. Bey andern Glaubenslehren, gegen welchen dieselbe mit keiner Unmöglichkeit, sondern nur mit Beschwernissen aufkommen will, darf ich kürzer seyn. Mein Herr! ich setze dann nur diese Fragen an sie:

Haben

Haben nur die Scharfsinn, die nichts glauben?

Ist Ihre Vernunft die lautere, gesunde, unbefangene Vernunft?

Ist selbst Ihre persönliche Vernunft von keinen Vorurtheilen benebelt?

Wird sie von keiner Leidenschaft wider gewisse Lehren aufgebracht?

Entdecket sie keinen zeitlichen Vortheil beym Modeglauben?

Wissen Sie um keinen Vorwitz, um keine Eigenliebe, um kein Selbstgefühl ihrer Einsichten?

Verachten Sie Niemand, der anders denket?

Sind Sie im Urtheilen keiner Uebereilung, keiner Verwägenheit fähig?

Haben Sie noch keinen blossen Einfall für Beweise angenommen?

Haben Sie Alles, was Sie in Schriften der Ungläubigen lasen, ohne Ausnahme mit der Ueberlegung durchforschet, die der Wichtigkeit, und Sicherheit ihres ewigen Schicksals angemessen ist?

Haben Sie nichts von der Dreistigkeit der neuen Weisen eingesogen?

Werfen Sie Sich nie in Sachen zum Richter auf, welche Sie nicht studiert haben?

Hat Sie Ihr Herz noch nie getäuschet; hat Ihr Wille ihren Verstand noch nie auf seine Seite gebracht?

Haben Sie Sich von Allem losgemacht, was die Angelegenheit des Glaubens mit den Angelegenheiten ihres Standes, und täglichen Umganges verwickeln kann?

Meynen Sie, ich handle mit Ihnen aus Verstellung, wenn ich Ihnen vom Glauben predige: oder können Sie sich in Kopf setzen, ich habe es in der Metaphysik nicht eben so weit gebracht, als Sie: oder ich, der ich Sie liebe, gewinne dabey, wenn ich Sie betriegen will?

Nein,

Nein, mein Herr! ich selbst glaube, weil ich muß: und ich glaube um kein Haar mehr, als ich schuldig bin. Es kömmt mich auch nicht leicht an, an die Dreyeinigkeit, an die Gegenwart Christi beym Altarsgeheimnisse rc. zu glauben. Es wäre auch mir bequemer, wenn ich nicht beichten müßte, und mich von Pflichten losmachen dörfte, die der Sinnlichkeit, und der angebohrnen Freyheitsliebe näher gehen. Dem ungeacht glaube ich, und halte die Gebothe; weil ich in Himmel will, und das Sichere spielen muß. O das schreckliche vielleicht! auf das man heute Alles ankommen läßt. Es macht mich schon bey Andern, wo es mich persönlich nicht angeht, am ganzen Leibe zittern. Sie kennen mich; und ich kenne Sie. Ich bin versichert, wenn Sie meinen Brief ihrer Aufmerksamkeit würdigen; wenn Sie Ihr Herz durchsuchen; wenn Sie das, was ihre Vernunft verkehrt hat, wegschaffen: werden Sie auf Ihre Einsichten mistrauisch werden. Sie werden finden, es sey lang nicht so richtig, daß Sie nur die Vernunft zur Führerinn haben: Sie werden sagen, daß unser Glaube bey aller der Unterwerfung, die er von Seiten des Verstandes, und des Willens fodert, ein vernünftiger Glaube, ein Werk der Allmacht, und höchsten Weisheit ist: Sie werden an ihm alle Züge der Göttlichkeit, die Sie verkannt haben, aufs neue entdecken; Sie werden sogar zugeben, daß, wer allem, auch gegründetem, Ansehen der Vernunft zu Liebe entsaget, alle Glaubwürdigkeit, und mit dieser die ganze menschliche Gesellschaft aufhebe. Ich bin mit Hochachtung und voll Vertrauens Ihr Freund, und Diener

J. A. W.

* * * *

D. Johann Marchetti Kritik über die Geschichte, und Abhandlungen des Herrn Abts Fleury; mit einem Anhange über dessen Fortsetzer. Zween Theile in 8vo. Nach der zweyten, von dem Verfasser selbst übersehenen, und merklich vermehrten wälschen Ausgabe in das Deutsche übersetzt von einem Weltpriester. Augsburg, in Kommission bey Joh. Bapt. Merz.

Im

Im Jahre 1690 erschien zu Paris der erste Band der Fleuryschen Kirchengeschichte, und so verließen nach und nach die übrigen neunzehn Bände die Presse. So berühmt, und allgemein heut zu Tage diese Geschichte ist: so behauptete sie doch nicht allzeit ihr gleiches, und beständiges Ansehen vor dem Richterstuhle der Gelehrten; und es ist kaum zu glauben, wie zerschieden die Urtheile über sie ausfielen. Den Protestanten, und unter diesen besonders den **Holländern**, gefiel diese Geschichte, in so weit darinn wider die römischen Päpste losgezogen wird, dergestalten, daß sie aus den 20 Bänden derselben mit großem Fleiße Alles zusammenschmierten, was sie Gehäßiges wider die römische Kirche darinn fanden. Daraus entstand ein ganzer Band, der im Jahre 1724 in **Amsterdam** unter der Aufschrift herauskam: Aenmerkens waerdige Geschiedenissen getrokenuyt de geleerde kerkelike Histori gemakt door Herr Fleury rc. rc. Eben so machte auch **Herr Gruber**, ein Protestant, vom **Fleury** die rühmlichste Meldung: **Er ist**, sagt er in der Uebersetzung der Institutions Canoniques, **von guter Denkungsart; denn er redet von dem päpstischen Primate mit einer so zweydeutigen Vorsicht, daß er selben mehr zu vernichten, als zu vertheidigen scheinet. Er muß auch ganz ungezweifelt von den Unsrigen unter die ansehnlichsten Zeugen der Wahrheit** (d. i. der protestantischen Lehre) **gezählet werden.** Entgegen fiel das Urtheil der Katholiken über diese Kirchengeschichte ganz anders aus. Statt vieler Anderen führen wir hier nur die Kritik des Herrn Stevart, Dechant der Metropolitankirche zu St. Rombeau an, der in seiner Approbation zu den Bemerkungen über den F l e u r y saget: **Die zwanzig Bände der Kirchengeschichte des Herrn F l e u r y sind nach dem Urtheile aller orthodoxen Gottesgelehrten sehr böse, schädliche Bücher, voll der Unbilden, und Lästerungen, welche die wüthendensten Ketzer wider die römische Kirche, den heiligen Stuhl, und fast gegen alle höchste Bischöfe durch mehrere Jahrhunderte ausstießen — Bücher, fähig den Gläubigen alle Unter-**

Nein, mein Herr! ich selbst glaube, weil ich muß: und ich glaube um kein Haar mehr, als ich schuldig bin. Es kömmt mich auch nicht leicht an, an die Dreyeinigkeit, an die Gegenwart Christi beym Altarsgeheimnisse rc. zu glauben. Es wäre auch mir bequemer, wenn ich nicht beichten müßte, und mich von Pflichten losmachen dörfte, die der Sinnlichkeit, und der angebohrnen Freyheitsliebe näher gehen. Dem ungeacht glaube ich, und halte die Gebothe; weil ich in Himmel will, und das Sichere spielen muß. O das schreckliche vielleicht! auf das man heute Alles ankommen läßt. Es macht mich schon bey Andern, wo es mich persönlich nicht angeht, am ganzen Leibe zittern. Sie kennen mich; und ich kenne Sie. Ich bin versichert, wenn Sie meinen Brief ihrer Aufmerksamkeit würdigen; wenn Sie Ihr Herz durchsuchen; wenn Sie das, was ihre Vernunft verkehrt hat, wegschaffen: werden Sie auf Ihre Einsichten mistrauisch werden. Sie werden finden, es sey lang nicht so richtig, daß Sie nur die Vernunft zur Führerinn haben: Sie werden sagen, daß unser Glaube bey aller der Unterwerfung, die er von Seiten des Verstandes, und des Willens fodert, ein vernünftiger Glaube, ein Werk der Allmacht, und höchsten Weisheit ist: Sie werden an ihm alle Züge der Göttlichkeit, die Sie verkannt haben, aufs neue entdecken; Sie werden sogar zugeben, daß, wer allem, auch gegründetem, Ansehen der Vernunft zu Liebe entsaget, alle Glaubwürdigkeit, und mit dieser die ganze menschliche Gesellschaft aufhebe. Ich bin mit Hochachtung und voll Vertrauens Ihr Freund, und Diener

J. A. W.

* * * *

D. Johann Marchetti Kritik über die Geschichte, und Abhandlungen des Herrn Abts Fleury; mit einem Anhange über dessen Fortsetzer. Zween Theile in 8vo. Nach der zweyten, von dem Verfasser selbst übersehenen, und merklich vermehrten wälschen Ausgabe in das Deutsche übersetzt von einem Weltpriester. Augsburg, in Kommission bey Joh. Bapt. Merz.

Im

Im Jahre 1690 erschien zu Paris der erste Band der Fleuryschen Kirchengeschichte, und so verließen nach und nach die übrigen neunzehn Bände die Presse. So berühmt, und allgemein heut zu Tage diese Geschichte ist: so behauptete sie doch nicht allzeit ihr gleiches, und beständiges Ansehen vor dem Richterstuhle der Gelehrten; und es ist kaum zu glauben, wie zerschieden die Urtheile über sie ausfielen. Den Protestanten, und unter diesen besonders den **Holländern**, gefiel diese Geschichte, in so weit darinn wider die römischen Päpste losgezogen wird, dergestalten, daß sie aus den 20 Bänden derselben mit großem Fleiße Alles zusammenschmierten, was sie Gehäßiges wider die römische Kirche darinn fanden. Daraus entstand ein ganzer Band, der im Jahre 1724 in **Amsterdam** unter der Aufschrift herauskam: Aenmerkens waerdige Geschiedenissen getrokenuyt de geleerde kerkelike Historie gemakt door Herr Fleury ꝛc. ꝛc. Eben so machte auch **Herr Gruber**, ein Protestant, vom **Fleury** die rühmlichste Meldung: **Er ist**, sagt er in der Uebersetzung der Institutions Canoniques, **von guter Denkungsart; denn er redet von dem päpstischen Primate mit einer so zweydeutigen Vorsicht, daß er selben mehr zu vernichten, als zu vertheidigen scheinet. Er muß auch ganz ungezweifelt von den Unsrigen unter die ansehnlichsten Zeugen der Wahrheit** (d. i. der protestantischen Lehre) **gezählet werden.** Entgegen fiel das Urtheil der Katholiken über diese Kirchengeschichte ganz anders aus. Statt vieler Anderen führen wir hier nur die Kritik des Herrn Stevart, Dechant der Metrapolitankirche zu St. Rombeau an, der in seiner Approbation zu den Bemerkungen über den F l e u r y saget: **Die zwanzig Bände der Kirchengeschichte des Herrn F l e u r y sind nach dem Urtheile aller orthodoxen Gottesgelehrten sehr böse, schädliche Bücher, voll der Unbilden, und Lästerungen, welche die wüthendensten Ketzer wider die römische Kirche, den heiligen Stuhl, und fast gegen alle höchste Bischöfe durch mehrere Jahrhunderte ausstießen — Bücher, fähig den Gläubigen alle Unterwür-**

würfigkeit gegen die Päpste, Bischöfe, und ihre Aussprüche zu benehmen — Bücher, welche die Wunder, Reliquien, und Ablässe verdächtig machen, die Freyheit, und Macht der Kirche umstoßen — Bücher endlich, die einzig durch Unterstützung der Neuerungssüchtigen, und einiger unwissenden flatterhaften Geister beglaubiget sind.

D. Johann Marchetti unternahm also eine eben so nützliche, als lobwürdige Arbeit, da er diese Kritik über die Geschichte, und Abhandlungen des Herrn Abtes Fleury verfaßte; und der starke Abgang derselben muß von ihrem innern Werthe das sicherste Zeugniß geben, indem selbe schon das zweytemal in Italien in einer sehr kurzen Zeit aufgeleget, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen ward. Um desto mehr sind wir auch dem Herrn Uebersetzer verbunden, da er sich der lobwürdigsten Mühe unterzog, diese schätzbareste Kritik unserer deutschen Litteratur einzuverleiben. Wahrlich, manche Anbether des Fleury werden sich nach Durchlesung dieser Kritik schämen, daß sie diesem Idol bisher Weihrauch streuten.

Die ganze Kritik besteht, wie schon in der Aufschrift angezeiget ward, aus zween Theilen. Im I Theile kommen in 12 Abschnitten einige herrschende Grundsätze vor, die das Hauptsystem des Herrn Fleury zu karakterisiren dienlich sind. Der II Theil, wobey man die vorläufige Abhandlung zu lesen nicht vergessen muß, besteht aus sonderheitlichen Anmerkungen über diese Kirchengeschichte. Am Ende ist ein Anhang von zween Abschnitten. Der 1ste Abschnitt handelt von dem ungenannten Fortsetzer dieser Geschichte, von der Pragmatik Karl VII, von dem Basileensischen Konzilium, von den Appellationen an ein allgemeines Konzlium, die der Fortsetzer begünstiget. Der 2te Abschnitt besteht aus dem kurzgefaßten Innhalte eines Werkchens, welches P. Balduin von Aosta wider den Fleury schrieb.

Wir wünschen, daß diese, in allem Betrachte schätzbareste, Kritik eben so viele Leser finde, als Fleury wider all sein Verdienst fand.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 11. Jenner. im Jahre 1790. N. 2.

Ueber eine Rezension in dem CXVI. Stücke der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung. 1789.

Den 7. August 1789. hielt Herr Pater Felix Sutor, Ordensmagister, und der kurpfalzbaierischen Augustinerprovinz Provinzial in der kurfürstlichen Hofkirche der Theatiner in München eine Lobrede auf den heiligen Cajetan, Stifter der adelichen, regulirten Priester. Sein Vorspruch war: Seht der hohe Priester, der in seinem Leben das Haus unterstützet, und in seinen Tagen den Tempel befestiget hat. Eccles. c. 50. v. 1. Aus diesem Schrifttexte hat der Lobredner folgende Abtheilung gezogen: Cajetan der hohe Priester hat die Kirche mit glänzenden Beyspielen erbaut, da er allen Gliedern gezeiget, wie man nach den Grundsätzen der Kirche für die Ehre der Kirche in der Kirche leben müsse. I. Theil. Er hat die Kirche mit siegenden Arbeiten befestiget, da er alle

Glie=

Glieder der Kirche belehret, wie man nach der Vorschrift der Kirche, zum Nutzen der Kirche in der Kirche streiten müsse. II. Theil.

Wer immer diese Rede mit unpartheyischem Gemüthe liest, der muß es bekennen, daß der Redner seine beyden Theile durch Anführung der herrlichsten Beyspiele, und der siegenden Arbeiten Cajetans sehr wohl bewiesen habe. Rezensent selbst läugnet dieß nicht; nur die Abtheilung nennt er sehr steif, und allzuängstig, um die Worte des Lemma in der Abtheilung, die doch vorzüglich klar, und deutlich seyn sollte, beyzubehalten. Wir sehen keinen einzigen Grund dieser Behauptung, als daß es etwa im Kopfe dieses Mannes eben nicht gar zu hell gewesen seyn muß, da er seine Rezension niederschrieb; denn einmal die Abtheilung fließt so natürlich, so ungezwungen aus dem Texte, sie ist so klar und deutlich, daß bey den Zuhörern, um sie zu verstehen, nicht mehr als gesunder Menschenverstand erfodert ward. Wenn wir Etwas daran auszustellen hätten, möchte es der scheinende Zwang in der dreymaligen Wiederholung des Wortes Kirche seyn. Doch auch diese Wiederholung hat ihren guten Grund.

Die Sittenlehren des Lobredners gefallen dem Herrn Rezensenten, er nennt sie herrliche Sittenlehren; und gewiß sie verdienen es. Doch hätten wir die Sittenlehre, welche Rezensent zum Grunde seines Lobspruches anführt, unter allen die letzte gewählet. Hr. P. Sutor macht aus den schönen Beyspielen Cajetans eine Anwendung auf die Diener der Majestät Gottes, die bey dem geheiligten Römerhofe die heiligen Aemter versehen, und hält ihnen die Wichtigkeit ihrer

Pflich-

Pflichten, und den Misbrauch ihres Standes vor. Diese Sittenlehre nun war es, die dem Rezensenten vorzüglich gefiel, die er als das schönste Muster, als den Beweis der Freymüthigkeit des Redners anführte. So wenig wir läugnen, daß schon manche Diener des römischen Hofes, die eben auch keine Engel sind, die Wichtigkeit ihrer Pflichten miskennet, und ihren Stand misbrauchet haben: so wenig verwerfen wir diese Sittenlehre. Nur dieß behaupten wir, daß selbe in gedachter Predigt gewiß nicht die wichtigste gewesen ist, da sie den Zuhörern, unter denen sich eben keine römische Kurialisten befanden, gar nicht die angemessenste war, und daß Rezensent hiemit zum meisten gelobet hat, was zum wenigsten Lob verdiente. Die herrliche Sittenlehre, welche der Lobredner in seinem zweyten Theile den Halbgläubigen, und Religionsfegern unsrer Zeiten auffsagte, hätte gewiß den Vorzug vor der obigen, und ein Plätzgen in dieser Rezension verdienet. Allein Rezensent hat sich vielleicht nicht unbillig gefürchtet, es möchten sich Einige seiner Zunftgenossen durch diese Stelle betroffen, und beleidiget finden. Zudem, weil gewisse Herren Rezensenten gegen die römischen Kurialisten eine so herzliche Liebe tragen, daß sie allzuängstig eine jede Gelegenheit haschen, ihre freundlichen Gesinnungen gegen diese Männer schauzutragen: so entdecken wir noch einen andern Grund, den Rezensenten dieser Rede wegen dem Vorzuge zu entschuldigen, den er der obigen Sittenlehre vor allen andern eingeräumet hat.

Was den Titel des römischen Monarchen betrifft, welchen der Lobredner dem Papste Leo X. beylegte, hierüber wollen wir uns in kein Gefecht einlassen; nur dieß be-

behaupten wir, daß noch kein Rezensent bewiesen hat, daß dieser Titel dem Statthalter Jesu Christi, dem höchsten Oberhaupte der Kirche nicht gebühre.

Von dem zweyten Theile sagt Rezensent: **Die Thaten Cajetans werden hier zu sehr übertrieben, die Schilderung von dem Verfalle seiner Zeiten sey viel zu schwülstig, es werde zu sehr mit Worten gespielet.** Grelle Vorwürfe! Aber wo sind die Beweise? Will uns Rezensent vielleicht die strenge Pflicht aufbürden, seine Machtsprüche ohne weitere Untersuchung für unfehlbar, und untrüglich zu halten? Warum hat er uns nicht wenigst eine einzige That Cajetans gezeigt, die übertrieben, warum nicht eine einzige Stelle, die **viel zu schwülstig** wäre? Die Parallele, welche der Redner zwischen Cajetan, und **Luther** zog, ist zwar eben nicht sonderbar auffallend, aber matt genennt zu werden, verdient sie auch nicht. Der Ausdruck: **Gerechte Rache der erzörneten Götter**, der im zweyten Theile vorkömmt, ward von dem Redner nur in der Sprache jener Leute gebraucht, welche noch zu Cajetans Zeiten einen starken Hang gegen den zerfallenen Götzendienst gehabt, und **Roms** Plünderung von den Barbaren, und den Verfall einer sonst so fürchterlichen Macht der gerechten **Rache der erzörneten Götter** zugeschrieben haben sollen. Hätte Rezensent diesen Umstand bemerket, so würde er in diesem Ausdrucke nichts so ärgerliches gefunden haben.

Zum meisten ward Rezensent durch das Lob beleidiget, welches Hr. P. Sutor dem Theatinerkardinal Peter Caraffa wegen 70 gebrandtmarkter Ketzer, und dergleichen beylegte. **Der tolerante Mann!** Verabscheu-

ungs-

ungswürdig nennt er diesen schrecklichen Freund der Inquisition; niemal sollte sein Name aus dem Munde eines Predigers der sanften Christusreligion ertönen. Warum dann nicht? Caraffa hielt den Grundsatz des Paulus, des Johannes, der Apostel der sanften Christusreligion: Man soll einen ketzerischen Menschen meiden, nicht ins Haus aufnehmen, nicht einmal grüßen; er hielt den Grundsatz des heiligen Hieronymus, welcher, ob ihm schon die sanfte Christusreligion so gut, als den heutigen Rezensenten bekannt war, doch ganz trocken hin sagt: In rebus, quæ fidei integritatem spectant, nefas est, quem esse patientem. Und, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, Herr Rezensent, mit diesen Männern halten wirs auch. Wir loben die Inquisition, nur ihre Misbräuche verwerfen wir. Wir loben, wir empfehlen die gesetzmäßige, bürgerliche Duldung; aber von der theologischen sind, und bleiben wir geschworne Feinde.

* * * * *

Anhang

zum Nachtrage wider Hrn. Prediger Schelhorn.

Endlich würde die Ausspendung aller heiligen Sakramente aufhören müssen, wenn die Kenntniß des inneren Menschen nothwendig wäre; weil der Priester beständig in der Ungewißheit verharren müßte, ob er selbe gültig ausspenden, und der Gläubige sie würdig empfangen könne. Der Gläubige würde ihren Genuß, aus Furcht, ihrer nicht theilhaftig zu werden, mehr und mehr unterlassen, und diese vorzüglichen Heilungsmittel zuletzt ganz außer Acht lassen. Sehen Sie, Hr. Prediger! zu welch gefährlichen Folgen Ihr unüberlegter Satz die Gläubigen verleiten würde.

Sey es übrigens, daß der Priester von dem heuchlerischen Sünder betrogen wird, und ihm die Losſprechung ertheilt, welche Gott nicht genehmiget; ist etwa der Mangel der richterlichen Gewalt die Ursache? Nein, mein Herr! die Hinderniß ist es, welche der heuchlerische Büßer durch seine Rückhaltung der Gnade entgegen stellet, die durch die Losſprechung mitgetheilet würde. Wenn also der Priester betrogen wird: so ist nur die Gnade des Büßers verlohren, das Richteramt behält immer seine Kraft.

Zum Beschluß will ich nur noch einen Satz des Hrn. Predigers beantworten. Er sagt, daß durch die Worte: Accipite Spiritum ſanctum; quorum remiſeritis &c. den Aposteln ein persönliches Privilegium, nämlich die Heimlichkeiten des Herzens zu erkennen, und zu unterscheiden, von Christo sey mitgetheilt, und als ein besonders Eigenthum anvertrauet worden. Also konnte dieses Privilegium auf Andere nicht fortgepflanzet werden. Hier muß man fürwahr in ein lautes Gelächter ausbrechen. Mein! wem ist es doch in seinem Leben zu Sinne gekommen, daß diese Worte accipite &c. so viel heißen, als: Ich ertheile euch die Wundergabe, die Heimlichkeiten des Herzens zu erkennen, und zu unterscheiden? Wenn das Schriftauslegen heißt, so ist kein klares Wort mehr darinn, das sich nicht eine andere Wendung geben läßt, und doch finden die Hrn. Protestanten alles ganz klar darinn.

Allein zugestanden, daß die Apostel die Gabe, die Heimlichkeiten des Herzens zu erkennen, von Christo erhalten haben, und also diese nicht auf andere kann fortgepflanzet werden; was folgt? Also kann die Gewalt, die Sünden nachzulassen, oder zu behalten, auch nicht fort-

gepflanzet werden? Welch eine tolle Folgerung! Ist dann zwischen der Kenntniß des innern Menschen, und der Gewalt, die Sünden nachzulassen, oder zu behalten, nicht ein himmelweiter Unterschied? Wenn ein Fürst Einigen seiner Räthe oder Richter mehr Einsicht in die innern Staatsangelegenheiten gestattet, als den anderen, hören deßwegen diese auf, Räthe, und Richter zu seyn? Behalten sie nicht die Macht, das Recht zu sprechen, und Urtheile zu fällen, wie jene? Kann also das Richteramt, ohne die höheren Kenntnisse anderer zu besitzen, nicht fortgepflanzet werden? a pari, Hr. Prediger! So gewiß es übrigens ist, daß der Sünder sich über seine Verbrechen anklagen muß: so richtig ist es, daß auch die Gewalt immer vorhanden seyn muß, über ihn das Urtheil fällen zu können, ob er zu lösen, oder zu binden sey; folglich ist es nothwendig, daß die Gewalt, die Sünden nachzulassen, oder zu behalten, fortgepflanzet werden muß; eine Schlußfolge, die Niemand Vernünftiger anstreiten wird. Sollten aber Sie, Hr. Prediger! die leidige Gewohnheit zu sündigen, durch Ihren apostolischen Seeleneifer ausrotten: so bin ich mit Ihnen alsogleich einverstanden, daß die Fortsetzung der Bind- und Lösegewalt nicht mehr nothwendig sey. Ueberdieß weiß man aus der heiligen Schrift, daß die wahre Kirche bis an das Ende der Welt dauern werde, mithin auch die Sakramente und Ausspender derselben; das Sakrament der Beicht aber kann nicht anders, als durch die Nachlassung oder Behältung der Sünden ausgespendet werden: also ist es ganz nothwendig, daß auch die Gewalt zu binden, oder zu lösen fortgepflanzet werden muß.

Nun vollende ich meine Rezension, die ich hauptsächlich über vier Punkte im Kurzen zu machen mir vorgenommen habe. Daß ich nicht irre gegangen sey, tröstet mich meine eigene Ueberzeugung, und die große Einsicht würdiger, und gelehrter Männer, der ich selbe von Blatte zu Blatte überlassen habe, um mir den Vorwurf zu ersparen,

als hätte ich meine Beweise ohne Grunde und Hinlänglichkeit niedergeschrieben. Und ich glaube ganz gewiß, daß eine auch kurz verfaßte Schrift, zumal wenn sie gute Absichten zum Zwecke hat, und der Einsicht gelehrter, und tugendhafter Männer vorgeleget wird, mehr Ehre macht, als ein abgeschriebenes, ohne Censur vorgelegtes, und wider Religion, und Rechtschaffenheit laufendes Werkchen. Hierüber lasse ich jeden unbefangenen, und edel denkenden Mann selbst urtheilen. Entweders schrieb Hr. Prediger seine Alltagssätze aus Ueberzeugung, oder aus Ehrsucht: aus Ueberzeugung konnte er sein Werkchen nicht herausgeben, weil alle seine aufgewärmten Einwürfe schon lange vor seiner Entstehung, und zu Genüge sind widerleget worden: ist dieses, wie kann es ihm Ehre machen, besonders, da dieses sein Werkchen mit Lästerungen, und Unwahrheiten theils angefüllt, theils von Hrn. Eybel, und seines gleichen Brochürenmachern abgeborgt ist? Wenn dieses einem Manne zur Ehre gereichet, dann darf keine gute Schrift mehr ans Licht treten. Und was kann man überhaupt von einem Manne denken, der wider eine Religion, die seine heterodoxen Glaubensgenossen selbst als die seligmachende anerkennen, Sätze vertheidiget, die ihr Ansehen heruntersetzen, der ihre Priester, ja selbst das Oberhaupt der Kirche antastet, und beschimpfet, in so vielen Herzen den Haß wider die katholische Religion, und ihre heiligen Gebräuche dadurch noch mehr anfachet? Soll dieß der Mann seyn, der eine so große Figur machet? Das ist gewiß die so allgemein angepriesene Toleranz, welche die Hrn. Protestanten aus vollem Halse predigen, bey der Beobachtung derselben aber leblose Statuen sind? Kurz: ich sage so: wer schlecht schreibt, der denkt schlecht, wer schlecht denkt, der handelt schlecht; wer aber schlecht handelt, verdient keine Schätzung. . . Wenn der Herr Prediger Schelhorn bescheiden handeln will: so soll er Sachen, die ihn nicht betreffen, unberührt lassen, seine letzten Tage in Ruhe zubringen, und immer dieser Wahrheit nachdenken: Wer keinen Beruf, kein hinlängliches Ansehen zu seiner Unternehmung hat, der wird von Jedermann verlacht, und setzet seine Ehre selbst auf's Spiel.

Die Antwort auf Hrn. Schelhorn's Kommentar wird bald möglichst folgen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.
Den 18. Jenner, im Jahre 1790. N. 3.

BERNARDINI BAUR,

Presbyteri sacri & exempti Ordinis Cisterciensis Ebraci in Franconia Professi; SS. Th. Licent. Juris utriusque Professoris. &c.

THEOLOGIA UNIVERSA,

Dogmatica, Historica, Critica.

TOMUS II.

Schon im Jahre 1787. haben wir auf den 24ten Sept. N. 13. den ersten Band der Theologie dieses verdienstvollen Herrn Professors rezensiret. Wir sagten dort, daß sich in seinem Werke Gründlichkeit, Klarheit, Geschmack, Bescheidenheit, und gesunde Kritik vereiniget haben. Vom zweyten Tom läßt sich mit größtem Rechte das Nämliche sagen. Das ganze Werk enthält drey Hauptsektionen. In der ersten wird

vom

vom Daseyn Gottes, und seinen unendlichen Vollkommenheiten; in der zweyten wird von den drey göttlichen Personen, die nur ein einziges göttliches Wesen ausmachen, aber nichts wenigers, als drey Götter gestalten; in der dritten wird von dem Gottmenschen Jesu Christo, dem göttlichen Erlöser, und seinen Eigenschaften gehandelt. Die Gegenstände sind zwar keine neue; eine jede Theologie meldet davon: aber diesem Herrn Verfasser muß man das Lob sprechen, daß er auf so eine Art davon rede, und schreibe, die nur den größten, und belesensten Gottesgelehrten eigen ist. Die wirzburgischen Herren Anzeigere necken ihn zwar im 97ten Stücke auf den 5ten Dezemb. 1789. abermal. Allein ein unpartheyischer Leser, wenn er das Werk des Hochw. P. Bernardins einsiehet, und den ganzen Zusammenhang seiner Behauptungen, und Beweise vor Augen hat, wird nichts anders schließen können, als daß die wirzburgischen Herren Anzeigere dem Herrn Verfasser sehr abhold seyn müssen. Vielleicht kömmt dieß eben daher, weil er vor den sogenannten Anfklärern die Knie nicht beuget; sondern eine Theologie verfasset hat, die sich auf die heilige Schrift, Tradition, auf das Ansehen der heiligen Väter, auf die bewehrteste Kirchengeschichte, die uns das ehrwürdige Alterthum liefert, auf das Ansehen der Kirche, und ihre Entscheidungen gründet (*).

Weg=

(*) Wer von dem thätigen Einfluße der verworfenen Engel in die menschlichen, und anderen Körper ächte Begriffe sich verschaf=

* * * * *

Wegweiser zum Leben für die Hebräer.

Von J. N. J. Thom. Neumann. Mit Gutheißung des Hochwürdigst. Ordinariats. Augsburg, 1790. Zu haben beym Verfasser im Seminarium des heiligen Josephs.

Diese Schrift von 23 Bogen besteht nebst der Zueignungsschrift, und Einleitung aus dreyen Theilen, und einem Anhange. Der erste Theil enthält die Beweggründe, wegen welchen dem Verfasser

---

schaffen will, lese (Sect. II. cap. 1.) den 12. Paragraph, und er wird finden, was er suchet. Der Mann schlägt, wie alle Vernünftige, den Mittelweg ein, und sagt: Alles ohne weiters für Zaubereyen, und Teufeleyen halten, ist Dummheit: alle Begebenheiten verneinen, ist Unsinn. Im nämlichen Paragraph beweiset er zugleich standhaft, daß es auch nach der Urstände Christi infestirte, und von bösen Geistern sehr geplagte Leute gegeben habe. Er führet die auffallendesten Stellen, und Beyspiele aus dem zweyten, dritten, vierten, und fünften Jahrhunderte an. Er macht katholische, und nichtkatholische Authoren in großer Menge namhaft, die von diesem Gegenstande geschrieben haben, und zeiget überhaupt sowohl über diese, als auch über andere Gegenstände eine außerordentliche Belesenheit. Wir wünschen also mit dem Verfasser des Religionsjournals für das Jahr 1789. *V.* Stück, S. 451. dem Herrn Bauer Muße, und Gesundheit, daß er sein gründlich gelehrtes Werk in diesen, der wahren Religion äußerst gefährlichen, Zeiten unermüdet ausführen möge.

fasser das Judenthum so verdächtig ward, daß er selbes zu verlassen nach, und nach den Entschluß fassen mußte. Diese Beweggründe werden in folgenden 12 §§. vorgetragen. §. I. Der Haß der Juden gegen die Christen. §. II. Das Verboth, sich mit christlichen Wissenschaften, und Büchern bekannt zu machen. §. III. Das Gebeth der Juden, und ihr Betragen in der Synagoge. §. IV. Die Feyerlichkeit des heiligen Tages Jom Kippur. §. V. Die öffentlichen Predigten der Juden. §. VI. Die so lange anhaltende Zerstreuung der Juden. §. VII. Die schändlichen Ungereimtheiten, und Fabeln des Talmuds. §. VIII. Die lächerlichen Eitelkeiten, welche die Juden bey der Ankunft des Messias zu erhalten hoffen. §. IX. Die gotteslästerlichen Lehren der Talmudisten. §. X. Die Hartnäckigkeit der Juden in ältern, mittern, und itzigen Zeiten. §. XI. Die, nur bis zum Gnadengesetze dauernde, Beschneidung. §. XII. Die Heucheley gewisser Rabbiner. — Im zweyten Theile kommen die Beweggründe vor, wegen welchen Herr Neumann nach Verlassung des Judenthumes ein Christ geworden ist. In diesem Theile werden nach einer Vorrede in 7 §§. jene Weissagungen angeführet, die in Christo vor, und bey seiner Geburt; vor, bey, und nach seinem Lehramte; vor, bey, und nach seinem Tode erfüllet wurden. All dieß wird am Ende dieses Theiles in 48 Zeichen zusammengezogen, woraus die Juden den wahren Messias nach der eignen Vorzeichnung ihrer Propheten

pheten unfehlbar erkennen sollen. — Der dritte Theil, der die Beweggründe enthält, wegen denen sich der Verfasser vor andern christlichen Gemeinden zur katholischen schlug, zerfällt nach einer abermaligen Vorrede in 8 §§. und handelt §. I. von dem Alterthume, §. II. der beständigen Sichtbarkeit, §. III. der Einigkeit, und innerlichen Einrichtung, §. IV. der Heiligkeit, §. V. der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. §. VI. Von der großen Anzahl derer, die in der katholischen Kirche ihr Heil erworben haben. §. VII. Von den Wundern, die Gott in der katholischen Kirche durch ihre Glieder gewirket hat. §. VIII. Von dem überhaupts betrachteten Protestantismus. — Der Anhang besteht aus zwoen Abtheilungen. In der ersten erzählet der Verfasser in 7 §§., was er seit empfangener Taufe bey den Katholiken Erbauendes, und Trostvolles fand; in der zweyten aber beantwortet er in 11. §§. einige Einwendungen der Juden, besonders jene des R. Kimchi.

Rezensent, der diese Schrift Wort für Wort bedachtsam durchlas, muß fürwahr eingestehen, daß selbe, wie es der Verfasser in der Einleitung saget, Juden, und Christen recht willkomm seyn muß. Denn der Jud enthält darinn vollkommenen Unterricht von der christlichen Religion; der Christ aber sieht daraus, wie fest seine Religion gegründet ist, und in welch großen Irrthümern die Juden stecken. Der Deist endlich, und Nichtsglauber muß mit Schande bedecket werden, wenn

er

er liest, wie ein Glaubensneuling die Gottheit Jesu Christi, und die Wahrheit der von ihm geoffenbarten Religion mit unumstößlichen Gründen beweiset. Rezensent, der den Verfasser etwas näher kennet, versichert die Herren Aufklärer vorläufig, daß sich Herr Neumann ein ganz besonder Vergnügen daraus machet, wenn er von ihnen in Journalen, Heften, Beyträgen, Zeitungen, u. s. w. um des Namens Jesu wegen nur rechtschaffen heruntergemachet wird; gleichwie er wahre Herzensfreude fühlte, da ihm gleich nach der Ankündigung dieses Werkes ein Ungenannter aus München im menschenfreundlichen Tone der Erlauchteten wegen eben dieser Ankündigung in einem Briefe einen Dummkopf schalt.

* * * * *

Des Herrn Abts Guyon,

Pensionärs des französischen Klerus, geistliche Bibliothek, nach Art dogmatischer, und moralischer Unterweisungen über die ganze Religion. Acht Bände. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen 1786. in 8vo.

Der Verfasser dieses recht guten, vortrefflichen Werkes, fängt damit an, daß er die Gründe des Glaubens, das Ansehen der Schrift, und Erblehre festse-

ze. Darauf schreitet er zum Nicänischen Glaubensbekenntnisse vor, welches weitschichtiger, als das Apostolische ist, und die ganze Religion umfasset. Er nimmt daraus Gelegenheit, umständlich die Natur der drey göttlichen Personen, ihre Wirkungen in der Welt seit ihrer Erschaffung, das Geheimniß der Menschwerdung nach allen seinen Beziehungen, die zerschiedenen Stände des Menschen in der Unschuld, und nach der Erbsünde, deren schädliche Wirkungen er erkläret, zu entwickeln. In der Abhandlung über die Kennzeichen der Kirche, und die Natur der Sakramente hat Herr **Guyon** so wohl den Unterricht der Katholiken, als die Widerlegung der Protestanten angebracht. Er endet damit, daß er die Gläubigen über die Glückseligkeit ihrer Bestimmung in dem zukünftigen Leben unterrichtet, und die Lehre der Kirche von der Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien beysetzet. Nach Maaße der Gelegenheit giebt der Verfasser den Gläubigen die Waffen in die Hand, die Anfälle der Ungläubigen unserer Zeiten, der Materialisten nämlich, Atheisten, Deisten, und anderer anmaßlichen Weltweisen, und starken Geister abzuweisen; und so kann man dieß ungemein gründliche Werk, als eine Fortsetzung der Vertheidigung der Religion des Herrn Abtes **Bergier**, betrachten. **Kurz**: Diese kostbare Schrift entspricht vollkommen ihrem Titel; ist durch ein vollständiges, jedem Bande beygefügtes, Register noch brauchbarer gemachet, und nicht nur Seelsorgern, sondern auch Hausvätern beßtens zu empfehlen.

* * * * *

Christ-

Christliche Betrachtungen

auf die vornehmsten Festtage des Jahres. Von einem Pfarrer des Eichstätter-Kirchensprengels dem Volke vorgemacht. Mit Genehmigung des Hochw. Ordinariats zu Eichstätt bey Math. Kajetan Schmid, Hofbuchdrucker. 1788. in 8vo.

Ohne eigenes Nachdenken wird die Religion niemal den Verstand des Menschen aufklären, noch sein Herz verbessern; ohne Nachdenken wird die Dummheit, diese reichhaltige Quelle der Bosheit, und Laster niemal von der Religion verdrungen werden; ohne Nachdenken wird der Christ die erhabnen Geheimnisse seiner Religion als fremde Geschichten betrachten, die ihn nicht mehr angehen, und als Begebenheiten eines andern Welttheiles. Muß aber nicht hieraus Gleichgiltigkeit gegen die Religion entstehen? Wenn aber entgegen der Christ den Geheimnissen der Religion eine größere Aufmerksamkeit schenket, und seinen Verstand, und sein Herz mehr mit denselben beschäfftiget, welches hauptsächlich durch das Betrachten geschieht: so wird auch die Religion auf den Christen zu wirken anfangen. Diese höchst lobwürdige, ja heilige Absicht hatte der Verfasser bey der Herausgabe dieser Betrachtungen, die jedem, seines Heiles beflissenen, Christen recht willkomm seyn müssen, besonders aber den Hrn. Seelsorgern, die aus jeder Betrachtung mit geringer Mühe eine ganze, recht nützliche, Predigt herausarbeiten können. Wir wünschen, daß der Hr. Verfasser fortfahre, mit mehr derley schätzbaren Geistesprodukten das Christenthum zu bereichern.

Verbesserung.

N. 1. S. 8. Z. 24. statt Erfüllung lies: Erzählung.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 25. Jenner, im Jahre 1790. N. 4.

J. G. Schelhorns,

Predigers, und Stadtbibliothekars in Memmingen, auch Mitgliedes des königl. Instituts historischer Wissenschaften in Göttingen, Kommentar über ein paar Stücke der Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher. Memmingen, bey Andr. Seyler, 1790.

Bevor wir noch ganz mit Herrn Schelhorn ausgeredet hatten, das erst den 11ten Jenners d. J. geschah, fiel uns dieser Herr in die Rede, welches sonst wider allen Wohlstand ist; und ließ eine Apologie unter dem eben angeführten Titel drucken, die aus acht vollen Bögen besteht, und mit groben, und verächtlichen Vorwürfen gegen uns recht dicht angefüllet ist. Wir witterten gleich Anfangs unsrer Fehde mit ihm so etwas von diesem Herrn; und nun schon am Ende des vorigen Jah-

res

res brach das Wetter mitten im Winter Schlag auf Schlag los — wir armen Wichte liegen von diesen Schlägen ganz betäubet (nach Aussage des H. Predigers, und Bibliothekars in Memmingen rc.) als die unwissendsten, schmähsüchtigsten, und verächtlichsten Männer, die Gottes liebe Erde trägt, zu Boden. — Nein, mein Herr! so weit kam es nicht mit uns — wir lassen uns nicht durch Wauwaus schrecken — auch nicht durch das giftige Zischen einer getretenen Viper — nicht durch Seitenhiebe, die niemal den rechten Fleck treffen. Allem diesem, und derley Zeugs sieht ihr Kommentar, wie ein Ey dem andern, gleich von der ersten bis auf die hundert sechs und zwanzigste Seite. Sie erweisen darinn wider unsre Kritik nichts, lediglich nichts — werden dawider lediglich nichts erweisen können, bis Sie nicht erwiesen haben, daß Christus den Aposteln keine Bindegewalt, sondern nur eine Lösegewalt ertheilet habe. Und auch dann werden Sie mit Ihrem Achilles, **Eybel**, gegen uns noch nicht zu Rechte kommen, weil man auch bey der einzelnen Lösegewalt wissen muß, was man löst. Wir werfen Ihnen also nicht als Verläumder, sondern als wärmeste Vertheidiger der heiligen Wahrheit öffentlich vor, daß Sie sich durch ihren Kommentar nichts weniger, als vertheidiget haben. Sie hätten also, Herr Prediger, viel besser gethan, wenn Sie keine Minute auf die Beantwortung unsrer Kritik verwendet hätten, weil Sie in Ihrem Kommentar Ihre Schwachheit nur noch mehr schautragen, und ganz deutlich zeigten, daß Sie beym Abgange einer gründlichen Rechtfertigung nur zu willkührlichen Auslegungen, Verdrehungen, Abläugnungen der offenbarsten Beweise, und unvorsichtiger Skribeley, schlech-

ter

ter Einsicht, Druckfehlern, und, wie andere derley Seil-
tänzer Sprünge heißen, Ihre Zuflucht haben nehmen
müssen.

Hiemit hätten wir schon wirklich ohne Vergleiche
mehr auf ihren Kommentar geantwortet, als Sie in
Ihrem Kommentar auf unsre Kritik wider Ihr Gewäsche
von der Ohrenbeicht; und so könnten wir ohne weiters
das Fenster zumachen. Allein zu mehrerer Aufklärung un-
serer Leser wollen wir noch einige Auszüge aus Ihrem
Kommentar hersetzen.

I. S. 7. 8. 11. sagen Sie, daß **Eybel, Werk-
meister, Royko, Zitti, Dannenmayer,
Hübner, Ruf** trefliche Katholiken, gründliche,
gewissenhafte, tiefe Forscher, tiefdenkende Forscher
seyn, auf **welche die katholische Kirche mit Rechte
stolz seyn kann.** Gott bewahre seine heilige Kirche für
derley Zierden. Dieß ganze Septemvirat von Aufklärern
würde nicht statt des schlechtesten Katholiken passiren kön-
nen. Wahrlich, Herr Prediger, es scheint aus diesem
Ausdrucke ganz deutlich hervor, daß Sie mit dem Katho-
lizismus sehr schlecht bekannt seyn müssen. Ein Katholik
höret ja alsogleich auf ein Katholik zu seyn, wenn er nur
einen einzigen Glaubensartikel bezweifelt, und um so mehr,
wenn er ihn öffentlich verläugnet, und bestreitet. Ueber-
das aber machten Sie Sich durch diesen Ausdruck schlechte
Ehre, und deckten Ihre Gesinnungen, in Betreff der
Religion, ganz deutlich auf. Nascitur ex sociis, qui
non cognoscitur ex se. Nur vom verrufenen Ruf zu
reden. Diesen berüchtigten Apostel der Aufklärung kann
man nicht einmal zu den Deisten zählen, wie wir schon
mehrmal in unserm Wochenstücke erwiesen — und er

ist Ihnen ein gründlicher, gewissenhafter, tiefer Forscher! Wie können Sie dieß als ein Protestant nur denken, geschweige dann, in die Welt hineinschreiben? Oder denken Sie etwa auch, wie Ruf denket, und schreibt? O dann stehen sie nicht am rechten Platze. Ruf hat es mit seiner gründlichen, gewissenhaften, tiefen Forschung bereits so weit gebracht, daß er nichts glaubet, außer was seine kurzsichtige Vernunft begreifet. Und Sie, Herr Prediger, machen Sie es etwa auch so, weil Sie diesen Nichtsglauber einen gründlichen, gewissenhaften, tiefen Forscher nennen? Ruf behauptet, die Taufe sey eine eitle leere Zeremonie; die augsburgische Konfeßion aber saget Art. IX., Daß die Taufe nöthig sey, und daß dadurch Gnade angebothen werde. Und Sie, Herr Prediger, heißen Herrn Ruf, der das Gegentheil dieser Lehre hält, einen gründlichen, gewissenhaften, tiefen Forscher!!! Wahrlich, Herr Prediger, dieß hätten Sie nicht thun sollen. Sie machen sich dadurch nur selbst bey ihren eignen Glaubensgenossen verdächtig, als wären Sie nur dem Munde, nicht aber dem Herzen nach ein Protestant, d. h. ein Heuchler rc.

II. S. 11. u. 12. versichern Sie uns, daß Sie die griechischen, und lateinischen Väter leibhaftig nach ihrer Originalsprache kennen. Mit dem Syrer können Sie nicht so vertraute Bekanntschaft pflegen, sondern müssen sich durch einen Dollmetscher, einen Assemann, z. E. von ihm belehren lassen. Sie haben Vieles von den Vätern gelernet. Finden aber bey ihnen Wahrheit, und Grillen, Orthodoxie, Heterodoxie, und Paradoxie. Zum leibhaftigen Kenntnisse der griechischen, und lateinischen

Väter

Väter nach ihrer Originalsprache, und zu Ihrem Dollmetscher, in Betreff des Syrers, wünschen wir Ihnen Glück; wir wollen uns indeß mit dem geisthaftigen Kenntnisse der Väter, und zwar ohne Dollmetscher begnügen. Aber begreifen können wir nicht, daß Sie in den Vätern, nebst Wahrheit, und Orthodoxie, auch Grillen, Heterodoxie, und Parodoxie gefunden haben. Saget doch D. Mart. Luther im ersten Theile, 305 Blatte, S. 1. über das fünfte Kapitel zu den Galatern ganz deutlich: Die Väter haben das Evangelium, und den Glauben an Christum, ohne alle Heuchlerey, rein, und lauter geprediget, haben den Retzern widerstanden, und die Kirche von unzähligen vielen Irrthümern gereiniget. Wie könnten wohl die Väter dieß, wenn sie Grillenfänger wären, — wenn sie selbst Heterodoxie, und Paradoxie gelehret hätten? Sehen Sie, Herr Prediger, hier schrieben Sie abermal nicht nach dem Sinne Ihrer Kirche, wenigst in Betreff der Väter der ersten vier Jahrhunderte.

III. Daß Sie S.S. 17. u. 18. Ihren Haß gegen die Jesuiten der Welt kundmachen, ist nicht zu wundern. Dieser Haß ist eine alte Modekrankheit der Heterodoxen; und von diesen erbten selbe die heutigen Aufklärer. Aber daß Exjesuiten von . . . zu Ihnen gewallet seyn, um Sie zum Gehülfen beym Schatzgraben, und Teufelsbannen machen zu wollen, wie Sie S. 4. in der Note erzählen. — O! dieß ist unbegreiflich; und wir nehmen uns mit Ihrer Erlaubniß die Freyheit, diese Erzählung so lange als eine verleumderische Fabel öffentlich zu erklären, als lange

Sie nicht diese Exjesuiten werden nahmhaft gemachet haben. Auch dann, wenn Sie dieß können, folget hieraus nur dieß, daß es unter den Exjesuiten, wie unter anderen Menschenklassen, närrische Leute giebt; nicht aber, daß die Ohrenbeicht nach Ihrem, und Eybels Sinne abzubringen sey?

IV. Werfen Sie uns mehrmalen vor, als wären wir in den orientalischen Sprachen vollkommene Ignoranten, und eben deßwegen seyn S. 29. unsere Zitationen unbestimmt, und unbrauchbar. In Betreff des ersten können wir Sie versichern, daß unter uns sechs sind, die gewiß die griechische Sprache so gut, als Sie, inne haben; daß Vier das Hebräische, Syrische, und Chaldäische ohne Dollmetscher verstehen; und daß noch obendrein einer unsrer Kollegen alle diese Sprachen mit Einschlusse der Arabischen mehrere Jahre mit vielem Ruhme gelehret habe. Sie müssen uns also gleichwohl erlauben Gnostiker durch aufgeklärt zu geben, und, statt Ebräer, Hebräer zu schreiben, weil wir hiezu genugsamen Grund haben. In Betreff des Zweyten geben wir Ihnen vollkommen Recht. Denn wie sollten die Stellen, die wir für die Ohrenbeicht zitirten, für Ihren Zweck bestimmt, und brauchbar seyn, da Sie wider die Ohrenbeicht schrieben? Uebrigens kömmt es ja nicht darauf an, an welchem Blatte ein heiliger Vater etwas geschrieben hat, und welcher Ausgabe man sich bey Anführung desselben bedienet: es klecket ja schon, wenn es nur erwiesen ist, daß ers schrieb. Mithin werden Sie nicht von uns fodern wollen, daß wir bey jeder Zitation eines heiligen Vaters nach Memmingen reisen, um dort in Ihren Ausgaben nachzusuchen.

V.

V. S. 25. sagen Sie uns im Vorbeygehen, und nur im Vertrauen, daß der Jesuitenorden, so lange er gedauert hat, nur wenige so gelehrte, und um das Reich der Wissenschaften so höchst verdiente Männer habe aufstellen können, als zu allen Zeiten der Benediktinerorden, dem die Welt die segensvolleste Kultur zu danken hat, zu hunderten aufstellen konnte, und noch aufstellen kann. Wir haben alle Achtung für Gelehrte jedes Ordensstandes, weß Namens er seyn mag, aber doch allezeit mit Ausnahme der Aufklärer. Um somehr verwenden wir uns in unserm Wochenstücke für alle gelehrte Werke, sie mögen, wo immer, herkommen, wenn sie nur ächt katholisch sind. Daß Sie aber die Jesuiten durch Ihr Parallelisiren zu ungelehrten Dummköpfen machen wollen, steht Niemand besser, als Ihnen an. Lesen Sie nur die 28 Briefe des Herrn von Murr über die Aufhebung des Jesuitenordens, und greifen Sie dann nach Ihren Ohren. — Doch genug.

Wir haben nun über Ihren Kommentar glossiret, dessen Wesentliches in dem Angeführten, und noch anderen Episodien, die zur Ohrenbeicht lediglich nicht gehören, besteht. Kurz: Sie haben in Ihrem Kommentar so viel, als Nichts gesagt. Hätten Sie die wenigen Blätter von S. 95. bis 119. drucken lassen; hätten Sie doch Barmherzigkeit dem Papiere, und dem Auge Ihrer Leser erwiesen. So aber füllten Sie sechs, und einen halben Bogen mit Sachen an, die lediglich nicht zur Ohrenbeicht gehören. Sollten ganz besondere Umstände von Ihnen fodern, wider diese Kritik abermal die Feder zu ergreifen: so vergessen Sie ja doch nicht, an was wir Sie Anfangs erinnerten. Beweisen Sie allererst, daß Christus den Aposteln keine Bindegewalt, sondern nur eine Lösegewalt ertheilet habe. Haben Sie dieß erwiesen,

sen, das Sie aber niemal erweisen werden: so müssen Sie uns überzeugen, daß man bey der Lösegewalt nicht wissen müsse, was man löset. Thun Sie dieß nicht: so werden sie auch mit Beyziehung ihrer Auxiliartruppen von alten Heterodoxen, und neuen Aufklärern, als eines Melanchton, Hyperius, Hottinger, Chemnitz, Holdsworth, Rivet, Dalläus, Eybel, Ruf, u. s. w. die Ohrenbeicht niemal aus der katholischen Kirche verdrängen.

* * * * *

Anekdote
von den Verfassern der Litteratur des katholischen Deutschlandes in Banz.

Diese Herren sind bekanntermassen mit ihrer gelehrten Arbeit gleich Anfangs ins Stecken gerathen. Sie luden deßwegen andere Mitarbeiter ein, und unter diesen auch Hrn. G. R., und C. Z. Hr. Z. nahm die Einladung an, aber mit dem ausdrücklichen Bedingnisse, daß sämmtliche Mitarbeiter ihre Aufklärung nicht zuweit treiben, und besonders dem päpstlichen Stuhle größere Ehrerbiethigkeit, als bisher geschah, erweisen möchten. Hr. Z. fieng an mitzuarbeiten, und die Litteratur wurde von neuem fortgesetzt. Da das bajerische Illuminaten-Wesen entdecket wurde, machte Hr. Z. seine Kritik über den Illuminatismus, und Freygeisterey, und schickte sie nacher Banz. Weil aber davon im Drucke nichts erscheinen wollte, fragte Hr. Z. um die Ursache in Banz an, worauf er die Antwort erhielt, man habe nichts davon erhalten; welches doch bisher niemal geschehen war. H. Z. bearbeitete also die Sache aufs neue; mischte dieser Kritik auch die Nunziaturangelegenheiten mit ein; und schickte seine Arbeit mit einer größern Versicherung nacher Banz. Die Antwort aber erfolgte, man wolle diese Kritik zwar drucken lassen; doch müsse man vieles, besonders in Betreff der Nunziaturangelegenheiten auslassen. Hr. Z. wurde hierüber stutzig; schickte einen Expressen nacher Banz; foderte alle seine Schriften zurücke, und kündigte diesen Herren, als Leuten von verderbtesten Grundsätzen alle Freundschaft, und Korrespondenz auf, mit beygesetzter Drohung, sie in Rom verklagen zu wollen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 1. Februar, im Jahre 1790. N. 5.

Immer war es in der Kirche gebräuchlich, daß alle, denen die Religion näher am Herzen lag, sich desto fertiger den Neuerungen entgegensetzten. *S. Vincent. Lirinens.* in Comm. C. 9.

Erklärung Aloysens Merz,
ehemaligen Dompredigers in Augsburg, gegen einige pasquillantische Briefe.

Daß gar wenige Schmähschriften in Vorschein gekommen seyn, in denen ich, und meine Werke nicht durchgelassen worden sind, ist dem belesenen Publikum eben sowohl, als mir selbsten bekannt. Ich konnte aber über diese mit Verachtung hinüber gehen, weil sie einerseits nur bubenmäßig schimpften (und also meine Schriften auch nach meinem Ableben bey unbefangenen Lesern,

Lesern, ohne weitere Apologie, mich, und sich rechtfertigen können); andrerseits aber mir wegen meiner Moralität keine Vorwürfe darinn gemacht würden. Aber da ich vor kurzer Zeit in gewissen Briefen von, und über Augsburg, die unlängst im Drucke erschienen sind (von S. 76. u. s. w.) als ein Falsarius, und Stellenverfälscher, ja als ein Mann, der seine Nachbaren aus gutem Herzen dem Teufel übergiebt; als ein Mann, dessen Beruf ist, das Reich des Teufels zu vermehren, und der einen Teufels-Kommissär macht; (*) der bey seinen polemischen Arbeiten die niederträchtigsten Absichten hat, dem jedes Schimpfwort reichlich bezahlt wird; und der überdieß dennoch mit Lutheranerinnen mit innerster Wärme einen Umgang pfleget, dem Publikum bin vorgestellet worden: so ists nicht nur Rath, sondern Pflicht, für

(*) Hat etwa auch Christus, haben die Apostel, und ihre heiligen Nachfolger, die heiligen Kirchenväter, das Reich des Teufels vermehret, machten sie Teufelskommissär, da sie die Irrenden auf den Weg, der allein zum Himmel führet, zurück zu bringen suchten? --- Machten sie Teufelskommissär, da sie den Leuten, um dem Reiche der Finsternisse zu entgehen, nachdrücklichst zusprachen, den wahren Glauben anzunehmen, selbem getreu zu verbleiben, und nach den Grundsätzen desselben ihr Leben einzurichten? --- Und was that ich in meinen Polemischen, und Sittenreden anders, als eben dieß? --- Alle (wie ich mich auf das Zeugniß meiner Zuhörer mit aller Zuversicht, und ganz getrost berufen kann) zielten dahin, um die Leute im wahren Glauben zu stärken, und sie zu bewegen, nach den evangelischen Sittenlehren ihr Leben einzurichten. Vermehrer des Höllenreiches, Teufels-

für meine Ehre, und guten Namen Sorge zu tragen (Sirach Kap. 41. V. 15.) und zwar um so mehr, weil ich über 21 Jahre einen Prediger auf einer der ansehnlichsten Kanzel machte. Ich werde im gegenwärtigen Falle dieser bibelmäßigen Vorschrift nicht besser nachkommen können, als wenn ich diesen (oder diese) Briefschreiber, ganz frey, und ohne weiters, als den infamsten Lästerer, und Pasquillanten erkläre. Ein jeder ehr- und gewissenlose Schurk hat Fähigkeit, die ehrlichsten Männer zu verleumden, besonders wenn er masquirt ist. Meinen Namen, meinen Charakter, meine Wohnung kennet das Publikum: den (oder die) Kläger kennet Niemand: leget er also die Masque nicht ab, getrauet er (oder sie) sich nicht, wenigst beym gehörigen Richterstuhle, seinen Namen, Charakter, und den Ort seines

felskommissär pflegen fürwahr nicht so zu handeln. Verdienen nicht vielmehr jene also genannt zu werden, welche Männer, die sich für die Aufrechthaltung der Religion, und guten Sitten verwenden, beschimpfen, lästern, und in die äußerste Verachtung ihre Person, und Werke zu bringen trachten? --- Daß dieß eigentlich Teufelscharakter ist, wird doch Niemand in Abrede stellen. Uebrigens würde die pasquillantische Misgeburt nur in Augsburg ausgestreuet werden, und sollte das itzige augsburgische Publikum immer existiren, hätte ich diese Deklaration gar wohl unterlassen können; weil ich versichert bin, daß das Protestantische sowohl, als Katholische, ganz anders, als dieser infame Briefschreiber, von mir denket, und redet. Aber Litera scripta manet. Uebrigens sind die Briefe von und über Augsburg von den letzthin erschienen Briefen über Augsburg wohl zu unterscheiden.

nes (oder ihres) Aufenthaltes redlich zu entdecken, und einen legalen Beweis über die mir gemachten recht abscheulichen Aufbürdungen zu machen: so wird das Publikum diesen (oder diese) Briefschreiber hoffentlich für so einen Menschen ansehen, der sich nicht einer Widerlegung, sondern vielmehr der Schandbühne, und des Staubbesens, seine reichsgesetzwidrige Lästerschrift aber des Schandfeuers würdig gemacht habe. Diese Strafen sind für pasquillantische Schriften, und Schriftsteller nicht von mir, sondern von höchsten Gesetzgebern schon längst bestimmet worden. Was die **Verleger, Theilnehmer, Beförderer** u. s. w. verdienen, kann ihnen ein jeder Rechtsgelehrte, der in Codice Theodosiano, und Justinianeo (de famosis libellis) bewandert ist, in Geheim erklären, und ins Ohr sagen. Es könnte ihnen aber ein Bißgen bange dabey werden.

* * * * *

Die Annalen der Menschheit.

III. Heft. Septemb. 1789.

Gleich bey der Herausgabe des ersten Heftes wurden diese Annalen von katholisch = und protestantischen Gelehrten, einsichtsvollen, und rechtschaffenen Männern für eine solch ärgerliche, Aufruhr stiftende, Gott, Religion, und Majestät lästernde Schrift gehalten, die verdiente, daß man das, was schon gedruckt, verbrennen, und die Fortsetzung derselben gänzlich verbiethen sollte.

So sehr man aber wider diese Schandschrift in Worten eiferte: so wenig Anstalten scheinen bisher zu einem

einem Verbothe derselben getroffen zu seyn, da bereits das dritte Heft herausgekommen ist, welches den ersten Zweyen in den gefährlichsten Grundsätzen, und Lästerungen, mit untermischten Zotten, und Possen nichts nachgiebt.

S. 198. ist zu lesen: **Wenn ein angehender Geistlicher in den Seminarien nur sein Kompendium hübsch auswendig lernet, sich still, und eingezogen hält, die Mißbräuche alle fleißig mitmacht: so kann er dem Range, und wohlhergebrachter Ordnung nach maschinenmäßig fortrücken, wie die Männlein im Schattenspiele, und bald eine Pfründe erhaschen, und daher (aus dem Seminarium nämlich) kommen die Intoleranz, und Orthodoxie, die Barbarey, und der Aberglauben mitten im aufgeklärten Jahrhunderte. — Daher — — Daher — — —**

So schildern die Annalen der Menschheit die Pflanzschulen junger Geistlichkeit.

Intoleranz, und Orthodoxie sind den Illuminaten verhaßte Namen, so schön sie auch in dem Munde eines jeden rechtschaffenen, aus den Seminarien zur Seelsorge angestellten jungen Geistlichen lauten; denn die reine christliche Lehre — das ist — die Orthodoxie, leidet keine Toleranz der illuminirten Schwärmerey; und obschon Einer der ersten falschen Grundsätze der Illuminaten ist: **Man soll jedem Menschen die freye Wahl lassen, auf was für eine Art er Gott dienen wolle:** so ist doch Niemand intoleranter in diesem Stücke, als eben die Illuminaten. Wenn es einerley ist, wie man Gott diene, warum verfolgen sie dann die katholische Religion.

ligionsübung so sehr? Warum sollen sich die Katholiken allein aus dem schon beynahe achtzehnhundertjährigen Besitze ihrer göttlichen Religionsübung verdringen lassen? Kann man eine andere Ursache angeben, als weil katholische Orthodoxie, und schwärmerischer Illuminatismus unmöglich neben einander bestehen, und Letzterer, so lang katholische Orthodoxie da ist, nicht feste Wurzel fassen kann?

Weder wahre Katholiken, noch wahre Protestanten, und reformirte Christen verlangen eine freye Duldung aller Schwärmereyen; diese drey Religionstheile wissen schon, in wie weit sie nach ihren Grundsätzen, und nach den Reichssatzungen einander dulden sollen, und müssen.

Nur die Illuminaten sind es, die nichts sehnlicher wünschen, als eine allgemeine Duldung all ihrer Schwärmereyen; nur Christus-Religion allein ist ihnen ein Dorn in den Augen; es dörfen also alle drey durch den westphälischen Friedensschluß im Reiche authorisirten christlichen Religionsverwandten wohl auf der Hut seyn, daß sie gegen die unduldsamen Illuminaten nicht zu duldsam sind; es möchte sonst dahin kommen, daß die Katholiken, Protestanten, und Reformirten frohe seyn müßten, wenn sie von der Illuminaten-Sekte noch geduldet werden.

Die Gesellschaft der Annalenschreiber gehöret unstreitig in die Klasse der vornehmsten Illuminaten. Sinnliche Wohllust ist Eines ihrer ersten Kennzeichen, und in diesem dritten Hefte wird von S. 237. bis 255. in zwoen Reden über die Liebe, derer eine ein Hofmeister, Pompampimpolos genannt, und die andere der Teufel an den erdichteten Prinzen Blaß Hatschy gehalten zu haben,

ben, erdichtet wird, unter den unverschämtesten Zotten das Laster der Unkeuschheit öffentlich nicht nur erlaubt, sondern sogar als ein zur Bildung großer Genies nothwendiges Mittel angerühmet. Daß aber diese Anlage, (zur Liebe heißt es S. 251.) in manchem nicht zur Reife komme, daran seyn nur die äußere Umstände, die schöne Erziehung, unsere Pfaffenmoral, und Pfaffentugend Schuld, die vortrefflich seyn, um alte Spitalweiber, aber nicht um Männer zu bilden.

Vortrefflich! Man soll also der menschlichen Anlage zum schlipfrigen Wege verbothener Liebe vollen Lauf lassen; denn wenn ein Mensch (heißt es S. 253. weiter) wenn ein Mensch ein Herz hat voll biderer Wärme für Gott, und die Menschen; ist mäßig, wohlthätig, offen, frey, tapfer, großmüthig, immer geneigt, seinen Feinden zu verzeihen, und allen Menschen beyzustehen, der ist nach der lockeren Moral der Annalenschreiber schon heilig, und rechtschaffen genug, wenn er auch nie eine Kirche besuchet, über einige Mißbräuche der Religion (worunter die Illuminaten alle auch die heiligsten Ceremonien der katholischen Kirche zählen) spottet, und (der Ausdruck der Annalisten ist uns zu schamlos) das sechste Geboth mit Füßen tritt. Nicht wahr, eine schöne Moral? Sollte man aber die Annalenschreiber hierüber zur Rede stellen: so würden sie sich damit rechtfertigen wollen, daß nur der Teufel so rede, dessen Rath nicht zu befolgen sey. Allein dem Publikum dergleichen schlipfrige Grundsätze in öffentlichen Monatschriften vorlegen, ist, und bleibt Aergerniß, komme sie vom Teufel, oder gar von einem Illuminaten her.

Allein weder der Teufel, noch ein Illuminat werden Erfinder dieser Reden seyn wollen. Denn das MS. soll bey Aufhebung des Jesuiten Ordens von dem Kommissarius auf der Bibliothek eines dieser Klöster (es wird aber weder das Kloster, noch der Kommissarius genannt) in der hintersten Ecke eines Schrankes voll alter MS. gefunden worden seyn; und eben deßwegen scheint der Annalenschreiber um so mehr einen Jesuiten statt seiner, und des Teufels, als Verfasser hindichten zu wollen; als er S. 255. sagt: Die Widerlegung der Grundsätze des Teufels sey in dem groben Style der Augsburger-Kritiker, und des Herrn P. Merz (der überall seines Wahrheit, und Gerechtigkeit liebenden Charakters wegen viel leiden mußi) verfaßt.

Gesetzt aber, es wäre eine dergleichen Handschrift auch wirklich in einem Jesuiten Kollegio vorgefunden worden, was folgt hieraus? Soll man deßwegen schliessen können: ergo hat sie einen Jesuiten zum Verfasser? Das wäre just, als wenn man sagen wollte: In den aufgehobenen Jesuiten Kollegien sind viele ketzerische Manuscripte gefunden worden: also sind die Jesuiten Verfasser davon, und selbst Ketzer.

Am Ende dieser Rede erdichten die Annalenschreiber weiter, der Hofmeister habe mit vieler Mühe vortreffliche Widerlegungen dieser teuflischen Grundsätze niedergeschrieben; weil er aber mit ausgesonnenen Schimpfworten ritterlich um sich haue, wie die Augsburger-Kritik, und der P. Merz in seinen Kontroverspredigten: so hielte ers für unverantwortlich, seinen Lesern Geld dafür abzunehmen.

(Wird fortgesetzt.)

AVERTISSEMENT.

Vielleicht haben manche unsrer Leser schon oft sich darüber aufgehalten, daß wir schon so lange mit der Wienerkirchenzeitung keine Fehde mehr vornahmen. Allein diesen dienet zur Nachricht, daß diese lügenvolle, schändliche Zeitung zu größtem Leidwesen des Herrn Hübners in Salzburg bereits ihr Daseyn beschlossen hat.

Beylage zu N. 5.

Predigt
auf das Rosenkranzfest,
gehalten von J. Michael Feder, der Theologie Doktor, derselben, und der morgenländis. Sprachen Professor auf der Julius Universität (und wirklichen Kaplan im Juliusspitale) Wirzburg bey Kienner 1790.
(1 7 8 9.)

Herr Pr. Feder, der sich durch die Uebersetzung Cyrills, und der Reden Chrysostoms rc. bekannt machte, und der noch vielen Nutzen stiften könnte, wenn er seine Sprachkenntniß, und Thätigkeit auf Ubersetzung ähnlicher Werke verwändte, erkläret im Eingange dieser Rede die Worte seines Vorspruches 1. Kor. XIII. 11. 12. „Als ich ein Knabe war rc.„ Er stellt einen Vergleich zwischen den Einsichten des unsrigen Zeitalters, und zwischen den Einsichten desjenigen an, in welches der Ursprung des Rosenkranzfestes fällt. Er erzählet erstens die Siege, welche unsere Vorfahren nach Versicherung des römischen Breviers durch ihr Gebeth erhalten, und wegen welcher sie das heutige Fest eingesetzet haben. Zweytens zeigt er an, daß sie durch den rechten Gebrauch des Gebethes noch weit mehrere, und herrlichere Siege hätten erhalten können. Für den ersten Theil beschreibet er daher die Ketzerey der Albigenser, den damaligen Mangel an tüchtigen Glaubenspredigern, die Einführung

des

des Rosenkranzes, und der Inquisition, endlich die Niederlage der Albigenser. Nachdem er auch noch den Sieg über Selim II. bey **Lepanto** erzählt hat, danket er Gott, daß die Katholiken in ihrer damaligen Lage weder von den Albigensern, noch von den **Muhammedanern** sind überwunden worden. Im **zweyten Theile** sagt er, das, was man in jenen finstern Zeiten nur in den eingeschränktesten Zirkeln gedacht, und gesagt habe, werde **nun** überall laut verkündiget, nämlich, daß nur ein überlegtes, ein nachdenkendes, ein auf das Herz wirkendes Gebeth Gott angenehm seyn könne; jeder Gedanke, der in den Gebethsformeln liege, müsse aufgesuchet, und verdauet werden. Er erkläret dann die Sätze: „Ich „glaube an Gott Vater; Vater unser, der du bist in „dem Himmel, unser tägliches Brod gieb uns heute.„ Wenn unsere Vorfahren, sagt er, die in diesen Sätzen liegenden Begriffe deutlich gedacht, und die denselben entsprechenden Empfindungen gehabt hätten: so würden sie bloß mit Worten, ohne Blutvergießen viele Ketzer bekehret, aus allgemeiner Menschenliebe den Türken den Krieg nicht angekündiget, oder denselben mit größerem Einverständnisse unter sich, mithin auch mit glücklicherem Erfolge geführet haben; die Großen würden nicht habsüchtig gewesen seyn, würden keine Ungerechtigkeiten, keine Grausamkeiten gegen die Ketzer ausgeübet haben. Der **Rosenkranz**, fährt er fort, biethe uns die Geheimnisse des Leidens Christi, und mit denselben, die kräftigsten Beweggründe zur Sanftmuth, zur Betrachtung dar; wenn unsere Vorfahren diese recht überdacht hätten: so würden sie an ihren obgleich irrgläubigen Brüdern keine Rache ausgeübt haben. Im Schlusse rügt er

einige

einige Vorurtheile, die das Bethen betreffen, und ermahnet, die Gebethformeln, aus welchen der Rosenkranz bestehet, mit Aufmerksamkeit, und Nachdenken zu bethen, auch die neuen Gebethbücher zu brauchen.

Den Gedanken, am Rosenkranzfeste so etwas zu predigen, belobet Rezensent. Es sind auch schöne Stellen in dieser Predigt. Unter andern will ich nur eine ausheben. S. 21. sagt der Herr Verf. „Der Rosenkranz biethet uns auch die Geheimnisse des Leidens Jesu, und mit denselben die kräftigsten Beweggründe zur Sanftmuth, zur Betrachtung dar. Wenn man erstlich betrachtet, wie sich Jesus für uns, und alle Menschen, rc. hat fangen, binden, verspeyen, schlägen, geißeln, zwischen zween Mördern an's Kreuz hängen lassen rc; wie ist es möglich, daß man, wie es leider, so manche unserer Vorfahren gethan haben, Rache an seinem — obgleich irrgläubigen — Bruder ausübet! .... Diese Stelle liest man umständlicher in seiner H. Veitspredigt, 1789. zu Oellingen bey Aub im Wirzburgischen gehalten S. 81.—83." Die Sprache ist deutlich, und verständlich, den Schluß der Predigt ausgenommen.

Mit einigen Sätzen des Herrn Verfassers konnte aber Rezensent nicht einstimmen. S. 6. sagt er: „Wenn das Zeitalter, in welchem Paulus lebte, dem Gesetze einer stuffenmäßigen Entwickelung, und Aufklärung unterworfen war, warum sollte nicht jedes Zeitalter demselben unterworfen seyn? Warum sollten also wir, die wir im achtzehnten Jahrhunderte leben, nicht über manche Religionspunkte ein richtigeres, und gründlicheres Urtheil fällen können, als unsere Vorfahren, die im zwölften Jahrhunderte lebten?" Herr Professor hält diesen

Grund-

Grundsatz für ungezweifelt wahr . . . Ich sehe aber die Richtigkeit desselben nicht ein. Kann nicht ein gewisses Zeitalter ganz ausgebildet seyn, so, daß es der menschlichen Natur unmöglich ist, höhere Vollkommenheit zu erreichen? Wenn nun ein endliches Wesen die letzte Gränzlinie, wenn ich so reden darf, erreichet hat, durch die es von dem unendlichen Wesen unterschieden wird; muß es hier nicht stehen bleiben? Ist es auch hier noch einer stufenmäßigen Entwickelung, und Aufklärung unterworfen? — Ueber die Wahrheit der christlichen, und katholischen Religion können wir im 18ten Jahrhunderte nicht besser urtheilen, als unsere Vorfahren im 12ten. Nur die Beweise, Herr Doktor, können wir philosophischer vortragen. Sie hatten auch in Glaubens- und Sittensachen das nämliche Kriterium, die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche nämlich. Doch können wir in unseren Tagen, wo eine reinere Philosophie herrschet, wo wir noch so viele andere Hilfswissenschaften haben, die Dogmen in einem hellern Lichte darstellen. Auch über Nebendinge in der Religion können wir in unseren Tagen ein besseres, und gegründeteres Urtheil fällen.

S. 12. Saget der Herr Professor: „Der römische Papst schickte Bevollmächtigte, welche die ketzerischen Irrthümer öffentlich verdammten, die Anhänger derselben aufsuchten, gerichtlich verhörten, zur Abschwörung auffoderten, und im Falle der Weigerung den Kirchenbann über sie aussprachen, sie aller ihrer Habschaften beraubten, oder in Kerker sperrten, oder zu langwierigen Fasten, zum Kreuzzuge nach Palästina, oder gar zum Tode verdammten. Einer dieser Glaubensrichter, Namens Robert, aus dem Dominikanerorden, gieng in seiner Stren-

ge so weit, daß er innerhalb drey Monaten fünfzig Personen, ohne Unterschied des Geschlechtes lebendig, theils begraben, theils verbrennen ließ." — Was that der gemeine Mann mit diesen — Dingen? Der Hr. Verf. sagte ja dem Landmanne im Ochsenfurter-Gau schon: "Unser Kaiser heißt nicht, wie des heil. Vitus seiner, Diokletian, sondern Joseph, ein christlicher Kaiser, der eben itzt wider die Feinde des Christenthumes streitet: unser Landesfürst heißt nicht wie des H. Vitus seiner, Valerian, sondern Franz Ludwig, der eben darum die landesfürstliche Gewalt besitzet, weil er Bischof, das heißt, einer der ersten Vorsteher, Beförderer, und Beschützer der christlichen Religion ist. Da wird also Niemand um des Glaubenswillen verfolget. S. 94. u. 95." Ich sehe keine Folge von der ersten Schilderung ab, als etwa diese, daß der Papst, und die Dominikaner in den Augen des Volkes dadurch verächtlich werden. Warum sagt dann der Verf. nichts von den Grausamkeiten, welche die Albigenser gegen Katholiken ausübten? Die Geschichte der damaligen Zeiten würde ihm mehrere Beyspiele dargebothen haben.

S. 20. heißt es: "Hätten die Großen der Vorwelt so (wie im Vorhergehenden war erkläret worden) gebethet: so würden sie nicht in irdische Pracht verwickelt, nicht dem Wohlleben ergeben, nicht habsüchtig gewesen seyn; so würden sie nicht unter dem Deckmantel der Religion unzählige fremde Güter an sich gezogen haben; so würden sie nicht — um nur ein Beyspiel anzuführen — die ketzerischen Einwohner der Stadt Carcassone mit nichts, als mit einem Hemde bekleidet, vertrieben haben." Was thut der gemeine Mann, der Steigerwälder

der mit diesen — Dingen? Wird er dadurch besser? Ein Anderer würde mit Recht sagen, es sey nicht klug, so was in unsern Tagen auf der Kanzel vorzutragen.

Auch war mir auffallend, daß der Verf. zwar eine Stelle aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, zwo Stellen aus dem Vater unser erkläret, auch von den Geheimnissen redet, und doch kein Wort vom englischen Gruße sagt, welcher das Meiste am Rosenkranze ausmacht. In der ganzen Predigt kömmt kein Wort davon vor, daß man die Mutter Gottes verehren, und anrufen soll. Wohl aber stehet S. 23. „Kinder wären wir, wenn wir behaupteten, Gott sey kein unendlich gütiges Wesen, und nicht an, und für sich geneigt, uns Wohlthaten von aller Art zu erweisen; und die Fürbitte der Heiligen sey etwas anders, als Nachahmung seiner Güte, und Fortsetzung der wohlthätigen Gesinnungen, von welchen sie auf Er[illegible] beseelet waren.„ Soll das so viel heissen: Gott ist an, und für sich unendlich gütig gegen uns; also ist die Verehrung der Heiligen nichts, als Nachahmung? Wenn wir die Verehrung der Heiligen so erklären, werden die Protestanten nichts dagegen einzuwenden haben. Denn wer hat jemals geläugnet, daß es erlaubt sey, die Tugenden der Heiligen nachzuahmen? Die bekannte Erklärung des Kirchenrathes zu Trient lehret jeden Katholiken, wie er hierüber denken müsse. — Oder soll obiger Satz so viel heißen: „Wenn die Heiligen für uns bitten: so bitten sie bloß, daß wir Gnade erhalten, die Güte Gottes, und die wohlthätigen Gesinnungen der Heiligen nachzuahmen?„ Aber eben auch dieß ist falsch. Denn die Heiligen können auch für uns bitten, daß wir die Gerechtigkeit, Weisheit Gottes, die

Stand=

Standhaftigkeit, Keuschheit der Heiligen nachahmen; sie können auch für unsere leiblichen Angelegenheiten bey Gott bitten. Lex orandi est lex credendi. In der heiligen Messe, und andern Gebethen drücket die Kirche diese ihre Gesinnungen deutlich genug aus. — Oder will der obige Satz so viel sagen: Wenn die Heiligen für uns bitten, so ahmen sie dadurch die Güte Gottes nach, und setzen die wohlthätigen Gesinnungen fort, die sie auf Erden hatten? Allein wie kann man sagen, daß ein Mensch, oder ein Heiliger, indem er für uns bey Gott bittet, die Güte Gottes nachahmet? Ich will das Beßte von dem Hrn. Professor denken. So viel ist gewiß, daß der benannte Satz sehr unbestimmt, und auffallend sey. —

* * * * *

P. STEPHANI WIEST,

SS. Theol. Doct. Ser. Princ. & Elect. Palatino - Bavarici Conf. Eccles. Actual. & Theol. Dogm. in Alma Cath. Univers. Ingolst. *Prof. P. O. Theologic. Institut. T. V. & VI.*

Ueber die ersten vier Bände dieser Institutionum Theologicarum haben wir schon vor zweyen Jahren N. 24. u. s. w. die gehörige Anzeige gemachet; und Herrn Wiest hauptsächlich sieben Punkte zur heilsamen Erwägung ausgestellet, nämlich 1. Ein zu übertriebenes Lob der protestantischen Schriften, sogar der Socinianischen, das für katholische junge Leute eine gefährliche Reizung ist. 2. Eine gar merkbare Verachtung der katholischen Theologen bey jederzeit gesuchter Gelegenheit, sogar mit Verfälschung ihrer Lehre, z. B. von der Freyheit. 3. Eine theologische Toleranz gegen Un- und Irrgläubi-

der mit diesen — Dingen? Wird er dadurch besser? Ein Anderer würde mit Recht sagen, es sey nicht klug, so was in unsern Tagen auf der Kanzel vorzutragen.

Auch war mir auffallend, daß der Verf. zwar eine Stelle aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, zwo Stellen aus dem Vater unser erkläret, auch von den Geheimnissen redet, und doch kein Wort vom englischen Gruße sagt, welcher das Meiste am Rosenkranze ausmacht. In der ganzen Predigt kömmt kein Wort davon vor, daß man die Mutter Gottes verehren, und anrufen soll. Wohl aber stehet S. 23. „Kinder wären wir, wenn wir behaupteten, Gott sey kein unendlich gütiges Wesen, und nicht an, und für sich geneigt, uns Wohlthaten von aller Art zu erweisen; und die Fürbitte der Heiligen sey etwas anders, als Nachahmung seiner Güte, und Fortsetzung der wohlthätigen Gesinnungen, von welchen sie auf Er[illegible] beseelet waren.„ Soll das so viel heissen: Gott ist an, und für sich unendlich gütig gegen uns; also ist die Verehrung der Heiligen nichts, als Nachahmung? Wenn wir die Verehrung der Heiligen so erklären, werden die Protestanten nichts dagegen einzuwenden haben. Denn wer hat jemals geläugnet, daß es erlaubt sey, die Tugenden der Heiligen nachzuahmen? Die bekannte Erklärung des Kirchenrathes zu Trient lehret jeden Katholiken, wie er hierüber denken müsse. — Oder soll obiger Satz so viel heißen: „Wenn die Heiligen für uns bitten: so bitten sie bloß, daß wir Gnade erhalten, die Güte Gottes, und die wohlthätigen Gesinnungen der Heiligen nachzuahmen?„ Aber eben nach dieß ist falsch. Denn die Heiligen können auch für uns bitten, daß wir die Gerechtigkeit, Weisheit Gottes, die

Stand-

Standhaftigkeit, Keuschheit der Heiligen nachahmen; sie können auch für unsere leiblichen Angelegenheiten bey Gott bitten. Lex orandi est lex credendi. In der heiligen Messe, und andern Gebethen drücket die Kirche diese ihre Gesinnungen deutlich genug aus. — Oder will der obige Satz so viel sagen: Wenn die Heiligen für uns bitten, so ahmen sie dadurch die Güte Gottes nach, und setzen die wohlthätigen Gesinnungen fort, die sie auf Erden hatten? Allein wie kann man sagen, daß ein Mensch, oder ein Heiliger, indem er für uns bey Gott bittet, die Güte Gottes nachahmet? Ich will das Beßte von dem Hrn. Professor denken. So viel ist gewiß, daß der benannte Satz sehr unbestimmt, und auffallend sey. —

* * * * *

P. STEPHANI WIEST,

SS. Theol. Doct. Ser. Princ. & Elect. Palatino - Bavarici Conf. Eccles. Actual. & Theol. Dogm. in Alma Cath. Univers. Ingolst. *Prof. P. O. Theologic. Institut. T. V. & VI.*

Ueber die ersten vier Bände dieser Institutionum Theologicarum haben wir schon vor zweyen Jahren N. 24. u. s. w. die gehörige Anzeige gemachet; und Herrn **Wiest** hauptsächlich sieben Punkte zur heilsamen Erwägung ausgestellet, nämlich 1. Ein zu übertriebenes Lob der protestantischen Schriften, sogar der Socinianischen, das für katholische junge Leute eine gefährliche Reizung ist. 2. Eine gar merkbare Verachtung der katholischen Theologen bey jederzeit gesuchter Gelegenheit, sogar mit **Verfälschung ihrer Lehre**, z. B. von der **Freyheit.** 3. Eine theologische Toleranz gegen Un- und Irrgläubi-

ge, so, daß Herr Wiest von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion gar nicht gerne hören will, sondern nur von ihrer Nutzbarkeit, und Konvenienz. Tom. 2. p. 86. 4. Den Ungläubigen eine ausdrückliche Zusicherung ihrer hinlänglichen Glückseligkeit. 5. Eine Verstimmelung der katholischen Glaubensformel, so, daß die Worte extra quam nemo salvus &c. unterdrückt wurden, wie auch in der Tabelle der katholischen Vorzüge T. 4. dieser Vorzüglichste verschwiegen wird. 6. Toleranz der ungegründeten Lehre gegen den Papst. 7. Endlich Vorzug der protestantischen Lehre von der Freyheit, oder vielmehr von der relativen Nothwendigkeit, welche Irrlehre schon im Jansenius ist verdammet worden. So weit die Kritik über die ersten vier Tome. Nun ist endlich mit dem 5ten, und 6ten Tome das ganze Werk vollendet, und man kann nun auch hierüber eine vollständige Kritik nachtragen. Ueber einige Punkte hat Herr Wiest auf unsre Kritik gar nichts, oder zum Theile nichts geantwortet, folglich durch sein Stillschweigen sich selbst hierinn schuldig geben, z. B. daß er protestantische Authoren, oftmal recht böse, sogar Socinianer gelobet; daß er katholische Theologen geflissentlich herabzuwürdigen, und verächtlich zu machen gesuchet; zu dem Ende sogar die katholische Lehre z. B. von der Freyheit, verfälschet, und die protestantische angerühmet; daß er den Beweis von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gegen Ungläubige, der eben heute zu Tage sehr wichtig ist, so schlechthin auf die Seite gesetzet; daß er die katholische Glaubensformel verstimmelt habe. Ueber andere Punkte hat er sich gar nicht zur Genüge entschuldiget, wie in der Kritik vorigen Jahres N. 25. S. 241. u. s. w. ist gezeiget worden. (Die Fortsetzung folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 8. Februar, im Jahre 1790. N. 6.

Fortsetzung
wider die Annalen der Menschheit.

Aber die seelenschädlichen Teufelsgrundsätze haben in Extenso diesem Hefte wohl einverleibt werden müssen; kann man dem Teufel wohl zu grobe begegnen, und kann mans Jemanden ärger machen, als von den illuminirten Aufklärern zu Salzburg, Freyburg rc. die Augsburger-Kritiker, und besonders H. P. Domprediger Merz, gescholten werden: **Phantasten, Kabalenmacher, Dummköpfe, Hanswurste, blinde, boshafte Narren, ungezogene, niedrigste, und pöbelhafte Sprachführer, Lügenfabrikanten, Stupiditätsbeförderer, Zeloten des Aberglaubens**, sind die gewöhnlichsten Titulaturen, mit welchen die Augsburger-Kritiker, und Herr P. Merz beehret werden. Doch dörfen sich diese hierüber um so weniger aufhalten, als sogar

sogar die größten Heiligen im Himmel von den Lästerzungen des Illuminatenschwarms nicht frey sind; wir wollen den einzigen Erzlästerer Hofrath Zimmermann hören.

Dieser nennet den heiligen **Anton**, den Einsiedler, einen Enthusiasten, einen Epileptiker, einen närrischen Mann, einen Mann, der von Melancholie in Wuth gerieth, einen im Kopfe Verrückten, einen Träumer, einen Vater der Schwärmer, einen Plauderer. (*)

Den heiligen **Hieronymus** schilt er einen Hyperodoxen, Verfolger, und wüthigen Orthodoxen, einen Lügner, Zottenreißer, einen Beförderer der Schwärmerey, und des höchsten Enthusiasmus, sogar einen Seelenmörder; er schildert ihn als einen hochfahrenden, stolzen, scheelsichtigen, neidigen, feindseligen, unversöhnlich, und durchaus paßionirten Mann. (**)

Den heiligen **Augustin** nennet er einen im Hirn verbrannten Mann. (***)

Den heiligen **Chrysostomus** beschreibt er als einen zänkischen, unvorsichtigen, trotzigen, unfriedlichen, stolzen, undankbaren, und schwärmerischen Mann. Der heilige **Cyrillus** ist bey ihm ein herrschsüchtiger, unverschämter, und arglistiger Bube: und der heilige Papst **Damasus** ein blutgieriger Schurk. Den heiligen **Bonifacius**, den wahren Apostel der Deutschen, schildert er als

---

(*) Sieh Zimmermanns ersten Band, über die Einsamkeit. S. 145. 148. 149. 150. 163. 169. 173. 190. 191.

(**) Loc. cit. S. 232. 233. 260. bis 263. 276. 2ter Band 283.

(***) Loc. cit. S. 347. 383.

als einen stolzen, herrschsüchtigen, und listigen Apostel, der von wahren apostolischen Eigenschaften eben so wenig, als vom wahren Christenthume verstanden habe. (*)

So lästert Zimmermann; so, und noch ärger lästert **Weckerlin** im **grauen Ungeheuer** die Heiligen; und den Teufel soll man wegen seinen ärgerlichen Grundsätzen in seiner Rede über die Liebe mit lauter Höflichkeit zu besänftigen suchen.

Es sey nun dieses ganze Geschmier des dritten Heftes von der Liebe eine bloße Erdichtung, oder eine Anspielung auf gewisse Meynungen: so bleibt es doch immer eine boshafte Kabale, das wider Gottes Geboth selbst anstossende, der verderbten menschlichen Natur aber am stärksten schmeichelnde Laster der Unkeuschheit auszubreiten, und zu vertheidigen, und die Reize desselben in ihrer ganzen Stärke vorzulegen: daß aber, was dieses Laster in seiner der Seelen- und Leibeskräften schädlichen Wirkung zeiget, entweder nur mit halbgebrochenen Worten gesagt, oder unter dem Vorwande grober Schreibart gar hinweggelassen wird, hiedurch wird besonders der gemeine Mann um so mehr wider allen Zwang obrigkeitlicher Subordination aufgebracht, als er in dem süßen Traume der Illuminaten von Gleichheit der Stände, und Gemeinschaft der Güter gestärket, und nach einer zügellosen Freyheit schmachtend gemacht wird. Zur Erreichung dieser epikurischen, und alle Ordnung umkehrenden Freyheit liegt den Illuminaten freylich mehr an Ausbreitung, als Einschränkung der geilen Naturstriebe.

Haben

(*) Loc. cit. 1ter Band, S. 220. bis 225. 291. 2ter Band, S. 333.

Haben sie nun einmal den Menschen auf dieser schwachen Seite nach ihren gottlosen Absichten gestimmt: so glauben sie, um so leichter auch die übrigen Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen, und alle Subordination, ohne die doch in der Welt keine Ordnung bestehen kann, zu zerreissen, wenn sie immer den Regenten in der drückenden, und den Unterthanen in der gedrückten Lage dem Publikum vorzulegen sich befleissen. Und da machen sie sich gar nichts daraus, wenn sie auch Histörchen von, mit Recht und Billigkeit gezüchtigten, wider ihre Herrschaften auf die unerlaubteste Art rebellirenden, Unterthanen, und Bauern vorbringen; sie schildern daher die Herrschaften als grausame Tyrannen, und die Bauern als unschuldig Leidende; und hintergehen hiedurch das, von der wahren Lage der Sache nicht hinlänglich informirte, Publikum, wie wir besser unten sehen werden.

Wenn sie auch hin und wieder zerstreute Nachrichten erhaschen, die für diesen, oder jenen einzeln König, Fürsten, Grafen, Regenten, oder Obrigkeit nicht vortheilhaft lauten: so befördern sie solche alsbald mit boshaften Zusätzen in Druck, um alle verhaßt zu machen.

Ich habe schon bey der Kritik über die ersten zwey Hefte einige Beyspiele hievon ausgehoben, und in diesem dritten mangelt es nicht an solch auffallenden, nur Mißtrauen zwischen Regenten, und Unterthanen, Widerwillen gegen die Gesetze, und Haß gegen alle Subordination einstößenden Nachrichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Fort-

Fortsetzung wider P. STEPHANI WIEST, Theol. Institut. &c.

Nun zum Inhalte des 5ten Tomes. Einige hielten dafür, dieser Tom sey ganz von unsrer Kritik gegen den ersten Plan des Authors veranlasset worden, weil in vorigen Traktaten de Deo Creatore, de Deo Gubernatore, sogar de Deo incarnato, was gegen alle natürliche Ordnung läuft, noch keine Meldung de peccato originali, und de satisfactione Dei incarnati vorkömmt. Es mußte darum über diese zween wichtigsten Punkte die katholische Lehre nachgetragen werden, welche Herr Author auch wirklich nachträgt, und nun seiner vorigen Lehre de salute Gentilium entweder widerspricht, oder die katholischen Wahrheiten auf sein System gewaltsam hinüber drehen, und vereiteln muß, welches er auch wirklich zu thun sich bemühet, wo er S. 74. von den **Wirkungen der Erbsünde** zwar eingesteht, daß die Ungetauften von der NB. **übernatürlichen** Glückseligkeit ausgeschlossen sind, auch nicht läugnet (doch auch nicht eingesteht), die Meynung der **Pelagianer** von einer **natürlichen** Glückseligkeit sey nur erdichtet, obwohl er hierinnen die einstimmige Lehre katholischer Theologen anerkennet: so suchet er doch eine verdeckte Ausflucht; und da er nicht anders kann, suchet er sie durch einen Widerspruch mit sich selbst. Er mischet drey verschiedene Lehren unter einander, und trägt alle drey (obwohlen sehr falsch) als bloße Schullehren vor. 1. Kochet er die schon verworfene Lehre einiger alten Theologen wiederum auf, von einer natürlichen Glückseligkeit der ungetauften Kinder. 2. Nennet er eine allgemeine

Schul-

Schulmeynung die Strafe der Ausschließung vom Reiche Gottes, was doch schon eine ausgemachte Glaubenswahrheit ist ex Concil. Trident. 3. Trägt er Augustins Meynung vor, daß die ungetauften Kinder auch im Feuer werden gepeiniget werden. So vermischet er mit zwoen Schulmeynungen die mittlere Glaubenslehre de pœna damni, und dann setzet er hinzu: Ex his opinionibus eligat Lector, quæ placuerit: ego quæstionem hanc refero ad ea, quæ ignorare nos voluit Magister sapientissimus; als wenn die zweyte Lehre, die eine definirte Glaubenslehre ist, uns noch unbekannt seyn, oder gar von uns verworfen werden könnte. Auch die erste Meynung kann nicht mehr behauptet werden, seitdem es zu Trient ausgemacht ist, daß der Mensch durch die Erbsünde den Zorn, und Unwillen Gottes, und den Tod der Seele sich zugezogen habe; und schon vor dem Kirchenrathe zu Trient die florentinischen Väter in Decreto Unionis ausdrücklich gesagt haben, daß die Seelen derjenigen, die in einer wirklichen Todsünde, oder auch nur in der Erbsünde sterben, alsbald in die Hölle hinabsteigen, jedoch mit ungleichen Strafen gequälet werden: Illorum animas, qui in actuali mortali peccato, vel solo originali decedunt, mox in infernum descendere, pœnis tamen disparibus puniendas. Herr Wiest selbst gestand ein, daß alle katholische Theologen gegen diese pelagianische Meynung, von einer natürlichen Glückseligkeit, einstimmig sind, und nun läßt er auch nach dem Kirchenspruche, als von einer ungewissen Sache, die freye Wahl übrig. So künstlich wußte er die katholische Glaubenslehre von dem ursprünglichen Verdammungsurtheile zu entkräften, um auch den Ungläubigen eine hinlängliche Glückseligkeit, nämlich

lich eine bloß natürliche zu versprechen, wie ers Tom. 2. p. 85. gethan hatte, welche er aber auch selbst an den Pelagianern zu verwerfen wenigstens scheinen wollte.

In diesem 5ten Tome S. 629. sagt Herr Wiest: „Es sey aus der Gewohnheit, und Praxis der grie„chischen, und lateinischen Kirche hell offenbar, daß „diejenigen im Irrwahne sind, welche den Zölibat als „von Christo vorgeschrieben, oder von Gott eingesetzet, „oder als ein göttliches Gesetz (für die Geistlichen) be„haupten.“ Redet wohl Herr Wiest hier behutsam genug? Obwohl wir selbst der Meynung sind, daß das Gesetz des Zölibats kein göttliches, oder von Christo gemachtes Gesetz sey: scheint doch Herr Wiest an dieser Stelle von der Gewohnheit, und Praxis der Kirche so allgemein zu reden, daß seine Leser beynahe auf den Gedanken kommen könnten, es sey die Gewohnheit, und Praxis der ganzen Kirche, daß ihre Geistlichen, wenigst mit Dispens, sich unschwer Weiber nehmen dörften. Doch die Wahrheit saget gerade das Gegentheil. Niemal, so lange die christliche Kirche steht, war es einem Priester, weder bey den Griechen, noch Lateinern erlaubt, sich zu verheurathen ohne sonderbare Dispens, welche sehr selten, und nur mit der Einschränkung gegeben ward, daß sie sich in diesem Falle von dem Dienste des Altares für allzeit enthalten mußten. Was ist also die Praxis der griechischen Kirche? Keine andere, als daß ihre unteren Priester, keineswegs aber ihre Oberpriester, oder Bischöfe, die Ehe brauchen dörfen, wenn sie schon vor ihrer Ordination in selbe getreten sind. Und was that die lateinische Kirche? Sie misbilligte jederzeit diesen Gebrauch

bey

bey den Ihrigen, und duldet selben nur bey den Griechen. Herr **Wiest** hätte also nicht so allgemein, und uneingeschränkt sollen reden, sonderbar bey heutigen gefährlichen Zeiten. Sonst möchte seine Theologie von manchen, vornämlich von jungen Geistlichen, sehr übel verstanden werden.

Ueber den sechsten Tom.

In der Vorrede dieses Tomes scheint Herr **Wiest** wiederum seine eigenen Worte zu widerrufen, die er Tom. 3. pag. 591. geschrieben: „Daß es nur eine Schulmeynung sey, worüber katholische Theologen salva fide „streiten, ob die Gerichtsbarkeit des Papstes in fremden „Kirchbezirken der Bischöfe eine unmittelbare, oder nur „mittelbare sey.“ Dieses schrieb er dort allerdings asserendo, und nun will er sich beym Papste schön machen, als hätte ers nur referendo geschrieben. Kann ers vor der ehrlichen Welt läugnen, daß er die **unmittelbare** Gerichtsbarkeit des Papstes über die ganze allgemeine Kirche auf Erden asserendo in Zweifel gezogen?

S. 152. Kömmt er, aber noch historice auf die sogar wichtige Frage: **Von der Nothwendigkeit des Glaubens an Christum**, wobey er aber nicht ohne Verwirrung der Historie mit dem Dogma aus seiner eigenen Dogmatik ganz dogmatische Sätze miteinmischet. Zu merken ist, daß er hier nur von der Nothwendigkeit zur himmlischen, oder **übernatürlichen** Glückseligkeit redet, nicht aber zu einer bloß **natürlichen**, welche pelagianische Lehre er oben der freyen Wahl überlassen hat, und sie hier auch nicht verbessert.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 15. Februar, im Jahre 1790. N. 7.

Zweyte Fortsetzung
wider die Annalen der Menschheit.

So bemühen sich diese Annalenschreiber, wider die, in den österreichischen Staaten für gut befundene, Militärkonscription auf die gehäßigste Art loszuziehen, da sie S. 220. schreiben: „Was nützet es, daß der Monarch selbst einmal aus Laune den Pflug führet? „Was nützet all das Gelärme, womit seine allzeit „fertigen Herolden das Ding in allen vier Welten „trompeten, und der goldene Pflug zum Andenken verfertiget wird. Was nützet all das? Wenn „der Monarch gleich darauf hinter eben dem Pfluge, „den er zuvor führte, den Aeltern die Söhne wegnehmen läßt, unbekümmert, wer ihn künftig „führe. Was hilft es, daß man Klöster aufhebe, „wenn man statt Mönchen eben so viel Taugenichts „in bunten Röcken unterhält? Welcher Unterschied

„für den Nutzen des Staates, ob diese Hände sich
„mit Brevieren, und Rosenkränzen, oder mit der
„Muskete beschäftigen? Ob das Haus ein Klo-
„ster, oder eine Kasárne ist? Ob wir tausend ehe-
„lose Mönche, oder dreymal hunderttausend ehe-
„lose Soldaten haben?? — — — „

Diese Stelle, die mir sehr beleidigend, und zu Abwendung der Gemüther der Unterthanen von ihrem Monarchen sehr passend geschienen hat, las ich in Gegenwart großer, gelehrter, und einsichtsvoller Männer aus dem dritten Hefte vor, und ich mußte vernehmen, diese nämliche Stelle habe man schon in anderen Pieçen gelesen.

Desto ärgerlicher, und gefährlicher ist es, dachte ich bey mir selbst. Denn weil ich, und vielleicht noch viele andere jene Pieçen, wovon man sagte, nicht gelesen haben, und Niemand alles, was herauskömmt, lesen kann, oder mag: so muß man sie auch den Annalen der Menschheit einverleiben, um sie destomehr auszubreiten, und eben diese Uebertragung von einer Illuminatenschrift in die andere, ist ein Zeichen, wie viel ihnen an Verbreitung dergleichen aufrührischer Annekdoten gelegen sey.

Ich hätte Bedenken getragen, diese Stelle auch der Kritik in Extenso einzuverleiben, wenn ich nicht dafür hielte, sie sollte hier eine, den Absichten der Annalenschreiber just entgegengesetzte, Wirkung hervorbringen: dort wird sie angeführt, um Haß gegen die Monarchen zu erwecken; und hier steht sie, um die Monarchen aufmerksam zu machen, wie gefährlich eine uneingeschränkte Preßfreyheit auch gekrönten Häuptern werden könne.

Hätte Frankreich keinen Baile, keinen Voltaire, keinen Marquis d'Argens, keinen La Baumelle, kei-

nen

nen Boulanger, keinen Colins, keinen Diderot, keinen Freret, keinen Mailet, keinen Marmontel, keinen Morgan, keinen Premontval, keinen Rousseau, keine Port Royalisten, und dergleichen Freygeister gehabt: schwerlich würde es jezt so viel Bürgerblut vergießen, um eine Anarchie zu stiften.

Was nun das philosophische Handlexikon, und fast alle Schriften des Voltairs, das historisch- und kritische Lexikon des Baile, die Encyklopedie des Diderot, die Philosophie der gesunden Vernunft des Marquis d'Argens, Collins vollkommene Pfaffenlist, und die Rede von den Freydenkern, Marmontels Belisarius, Morgans sittliche Philosophie, der Emill des Rousseau, und Barclais Traktat von der päpstlichen Gewalt in Frankreich für Uebel gestiftet haben, das kann auch in Deutschland durch die Schriften der Illuminaten, und ihrer Anhänger erfolgen; denn sie sind fleißige Ausschreiber, und Nachahmer obiger gott- und gewissenloser Franzosen.

Nun wieder auf die Verfasser der Annalen der Menschheit. Diese offenbaren Freygeister erlauben sich noch mehrere beleidigende Ausfälle auf den österreichischen Monarchen zu machen.

Nachdem sie S. 224. mit enthusiastischer Hitze die Züchtigung einiger, sich gegen eine neue Auflage empöret haben sollender, Bauern des Herrn Grafen von Attems in Niedersteuermark, als eine, alle Menschheit entehrende, Mishandlung herunter deklamirt, rufen sie auf: „Und „dieß konnte in den Staaten Josephs geschehen, „der sich selbst als Menschenschätzer in goldenen „Buchstaben über den Eingang des Augartens un-

„ter-

„terschrieb? Der Philosoph, der selbst den Pflug „führet, der kann den Werth, und die Würde „des Bauernstandes so sehr verkennen? Er kann „vergessen, daß es ein himmelweiter Unterschied „sey, Unterthanen, und Länder zu beherrschen, „und eine Horde zusammengeraffter Miethlinge, „(Soldaten genannt) in Zucht und Ordnung zu er= „halten?„

Ob nun die Bauern des Herrn Grafen von Attems mit Recht, oder mit Unrecht gezüchtiget worden, ob es mit, oder ohne Wissen des Kaisers geschehen, das sind lauter Präjudicialfragen, die zuvor erörtert seyn müssen, ehe man den Bauern ganz Recht geben, und sie mit solchem Eifer vertheidigen, den Kaiser, und den Grafen von Attems aber dem Publikum als Tyrannen, und Despoten vorstellen kann.

Es mag also hieran seyn, was immer will: so bleibet doch der Publikmachung solcher Thathandlungen immer das Gepräg einer Aufruhr = Stiftung an der Stirne andurch sichtbar, daß man den Bauern in den übertriebensten Ausdrücken bemitleidet; die Regenten aber in dem herabwürdigendesten Tone verächtlich zu machen sucht.

„Darf man sich„ (fahren die Annalenschreiber S. 228. fort) „nach dem, was ich jezt erzählt ha„be, noch verwundern, wenn das Stockregiment, „und die sklavische Erniedrigung des Volkes nach „dem Beyspiele des grossen Monarchen auch „unter den Monarchlein Deutschlandes üb„lich wird?„

Hierauf werden noch zwey dergleichen Vorfälle erzählet. Der erste ist, daß er zu Neuburg an der Donau

nau einige Bauern hat prügeln sehen, ob mit Recht, oder Unrecht, steht wieder nicht dabey. Genug ist es den Annalenschreibern, daß sie dergleichen Thatsachen anführen können, um die Bauern gegen ihre Herrschaft aufzuhetzen.

Den zweyten Fall beschreibt der Verfasser S. 229. auf folgende Art: „Und wem schwebt nicht die ab„scheuliche Grausamkeit noch im frischen Gedächt„nisse, womit unlängst Graf Schlenk (soll heißen „Graf Schenk) von Augsburg, bey einem klei„nen Aufruhr zu Kirchheim in Schwaben un„ter einen Haufen unbewaffneter Bauern sogar „Feüer geben ließ, wobey neun dieser unglückli„chen Ehemänner, und Väter, und unter ihnen „ein Vater von sieben lebendigen Kindern, wies „Viehe, todt geschossen worden!! — —“

Von diesem Vorfalle bin ich gar gut informiret. Die dort zwischen Herrschaft und Unterthanen viele Jahre obgewalteten Streite, und Unruhen sind nun ganz ausgeglichen; und obschon, um eine verglichene Sache nicht wieder in eine neue Gährung zu bringen, man davon, wie nach dem Sprichworte bey Verstorbenen, de mortuis nil nisi bene, nur des Beßten gedenken soll: so muß ich doch den Vorfall, wo einige Bauern zu Kirchheim in Schwaben erschossen worden, dem irrgeführten Publikum in seiner wahren Gestalt vorlegen, um den Annalenschreiber zu überweisen, wie gehäßig er alles hervorsuchet, was zu Herabsetzung der herrschaftlichen Gewalt dienet, und wie wahrheitswidrig er auch die sträflichste Widersetzlichkeit der Bauern zu entschuldigen, und sie also in ihrem Unrechte zu stärken trachtet.

(Der Beschluß folgt.)

* * * * *

Eingesandte Kritik

über den neuen Unionsplan des Hochw. P. Beda Mayr, Benediktiners beym H. Kreuz in Donauwert, von einem gelehrten Priester in Baiern.

Die drey Theile des P. Beda ꝛc. von der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion habe ich mit Ueberlegung gelesen. Das ganze Werk überhaupt schien mir mit jener Statue, die einst Nabuchodonosor in einem Traumgesichte sah, große Aehnlichkeit zu haben. Denn ich bemerkte darinn Etwas von Golde, Einiges von Silber, aber auch nicht Weniges von Erze, und Eisen. Ich machte mir Hoffnung, das Ende, nämlich der dritte, und wichtigste Theil (als der auf den edelsten Zweck der erwünschlichen Glaubensvereinigung zwischen getrennten Christen abzielet) würde das Werk mit der verheissenen Nutzbarkeit, dieses aber seinen Meister mit Ehre, und Ruhme krönen. Allein ich mußte gewahr werden, daß die Füße dieser hochragenden Statue gar nur von Töpfererde, oder Letten wären; daß folglich das mayerische Kunstgebäude eben da am schwächesten, und baufälligsten sich finden ließ, wo es am festesten stehen, und gegründet seyn sollte. P. Beda gesteht es selbst, daß er einen sehr gewagten, hiemit auch sehr gefährlichen Bau zu führen unternommen habe; da er in der Vorrede seines dritten, und letzten Theiles, Seite 11. also schreibt: „Ich läugne „nicht, daß ich die katholische Lehre bis auf die äus-

„ſ e r ſt e Spitze (*) hinausgeſetzt habe; weil ich abſichtlich „überall den leichteſten Weg einſchlagen wollte ꝛc. —„ Wie paradox klingt doch dieſer Period? Der allergefährlichſte, und inpraktikabelſte Weg ſoll der leichteſte, oder bequemſte heißen, worauf man ſowohl proteſtantiſch = als katholiſcherſeits zu der ſchon ſo lange gewünſchten Religionsvereinigung gelangen könnte. Der Herr Verfaſſer mag es meinetwegen gut gemeynt haben; aber er traf es in Wahrheit ſehr übel. Oder wem Vernünftigen ſollte es doch zu Sinne kommen können, daß eben jene Religion, die der Mittelpunkt ſolcher Vereinigung ſeyn ſollte, um ſo einen erwünſchlichen Zweck zu erreichen, bis auf die ä u ß e r ſt e Spitze müßte hinausgeſetzt werden? Iſt dieß nicht das unſchicklichſte, ja vermeſſenſte, und verzweiflungsvolleſte Mittel? Wie ſehr iſt zu fürchten, daß jene Katholiken, die ſich mit ihrem vermeſſenen Anführer bis auf die äußerſte Spitze des Katholizismus hinauswagen, vom Schwindel angewandelt, taumeln, und ſtürzen; die Proteſtanten aber, anſtatt näher hinzuzutreten, nur noch weiter zurückgeſcheuet werden möchten. Kurz! P. Beda's Werk taugt weder für die Einen, noch für die Anderen. Der Proteſtant wird dadurch nicht erbauet, der Katholik aber gar geärgert. Wo wird aber hernach die Religions-Union Platz finden? Nein! P. Beda ſcheint nicht, einer von jenen Männern zu ſeyn, durch welche das Heil in Iſrael ſollte bewirket werden. Nur das wundert mich noch, wie doch ſo ein anſtößiges Werk von dem

(*) Kann man wohl ohne ärgerliche, fromme Ohren beleidigende, freche, und dem Irrthume nächſte Sätze die wahre Religion auf die äußerſte Spitze ſetzen ??? Iſt nicht von ſolchen Sätzen dieſer Unionsplan voll? — Dieß wird zu ſeiner Zeit erwieſen werden.

dem sonst so gutkatholischen, und einsichtsvollen Ordinariat zu Augsburg die Approbation erhalten habe. —

So lautet nun die kritische Rezension des gelehrten Einsenders, der zwar ein Priester, doch weder Jesuit war, noch Exjesuit ist. Das Original können wir vorweisen. Seine eben so treffende, als sinnreiche Kritik unterschreiben wir mit vollkommenem Beyfalle. — Nur müssen wir noch seine letzte Frage (wie doch das augsburgische Ordinariat so ein Werk habe gutheißen können) beantworten. Darauf dienen wir ihm zuverläßig, daß zwar der 1te Theil von der natürlichen Religion von dem Hochw. Censor approbirt, der 2te von der christlichen Religion nur permittirt, der 3te aber von der katholischen Religion weder von dem Censore Librorum, noch von dem Hochw. Ordinariat gutgeheißen, vielweniger in öffentlichen Druck zu geben, erlaubt worden sey.

* * * * *

ENCHIRIDION SACRORUM CANONUM, quos in singulos anni dies distributos in usum Clericorum Secularium edidit *quidam Diœcesis Constantiensis Presbyter.* Cum Facultate Superiorum. Augustæ Vindelic. Sumpt. Matth. Rieger p. m. Filior. 1789. S. 257. in 12.

Was der Hr. Verfasser dieses Enchiridions in der Vorrede saget, fand Rez. bey Durchlesung desselben vollkommen erfüllet, daß nämlich jene, die sich desselben bedienen wollen, ganz gewiß großen Vortheil daraus schöpfen werden. Denn in der That treffen hier die Herren Studenten, die wirklich das Kirchenrecht hören, die reinesten Quellen an, die ihnen von dem ächten Sinne der Kirche in Betreff jeder Gattung der geistlichen Rechte überflüßige Auskunft geben. Angehende Kleriker finden darinn, was sie zu wissen, und zu thun haben, ehe sie in das Heiligthum zugelassen werden. Katechisten, Prediger, Seelsorger, Chorherren erhalten dadurch die sichersten, und heiligsten Regeln ihrer Pflichten, so zwar, daß sonder allem Zweifel bey Einrichtung ihrer Handlungen nach denselben jener Geist der Liebe, des Eifers, und der soliden Pietät in der heil. kathol. Kirche wieder aufleben wird, dessen Abgang man in unseren so trübseligen Zeiten so sehr betrauert.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 22. Februar, im Jahre 1790. N. 8.

Ueber das CLII. Stück
der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung. 1789. S. 1191.

Es sind nur wenige Wochen, als uns eine lateinische Uebersetzung eines italiänischen Briefes über die Pistoier-Synode zur Bekanntmachung dargebothen wurde. Die Aufschrift davon war folgende: Epistola ad Prælatum quemdam romanum data, in qua cum vivacitate ac profunda doctrina confutantur errores, quibus abundat Synodus Reverendissimi de Ricci Episcopi Pistoiensis, (Pistoriensis) & Pratensis — vertit ex Italica in latinam Presbyter. 1789. Wir zeigten unsrer Seits die Bereitwilligkeit, diese Schrift dem gelehrten Publikum zu empfehlen; weil sie die ausartenden Säze der gedachten Synode mit einem treffenden Parallele der — von der heiligen Kirche schon lange verworfenen Irrlehren darstellte, solchergestalt, daß der Leser zu gleicher Zeit histo-

rische

rische Auszüge von gedachter Synode, und dogmatische Bemerkungen über dieselben in wenigen Blättern in die Hände bekäme. Wir erbathen uns aber einen kleinen Verschub auf unsere Rezension; weil wir ohne Mirakel prophezeiheten, daß gedachte Blätter von einem gewissen Komplotte nicht lange würden unangetastet bleiben. Dieß hat sich durch obangezeigtes Stück der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung wirklich bestättiget. Die Kritik derselben fällt dahin aus: **Das Ganze ist eine rasende Ketzermacherey.** Von der Raserey wird ein gesunder Verstand gewiß nicht die geringste Spur in dem Briefe entdecken. Belangend die **Ketzermacherey**, gehört der Ausdruck zu den Lieblingssprüchen der heutigen Aufklärer, wodurch sie die gründlichsten Beweise, oder Vertheidigungen der katholischen Wahrheit auszuzischen pflegen. Dieß sind aber elende Luftstreiche, die nur ihre Schwachheit, und Unvermögenheit an den Tag legen, welche sie selbsten fühlen, eine scheinbare Einwendung dagegen aufzubringen. Es ist in der katholischen Kirche von jeher die beste Widerlegung einer neuen Lehre gewesen, und wird immer die beste bleiben, wenn man sagen kann: Diese, jene Lehre kömmt mit der — mit jener übereins, welche von der heiligen Kirche schon verworfen worden ist. Denn das Urtheil, welches sie einmal gefällt hat, ist unwiderruflich: es bleibt ewiglich fest, und unveränderlich. Und da nützet lediglich nichts, wenn man nur sagt: Das Ganze ist eine rasende Ketzermacherey. Vielmehr muß man, wenn man doch im Stande ist, die Nichtübereinstimmung, oder die Verschiedenheit der Lehre, die man vertheidigen will, von derjenigen die schon verworfen ist, mit Grunde anzugeben

sich

sich bemühen. Widrigenfalls bleibt es bey der unveränderlichen Entschliessung, welche ein jeder Katholik in dem Glaubensbekenntnisse vor Gott, und der Kirche mit Herzen, und Munde offenbar macht: Ich verdamme, verwerfe, und verfluche alle Irrthümer, und Ketzereyen, welche von der allgemeinen Kirche verdammet, verworfen, und verfluchet sind. Dieser Ausspruch erstrecket sich auf alte, und neue, auf vergangene, gegenwärtige, und künftige Irrlehren, und Ketzereyen. Denn unser göttliche Heiland, und die Apostel, von seinem Geiste beleuchtet, haben es uns vorgesagt, was die Erfahrung aller Jahrhunderte, besonders des gegenwärtigen augenscheinlich bestättiget, daß die alleinseligmachende Lehre der heiligen Kirche immer ihre Feinde haben werde, Feinde, die keine Mühe, keine Gewaltthätigkeit, keine Schleichwege, und Heucheley sparen werden, den Irrthum zu verbreiten, und das Unrecht geltend zu machen. Schon die ersten Väter der Kirche haben die Irrthümer, und ihre Urheber genau beschrieben: Philastrius, Epiphanius, Augustinus haben uns lange Register davon aufgezeichnet hinterlassen, und gelehrte Katholicken haben selbe fortgesetzt. Zu welchem Ende? Hätte man nicht vielmehr diese Missgeburten der Finsternisse in die ewigen Finsternisse der Vergessenheit verbannen sollen? Nein, weil doch immer wider die alten Wahrheiten meistens nur die alten Irrthümer entstehen, und nach dem ausgerotteten Unkraute ein anderes von der nämlichen Art über kurz, oder lang hervorbricht. Wird nun die Gleichförmigkeit einer Lehre, die neu scheint, mit dem alten Irrthume entdecket: so braucht es keine Untersuchung, keine fernere Widerlegung mehr; das Urtheil ist schon gefällt;

fällt; der Prozeß hat ein Ende. So schrieb der heilige Augustin an den Diakon Quodvultdeus, welcher von ihm nicht nur die Beschreibung der Irrlehren, und Ketzereyen bis auf seine Zeiten, sondern auch die Widerlegung derselben gefodert hatte. Umsonst, spricht der heilige Vater, nachdem er 88 verschiedene Irrthümer hergezählet hatte, verlangst du zu wissen, was die katholische Kirche von diesen Lehren halte. Genug, daß sie das Gegentheil hält, und daß man nichts von allem dem zur Glaubenslehre annehmen darf. Quid enim contra ista sentiat catholica Ecclesia, quod à me dicendum putasti, superfluo quæritur, dum propter hoc scire sufficiat, eam contra ista sentire, nec aliquid horum in fidem quemquam debere recipere. *In fine libri de Hæresibus ad Quodvultdeum.*

Dieß soll nun, unsers Erachtens, erklecken, um das Vorhaben des Verfassers, und Uebersetzers des Briefes zu rechtfertigen, in dem sie aus der Pistoier-Synode die anstößigen Stellen wörtlich ausgehoben, und denselben gleichlautende, und einstimmige Stellen der — von der heiligen Kirche längst verworfenen Irrlehren an die Seite zu setzen unternommen haben. Es erhellet aber auch zu Genügen, wie bodenlos, und nichtig die Kritik der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung sey: Das Ganze ist eine rasende Ketzermacherey. Sie führet eine einzige Stelle aus dem übersetzten Briefe S. 25. an, wobey man doch nicht entscheiden kann, ob sie in der That läugnet, daß die von der Kirche verdammten Irrlehren des Wiklefs, Hussens, und Richerius Irrlehren sind, oder ob sie in Abrede stellet, daß eben dieselben in der Pistoier-Synode wieder aufgewärmet werden. Ueber die

die erste Frage hat kein Zweifel mehr Platz; denn was von der Kirche einmal verdammet ist, bleibt ewiglich verdammet. Die zweyte ist kurz abgefertiget; die Pistoier-Synode sagt: **Das Reich Christi auf Erden ist keine Monarchie.** Sie sagt: **Die Gewalt sey von Christo der Kirche, das ist, der Kirchengemeinde gegeben worden, damit sie, die Kirchengemeinde, selbe Gewalt unter die Hirten vertheile, welche ihre Diener, oder Stellvertreter sind.** In diesem Verstande wäre das Reich Christi freylich kein Reich, keine Monarchie, sondern ein Freystaat, eine Demokratie, oder höchstens Aristokratie; denn Richerius, und seine Anhänger sind mit sich selbsten nicht immer einstimmig: der Papst hätte nicht die oberste, allgemeine Gewalt: die römische Kirche wäre nicht die höchste über andere Kirchen: Petrus, und seine Nachfolger hätten von Christo nicht mehr Macht, und Gewalt, als die übrigen Apostel, und ihre Nachfolger; folglich wären sie einander gleich, und die Verschiedenheit der Gewalt käme nur von verschiedener Anordnung der Kirchengemeinde her. Der römische Bischof wäre in Hinsicht auf die Einsetzung Gottes ein machtloser Repräsentant der Kirche: er wäre der Erste aus den Staathaltern Gottes, oder vielmehr der Kirche, weil ihn die Kirche dazu gemacht hat, nicht weil er von Gott in der Person des Petrus dazu eingesetzet worden ist. Dieser ist der Sinn der Pistoier-Synode; und eben dieser Sinn ist als eine Irrlehre des Wiklefs, des Hussens, des Richerius von der Kirche, und vorzüglich von der gallikanischen Kirche verworfen, und verdammet worden.

* * * * *

Beschluß
wider die Annalen der Menschheit.

Die rebellisch gewesten Unterthanen der Herrschaft Kirchheim sollten dem erst majoren gewordenen jetzigen Herrn Grafen Joseph Hugo Fugger zu Kirchheim huldigen. Weil aber einige Unterthanen sich schon vorher verlauten liessen, daß sie nicht huldigen werden, bis man sie klaglos stelle: kam auch die in der Streitsache zwischen Herrschaft, und Unterthanen verordnete kaiserliche Subdelegations = Kommißion mit einiger Kreißmannschaft selbst nach Kirchheim.

Es wurde in dem großen Saale des Schlosses alles zur Huldigung vorbereitet, und die Unterthanen hiezu einberufen. Nur sehr Wenige aber erschienen in dem Saale, die Mehresten hingegen rottierten sich auf dem Platze außer dem Schlosse zusammen, und lästerten über die, die ohne vorherige Klaglosstellung huldigen wollten, man sprach ihnen zu, sie sollten sich zu huldigen nicht weigern; man versicherte sie, von Kaiserl. Kommißion wegen, ihre Beschwerden, sobald sie ihrem angehenden Herrn Grafen den Eid der Treue werden geschworen haben, aufs bäldeste zu untersuchen, und auszumachen. Man gab ihnen Bedenkzeit Anfangs von einer Stunde, da diese ohne Wirkung verfloß, drohete man, sie mit Gewalt zu zwingen, wenn sie in einer halben Stunde nicht gehorsamen würden: die halbe Stunde gieng wieder fruchtlos vorbey. Man gab ihnen noch eine Viertelstunde Bedenkzeit, und ließ, da die Bauern sehr bedenkliche Reden, und Drohungen ausstießen, die Kreißmannschaft scharf laden. Nach Ablaufe der letzten Viertelstunde schlos-

sen

ſen die Soldaten einen Kreiß um die Bauern, und wollten ſie ſo in das Schloß hineintreiben; die Bauern aber widerſetzten ſich unter Fluchen, und Drohen, ſchlugen, und ſtießen um ſich, und warfen ſogar einen Soldaten zu Boden. Hiedurch wurde auch das Kommando aufgebracht, daß es, ohne von der Kaiſerl. Kommißion, oder von Jemanden andern Befehl zu erhalten, Feuer zu geben angefangen hat; und ſo zogen ſich die Bauern durch ihre hartnäckige Widerſetzlichkeit, das von den Annalenſchreibern ſo grauſam geſchilderte Unglück muthwilliger Weiſe ſelbſt auf den Hals. Und doch erfrechen ſich dieſe, ſich immer als liebvolle Menſchenfreunde pralenden, Ehrabſchneider wider alle Wahrheit dahinzuſchreiben, als hätte der Herr Graf **Schenk von Kaſtell zu Waal** den Soldaten zu ſchießen befohlen, da doch dieſer Herr Graf, als ehemaliger Vormund des itzigen Herrn Grafen **Fugger zu Kirchheim** nur als Gaſt, und Zuſchauer bey dieſem, von Allerhöchſt Kaiſerl. Kommißion veranſtalteten Huldigungsakte geweſen iſt. Heißt das nicht gefliſſentlich alle Herrſchaften bey dem geſammten Publikum, und vorzüglich bey ihren Unterthanen verhaßt machen? Könnten nicht die Graf-Schenkiſchen, ruhigen, und getreuen Unterthanen ein ſtilles Mißtrauen, und Abneigung gegen ihre Herrſchaft faſſen? Wenn unſer Graf gegen fremde Unterthanen ſo grauſam iſt (kann Mancher denken) wie wird er mit ſeinen eignen Unterthanen, über die er zu befehlen hat, bey dem mindeſten Anlaſſe verfahren? ꝛc.

Welche üble Folgen können, und müſſen aus dergleichen verleumderiſchen, lügenvollen Scharteken entſtehen? Und doch paßiren ſie ungeahndet!! O zügelloſe **Preßfreyheit, was Uebels haſt du ſchon geſtiftet!** Und

welche

welche abscheuliche Wirkungen von Blutvergiessen, Anarchie, und Aufruhr zeiget uns Europa nur seit dem letzten Aerndtemonate als Früchten der finstern Aufklärung!! O Zeiten!!! O Sitten!!!!

Ich zweifle fast nicht, bey den Attemsischen, und Neuburgischen Bauern müssen auch Ursachen mit unterlaufen seyn, die eine Züchtigung mit Stockschlägen wohl verdient haben mögen.

Indessen ist den Annalisten der Menschheit schon genug, dergleichen Sachen in der Absicht anzuführen, um, wie sie S. 229. mit nachfolgenden aufrührerischen Ausdrücken selbst sagen: **Andurch den Muth, Thatkraft, und Zufriedenheit dieser Menschen mit ihrem Stande nothwendig niederzuschlagen, und Verachtung, und Abscheu dagegen zu erwecken.**

Gegen wen anders, als gegen ihre Herrschaften, und Obern? Uebrigens gereichen auch noch drey Briefe, welche die, sich vor einigen Jahren von dem Frauenthurme in **München** herunterstürzende, Schwärmerinn geschrieben haben soll, den Annalen zur besondern Zierde, wo sie unter andern ihrer Schwester schreibt: Daß sie bey einem Pickenik recht lustig gewesen, kleine Spiele gespielet, **weidlich herumgerissen**, auch geküßt habe. Sind dieß nicht wichtige Urkunden für die Annalen der Menschheit?

Hierauf erscheinet eine erzgrobe lästernde Satyre über einen mit Reliquien der Heiligen beladenen Esel mit einer noch ekelhafteren Moral.

Endlich heißt es Finis coronat opus: Ist das Ende gut, so ist alles gut. In dem ganzen Hefte aber ist nichts Gutes, als die ökonomische Abhandlung vom Nutzen der inländischen Wolle, und die Polizeyverordnung wegen den Deichseln der Güterwägen, die man auf den Gassen vor den Wirthshäusern auf die Seite lenken soll, damit Niemand daran anlaufe, und Schaden nehme. Vielleicht ist einem Annalenschreiber selbst ein Unglück an einer solchen Deichsel beym nächtlichen Besuche der Wirthshäuser begegnet, daß er so verdeichselt böse über die Deichsel geworden ist.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 1. März, im Jahre 1790. N. 9.

Sey nicht stolz auf deine Klugheit. Jener ist auf seine Klugheit stolz, der seine Handlungen, und Lehren wider die Aussprüche der Väter einzurichten sich berechtiget glaubt.
S. Hieron. in Parab.

Beschluß
wider P. STEPHANI WIEST,
Theol. Institut. &c.

Endlich S. 267. fängt er an, wie ers in der Antwort auf unsere Kritik versprochen hat, die große, bisher unterlassene Frage: Von der Nothwendigkeit im wahren Glauben, und der wahren Kirche zu seyn, dogmatice zu behandeln. Diese Hauptfrage, die er hier außer dem gehörigen Orte berühret, und welche er im 3ten Tome der katholischen Demonstration, wo von der Kirche die Rede war, deutlich hätte ausführen sollen, behandelt er hier nicht einmal directe, sondern nur indirecte, als ein Nebending zu einer weit andern Hauptsache, in der Materie von der Gnade. Er schreibt

also: Gleichwie nicht alle Werke der Sünder, so sind auch nicht alle der Heyden, sündhafte Werke. (Das ist der Hauptsatz; nun daraus eine verneinende Folgerung.) Doch folget hieraus nicht, daß alle Werke der Heyden auch heilsam, und fürs ewige Leben verdienstlich seyn, und daß die Heyden NB. mit den Christen selig werden. (So weit der Schlußsatz, und nun nur als ein Beweismittel desselben heißt es weiter im Kontexte): Das folget um so weniger, je nothwendiger der Glaube an Christum ist, und außer der christlichen Kirche das wahre Heil nicht zu finden ist. Wem soll diese gesuchte Verwirrung nicht auffallen? Warum steht diese große Hauptfrage: Von der Nothwendigkeit der Kirche, nur zugefälliger Weise, als ein Nebending, als ein Beweismittel, wie ers selbsten heißt, addita ratio, zu einem weit andern Hauptsatze da? Heißt das, als katholischer Theolog, über eine Hauptfrage des göttlichen Glaubens zum Unterrichte angehender Geistlichen dogmatisiren?? Doch wir wollen ferner die Beweise dieses Nebensatzes untersuchen.

S. 268. beweiset er aus seiner vorigen Lehre, daß der christliche Glaube sowohl innerlich, als äußerlich, zur übernatürlichen Seligkeit mit den Christen nothwendig sey. Die pelagianische Lücke also zur natürlichen Seligkeit, läßt er, wie oben, so auch hier den Heyden offen. S. 269. läßt er zwar wegen der Erbsünde den Tod der Seele zu, aber in dem Sinne, wie er oben Tom. 5. pag. 74. eine zweydeutige Schulmeynung daraus machte, so, daß er unter dem Seelentode wiederum nur eine Ausschließung von der übernatürlichen Glückseligkeit versteht; darum wiederholet er auch, daß die Heyden der Himmelsglückseligkeit nicht mit den Christen genießen.

S. 270. giebt er Antwort auf den gewöhnlichen Einwurf: Wegen Verdammung unschuldiger Heyden. Hier zieht er ganz falsch den heiligen Thomas, und Kardinal Gotti auf seine Meynung. Beyde behaupten ausdrücklich, die Heyden können unmöglich selig werden, außer ganz allein vermittels des Glaubens an Christum.

S. 271.

S. 271. sagt er wiederum so irrig, als Tom. 2. p. 127. die unchristlichen Menschen werden nur wegen ihren wirklichen Sünden gegen die Naturgesetze vom gerechten Richter verdammet. Also ist die Verdammung wegen der Erbsünde, welche der heilige Paulus lehret, ungerecht ? ? ?

Der verborgene Kunstgriff, womit Herr Wiest der katholischen Glaubenslehre auszuweichen scheint, besteht darinn, daß er nur die übernatürliche Glückseligkeit den Heyden abspricht, aber mit den Pelagianern eine natürliche denselben zuzueignen scheint.

Uebrigens redet er S. 60. von der Bulle Unigenitus nicht treulich genug; sondern da er das lateinische Beywort tanquam ausläßt, insinuirt er, als wäre diese Bulle in österreichischen Ländern niemal angenommen worden.

Mit Kleinigkeiten hält man sich in dieser Kritik gar nicht auf; z. B. mit oftmaliger Verwirrung der Ordnung, wie auch historischer, oder dogmatischer, oder polemischer Dinge unter einander; nichts auch zu melden von allzu flüchtiger Berührung nur nach der Oberfläche sowohl der Dogmatik, als Polemik, in Betreff wichtiger Materien, als der Sakramente überhaupts, und insonderheit von der Beicht. Das Buch taugt auch darum zur Vorlesung nicht, weil es die Ideen des Schülers zu sehr zerstreuet, und nothwendig verwirret, indem nicht einzelner Quästionen Weise die historischen, dogmatischen, und polemischen Kenntnisse an einander gebunden, sondern durch Vermischung vieler, und mancherley Quästionen unter einander so zerstreuet sind, daß der Schüler mehrere Wochen hindurch allerley litterarische Dinge, dann wiederum allerley dogmatische, aber diese am kürzesten, und weniger bearbeitet, endlich Monate lang allerley polemische anhören müßte.

* * * * *

Ueber

Ueber des Anekdotenbuchs erstes Bändchen.

III. Anmerkung.

Ich habe im vorigen Jahre dreymal, als N. 36. 42. 43. von den verleumderischen Ausfällen, die sich der Anekdotenmacher gegen die Ordensgeistlichen erlaubte, bereits den Anfang gemacht. Ehe ich noch mehrere beybringe, muß ich vorläufig in Kürze anmerken, daß dieser bescheidene Herr sich sonderbar wider jene ungehalten erzeige, die etwas gegen die muratorischen Werke geschrieben haben; obschon, wie ich in einer andern Anmerkung gründlich darthun werde, er selbst sich die Freyheit herausnahm, eben dem, von ihm höchstgepriesenen, Muratorius in vielen wichtigen Punkten recht muthwillig zu widersprechen. Doch von diesem letzten ein andersmal. Für dießmal werde ich mich mit dem Beweise des Ersten abgeben.

Seite 22. nennet der sanftmüthige Priesterlehrer überhaupt alle, die gegen den Muratorius die litterarische Fehde nahmen, bellende Kettenhunde, ihre Schriften aber die elendesten Schmierereyen, als die nur von Gift, Galle, und Unsinne strotzen. Es sind aber doch unter diesen Gegnern des Herrn Muratori auch Männer von großer Gelehrtheit, und von nicht minderm Ansehen zu finden. Soll man etwa z. B. auch den, wegen Wissenschaft und Tugend berühmten Kardinal Quirini O. S. B., — den kaßinensischen Prior Konstantin Robigni, — den, wegen seinen gründlichen Schriften, auch außerhalb Italien bekannten P. Zaccaria ꝛc. nur deßwegen, weil sie in gewissen Stücken dem Muratorius widersprechen, für bellende Kettenhunde, für unsinnige, elende, von Gift, und Galle strotzende Schmierer halten, und ausrufen dörfen? Gewißlich, selbst der fromme, und bescheidene Muratorius, wenn er noch lebte, würde diesem seinem unmäßigen Lobsprecher schlechten Dank wissen, daß er sich unterstund, seine Ehre durch das unschicklichste, und niederträchtigste Mittel, nämlich durch Verleumdung rechtschaffener Männer, zu vertheidigen. — Fast eben so ehren-

rührisch

rührisch behandelt der Anekdotenmacher, Seite 33. ꝛc. zween andere gelehrten Männer. Einer war der, wegen seiner Gelehrsam- und Frömmigkeit, wegen seiner Menschenliebe, und ausgebreiteten Rechtschaffenheit, allenthalben hochgeachtete Reichsprälat Georgius zu Roggenburg; der andere war ein nicht minder gelehrter, als gegen den Muratorius selbst respektuöser Franziskaner in Italien, Viktorius von Cavalese mit Namen. Beyde nannte der verleumderische Anekdotenschmierer, nebst anderen spöttischen Neckereyen, ein paar kriechende Würmer, die des verstorbenen Muratorius Gebeine nagten; weil sie sich nämlich, nach ihrer Ueberzeugung, beykommen ließen, den Muratorius (der doch noch nicht als Doctor irrefragabilis anerkannt ist) in Caussa *Voti sanguinarii* circa Defensionem *immaculatæ* B. V. *Conceptionis*, einer widrigen Meynung zu seyn. — Niemand aber mußte die Zornwuth des Anekdotenmachers mehr fühlen, als der schon oben belobte P. Zaccaria. Diesem schien das muratorische Werkchen, von der wahren Andacht eines Christen, gefährlich zu seyn; wenigstens wünschte er, daß es nicht in der Muttersprache geschrieben wäre. Da entbrannte der Anekdotenmacher wie ein wüthender Vesuv. Schon der Gedanke, daß P. Zaccaria einst Jesuit war (*), machte ihn S. 39. und 40. Feuer speyen, und auf diesen ihm verhaßten Exjesuit, und seine Mitgesellen, eine Lava von Lästerungen auszuwerfen. Diesen Männern (sprach, und lästerte er) war es nur immer zu thun, das gemeine Volk in Blindheit, und Aberglauben zu erhalten; jeden erhellenden Stral der Aufklärung mit einer trüben Wolke zu überziehen, und also in der Finsterniß über die Menschen zu herrschen. — Wenn je dieser schwülstige Großsprecher so, wie er vorgiebt, in Lesung der muratorischen Werke

(*) Ecce verus *Jesuita!* ruft er im satyrischen Tone auf. Vielleicht wird er das Nämliche auf meine Person anwenden wollen: aber ich muß ihm sagen, daß ich niemals Jesuit gewesen, ja nicht einmal unter ihnen erzogen worden bin. Ihre priesterliche Rechtschaffenheit, und meine Ueberzeugung davon, machten mich sie schätzen, und schützen.

Werke bewandert ist, wird er wohl auch das vortreffliche Buch des Muratorius: Das glückliche Christenthum in Paraguay betitelt (*), gelesen haben. Nun dieß allein schon macht ihn zum aufgelegten Lügner, und Lästerer; indem darinn Muratorius die Jesuiten als wahrhaft apostolische Männer, als Seeleneiferer, und Heydenbekehrer, als eifrige, und getreue Diener Gottes ꝛc. schildert, und sie gegen ihre Feinde, und Verleumder mit den stärkesten Beweggründen schützet. — —

Seite 44. und 45. rüget der feine Religionsfreund einen Benediktiner von Kremsmünster, und fragt ganz dreiste, was man sich wohl von so einem Mönche Gutes versprechen könne. Was muß doch der gute Pater verbrochen haben? Hören, und vernehmen wir seine gräulichen Vergehungen: Er hat an einen Studenten der Philosophie, dessen Beichtvater er vorhin war, nach Wien ein väterliches Ermahnungsschreiben ergehen lassen. Er hat darinn demselben, anstatt des muratorischen Werkes *de vera Pietate*, welches er von des Jünglings Lesebüchern ausgemerzt wissen wollte (**), andere Erbauungs- und Unterrichtsbücher, als z. B. Vogels Veritates æternas, oder Abhandlung von den ewigen Wahrheiten, — Crassets geistreiche Werke, — Weissenbachs sogenannte Vorbothen des neuen Heydenthumes, — Schönbergs sobetitelte Erinnerungen an einen jungen Menschen, der

(*) Dieses ist aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt, und zu Wien 1758. von Herrn Trattnern, in II. Theilen in gr. 8vo, zum Druck befördert worden.

(**) Dieses des gelehrten Muratorius Buch enthält zwar überhaupt viel Schönes, Gründliches, und Nützliches; doch wünschte ich mit dem P. Zaccaria, daß es nicht in der Volkssprache möchte geschrieben seyn. Es kommen darinn zum öftern Sätze, und Ausdrücke vor, die dem gemeinen Manne, der nicht wohl zu unterscheiden weiß, hartlautend, widersprechend, und anstößig scheinen können. Nur Männer von Einsicht, und Gelehrsamkeit sind aufgelegt, den wahren Sinn, und die ächte Absicht des Herrn Verfassers zu erkennen, folgsam auch den guten Gebrauch des Werkes, zum heilsamen Unterrichte des Volkes zu erklären. Hat ja der Anekdotenmacher selbst (wie wir ein andersmal sehen werden) vielen Dingen, die Muratorius in eben diesem Buche lehrte, dreiste widersprochen.

der in die große Welt geht rc. angerathen. Er hat diesem seinem gewesenen Beichtsohne, der vermuthlich auf den geistlichen Stand deliberirt hatte, für jeden Tag geistliche Betrachtungen, als ein nothwendiges Stück seiner Lebensordnung, anbefohlen. Er hat endlich demselben das Theater, oder die Schaubühne (sie möge hundertmal die gebesserte heißen) als eine sehr gefährliche Feindinn der Tugend rc. mit den grellesten Farben geschildert (*). — Diese sind nun die groben Verbrechen, derer sich der gute Ordensmann vor dem strengen Richterstuhle des Anekdotenmachers schuldig gemacht, und nach dessen richterlichem Ausspruche zur Strafe verdienet hat, in einen Phantastenalmanach gesetzt zu werden (**). Wie aber? Soll dann ein Jüngling, der in Wien studirt, eben darum schon von den Pflichten eines Christen dispensirt seyn? Soll er da nicht mehr verbunden seyn, Gott über alles zu lieben, der Tugend nachzustreben, die Sünde, und deren Gefahren sorgfältig zu meiden, und also sein Heil (wie Paulus Allen befiehlt) in Furcht, und Zittern zu wirken (***)? — Es läßt aber doch (will Herr Anekdotenschreiber sagen) sehr dumm, und ungereimt, einen Weltjüngling zu täglichen Betrachtungen, und zur Vermei-

(*) Eben so schilderte die Schaubühne der gelehrte, und geistreiche Johann Croiset in seinen Christlichen Betrachtungen über allerley Materien der Sittenlehre, I. Theil, §. Von den Schauspielen, S. 71. rc. der Augsburger Ausgabe durch Joh. Jakob Lotter 1739. Man sehe auch das gelehrte Werk, Antiquitäten betitelt, welches 1774. ein Protestant herausgab, und dem wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten Herrn Karl von Moser widmete: worinn der Verfasser von Seite 107. gründlich darthut, daß die heute üblichen Schauspiele nicht nur den guten Sitten, sondern auch der christlichen Religion sehr nachtheilig sind, und immer mehr Schaden, als Nutzen bringen.

(**) Weil in dieser pasquillantischen Schandschrift meistens die angesehensten, gelehrtesten, und für die katholische Religion beeifertsten Männer durchgelassen werden; so kann sichs dieser würdige Sohn des heil. Benedikts zur sonderbaren Ehre rechnen, daß er von dem Anekdotenmacher ist würdig geachtet worden, in die Zahl so erhabener Phantasten gesetzt zu werden.

(***) Philipp. 2, V. 12.

meidung öffentlicher Schauspiele anhalten. An
In dem verkehrten Sinne derjenigen, die das Böse g
und das Gute böß nennen: die Finsterniß für Li
und Licht für Finsterniß halten (*), mag dieß z
dumm, und ungereimt heißen. Allein soll dann ein P
sterlehrer, für den sich der Annekdotenmacher will
sehen lassen, nicht höhere, reinere, und edlere Gesinn
gen, als der Haufe bethörter Weltklüglinge, im Busen
gen? Soll er die Dinge nicht vielmehr nach dem Geiste
Wahrheit, nach den untrüglichen Grundsätzen des Evan
liums, als nach dem betrüglichen Weltwahne, beurtheil
Muß dann, jenen zufolge, nicht auch der Weltmen
der noch ein Christ seyn, und den Lohn eines solchen he
will, die christliche Gerechtigkeit, die in Wirkung
Guten, und in Meidung des Bösen besteht, ausüb
Darf er sich ein anders Ziel seiner Erschaffung, als ihm
Schöpfer durch seinen Eingebohrnen gesetzt hat, nach W
kühr wählen? Spricht der Heiland nicht zu Allen, die
werden wollen: Das Himmelreich leidet Gewalt, u
die Gewaltthätigen reißen es an sich (**)? Geht s
Ermahnung: Bemühet euch, durch die enge Pfo
einzudringen (***), nicht Alle an? Soll man nicht el
(wie der Sohn Gottes spricht) die Eroberung der g
zen Welt in Wind schlagen, als an seiner Seele Sc
den leiden (****)? — Der rechtschaffene, und für das
seines Beichtkindes beeiferte Benediktiner von Krem
münster hatte demnach doch Recht, daß er dem jun
Menschen, nach Anweisung der evangelischen Sitten =
Glaubenslehre, so treffende Heilsmittel vorschlug; aber
ehrenrührische Anekdotenmacher hatte nicht Recht,
er an dem frommen Ordensmanne tadelte, und läster
was er an selbem vielmehr hätte loben, und rühmen sol
Allein so müssen heute Religion = Tugend = und
dachtsspötter reden, die Sprachröhre des alten D
chen sind, oder abgeben wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Isai. 5, V. 20. (**) Matth. 11, V. 12.
(***) Luk. 13, V. 24. (****) Matth. 16, V. 26.

Beyl

Beylage zu N. 9.

Schreiben eines Prälaten aus dem Breisgau an einen Reichsprälaten in Schwaben vom 24. Jenner 1790.

Ueber den letzten Theil der Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion von P. Beda Mayr.

Hochwürdiger Herr Reichsprälat!

Einer unserer Ordensbrüder nimmt die Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten auf sich. Zween Theile sind erschienen, der dritte beginnt. — Das Werk, dem EUER ꝛc. ihren Namen vorzudrucken erlaubten, wäre rühmlich, aber seine Ausführung? — diese befremdet. Deßwegen wundert es mich auch, wie der dritte Theil wird aufgenommen werden; und hierüber darf ich den hellesten Aufschluß von Ihnen hoffen.

Daß die katholische Lehre in diesem Werke auf der äußersten Spitze stehe, bekennt der Verfasser selbst. In der That eine zum Verderben glücklich erfundene Vertheidigung, und noch dazu ein sonderbarer Beruf! — Den dacht ich mir immer nothwendig, nachdem der heilige Kirchenrath zu Trient (mit Ausschlusse jedes solchen Privaten) jene, immer gleiche, Lehre nach aller Pünktlichkeit bestimmt hatte.

Fürwahr, so oft ich dessen Entscheidungen in die Hand nehme, kann ich die Klügeleyen menschlicher

meidung öffentlicher Schauspiele anhalten. Antw. In dem verkehrten Sinne derjenigen, die das Böse gut, und das Gute böß nennen: die Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß halten (*), mag dieß zwar dumm, und ungereimt heißen. Allein soll dann ein Priesterlehrer, für den sich der Annekdotenmacher will ansehen lassen, nicht höhere, reinere, und edlere Gesinnungen, als der Haufe bethörter Weltklüglinge, im Busen hegen? Soll er die Dinge nicht vielmehr nach dem Geiste der Wahrheit, nach den untrüglichen Grundsätzen des Evangeliums, als nach dem betrüglichen Weltwahne, beurtheilen? Muß dann, jenen zufolge, nicht auch der Weltmensch, der noch ein Christ seyn, und den Lohn eines solchen hoffen will, die christliche Gerechtigkeit, die in Wirkung des Guten, und in Meidung des Bösen besteht, ausüben? Darf er sich ein anders Ziel seiner Erschaffung, als ihm der Schöpfer durch seinen Eingebohrnen gesetzt hat, nach Willkühr wählen? Spricht der Heiland nicht zu Allen, die selig werden wollen: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltthätigen reißen es an sich (**)? Geht seine Ermahnung: Bemühet euch, durch die enge Pforte einzudringen (***), nicht Alle an? Soll man nicht eher, (wie der Sohn Gottes spricht) die Eroberung der ganzen Welt in Wind schlagen, als an seiner Seele Schaden leiden (****)?— Der rechtschaffene, und für das Heil seines Beichtkindes beeiferte Benediktiner von Kremsmünster hatte demnach doch Recht, daß er dem jungen Menschen, nach Anweisung der evangelischen Sitten- und Glaubenslehre, so treffende Heilsmittel vorschlug; aber der ehrenrührische Anekdotenmacher hatte nicht Recht, daß er an dem frommen Ordensmanne tadelte, und lästerte, was er an selbem vielmehr hätte loben, und rühmen sollen. Allein so müssen heute Religion- Tugend- und Andachtsspötter reden, die Sprachröhre des alten Drachen sind, oder abgeben wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Isai. 5, V. 20. (**) Matth. 11, V. 12.
(***) Luk. 13, V. 24. (****) Matth. 16, V. 26.

Beylage zu N. 9.

Schreiben eines Prälaten aus dem Breisgau an einen Reichsprälaten in Schwaben vom 24. Jenner 1790.

Ueber den letzten Theil der Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion von P. Beda Mayr.

Hochwürdiger Herr Reichsprälat!

Einer unserer Ordensbrüder nimmt die Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten auf sich. Zween Theile sind erschienen, der dritte beginnt. — Das Werk, dem EUER rc. ihren Namen vorzudrucken erlaubten, wäre rühmlich, aber seine Ausführung? — diese befremdet. Deßwegen wundert es mich auch, wie der dritte Theil wird aufgenommen werden; und hierüber darf ich den hellesten Aufschluß von Ihnen hoffen.

Daß die katholische Lehre in diesem Werke auf der äußersten Spitze stehe, bekennt der Verfasser selbst. In der That eine zum Verderben glücklich erfundene Vertheidigung, und noch dazu ein sonderbarer Beruf! — Den dacht ich mir immer nothwendig, nachdem der heilige Kirchenrath zu Trient (mit Ausschlusse jedes solchen Privaten) jene, immer gleiche, Lehre nach aller Pünktlichkeit bestimmt hatte.

Fürwahr, so oft ich dessen Entscheidungen in die Hand nehme, kann ich die Klügeleyen menschlicher

Spitz-

Spitzfindigkeit nur für Anlässe eines neuen Krieges ansehen, welchen man sogar unter dem Vorwande der Kapitulazionen der heiligen Kirche ankündet.

So bringt man Katholiken gegen einander in Gährung, und stäts neuen Samen zur Zwistigkeit biethet die — zügellose Presse feil. Warum die irre machen, welche unsere Glaubensartikel für längst festgesetzt, und ungezweifelt hielten? Und warum gerade itzt, da sonst so viele alles, was mit der Religion in Verbindung steht, anfallen?

Hin sich gehalten, und angeschlossen an den Sinn der allgemeinen Kirche! — So dachte Pius VI. als Se. Heiligkeit die Eibelschen Brochüren verdammten; denn, sagten Sie, es ist **Verstellung, vermeynte neue Entdeckungen der Prüfung der Kirche überlassen**, die längst schon ihr Urtheil gefällt hat, und damit allen ferneren Auslegungen zuvorgekommen ist.

Und wie beruhigend ists, besonders für Gelehrte, wenn sie, statt mühesamer Untersuchungen, bey jeder Lehre ihre Einsichten dem einfachen Glauben — gelassen opfern (*)! Das Herz muß sich in Rücksicht der sittlichen Gebothe schmiegen; denn seine empörte Leidenschaft kann des Gesetzes Gültigkeit nicht entkräften: also muß auch ein Sonderling am Verstande seine Einfälle aufgeben, weil seine Anstösse an einem Lehrsatze diesen nicht überwältigen werden.

Wie kömmt es nun, daß Verirrungen des Herzens ehender unterdrückt werden, als Irrthümer des Verstandes? Mich deucht, weil jene etwas Erniedrigendes, diese etwas

(*) Auctoritati credere, magnum compendium est, & nullus labor. *S. Augustin. de Quant. Anim.* c. 7.

etwas Großscheinendes mitführen. Augustin, der Empörung des Herzens so, wie des Verstandes an sich erfahren hat, sagt einmal: der Glaube könne sich mit dem Hochmuthe nicht vertragen (*).

Ein durch tägliche Erfahrung bewährter Satz! Alle, die am Glauben feilen, schmeicheln sich, sie hätten Wichtigkeiten entdecket, die einem erleuchteten Kirchenrathe entgangen wären; dem so viel daran lag, lieber, was er könnte, zuzugeben, als sich in die traurige Notwendigkeit versetzt zu sehen, ganze Reiche vom Leibe Jesu Christi zu trennen. So versteigen sich Geister, die lieber irrige Sätze lehren, als das richtige Dogma ganz gehorsam glauben wollen (**).

Dieß, Hochwürdiger ꝛc.!, sind meine so ins Allgemeine hingeworfene Gedanken. Ich meyne, bey unsrer, besonders heutigen, Kurzsicht hätte man vorzügliche Ursache, sich den Lehren ruhig zu ergeben, die man zu Trient mit solcher Genauigkeit erwog, und auseinander setzte; denn wenn heute ein allgemeiner Kirchenrath sollte gehalten werden, würde uns wohl all unsere gerühmte Aufklärung so viele gründliche Denker liefern, als zu Trient versammelt waren? Die litterarische Geschichte verspricht kaum einen Mann.

Und

(*) Fides non est superborum, sed humilium. *Serm.* 115. *de verb. Dom. c.* 2.

Diversis locis sunt diversæ hæreses; sed una mater, superbia, omnes genuit. *De Pastor. c.* 10.

(**) Inquieti Spiritus, dum plus exquirunt contemplando, quam capiunt: usque ad perversa dogmata erumpunt; & dum, veritatis discipuli humiliter esse, negligunt: Magistri errorum fiunt. *Gregor. M. Moral. L. VI. c.* 17.

Und dort, wo sie noch am beßten keimen könnten — nämlich in Klöstern — wissen die Aufklärer sich um den Beyfall einiger Glieder, bey denen sie Talente, und Hange nach Neuerung ausgekundschaftet haben, listig zu bewerben. Sie sind überzeugt, daß mehrere hundert tugendhafte, und zum Theile gelehrte Ordensmänner kaum ersetzen, was drey Andere mit ihren Anmaßungen geschadet haben.

Ob nun, und was von bisher Gesagtem auf das genannte Buch passe, werden EUER ꝛc.! am richtigsten entscheiden können. Ohne dem Urtheile des Bischofes, in dessen Sprengel es an's Licht trat, vorzugreifen, ist es doch zu betrauren, daß die Würde eines Ordensobern, dessen Regierung die leichteste war, beginne, gefährlich zu werden; und daß seine Rechenschaft in einem so fürchterlichen Verhältnisse mit jener Freyheit stehe, welche sich die Unterthanen im Schreiben nehmen, daß er selbst vor den Bischöfen dafür haften muß.

Solchen, und noch mehrern bösen Folgen ließ sich durch einen baldigen Widerruf begegnen, der wirklich aufhört, schimpflich zu seyn, da frische Beyspiele uns lehren, daß er auch Leuten von höherm Charakter nicht zur Schande, sondern vielmehr zur Ehre gereiche (*). Und diese Unterwerfung, die der Kirche, und dem Schiedsrichter in Glaubenssachen geleistet wird, wird einem Ordensmanne um so leichter, da er den meisten Verdienst im genauen Gehorsam auch gegen häusliche Obern setzt (**).

EUER ꝛc.!

(*) Falsam sententiam numquam tenere, prima laus est: secunda, mutare. *S. Augustin. contr. Crescon. L. III. c. 3.*

(**) Reg. S. Bened. c. V.

EUER ꝛc.! verzeihen mir gewiß diese meine eröffneten Besorgnisse. Sie sollen ohne Grund seyn: Ich soll aus Schüchternheit geirret haben; wenn nur der Verfasser aus Zuversicht noch sich, noch wen andern getäuschet hat! Ich habe die Ehre ꝛc.

Nachschrift.

Haben EUER ꝛc. die Rezension des Werkes: Ecclesia militans &c. in der Salzburger allgemeinen Litteraturzeitung vom 7. Dezember 1789. Stück 143. nicht gelesen? Herr Rezensent verstellet, und mißkennet darinn die Hauptzüge einer nach dem Sinne der Apokalyps einzig heiligen, mit ihrem apostolischen Oberhaupte von jeher hierarchisch zusammenhangenden, nur so, und nicht anders, bis an das Ende der Welt allen Stürmen der Hölle unüberwindlichen allgemeinen Kirche: Unam, Sanctam, Catholicam, Apostolicam. Also hätte nach der, vom Herrn Rezensenten entworfenen Kirche, das Werk wohl die Aufschrift haben mögen: Ecclesia militans regnum Antichristi in terris? Da sieht man den Geist unserer Aufklärer: wir aber werden immer fest halten auf den Spruch des heiligen Hieronymus an den Papst Damasus: Quicumque tecum non colligit, spargit; hoc est, qui Christi non est, Antichristi est.

* * * * *

Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes, und der neuesten Philosophie, herausgegeben von Kaspar Ruef. VII. Heft.

Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man den Verfasser in allen den Anfällen, die er in diesem Hefte auf die katholische Religion waget, zu Rechte

weisen

weisen wollte. Es scheint, da er mit diesem Hefte uns das Ende derselben ankündiget, er habe seine ganze Wuth, und Galle zusammen gesammelt, um dieses Heiligthum unsers Glaubens zu bestürmen, zu verläumden, und aus den Herzen der Katholiken herauszureißen. Fast kein Irrlehrer hat so viel gewagt, und seine Kühnheit so weit getrieben, als wir in diesen Schriften lesen. Es ist sich also nicht zu verwundern, wie der **Katholikus Tolerans** (S. 20.) ihn erinnert, daß endlich unsere Bischöfe, ohne sich einer Intoleranz schuldig zu machen, über seine Angriffe nicht so, ich weiß nicht, soll ich sagen, gleichgültig, oder so großmürhig hinwegsehen.

Er führt (S. 41.) merkwürdige Sätze, die zu **Münster in Westphalen** 1789. gedruckt, und zu einer offentlichen Disputation bestimmt worden, an. Diese Sätze, obwohl sie in sich selbst so beschaffen sind, daß sie einen jeden gutgesinnten Katholiken mit Schmerzen erfüllen müssen; so sind doch die Noten, die der Herr Verfasser denselben anhängt, so beleidigend, so vermessen, unkatholisch, und mit einem so freyen, und triumphirenden Tone verfasset, daß man vermuthen könnte, das katholische Christenthum sey ein System, das schon unter seinen Ruinen liegt, und dessen sich kein Vorübergehender zu erbarmen hätte, Keiner es aufrecht zu erhalten mehr im Stande wäre.

Unter diesem Haufen von Trugschlüssen, falschen Vorstellungen, und boshaften Zügen, weiß man wirklich nicht, womit man eine Kritik anfangen soll. Uns gedünkte am nützlichsten zu seyn, den Grundsatz nochmal anzugreifen, auf welchen der Verfasser sein Gebäude der Bosheit aufzuführen unternommen hat. Er hat uns selben in allen

seinen

seinen Heften eingeprediget, und wiederholet ihn hier (S. 85.) auf ein neues: **Unumstößlich**, sagt er, **bleibt die Wahrheit, daß jeder gebildete, und gewisser-massen aufgeklärte Mensch seine Religion prüfen, und sich an seine eigene Einsichten halten müsse.** Nach seinem Machtspruche muß ein Jeder nicht nur die Beweggründe seines Glaubens, sondern den Glauben selbst, das ist, die Offenbarung, die Dogmen, die Lehrsätze prüfen, und sich an seine Einsichten halten; der Glaube ist nicht dem Ansehen, sondern der Einsicht, und der Vernunft unterworfen; und was man nicht einsieht, ist entweder zum Glauben nicht gehörig, oder verbindet wenigst nicht zu selbem.

Man sieht zum voraus, daß man hier aus dem Glauben gegen seine ganze Natur eine Wissenschaft machet; weil der Glaube ein Beyfall ist, den man auf das Zeugniß eines andern von sich giebt. Und folget hieraus, daß man destoweniger zu glauben schuldig ist, je weniger man, ungeachtet alles Unterrichtes, und Beweggründe der Gewißheit, natürliche Einsicht, und Kräfte des Verstandes besitzet. Unsere Philosophen also, die mit ihrer Vernunft, und Einsichten so hoch aufheben, würden am mehresten, und festesten zu glauben schuldig seyn. Wir sehen, wie sie dieser Schuldigkeit nachkommen!

Aber unser Glaube ist auf Thatsachen gegründet, und nicht auf natürliche Einsichten, und Vernunftschlüsse. Die Philosophie hat seine Wahrheiten nicht erfunden, und zum Spotte der Vernunft, am wenigsten erkannt, am heftigsten bestritten, und sich immer Mühe gegeben, andere davon abwendig zu machen. Ja, unser Glaube, sage ich, ist auf Thatsachen gegründet. Was kann die Ver-

Vernunft gegen Thatsachen vermögen? Tausend Vernunftschlüsse machen eine Thatsache, die geschehen ist, nicht ungeschehen, machen die Weise der That nicht anders, als sie war. Man braucht hier kein Philosoph zu seyn, um diese Wahrheit einzusehen. Diese Thatsachen nun aber sind folgende: Hat Christus eine Religion eingesetzt; und ist dieß, was ich glaube, die Religion, die er gelehret hat? Wenn diese zwo Thatsachen erwiesen sind, so hat der Glaube seine Festigkeit, es mögen die Lehrsätze lauten, wie sie wollen. Wie müssen sie nun aber bewiesen werden? Durch Vernunftschlüsse? Keinesweges. Sie gelten bey Thatsachen nichts. Durch was also? Durch was alle Thatsachen erwiesen werden; durch Zeugnisse nämlich, wenn die Sache vorüber, oder entfernet ist; und durch die Sinne, wenn sie gegenwärtig ist. Nun aber ist für die erste Thatsache das Evangelium, und die Schriften der Apostel ein unwiderlegliches Zeugniß. Der Herr Verfasser verwirft es nicht. Und für die zweyte ist es der Glaube vom Anfange an bis auf unsere Zeiten. Man biethet den Philosophen Trotz, sie sollen eine einzige Lehre zeigen, die das neue Gesetz zu glauben vorträgt, die man nicht immer in der katholischen Kirche geglaubet hat. Unsere Zeugnisse reichen durch eine beständige Nachfolge unsrer Lehrer, und Hirten bis auf die Zeiten des Erlösers hinaus. Diese Thatsachen sind weit sicherer bezeuget worden, als alle andere, an denen Niemanden jemals zu zweifeln angekommen ist. Man kann keine stärkere Probe von einem Zeugnisse fodern, das sie nicht aushalten.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.
Den 8. März, im Jahre 1790. N. 10.

Beschluß wider die Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes, und der neuesten Philosophie rc.

Aber man hat diese Dogmen vermehret, und Zusätze zu dem Glauben gemacht. Ich antworte: Dieß ist wieder eine Thatsache, und diese angeblichen Zusätze sind nicht schwerer zu glauben, als jene Geheimnisse, und Dogmen, die unstreitig im Evangelium enthalten sind. Die Vernunft also hat sich gegen selbe nicht mehr zu empören das Recht, als gegen die Lehre des Evangeliums selbst. Es kömmt wieder auf die Zeugnisse an, ob dieß, was ich glaube, das sey, was Christus geoffenbaret hat. Wenn man nun solche Zusätze, die man als neu vorgiebt, behaupten will: so muß man beweisen, daß die Evangelisten, und die Apostel alles, was Christus gelehret hat, auch schriftlich verfasset haben; und daß alles dieses auf unsere Zeiten gekommen sey; man muß bewei-

sen,

sen, daß es keine mündliche Uebergabe gegeben habe; man muß beweisen, daß von den ersten Zeiten an die Väter, und Vorsteher der Kirche, schwache Köpfe, und fertige Betrüger gewesen seyn, die uns ihre Erfindungen für Gottes Wort überlieferten, und für selbe so viele Mühe, Elende, Verfolgungen, und ihr Leben aufopferten.

Dieß sind nun fortwehrende Thatsachen, bey denen die Vernunft so wenig zum Votiren kömmt, als wenn man fragte, ob Jerusalem einmal von den Römern erobert worden, oder ob Konstantinopel itzt türkisch sey. Welch unzulängliches Mittel geben uns dann unsere Philosophen an die Hand, wenn sie immer Vernunft, Vernunft schreyen? Vernunft macht Thatsachen nicht wahr, und nicht falsch; sie gehört gar nicht einmal hieher.

Wenn der Glaube auf Einsichten sich bezieht, was werden wir aus ihm machen müssen? Der Verfasser (S. 85.) sagt: **Kinder, und viele Erwachsene unter dem großen Haufen der untersten Klasse, die Zeitlebens eben so unwissend, unverständig, und schwachsinnig, als Kinder sind, müssen freylich immer mehr durch das Ansehen, als durch eigne Einsicht geleitet, und getrieben werden.** Der Verfasser des **Emils** unterwirft im Glauben die Frauen dem Ansehen ihrer Männer. Eben demselben Ansehen wird der übrige Rest des weiblichen Geschlechtes unterworfen seyn. Drey Viertheile also des menschlichen Geschlechtes werden ohne Glauben, oder ohne gründlichen, und vernünftigen Glauben, der nämlich ohne Einsichten ist, dahin

hin leben müssen. Für die Gelehrten also, das ist, für die Philosophen ist eine Ausnahme; man weiß nicht, wo, und wann sie ist gemacht worden, daß sie glauben dörfen, was sie wollen, und wenn sie es für gut befinden, nach ihren Einsichten nichts zu glauben.

Aber eben diese mit allen ihren Einsichten müssen sich versichern können, daß selbe ein Resultat ihrer reinen Vernunft sey, wo kein Eigensinn, keine Eigenliebe, keine Leidenschaft einen Antheil hat. Sie müssen sich versichern, daß ihre Schlußfolgen unmittelbar sich ergeben; daß in ihren Prämissen nichts Zweifelhaftes, nichts Unsicheres, nichts Undeutliches sich einmische; und dieß mit einer solchen Gewißheit, daß sie der Gründlichkeit ihrer Vernunftschlüsse ihr ewiges Heil anzuhängen sich getrauen. Wie? Wird man wohl zween Philosophen auf diese Weise einig, und gesichert in ihrem Glauben finden?

Aber auch der gemeine Mann läßt sich nicht so leicht seine Einsichten wegstreiten. So blöde er auch immer ist: so ist er stolz genug, der Vermessenheit der Philosophen nachzuahmen, und sich Einsichten beyzumessen, die er nicht hat. Er wird dann auch das Ansehen auf die Seite setzen, zweifeln, raisoniren, sich ein Glaubensbekenntniß entwerfen, und selbes seinem Vortheile, seiner Eigenliebe, seinen Leidenschaften anmessen. Was wird der Glaube auf diese Weise seyn, als ein Phantom, und eine wahre Schwärmerey? Die Philosophen letzterer Zeiten sind mit aller Prahlerey ihrer Einsichten Indifferentisten, Deisten, Atheisten, Materialisten, und endlich zur Schande der Vernunft Zeptiker geworden. Wird die Einsicht, die man dem gemeinen Manne in seinem

nem Glauben gestattet, und anbefiehlt, etwas anderes bey ihm hervorbringen? Zu dem sind unsere Einsichten nicht auf einmal vollkommen; und sie sind meistentheils, bis man zur Evidenz gelanget, wandelbar, und veränderlich. Es wird dann folgen, daß wir durch alle Irrthümer durchgeführet, und denselben nach unsern unvollkommenen, und betrügerischen Einsichten anhängen werden; und, weil wir zur Evidenz niemal gelangen, daß wir vielleicht gar niemal einen festen Glauben haben werden, den wir nicht fremden, und anscheinlichen Einsichten wieder aufzuopfern bereitet sind.

Wie? wenn man das christliche Gesetz so den Einsichten der Vernunft unterwirft: wird sich selbe nicht auch eben dieses Recht fodern über das natürliche, und bürgerliche Recht? Gewiß sind unsere Philosophen über manche Punkte des Naturrechtes uneins, und werfen die verderblichsten Zweifel auf. Man stelle sich aber in einem solchen Falle eine solche ehehin polizirte Nazion vor, wo der Unterthan eben so die Gesetze, Verordnungen, Aussprüche seinen Einsichten unterwirft, wie man ihn mit den Glaubenslehren zu machen aufgehetzet hat. Welches Ansehen haben dann die Häupter der Nazion? Jenes, das dem gemeinen Manne nach seiner Laune gefällt, ihnen zu geben. Welche Unterwürfigkeit, Gehorsam, und Treue können sie sich von ihren Untergebenen versprechen? Jenen, der ihnen gefällt, und dessen Nutzbarkeit sie nach ihren geringen Einsichten sich versprechen können. Was wird dann mehr heilig, was sicher, was ungestört bleiben?

Der H. Verfasser macht die muthwilligsten Schilderungen von den Konzilien der katholischen Kirche, besonders

jener

jener von **Ephesus**, **Kalzedon**, und **Trient**, da doch die ersten von den Vätern dem Worte Gottes gleich gehalten, und selbst von den letzten Irrlehrern mit Ehrerbiethung sind angenommen worden. Allein, es hat dem Herrn Verfasser beliebt, die alten, und neuen Geschichtschreiber, und die Akten sogar dieser Konzilien zu umgehen, und die Geschichte davon aus eines Protestanten **Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen u. s. f.** abzuschreiben, weil dieser am allerunverschämtesten über sie loszieht. Warum dieses? um die Unfehlbarkeit der Kirche lächerlich zu machen, die in einem Konzilium versammelt ist. Er stellt also selbe als eine Bande der stolzesten, rachsüchtigsten, und schwachsinnigsten Köpfe vor. Und spottet darüber, daß mit diesen sich der heilige Geist vereinigen, und ihnen beystehen soll; und daß Entscheidungen solcher unwissenden, und allen Leidenschaften unterworfenen Leute unmöglich einem denkenden Manne die Pflicht des Glaubens auflegen können.

Aber wenn der gemeine Mann in die Versuchung geriethe, diesen Beweis gegen die weltlichen Regierungen, und Dikasterien anzuwenden: würde er wohl etwas von seiner Stärke verlieren? Es sind diese eben so mit Menschen besetzet, derer Einige unwissend, Andere eingenommen, Andere bestochen, Andere Schmeichler, wieder Andere anderen Schwachheiten, und Leidenschaften ergeben sind. Wie? wenn er dächte? Auf solchen Leuten soll die Gewalt ruhen, die Gott zu unserm Beßten angeordnet hat? Diese sollen seine Stellvertreter seyn? Wenn ich ihre Befehle übertrete, soll ich dadurch Gott

selbst

selbst beleidigen? Wenn ich dieses nicht mehr glauben kann von seiner Kirche, die er doch zu meiner ewigen Glückseligkeit eingesetzet, und zu regieren versprochen hat: wie? was verpflichtet mich dieses von meiner weltlichen Herrschaft, und Obrigkeit zu denken? Ich will ihre Gesetze, Verordnungen, Gewalt, Aussprüche meinen Einsichten unterwerfen, und nach selben denken, und handeln, wie ich will, nicht wie andere wollen. Sage man, das Parallel sey übel gewählt. Meinetwegen. Kann man aber vom gemeinen Manne hoffen, daß er nach seinen kurzen Einsichten richtig urtheilen, und die Ungleichheit bey ungleichen Dingen bemerken werde? Es ist dieß nicht einmal die Sache der Philosophen: wie viel weniger würde sie sich bey dem gemeinen Manne einfinden?

Man kann sich vom Gebrauche der Vernunft in Glaubenssachen überhaupts noch einen weit üblern Erfolg versprechen, als in der Politik. Die Philosophen suchen die Regenten zu Despoten, und die Unterthanen zu Rebellen zu machen. Sie erheben einer Seits die Rechte der Souverainität, und zur nämlichen Zeit auf der andern Seite die Rechte der Menschheit über alle Schranken. Und diese einander so entgegengesetzte Grundsätze haben wir ihrer Ueberzeugung, und ihren Einsichten zu verdanken. Wie übel ist es unter diesen Anführern mit der Religion, die von Gott eingesetzt ist, das Band der Gesellschaft zu seyn, bestellet, wenn sie in selbe gleiche Verwirrungen, die nichts anders, als Trennungen, Verirrungen, und Betrügereyen nach sich ziehen können, einzuführen im Stande sind?

Wenn

Wenn die Religion einmal durch Gesetze festgesetzet ist, wie es sich wirklich in unsern Ländern mit der katholischen Religion verhält: so sind solche Ausfälle, die sich der Verfasser erlaubt, Anfälle auf die Gesetze, auf die innerliche Ruhe, Einigkeit, innerliche Zufriedenheit, und den äußerlichen allgemeinen Gottesdienst, den ein jeder wohlgeordnete Staat immer zu seinem besondern Augenmerk genommen hat. Die Philosophen haben keinen außerordentlichen Beruf, den sie rechtmäßig beweisen können, daß sie nicht als solche Ruhestörer, und Freyheits-Apostel können angesehen, und verabscheuet werden.

Der Glaube fodert Unterwürfigkeit des Verstandes, und Demuth des Herzens. Die Philosophie weiß um diese Lehren nichts. Sie prediget den Stolz, den Hochmuth, und die Untrüglichkeit ihrer Vernunft. Auf diesem Wege sind die Völker nicht zum wahren Glauben gelanget. Der Heiland redete einst nicht die Sprache der Philosophen, wo er zu seinem himmlischen Vater sprach: (Matth. 11. 25.) **Ich danke dir, Vater! weil du diese Dinge vor den Weisen dieser Welt verborgen, und selbe den Kleinen** (in ihrem Angesichte nämlich) **geoffenbaret hast. Eine schlechte Empfehlung der menschlichen Weisheit, weil ihr das Evangelium verborgen bleibt. Man kann also seinen Glauben nicht auf seine Einsichten, und eingebildete Ueberzeugung gründen, sondern auf das Wort Gottes, und die Kirche, die der Herr errichtet hat; man muß sich vor beyden demüthigen, und sich zum Glücke schätzen, von diesen stolzen Weisen dieser Welt unter die Kleinen, und Unwissenden gezählet zu werden.**

* * * * *

R. P.

R. P. CORNELII A LAPIDE, E SOCIETATE JESU,

Commentarii in IV. Evangelia. Tomi duo. *Editio absolutissima*, in qua omnia, ab Auctore ob materiæ affinitatem ex cæteris suorum Commentariorum in S. Scripturam voluminibus citata, suis locis nunc primum inserta sunt, & in extenso posita. *Augustæ Vindelicorum.* Sumptibus *Ignatii Adami*, *& Franc. Antonii Veith*, Bibliopolarum. MDCCLXVII.

Wir empfehlen hier ein Werk, welches schon vor 22 Jahren aus der Presse kam, und es verdient in jeder Rücksicht unsere ganze Empfehlung, man möge oder den Verfasser, oder den Gegenstand desselben, oder endlich den Hang unserer Zeiten zur Exegetik betrachten. Kein Zeitalter war an Exegesen über das Evangelium reicher, als das unsrige; wägen aber wohl alle zusammen genommen gegenwärtigen Kommentar auf, wenn gleich einige darunter weit über die Mittelmäßigkeit sich erschwangen? Es ist nämlich ein sehr großer Unterschied zwischen einem Exegeten, der ohne genugsame Schrift- und Sprachenkunde sich berufen zu seyn glaubet, seine Gedanken über die Evangelien vor der christlichen Welt Schau zu tragen, und zwischen einem Kornelius a Lapide, welcher über 20 Jahre lang theils zu Löwen, theils zu Rom die orientalischen Sprachen, und die Skriptur mit größtem Ruhme lehrte, und sich erst alsdann gewachsen zu seyn glaubte, so eine Arbeit auf sich zu nehmen. Was diese Auflage ganz besonders empfiehlt, ist schon in dem Titel angezeiget. Man kann nämlich alle übrigen Werke dieses wahrhaft großen Exegeten gänzlich entbehren, weil in dieser Auflage alle Zitazionen, die er auf die übrigen Bände seiner Kommentare über die Schrift machet, an gehörigem Orte eingeschaltet worden sind. Den Pfarrherren, und Predigern kann also diese Auflage, die ihnen vielleicht bisher unbekannt war, nicht nur wegen ihrem innerlichen Werthe, sondern auch wegen ihrer äußerlichen Niedlichkeit nicht anders, als recht willkomm seyn.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 15. März, im Jahre 1790. N. 11.

Kritik über die Ausbreiter, und Lobsprecher der infamen Briefe über Augsburg.

Wer hätte sich jemal vorstellen können, daß Priester, Gesalbte des Herrn, Männer, die sogar die Nächsten= und Menschen=Liebe immer im Munde, und in der Feder führen, der Wiederhall theils lotterbübischer Lügen, theils schwärzester, und beynahe unerhörter Verleumdungen seyn sollen? Doch geschah es. Herr Professor **Jeder zu Wirzburg** vergaß seines priesterlichen, und Professorscharakters so sehr, daß er sich nicht schämte, in seiner **Beylage** auf den 2ten Jenners 1790. von diesen scheiterhaufenwürdigen Briefen den gehäßigsten Auszug zu machen, und das Schandwerk, in welchem die arbeitsamsten Glieder des Kollegiums zu St. Salvator zu **Augsburg**, sammt anderen geistlichen Gemeinden, und dem

dem ganzen katholischen Publikum auf eine, von gesitteten Heyden verabscheute, Weise beschimpfet, und gelästert worden, ein nicht unwichtiges Werk zu nennen (*). Nachdem dieser liebvolle Herr die abscheulichsten Lügen, und Lästerungen, die eine verkappte Rotte meister- und gewissenloser Buben durch eine längere Zeit ausgekocht, und endlich ausgespieen hat, wiederholet; nachdem er sie (unsers Wissens der Allererste) dem ganzen Deutschlande recht pathetisch, und hastig verkündet hatte: beschließt er seine, im höchsten Grade ehrenrührische, Rezension mit diesem arglistigen, und verschmitzten Wunsche: **Daß die Beschuldigten die großen Sünder nicht seyn mögen, als welche sie von dem Verfasser so zuversichtlich geschildert werden.** Wie schlau! — Wie witzig!! — Wie spitzfindig!!! — War er seines Wunsches wegen nicht mehr ein Ausbreiter, und hastiger Verkündiger schwärzester Verleumdungen? Hat er deßwegen die infame Schrift nicht mehr eine **nicht unwichtige** genennet? Wäre es nicht möglich, Herr Professor Feder! daß einige verkappte, Ihnen sehr auffetzige, rachsüchtige, und gewissenlose Pursche Sie, als einen **Konkubinarius** (es ist nur eine Hypothese), als einen **Trunkenbolde**, als einen **Mann, der stundenlange mit frechen Mägdchen sich bey verschlossener Thüre allein unterhält,** der

(*) Da Herr Professor Feder selbst ein sehr thätiger Mitarbeiter zur sogenannten Aufklärung ist, so wird ein jeder vernünftiger Leser die, von ihm angegebene, Ursache seiner gemachten Rezension unmöglich für was anders, als für eine recht sarkastische Ironie, ansehen können. Wenigst kennen die dummen, und holköpfigen Augsburger diese Sprache gar wohl.

der sich sogar von was ärgerm verdächtig macht u. s. w. schildern sollten; wenn wir alsdenn alle diese abscheulichen Beschuldigungen ohne weiters, ohne die Beschuldiger, und ihren Charakter zu kennen, ohne sie, als den Beklagten, gehört zu haben, in Deutschland mit einer gewissen Lebhaftigkeit ausposaunten, und am Ende der Verkündigung, und Rekapitulation dieser gräulichen Vorwürfe gleichwohl wünschten, daß Hr. Professor Feder zu Wirzburg jener große Sünder nicht seyn möge, als welcher er von den Verfassern (des nicht unwichtigen Werks) so zuversichtlich geschildert wird: was würden Sie, und Millionen Andere von uns, von unsrer Liebe, und Moralität halten?? — Wären Sie mit diesem heuchlerischen Wunsche zufrieden? — Die Pasquillanten ziehen zwar auf die Jesuiten- und Exjesuiten-Moral rasend los; unterdessen würde ein jeder Exjesuit, sey er Probabilist, oder Probabiliorist, allen die Absolution versagen, die sich weigern würden, von einer so wilden, den menschlichen, göttlichen, und natürlichen Gesetzen offenbar widerstrebenden Unternehmung abzustehen, und zu widerrufen. — — Und Sie, Herr Prof. Feder! Sie, als Priester — Sie, als Aufklärer — Sie, als Liebsprediger erlaubten sich wirklich, was sogar ein vernünftiger, und gesitteter Heyd verabscheuen würde? — Jesuiten, und Exjesuiten moralisirten sowohl in Beichtstühlen, als auf den Kirchen- und Schulkanzeln, wie es notorisch ist, nach den evangelischen Grundsätzen, nämlich: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. — Was du nicht willst, das dir geschehe, thu auch einem Andern nicht. Um die Leute von

dem so schändlichen Laster der Ehrabschneidung abzuschrecken, rücken sie gelegenheitlich mit jenen Stellen hervor, die beym Sprüchw. (Kap. 24. V. 9. u. 21.) zu lesen sind: Ein Ehrabschneider ist ein Scheusal der Menschen. — Mische dich nicht unter die Ehrabschneider; denn ihr Untergang wird unvermuthet folgen, und wer weiß, wann er erfolgen werde? — Hast du (Sirach S. Kap. 19. V. 10.) wider deinen Nächsten eine Rede gehört? Ey so laß sie in deinem Herzen sterben, und glaube sicher, du werdest deßwegen nicht bersten. — Ist diese Moral nicht erbaulich, und schriftmäßig, Herr Prof. Feder? — Warum mischten Sie sich dann, als Theolog, als Volkslehrer, unter die Verleumder? — Besorgten Sie etwa, Sie würden geborsten seyn, wenn Sie die ausgesuchtesten Ehrabschneidungen in ihrem Herzen hätten ersterben lassen? — Da Sie, Herr Professor, einen so lebhaften Verbreiter so vieler, so qualifizirter Lügen, und Verleumdungen gemacht, und das Schandwerk, welches von masquirten Schurken in mehr Jahren (der erste Brief war schon im Jahre 1778. entworfen) zusammen gestoppelt wurde, eine nicht unwichtige Piece genannt haben, machte Ihnen ihr Gewissen gar keine Vorwürfe? — Geschah es nicht, so ists fürwahr ein klares Zeichen eines unempfindlichen, und schon verhärteten Herzen. Sollten alle, die an der sogenannten Aufklärung Theil nehmen, von so einem Geiste beseelet seyn: so kann man schließen, wie ernst ihnen sey, wenn sie von der Menschen- und Nächstenliebe reden, und schreiben; es wäre ein überzeugender Beweis, daß ihre Liebe nur die Ehrabschneider, und Religions-

ligionsspötter ein=, jene Männer aber, und geistliche Gemeinden, die sich für die Aufrechthaltung der Religion, und guter Sitten unermüdet verwenden, gänzlich ausschliesse, mit der Absicht, eben diese in die äußerste Verachtung zu bringen, um nach, und nach solche auf den Leuchter zu setzen, die mit dem Illuminatismus, Naturalismus, und gottlosen Sozinianismus angesteckt sind. **Aus ihren Werken kann, und muß man sie erkennen.**

Izt hätten wir noch ein paar wichtige Worte mit ihrem konföderirten Herzensfreunde, dem Herrn Hübner zu Salzburg, zu sprechen. Aber Zeit, und Raum ist zu kurz. Nur dieß sey unterdessen gesagt: Seine Lieblosigkeit überwiegt noch um ein Merkliches die Ihrige. Diese dem Reichs= und dem Naturrechte höchst widrige Briefe nennet er sogar **launige**, und **wahrheitvolle Briefe.** Davon nächstens.

* * * * *

Gesammelte Schriften unsrer Zeiten, zur Vertheidigung der Religion, und Wahrheit, 5ter Band. Augsburg, bey Johann Bapt. Balthas. Merz, 1790. Bogen 28.

Dieser, wahrhaft recht interessante, Band enthält folgende sieben Schriften, die ganz gewiß jeder Biedermann mit Vergnügen lesen wird, als: 1) **Pragmatische Geschichte einer Hostie, die Hr. Joh. Riedmiller, SS. Theol. Ex. & Approb., gewesener Herzogl.**

zogl. Wirtemb. Hofkaplan, d. Z. Pfarrer zu Sterfslingen, aus der hohen Hand des itzt regierenden Herzogs zu Würtemberg ꝛc. erhalten hat, und annoch besitzt. 1789. 2) Predigt auf den Portiunkulatag über die Meynung, mit welcher man das Ablaßgebeth verrichten soll. 1790. 3) Wenn dieß Aufklärung ist, was ist Unsinn? Eine wichtige Frage, welche Hr. Kaspar Ruef, Lehrer der griechischen Sprache, und Bibliothekar auf der berühmten hohen Schule zu Freyburg in Breisgau, aufzulösen geziemend ersuchet wird von einem Denker. 1790. 4) Von der Vereinigung der rußischen, und lateinischen Kirche. Oder Schreiben der Sorbone an die hohe Geistlichkeit in Rußland, und deren Antwort über die Vereinigung beyder Kirchen. Aus den Akten der Sorbone gezogen, und ins Deutsche übersetzt. 5) Glaubensbekenntniß der itzigen Großfürstinn von Rußland, nebst noch ein paar Realitäten, dem Herrn Abrißmacher der russischen Kirche entgegengesetzt, von einem Landpfarrer im Kostnitzer Bißthume. 6) Schreiben eines oberdeutschen Gottesgelehrten an den Hrn. P. Beda Mayr, vom 7. Jan. 1790. 7) Beylage zu Hrn. Predigers Schelhorn Kommentar.

Alle diese recht schönen Schriften sind mit Ausschlusse der zwoen letzten auch einzeln zu haben. Um unsre Leser wenigst mit einer näher bekannt zu machen, wollen wir hier den Innhalt der Dritten hersetzen, die den Titel führt:

Wenn

Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn? Eine wichtige Frage, die Herr Kaspar Ruef rc. zu beantworten ersuchet wird. Von einem Denker im Jahre 1790. Mit Erlaubniß der Obern.

Diese Schrift, wie es der Titel schon anzeiget, ist dem bekannten Herrn Bibliothekar von Freyburg, zwar ohne sein Begehren, aber nicht ohne seine großen Verdienste, gewiedmet. Sie hält sich einzig, und allein über den allerersten Absatz seiner verrufenen Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes rc. auf, und gründet darauf sieben Absätze. Der erste davon zeiget Ruefens Widersprüche; der zweyte seine Ungereimtheiten; der dritte seine Betrüge, und Falschheiten; der vierte seine Intoleranz, und wilden Ausfälle; der fünfte liefert in der Gestalt einer Litaney eine ganze Sammlung ungezogener Ausdrücke, derer sich Ruef dem Style des Aufklärers, und Menschenfreundes gemäß allda bedienet; die zwo letzten Fragen, ob Ruef auch eine Religion, ob er auch Anhänger, und Lobredner habe. Wir hoffen bey unsern Lesern eine Ehre einzulegen, wenn wir ihnen diese Schrift nachdrücksam empfehlen, und zweifeln an dem Beyfalle nicht. Sie werden staunen, wie vielen Unrath der Verfasser in dem engen Bezirke, den er sich ausgestecket hat, schon finde. Er hat wahrlich Augias Stall gereiniget; er hat alles Recht, das Publikum zu fragen: Wenn Ruef in einem einzigen Absatze, und zwar schon im ersten, so vielen Gift gesammelt hat, was wird erst in allen seinen Heften hinterlegt seyn? In dem letzten Absatze wird auch Herr Hübner apostrophirt. Wir bekennen

kennen gerne, daß wir nie in unsrer Kritik gar so deutsch mit diesem Manne geredet haben, wie es izt in dieser Schrift geschieht; welches vielleicht auch die Ursache seyn mag, warum Herr **Hübner** gegen unser Deutsches immer einige Klagen führte. Es ist hart, diesem Herrn Recht zu thun, und wir sorgen nur, wenn ihm unsere Blätter bisher zu wenig deutsch gewesen sind, werden es ihm izt diese zu viel seyn. Gewiß, jedes Kind an der Salza, wie am **Leche**, ja an der Salza noch mehr, als am **Leche**, muß sie verstehen, und der Verfasser hat wirklich erreichet, was er sich vorausgestecket, und **Quintilian** in dem bekannten Spruche gewünschet hat: *Sapiens ita loquitur, non ut intelligatur, sed ut non possit non intelligi*: **Der Weise redet entweder gar nicht, oder wenn er redet, redet er so, daß man ihn nicht nur verstehen kann, sondern auch verstehen muß.**

Wir sind so frey, diese Schrift auch Rufens Freunden zu empfehlen. Diese Herren hätten vielleicht schon lange gerne ein schönes Portrait von diesem Manne auf ihren Zimmern? Wenn sie auch alle Mahler Deutschlandes kommen lassen, werden diese nie Ruefen so treffen, wie er da getroffen ist. Er steht in Lebensgröße vor ihnen. Ruef selbst, wenn er sich da sähe, würde sagen: Dieser Mann kennet mich beynahe, wie ich selbst, — beynahe noch mehr, als ich selbst.

Die Schrift ist wahrhaft mit Erlaubniß der Obern herausgekommen; ist achtzehn Bogen stark, und zu **Philadelphia bey Gradani**, das ist, zu **Augsburg** in jedem Buchladen zu erfragen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 22. März, im Jahre 1790. N. 12.

Kritik
über die ärgerliche Rezension, die Herr Hübner zu Salzburg über theils pasquillantische, theils gottlose Briefe über Augsburg gemacht hat.

Nachdem der Herr Professor Seder zu Wirzburg, seinem Allirten, dem Herrn Hübner zu Salzburg, Redakteur der verrufenen allgemeinen oberdeutschen Litteraturzeitung, den Ton gegeben hatte, die Briefe über Augsburg, die von unzähligen Lügen, schalkhaften Verdrehungen, ungetreuen Relationen, unerhörten Verläumdungen, und so gar von Gottlosigkeiten strotzen, noch weiter auszubreiten: fuhr dieser in einem noch wilderen Tone zu heülen fort, als ihm Herr Professor Seder vorheulte. Die den natürlichen, göttlichen, und Reichsgesetzen im höchsten Grade widerstrebende Schandschrift nennet er in dem 10ten Stücke seiner allgemeinen Litteratura=

teraturzeitung ein **launiges, und wahrheitsvolles Werk.** — Wer hat erstlich den Mann zum Schiedrichter zwischen den Beschuldigern, und so vielen, von verschiedenem Charaktere, Beschuldigten bestimmt? — Kennet er die maskirten Kläger? — Kennet er ihren Namen, und Charakter? — Hat er die Beschimpften wenigst zu seinem angemaßten Richterstuhle gezogen? — Hat er sie angehört, und ihnen ein Ohr vergönnet? — Hat er sie durch legale Zeugen konfrontirt? — Von allem nichts, lediglich nichts: die Zeugen wollen so gar versteckt, und vermummt bleiben.

Und dennoch spricht er das Endurtheil, und bricht ohne weiters den unmenschlich Beschimpften den Stab. Was urtheilest du, ich will nicht sagen christlich, sondern nur ehrlich, und vernünftig denkendes Publikum von so einem Manne? — Hat dieser gar so offenbar partheyische, und passionirte Richter sich nicht wirklich unfähig gemacht, in Zukunft auch nur einen tauglichen Zeugen bey einem Gerichte abgeben zu können? — Wir fragen nur. (*)

Nun

(*) Damit die unzähligen Lügen, und Lästereyen, die über das ganze augsburgische katholische Publikum in den ebentheuerlichen Briefen ausgegeifert worden sind, nur recht geschwind ausgebreitet werden möchten, machte Herr Hübner in seinen monatlichen Beyträgen auf den 30ten Jenner 1790 wieder einen sehr lebhaften, und weitläuftigen Auszug davon. Dieß ist der Geist jener neuen Moralisten, dieser neuen Volkslehrer, dieser Nächsten- und Menschenliebs Prediger. Für diese geben sie sich aus. Aber müssen jene, die sie für solche halten, nicht wahre Schaf- Dumm- und Holzköpfe seyn. — — Wem diese Ausdrücke zu hart scheinen, der soll

Nun kommen wir aber erst auf den Hauptpunkt. Sie, Herr Hübner empfahlen dem Publikum die Briefe über Augsburg, als ein launiges, und wahrheitvolles Werk, an. Haben Sie dieselben gelesen, oder nicht? Haben Sie selbe nicht gelesen, und dennoch blindhin mit Lobe belegt, was ist auf ihre Treu, Ehre, und Redlichkeit, was auf alle ihre Rezensionen, und Kritiken zu halten? Haben Sie selbe aber gelesen: so wird ihnen auch diese Stelle (S. 37.) zu Gesicht gekommen seyn: **Der Beweis von der unbefleckten Empfängniß Mariä ward nur erfunden, um ein Criterium von der Größe der menschlichen Albernheit zu haben.** Scheint Ihnen, Herr Hübner, dieser Zug ein launiger, ein wahrhafter zu seyn? Billigen Sie ihn öffentlich: so sind Sie zwar kein förmlicher Ketzer, weil die Kirche hierüber noch keinen entscheidenden, und verbindenden Ausspruch gemacht hat; aber daß Sie sich dadurch einer unsinnigen Respektlosigkeit gegen die höchsten Häupter, gegen angesehenste Ritter-Orden, gegen so viele katholische Akademien, gegen Päbste, und Conzilien, ja gegen die ganze katholische Kirche, die das Fest der unbefleckten Empfängniß mit großer Feyerlichkeit begeht, sich schuldig machen würden, werden Sie doch noch einsehen? Misbilligen Sie aber dergleichen lotterbübische, und lästerliche Ausdrücke, wie getrauten Sie sich so ein Schandwerk, das ohnehin von unzähligen Lügen, und Infamitäten strozet, ein launiges, und wahrheitvolles zu nennen? ——

Seite

---

soll wissen, daß die Briefmacher, denen Herr Hübner großes Lob sprach, die so angesehene Kaufmann- und ganze augsburgische Bürgerschaft katholischen Antheils mit diesen, und noch schimpflicheren Beywörtern überhäuft haben. Ihrer Beschreibung nach hätten die dummsten Hyrocken noch weit mehr Einsicht, als die katholische augsburgische Bürgerschaft. —— Sind so qualificirte, und überdieß verkappte Lästerer einer Bescheidenheit werth?

Seite 76. nennen die Briefmacher den so großen, und wundervollen heiligen **Franciscus**, den Stifter des weltberühmten Franciscaner Ordens, der so viele Heilige dem Himmel gebohren hat, den **schmuzigen Franz von Assisi**. Sind Heiligen Lästerungen in Ihren priesterlichen Ohren etwa nur launige, und wahrheitvolle Ausdrücke?

Seite 78, nachdem die **Briefmacher** überhaupt über die öffentlichen Bittgänge das Gespött getrieben haben, bedienen sie sich überdieß der schimpflichsten Ausdrücke, da sie von der Verehrung der Heiligen **Reliquien**, und ihrer **Grabstätte** zu Rede werden. Die Reliquien der Heiligen nennen sie **Knochen von Heiligen**, die größtentheils **sehr arme Sünder waren**. Rechnen sie Hr. **Hübner** diese unverschämten, und lästerlichen Worte auch unter die launigen? — S. 125. werden Sie, nebst anderen recht auffallenden Lügen, gelesen haben: **Daß man sehr wenige Heilige ihrer glühenden Menschenliebe, ihrer thätigen Frömmigkeit, und ihres guten, sittlichen Wandels wegen rühmen könne.** Wie? verdienet ein Werk, das mit Lästerungen der ehrlichsten Männer, ganzer geistlichen Gemeinden, und der Heiligen selbst angeschoppt ist, als ein launiges und wahrheitvolles dem Publikum (und zwar von einem Priester) angepriesen zu werden?

Von ausgelassenen Spöttereyen über den **Rosenkranz**, über die von der Kirche approbirten **Bruderschaften**, und heiligen Bündnissen, über Ablässe, über das **Weihwasser**, und andere gesegnete Dinge, von den (S. 105.) nachgeschriebenen Lästerungen a l l e r schon abgelebten, und so gar noch zukünftigen Päbste nichts

zu

zu melden, will ich nur noch drey Sätze aus dem infamen Werke ausheben.

S. 65. bestreiten die Briefmacher gerade zu die **Erbsünde.** Sie schreiben mit größter Unverschämtheit in die christliche Welt hinein: **Die Lehre von der Erbsünde, und die stellvertretende Genugthuung (des Erlösers) sey der Moralität sowohl, als Ausbildung der Vernunft schädlich.** Sind dieß nicht gotteslästerliche, das Geschäft der Erlösung, und das ganze Christenthum zernichtende Lehrsätze? ? — Aber weiter. S. 124. 126. wollen die Briefmacher jenen Gott, der die, in der Zeitlichkeit begangenen, Laster ewig straft, nicht für ihren Gott erkennen. Sind sie also nicht im Grunde Atheisten? — Behaupten sie nicht werkthätig, daß Gott weder die ewige **Wahrheit**, noch die **unendliche Heiligkeit**, noch die **unendliche Gerechtigkeit** sey? — Ferner: werden wohl diese gottlosen Sätze der Moralität einen Vorschub geben? — Endlich machen sie S. 143. einen Lobspecher des abtrinnigen **Julians**, der bekannter Massen ein förmlicher Verläugner der Gottheit Christi war, und mit allen Kräften sich bestrebte, das Heydenthum, und die Abgötterey wieder einzuführen. Von diesem schreiben die Briefmacher am angezogenen Blatte: **Einige Kirchenväter haben den Kaiser Julian für einen Religionsspötter erklärt, weil er heller sah, als ihnen** (den heiligen Vätern) **zuträglich war.** Herr Hübner! unterschreiben Sie diese Lehrsätze der Gottlosigkeit, oder nicht? Unterschreiben Sies: so weiß doch das Publikum, daß Sie weder Katholik, noch Christ mehr sind. Der protestantische Christ sowohl, als der katholische muß ihnen den Fluch geben. Verabscheuen Sie aber

Et hinc ab illis canibus,
Illorum impar dentibus,
Perpetuis latratibus
Clamatus est *Hæreticus*.

Weil den Jesuiten die Verbreitung ihres Lobes gar so sehr am Herzen liegt, müssen wir diese Worte, damit sie alle unsere Leser gewiß verstehen, schon deutlich erklären. Jesuiten-Kniffe (der Lieblingsausdruck des Herrn Hübners) **Heucheley, Stolz, und dicke Unwissenheit** hat dieser **Mann** (Weihbischof Seelmann) wie es sich für ihn gebührte, andern zum **Beyspiele verabscheuet. Und daher ward er von diesen Hunden, deren Zähnen er nicht gewachsen war, mit ewigem Gebelle für einen Ketzer ausgeschrien.**

Die Jesuiten werden also überhaupts, und in Globo, von dem Verfasser dieser Schrift, Betrüger, Heuchler, stolze Dümmlinge, und, damit sie endlich gar aus der Klasse der Menschen ausgemustert werden, Hunde genennet, welche den Weihbischof Seelmann verletzet, und so gewaltig gebissen haben sollen, daß selbst dieser *Athleta invictissimus*, wie er in der nämlichen Grabschrift genennet wird, ihren Zähnen nicht widerstehen konnte. Da der Hr. Verfasser die Liebe hatte, die Jesuiten aus der menschlichen Gesellschaft auszuschließen, und ihnen unter den unvernünftigen Thieren einen Platz einzuräumen, hätten wir nun freylich nach dem Lobspruche der dicken Unwissenheit nichts gewissers erwartet, als daß er sie zur Klasse der Esel hinweisen würde. Allein weil es der witzige Mann selbst eingesehen haben muß, daß es für seinen *Athleta invictissimus* schlechtes Lob gewesen wäre, wenn er Eseln, die eben keine scharfe Zähne haben, nicht hätte widerstehen können: so wollte er gleichwohl über die *consequentiam Doctrinæ* hinweggehen, die Jesuiten bey dem beissenden Hundegeschlechte einquartiren, und sich selbst in einem fremden Grabsteine ein ewiges Denkmaal seiner Duldung, seiner christlichen Sanftmuth, und Liebe errichten. Uebrigens können wir nicht

gut

gut stehen, ob die Lojoliten dieses Hundelobs wirklich verdienet haben, indem wir die Ehre nicht hatten, den hochsel. Hrn. Weihbischof Seelmann zu kennen.

Wider die übrigen Lobsprüche der Verschlagenheit, der Heucheley, des Stolzes, der dicken Unwissenheit, müssen wir freylich protestiren, weil sie nur aus den Schriften reformirter, protestantischer, jansenistischer, oder schlechtkatholischer Lobredner auf die ehmalige Gesellschaft entlehnet, niemals bewiesen, und oft genug aufs gründlichste widerleget worden sind. Ein so unbewiesenes, so unverdientes Lob, ein Lob aus so schlammigten Quellen nehmen die Lojoliten nicht an; und gesetzt auch, daß unter der großen Zahl dieser Männer einige wirklich Schafköpfe, Heuchler, und stolze Ignoranten gewesen seyn: so wäre es ja der gröbste Bock wider die Logik, wenn man von Einigen auf alle schließen wollte. Verschlagenheit hätten die Jesuiten niemal vonnöthen gehabt, wenn alle ihre Lobsprecher so offenherzig, so plump, wollten wir sagen, gewesen wären, wie der geistliche Verfasser dieser Grabschrift ist. Sind dann einige Jesuiten wirklich Füchse gewesen: so werden sie etwa nur das bekannte Sprüchwort: cum vulpibus vulpinandum, haben erfüllen wollen.

Der dicken Unwissenheit der Jesuiten widersprechen so viele vortrefliche Werke dieser Männer in allen Gattungen der Wissenschaften, und tausend, und tausend Ehrenzeugniße von ehmahligen Schülern der Jesuiten viel zu laut, als daß man dieses Männlein hören könnte, das mit kindischer Stimme in die Welt hineinschreyt: Die Jesuiten sind Esel gewesen. Diese Grabschrif macht dann ihrem Verfasser wenig Ehre, und dem sel. Hrn. Seelmann, wenn er wirklich so gedacht haben sollte, noch weniger. Wir protestiren dann noch einmal feyerlich wider einen solchen Lobsprecher, von dem man vielleicht mit einem bessern Grunde, als er wider die Jesuiten schrieb, sagen könnte:

Jansenii Malitiam,
Et bilem, et invidiam,
Et linguam mendacissimam,
Dum talia effutiit,
Laudator iste prodidit.

Beylage

Beylage zu N. 12.

Jesus als Sohn Gottes, und als Lehrer der Menschheit vorgestellet, in zwoen Predigten von den Professoren Thaddäus, und Schneider, in Bonn 1789.

Der Gegenstand, den sich die zween Herren Professoren für ihre Adventspredigten gewählet haben, ist gewiß der wichtigste; die Abtheilung des Hrn. Professors Thaddäus ist nicht nur sehr natürlich, sondern giebt auch Gelegenheit die nützlichste Moral anbringen zu können. Der erste Theil ist pur dogmatisch, und was man in so kurzer Zeit von dem Glauben an die Gottheit Christi sagen kann, hat er gesagt, und wohl gesagt.

Im zweyten Theile aber, in dem von den Früchten dieses Glaubens gehandelt wird, kömmt ein Zug vor, der uns nicht nur falsch, sondern auch sehr ärgerlich, und offenbar schriftwidrig zu seyn scheint. Seite 18. drückt sich der Hr. Professor der Theologie also aus: **Wenn Gott ein eigennütziger Allherrscher ist, der die Welt blos zu seiner Ehre schuff; sezte er die Menschen nur um seinetwillen auf die Erde, daß mit ihm, wie einem Herrn von seinen Sklaven gedienet werde; schrieb er uns willkührliche Gesetze vor; wird er durch die Fehltritte der Sterblichen aufgebracht; schlachtet er im Grimme die Sünder seiner Gerechtigkeit auf; wenn sie sein Rachschwert durch Selbstquaalen nicht abwenden: o so hat es ein Ende mit unserm Vertrauen**

auf

auf ihn; wir werden ihn fürchten, wie ein mit einer Knuttpeitsche bewaffneter Despot gefürchtet wird: — und diese Furcht wird höchstens einen niederträchtigen Sklavendienst erzwingen.

Herr Professor Thaddäus mit dem Herrn Professor Schneider fodert zwar in dem Vorberichte von den Lesern, sie sollen die gesagten Predigten mit Nachsicht beurtheilen. Allein kann man über diese Ausdrücke mit Gleichgültigkeit hinübergehen? Sind sie nicht, wie sie daliegen, im höchsten Grade anstößig, und ärgernd? Wird Gott nicht so vorgestellt, als wenn er kein Strafer des Bösen wäre, und keine Satisfaktion von seinen, gegen ihn sich empörenden, Geschöpfen foderte? — —

Wird der Leser dadurch nicht auf den höchst schädlichen Schluß verleitet werden, daß die Furcht Gottes kein Mittel sey, die Menschen von Lastern zurückzuhalten? — Unterdessen stehts nicht ausdrücklich geschrieben: Initium sapientiæ timor Domini: die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit? Beati omnes, qui timent Dominum; selig sind alle, die Gott fürchten? Psalm. 127. v. 1.

Wird man die Stellen in den göttlichen Büchern, sowohl des alten, als neuen Bundes, zählen können, in welchen den Sündern die Furcht Gottes nachdrücklichst eingeschärfet, und die schwerESTen, ja ewigen Strafen angedrohet werden? Ist Gott darum ein grimmiger Despot? — War etwa Christus auch mit einer Knuttpeitsche bewaffnet, hat er als ein despotischer und eigennütziger Allherrscher geredet, da er sprach: Fürchtet den, der Seele, und Leib in die Hölle stürzen kann? — Die Gottlosen werden in die äußersten

Fin=

Finsternissen, worinn ewiger Schrecken seyn wird, geworfen werden? — Hat Jesus aufgehört ein Feind der Laster, und Bestrafer des Bösen zu seyn? — Wäre dieß: so wäre er eben darum nicht Gott.

Gott ist zwar unendlich barmherzig, und dieß ist der Grund unsrer Hofnung; er ist aber auch unendlich heilig, unendlich groß, und unendlich gerecht, und darum müssen wir ihn auch fürchten, und unser Heil zwischen Furcht, und Hofnung wirken. Beyde, Hofnung, und Furcht können, und müssen beysamm stehen. Gott ist ein Belohner des Guten, aber auch im neuen Gesetze aus seiner Wesenheit ein Feind, und Bestrafer des Bösen. Redet man immer nur vom Belohner, und nie vom Bestrafer: welch zügel- und gottlose Lebensart wird daraus entstehen? David hoffte auf Gott aufs lebhafteste; und dennoch bath er Gott, daß er sein Herz mit der Furcht Gottes durchdringen wolle; weil er sich vor den göttlichen Urtheilen fürchte. Psal. 118. v. 20.

Hat etwa diese Furcht nur einen niederträchtigen Sklavendienst beym David bewirkt? — Hat der Apostel einen niederträchtigen Sklavendienst anempfohlen, da er an die Philipper K. 2. v. 12. also geschrieben hat: Cum metu & tremore salutem vestram operamini, Wirket euer Heil mit Furcht, und Zittern? — Ferner, hat der allmächtige, und unabhängige Gott, der den Menschen nach seinem Ebenbilde, und zu seiner Glorie schuff (wie er beym Esaia K. 43. v. 7. selbst sagt) etwa nicht das Recht seinen Geschöpfen Gesetze nach seinem heiligsten Willen vorzuschreiben, um durch die Erfüllung derselben ihre ewige Glückseligkeit zu erwer-

werden? — Habe ich also nicht zu wenig gesagt, da ich diesen Period nur anstößig, ärgernd, und schriftwidrig nannte? — Enthält er nicht gotteslästerliche Ausdrücke? — Von was für einem Freygeiste dieser Hr. Professor sie geborget habe, weiß ich nicht; doch gewiß von einem solchen, der nicht glaubt, daß Gott in jener Welt ewig strafe, von einem solchen, der entweder keinen Teufel, und keine Hölle glaubt, oder doch auch die Teufel mit der Zeit in den Himmel übersetzt. Aus dem Munde des Sohns Gottes sind sie gewiß nicht gekommen. Wie weit bringt es die Aufklärung noch? —

Herr Prof. Eulog Schneider hatte nicht nur kein Bedenken getragen, diese Aergernisse nachzuschreiben; sondern bemühte sich selbe um ein merkliches zu vergrößern.

Die Thaddäische und Eulogische Rede machen nur eine Piece aus. In der Eulogischen liest man Seite 32. folgende Worte: **Der Gott des (mosaischen) Gesetzes ist nicht der Gott des Evangeliums; der Gott der sinnlichen Juden ist nicht der menschenfreundliche, sanfte, allweise, allgütige Gott des geistigen Christen. Er ist ein zorniger, rachgieriger, auf seine Ehre, und Vorrechte eifersüchtiger Gott, ein grimmiger Gott. Er ist kein unpartheyischer Schöpfer, kein Allvater, wie Jesus ihn vorstellet, er ist ein leidenschaftlicher, blos für sein auserwähltes Volk eingenommener Despot. Ihm ist es nicht mit bloßer Reue, und Besserung gedienet, wenn schwache Sterbliche seine Gebothe übertreten haben: nein, er foderte auch Opfer. — Sein Dienst bestehet nicht, wie**

der

der Dienst des denkenden Christen, im stillen, frohen Genuße der Güter des Lebens; sondern in knechtischen Stellungen, und zwangvollen Zeremonien. Wo ist der Mann, der es wagt, solche Irrthümer — und Aberglauben zu bekriegen. . . Jesus von Nazareth erfüllet unsere Wünsche u. s. w.

Christliche Leser! wird es nöthig seyn, Reflexionen über diesen Zug zu machen? Fallen die schauervollen Gotteslästerungen nicht schon für sich selbst in die Augen? Daß das jüdische Gesetz ein göttliches Gesetz gewesen, kann keiner, als nur der stärkste Freydenker läugnen; alle Christen, seyn sie katholische, oder protestantische, Juden sogar sind hierinnen vollkommen einig, alle behaupten ganz ungezweifelt, daß das mosaische Gesetz vom Gotte Abrahams, Isaaks, u. Jakobs gemacht worden sey. Christus, Gottes Sohn, selbst hat sich öfter auf den Moses, auf die Propheten, und das alte Gesetz bezogen; er selbst hat es bis auf den letzten Punkten erfüllet; handelte er abergläubisch? Beståttigte er dadurch einen Irrthum? Hr. Prof. Schneider muß also seiner Idee nach zweyerley Götter erkennen: einen bösen, partheyischen, unweisen, despotischen, grimmigen, und rachsüchtigen, der das mosaische Gesetz eingeführet hat, und kein Allvater war, und einen guten, sanftmüthigen Gott, der auch die Laster, u. Lasterhaftesten nicht zu strafen pflegt, und der für seine Ehre gar nicht beeifert ist. Läßt er aber zu, daß das alte Gesetz den nämlichen Gott zum Urheber habe, den das christliche hat: so sind alle seine obigen Ausdrücke, wie sie daliegen, förmliche, und gräuliche Gotteslästerungen, Lästerungen, die den

alt-

alt = und neutestamentischen Gott zugleich zernichten. Ein unweiser, rachgieriger, grimmiger, partheyischer, despotischer Gott, ein Gott, der ein abergläubisches Gesetz in die Erfüllung bringt, ist fürwahr kein Gott. Den Gott Israels stürzte also der Hr. Prof. Eulogius Schneider sammt dem Sohne Gottes vom göttlichen Throne. Jesum Christum kann er im Ernste nicht mehr als einen Gott anbethen; denn dieser, bey seinen Lebzeiten so sanftmüthige, und menschenfreundliche Erlöser, der die größten, aber bußfertigen Sünder in Gnaden aufnahm, kündete dennoch den Verstockten die ewige Höllenstrafe an. Er sagte (um sie zur Buße und Bekehrung zu bewegen) vorhinein, daß er am letzten Gerichtstage zu den Gottlosen sprechen werde: **Geht hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, das dem Teufel, und seinem Anhange bereitet ist.** Muß der Hr. Prof. Eulog den Sohn Gottes wegen dieser so aufrichtigen, und best gemeinten Warnung nicht für einen grimmigen, und unweisen Lehrer, für einen rachsüchtigen, partheyischen, ungerechten, und passionirten Richter halten??? — Der gute Mann scheint zu wissen, daß zwar der langmüthige und sanftmüthige Jesus bereit sey, den größten Sündern, so fern sie sich bekehren, zu verzeihen, daß er ihnen als ein guter Hirt so gar nachgehe; und dieß ist in allweg eine Wirkung seiner unendlichen Barmherzigkeit; es scheint aber, er wisse nicht, daß nach Vollendung dieser unserer Wanderschaft die Zeit der Gnade und Erbärmnisse verstrichen sey, und nur allein die Gerechtigkeit Platz finden werde. Tempus non erit amplius. — Hat denn dieser Herr mit dem Habit den Christen aus = und also gleich den Deisten, oder gar Atheisten angezogen? — (*) Wenn

(*) Noch ein Paar Fragen. --- Giebts dann im christlichen Gesetze kein Versöhnopfer? --- fodert Gott itzt keine Genugthuung mehr? --- Bestehet der Gottesdienst des denkenden Christen im stillen, frohen Genuße der Güter dieses Lebens? --- --- Epikur lehrte so etwas. --- Und Hr. Prof. Schneider macht aus dem stillen, und frohen Genuße der Güter dieser Welt gar einen Gottesdienst. Im heil. Chrysostomus, den er übersetzen hilft, hat er dergleichen ebentheuerliche Lehren gewiß nicht gelesen.

Wenn übrigens die zween Herrn Professoren zu ihrer Rechtfertigung nichts anders zu sagen wissen, als etwa nach dem Beyspiele des gesitteten und höflichen Hrn. Hübners zu Salzburg: Die Augsburger Kritiker sind unbändige, ungesittete Matrosen, oder intolerante Ketzermacher: so wird hoffentlich das gesittete, vernünftige, und christliche Publikum so eine Gattung der Rechtfertigung als ein werkthätiges Bekenntniß ihrer gänzlichen Niederlage ansehen. Das so sehr geärgerte Christenthum erwartet entweder einen Widerruf, oder eine ordentliche, bestimmte, und gründliche Widerlegung der ihnen gemachten Vorwürfe. Wird ihnen aber diese möglich seyn? — Durch Ränke, arglistige, und verschmitzte Wendungen werden sie nur einen Ziegelstein waschen.

Etwas von Personalitäten.

Wann beweisen sie Etwas? Wann Nichts?

Einige Rezensenten, und Brochürenmacher haben uns nicht nur einmal den Vorwurf gemacht, daß wir uns nur mit Personalien abgeben. Sie wollen dem Publikum vorspiegeln, als hätten sie dadurch schon alles widerlegt, was wir ihnen ausgesetzt, und in ihren Brochüren, und kritischen Blättern geahndet haben. Einige, auch nicht Uebelgesinnte, gaben ihnen nicht ganz, u. gar unrecht; auch sie wünschten, daß man von Personalien gänzlich abstehen soll. Ihr Wunsch ist sehr billig, wenn er nur auf jene Personalitäten abzielet, die ungereimt sind, zur Hauptsache nichts beytragen, und schlüßlich nichts beweisen. Sollte man z. B. einen Brochuristen, oder Kritiker vorrücken, daß er von armen, und ganz gemeinen Aeltern gebohren, daß er klein von Statur, über dieß einfältig, bucklicht, und einäugig sey, daß er einen Kropf, einen rothen Bart, und ein schlechtes Außwerk habe: so würden diese, und dergleichen Vorwürfe in allweg die allerungereimtesten seyn, und lediglich nichts beweisen. Denn wer weiß nicht, daß es gelehrte, grundgelehrte, einsichtsvolle, und zugleich ungemein tugendhafte Männer gegeben habe, gebe, und noch geben könne, gegen welche die Na-

nur in anderen Stücken minder freygebig, oder gar sehr sparsam war. Fort also, für immer fort mit dergleichen Personalien; sie sind nicht nur ungereimt, sondern auch lieblos. Wenn man aber Männern, die sich für **Aufklärer, Volkslehrer, Reformatoren, unpartheyische Rezensenten,** und **Kritiker** ausgeben, einen überzeugenden Beweis machen kann, daß sie Falsarier, Kirchengeschichte- Väter- und Schriftverfälscher seyn, daß sie eidbrüchige, rachsüchtige Lügner, Verläumder, Heiligenlästerer, Freydenker, und zügellose Schwärmer seyn u. s. w.: so sind dieß zwar lauter **Personalien**; aber solche, die, besonders wenn dergleichen Personen über die Religion losziehen, nichts weniger, als ungereimt sind. Diese **Personalitäten** machen einen recht starken Beweiß, daß solche Männer nicht von Gotte gesandt seyn, keinen Beruf haben Volkslehrer, und Reformatoren zu machen; man kann und muß also daraus schließen, daß sie Heuchler, Verführer, Kinder der Finsterniß, folglich nach dem Befehle Christi sorgfältigst zu vermeiden seyn. Personen von so einem Charakter werden nicht einmal bey weltlichen Richterstühlen, als legale Zeugen, anerkennet; der Beklagte kann mit allem Rechte wider solche eine Exception machen. Es giebt also so genannte **Personalitäten**, die ungemein viel zur Hauptsache beytragen, ja manchesmal den Handel auf einmal entscheiden können. Wie lebhaft schilderte Christus selbst den abscheulichen Charakter der **Pharisäer, der Schriftweisen,** und des **Herodes**? Hat er gefehlt? Hat er nicht zweckmäßig gehandelt? — Wenn man also von Personalitäten zu Rede wird: kann man mit Vernunft nicht alle ohne Unterschiede mißbilligen. Nur Personalitäten, die nicht zur Sache dienen, sind verwerflich, und ahndungswürdig; die anderen aber keineswegs. Dadurch kann man die Wölfe von guten Hirten, die **wahren** Aufklärer, die orthodoxen Prediger u. Volkslehrer von Heuchlern, falschen Propheten u. Verführern unterscheiden. Gaben sich unsere kritischen Blätter nur mit solchen Personalitäten ab, wie es bisher geschah, und in Zukunft geschehen wird: so wird jeder unpartheyische Leser den uns gemachten Vorwurf als den ungereimtesten, und unbilligsten ansehen müssen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 29. März, im Jahre 1790. N. 13.

Nachtrag zur Kritik
über das 78ste Stück der Salzburgischen Litteraturzeitung auf den 1sten Julius 1789.

Schon im vorigen Jahre, No. 51., und No. 52., haben wir angemerkt, welch verkehrte, und grundverderbliche Ideen die Verfasser der Salzburger Litteraturzeitung (die Wirzburgischen Anzeiger scheinen mit diesen in engster Verbindung zu stehn) vom öffentlichen Religionsunterrichte der Jugend, und des gemeinen Volkes haben. Von Bildung der Volkslehrer, und Gewissensräthe haben sie eben so unächte Begriffe. Denn von jener Wissenschaft, die den Pfarrern, und Seelsorgern die allernothwendigste ist, sprechen sie so verächtlich, daß sie nichts anders, als die gänzliche Verbannung derselben zu suchen scheinen; und diese ist die sogenannte Kasuistik. Was ist sie aber? Jene Wissenschaft, welche verschiedene Gewissensfälle vorträgt, unter-

untersucht, und nach theologischen Gründen bestimmt, was in diesen, oder jenen Partikularfällen entweder erlaubt, oder nicht erlaubt, was zu rathen, oder nicht zu rathen ist. Wer unpartheyisch Denkende ist, der nach verstandener dieser Nozion nicht also gleich mit Verwunderung fragen wird: Wie ists möglich, daß es Gelehrte, katholische Gelehrte geben könne, die diese Wissenschaft, als eine überflüßige, untaugliche, und nichtswerthe verwerfen sollen? Was ist den Kuraten, und Seelsorgern nothwendiger, als eben diese? Wie vielerley Kasus werden ihnen außer, und in den Beichtstühlen vorgetragen, worüber sie befragt werden, und eine entscheidende Antwort ertheilen sollen? Sind sie in der sogenannten Kasuistik schlecht, oder gar nicht bewandert, wie oft werden sie entweder stocken, oder die ungereimtesten, und vielleicht schädlichsten Resoluzionen ertheilen? — So beyläuftig werden Leute von einer größern Einsicht, und Erfahrung denken, und reden. — Reden sie nicht recht?

Die Kasuistikfeinde erwiedern: Die **Patristik**, und vorzüglich die **systematische Moraltheologie** ersetzet alles, was man in der altväterischen, und schulfuchserischen Kasuistik hat erlernen können; durch die Generalgrundsätze, die in jenen vorgetragen werden, kann ein mittelmäßiger Kopf gar leicht die Anwendung auf Partikularfälle machen. u. s. w. — Es sey ferne von uns, daß wir die **Patristik**, und **systematische Moraltheologie** verwerfen; keinesweg: es wird uns aber erlaubt seyn, eine, und die andere Frage zu stellen: Werden in der **systematischen Moraltheologie** sonderheitliche Fälle vorgetragen, untersucht, und nach den Generalgrund-

sätzen

sätzen entschieden, oder nicht? Wird darinn nichts davon gemeldet, und läßt man es pur bey der Theorie, und den Nozionen ohne praktische Anwendung bewenden: so kommen uns so gestaltete Moralisten nicht anders, als Medıziner, vor, die zwar schön, und gelehrt sprechen, und fast alle Nozionen von Krankheiten aus dem Gedächtniße hersagen können; aber ihr lebtag keinen Todtkranken gesehen, keinem die Puls geprüft haben, die nicht einmal wissen, was für Arzneyen in gewissen Umständen zu bestimmen seyn. Wer wird sich solchen theoretischen Schönsprechern anvertrauen, wenn er andere Leibärzte wählen kann, bey denen eine starke Praktik mit der Theorie vereiniget ist (*)? Traurig, ja vielmehr unverantwortlich ists, wenn man erst durchs vielfältige, und dem Nächsten höchst nachtheilige Fehlen klug werden muß. Eben dieß wird erfolgen, wenn man in der Moraltheologie nur allein auf die Theorie, auf eine systematische, und gekünstelte Method das Augenmerk macht. Hundert, und tausend ungeschickte, und vielleicht höchst schädliche Resoluzionen werden das Resultat davon seyn. Zuletzt werden dergleichen Theoretiker (wenn sie anders gewissenhaft handeln wollen) dennoch in die Noth versetzet seyn, bey einem Reiffenstuhl, oder Laymann, bey einem Sporer, oder Gobat, bey einem Ligorius, Antoine, oder Voit, bey einem La Croix, oder bey einem alten geübten, und noch lebenden Landpfarrer ihre Zuflucht zu nehmen; und so müssen sie erst, als schon wirk-

(*) Das Gleichniß läßt sich auch mit einem General machen, der theoretisch und über Tische Schlachten zu liefern, und zu gewinnen weiß; aber niemals einer beygewohnet, noch viel weniger eine gewonnen hat.

wirkliche Seelsorger, erlernen, was sie in den Schuljahren, und vor dem Priesterthume hätten erlernen können, und sollen.

Wenn etwa Einige einwenden: Auch in unserer systematichen Moraltheologie werden verschiedene Kasus resolvirt, und praktische Anwendungen gemacht; so frage ich: Was ist alsdenn diese Theologie anders, als eben die von so vielen Neuerern so verhaßte, und verachtete Kasuistik. Solche sind wirkliche Kasuisten, die sie doch nicht seyn wollen. Wenigst wollens die Salzburger, und Wirzburger lediglich nicht seyn. Dem Hr. Professor Becker verwiesen die Wirzburgischen Anzeiger in ihrem 43 Stücke S. 441. auf eine recht sarkastische Weise, daß er in seiner Moraltheologie kasuistische Resoluzionen gemacht hat. Das größte Lob aber, welches die Salzburgische Litteraturzeitung dem Hr. Prof. Roßhirt beylegt, besteht darinn, weil er eine Moraltheologie ohne Kasuistik geschrieben hat. Was mag aber die Ursache seyn, warum sie diese Wissenschaft aus den Schulen gänzlich zu verbannen suchen? Einige, eben nicht kurzsichtige, meynen, sie thun es darum, um durch Verachtung der alten grundgelehrten, und praktischen Moralisten sich groß zu machen, und Ruhm zu erwerben. Andere glauben es geschehe darum, um nach, und nach Seelsorger, und Beichtväter zu bilden, die praktisch nichts verstehen, die das Volk ungeschickt leiten, die es durch ihre Schönschwätzerey irre, und verwirrt machen, in Abwege führen, schädliche, und verderbliche Resoluzionen ertheilen, um dadurch die sakramentalische Beicht selbst in Verachtung zu bringen. Vielleicht ist beydes wahr. Die Verfasser der Salzburgischen

Lit=

Litteraturzeitung gaben selbst Anlaß, daß man auf solche Gedanken verfallen mußte; denn im nämlichen 78sten Wochenstücke, welches ohnehin von ärgerlichen Grundsätzen strotzt, predigen sie den Pelagianismus, den Sozinianismus, und Naturalismus so ziemlich lebhaft, und verständlich ein.

Herr Prof. Roßhirt hat in seiner Moraltheologie folgende sehr erbauliche, und eben so passende Anekdote gemacht: **Weil die praktische Philosophie so nützlich, und empfehlungswerth ist; um wie vielmehr muß es nicht die christliche seyn, die vom Himmel abstammt, die Jesum zum Urheber hat, sich nicht auf menschliche Vernunftschlüsse, sondern auf göttliche Offenbarung gründet, und nicht bloß das zeitliche, sondern auch das ewige Glück des Menschen zum Endzwecke hat.** Wird ein aufrichtiger Protestant, ich will nicht sagen Katholik, in diesem Zuge nur eine Sylbe finden, die einer Ahndung würdig ist? Den Verfassern der Salzburgischen Litteraturzeitung misfällt er so sehr, daß sie hönisch (Kolum 9.) darüber aufrufen. **Wie abgeschmackt! Stammt dann die gesunde Vernunft (derer Resultat den Innhalt der praktischen Philosophie ausmachet) nicht auch vom Himmel? Was ist die Religion Jesu, die Sittenlehre des Evangeliums anders, als angewandte, individualisirte, praktische Philosophie? Sorget die Philosophie nicht auch für die ewige Glückseligkeit, da sie zu nächst die zeitliche Wohlfart des Menschen zu befördern sucht? O ihr gottesgelehrte Männer! — Euere Sachen ständen gewiß besser, wenn ihr euere stolzen Nacken unter den gol-**

denen Scepter dieser sanften Regentinn beugen wollet. —

Hat man nicht Ursache, allen denen, die an diesem Periode Theil nehmen, laut, recht laut zuzurufen. O ihr Pelagianer! o ihr Sozinianer! o ihr Naturalisten!!! Stellet ihr hier Jesum, den Sohn Gottes, nicht als einen puren Philosophen, und Naturalisten vor? So besteht dann die Religion Jesu des göttlichen Heilands nur in einer praktischen, und individualisirten Philosophie? — Hat er nichts vom übernatürlichen Glauben, von übernatürlicher Hoffnung, und Liebe, nichts von der Auferstehung, nichts vom letzten Gerichte, von einer ewigen Glückseligkeit, und Unglückseligkeit, nichts von seiner Gottheit, und göttlicher Dreyeinigkeit gelehrt, und geprediget? — Kann die natürliche Vernunft (die zwar Gott dem Menschen, als Urheber der Natur, aber nicht als Urheber der übernatürlichen Gnade ertheilet hat) das übernatürliche Ziel des Menschen ohne Offenbarung erkennen? — Können durch die Philosophie, ohne Offenbarung, die Heilsmittel erkannt, und ohne übernatürliche Gnade, ohne übernatürlichen Glauben mit Nutzen angewendet werden? — Sind dieß nicht theils pelagianische, theils sozinianische Grundsätze, die nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten äußerst verabscheuet werden? — Ferner: hält das Zeugniß der so fehlbaren, und schwankenden Vernunft, dem Zeugnisse des Sohns Gottes, der die ewige, und wesentliche Weis- und Wahrheit ist, etwa das Gleichgewicht? — Oder muß etwa gar der göttliche Stifter des Christenthums, sammt seinen Anhängern, seinen Nacken unter den goldenen Scepter der sanften Regentinn, der

Philo-

Philosophie beugen? — Wäre dieß nicht eine gotteslästerliche, und atheistische Behauptung? — Wollen aber die Salzburgischen Rezensenten dieß nicht behaupten, warum nannten sie dann die so schöne Anekdote des Herrn Prof. Roßhirt eine abgeschmackte? Warum setzen sie die Philosophie auf den Thron, und unterwerfen ihrem Scepter die Offenbarung? —

Da das einzige 78ste Stück, auf den 1. Julius, so viele verschmitzte, ärgerliche, und unchristliche Lehrsätze enthält, ists nicht Zeit, daß man jenen Männern, die an dieser **Litteraturzeitung** Theil nehmen, recht starr ins Angesicht schaue, und sie ihrer Religion wegen zu Rede stelle? — **Pelagianer, Sozinianer, Naturalisten** sind im Reiche nicht tolerirt: aber eben darum haben selbst protestantische Christen Ursache, sich von diesen Blättern, die ihnen den Sozinianismus, und Naturalismus, (wo nicht gar den Atheismus) auf eine ganz sanfte Weise einflössen, best möglichst zu hüten; sie haben eben so wohl, wie Katholiken, Ursache beym Reichstage Kläger zu seyn, und Vorstellungen zu machen, wie abscheulich die Preßfreyheit misbraucht werde. Es ist allbereit gar zu auffallend, daß man, unter dem Vorwande der Aufklärung, Christum, und das ganze Christenthum zu stürzen suche.

* * * * *

Die **Wahrheit** warm ans Herz legen, und Menschenkenntniß verbreiten, diese sollen heute die Haupteigenschaften der Bücher seyn, welche zum Unterrichte des Christen an das Licht treten. Wir lassen es in seiner

ner Art gelten, und haben das Vergnügen ein neues Werk bekannt zu machen, welches nebst andern vortrefflichen Eigenschaften, womit es sich auszeichnet, vorzüglich diese besitzt, daß es die lehrvolleste Menschenkenntniß verbreitet, und die wichtigsten Wahrheiten warm ans Herz legt. Die Aufschrift davon ist folgende: **Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten, zu reiferem Nachdenken für hörende, und nicht hörende Christen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Nikolaus Doll. 1789. in 8. S. 450.** Es enthält mehrere, sehr feine, und betrachtungswürdige Vigneten.

In diesem Werke nun herrschet gewiß Menschenkenntniß, und jedes gesunde Aug muß die Sitten unsers Zeitalters, wie in einem Spiegel helldeutlich darinn anschauen; es verbreitet Menschenkenntniß ohne zu verleumden, und ohne zu schmeicheln, nicht über gleichgiltige, und kleinfügige Dinge, sondern über die größten Gegenstände, nicht durch leeres Geschwätz, sondern auf die lehrreicheste Art, wodurch Abscheu vor dem Laster, und Neigung zur Tugend unvermerkt eingeflößt, und also die unverfälschte Wahrheit sehr warm ans Herz gelegt wird, nicht etwa durch affektirte Ausdrücke, durch verdrießliches Weheklagen, durch ungestimmes Poltern, sondern auf eine überführende, und eindringende Weise, wobey weder der Verstand des Lesers seinen Beyfall versagen, noch das Herz ungeregt, und kalt bleiben kann. Der Innhalt des ersten Stückes ist: **Es ist heut zu Tage keine Liebe Gottes unter uns.** Der Innhalt des zweyten: **Es ist unter uns keine Liebe des Nächsten mehr.**

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 5. April, im Jahre 1790. N. 14.

Ihr Rachen ist ein offenes Grab; mit ihrer Zunge haben sie betrüglich gehandelt; unter ihren Lippen stecket Natterngift. Psalm. 13. V. 5.

Des berühmten französischen Predigers Franz Bretonneau

von der Gesellschaft Jesu sämmtliche Reden. Sieben Theile. Nebst einem ordentlichen Verzeichnisse aller Predigten, und einer Zergliederung derselben. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg verlegt von den Gebrüdern Veith 1768.

Vielleicht irrt's manche unsrer Leser, daß sie hier die Aufschrift eines Buches finden, das schon vor zwey und zwanzig Jahren aufgelegt ward. Allein wenn sie einerseits bedenken, daß das, was einmal bey Schriften

dieser

dieser Art recht gut war, für immer recht gut verbleibt, und wenn sie sich zu erinnern belieben, daß wir gleich im Anfange unsrer periodischen Schrift versprochen haben, von Schriften, die für die Religion interessant, oder zur Verbesserung der Sitten dienlich sind, eine gehörige Anzeige zu machen: so werden sie gar nicht ungehalten seyn, daß wir hier diese Predigten zu empfehlen unternehmen. Die Hauptursache dieser Empfehlung ist diese, weil nämlich der Geschmack unsrer Zeiten so verdorben ist, daß dermalen viele, sehr viele, und besonders junge Pfarrherren, und Kapläne, leider! lediglich nichts mehr um katholische Prediger wissen wollen, und statt selber ihre Hausbibliothek mit lauter protestantischen Predigern ausschmücken. **Mosheim, Lavater, Schelhorn, Sack, Cramer, Spalding, Leß, Zollikofer, Hermes, Rosenmüller, Resewitz, Hohnbaum, Brückner,** u. s. w. sind ihre heiligen Väter, ihre Bibel, ihre Orakel. Woher dieses Verderbniß des Geschmackes kömmt, ist offenbar. Man machet nämlich allenthalben mündlich, und schriftlich angehenden Geistlichen vor, die Predigten der Katholiken seyn ohne Safte, ohne Geschmacke, ohne Geiste, ohne Schwunge, nicht populär, nicht dem Bedürfnisse unsrer Zeiten angemessen, u. s. w.: entgegen aber sey in protestantischen Predigern alles voll des Saftes, voll des Geschmackes, voll des Geistes, voll des Schwunges, der Vortrag populär, der Stoff durchgehends dem Bedürfnisse unsrer Zeiten angemessen, sie legen die christlichen Wahrheiten ihren Zuhören recht warm ans Herz — man soll also die katholischen Prediger in ihrem Staube modern lassen, dafür durchgehends protestantische Prediger ohne alles Bedenken lesen, weil man, wenn

nach

nach diesen Mustern geprediget wird, ganz gewiß bey seinen Zuhörern großen Nutzen schaffet. Was Wunder dann, wenn junge Kleriker, sie mögen nun Welt- oder Ordensgeistliche seyn, durch diese zudringlichen Anempfehlungen getäuschet, für protestantische Prediger dermassen eingenommen werden, daß die Herren Buchhändler unserer Gegend die Hände voll zu thun haben, um ihnen diese Waare aus Zürich, Hamburg, Berlin, Königsberg, Gießen, Jena, Leipzig, Gotha, Dessau, Göttingen, Riga, u. s. w. zu bestellen. Was wird aber am Ende aus diesem Unfuge entstehen? Wir wollen hierüber einen Geistmann der ersten Größe, dem die Kirche vieles zu verdanken hat, aussprechen lassen: **Katholiken**, saget er, **die sich mit Lesung protestantischer Bücher abgeben, wird Anfangs das Buch, hernach der Verfasser des Buches, und endlich die Religion des Verfassers gefallen.** Hat etwa dieser Geistmann nicht die Wahrheit geredet?

Dieses zum voraus gesetzet, empfehlen wir unaufgeklärten, d. i. katholischen Seelsorgern die Predigten des P. Bretonneau auf das nachdrücklichste, und bekennen aufrichtig, daß uns bey Durchlesung derselben oft der Gedanke aufstieg: So schön, so herzerhebend, so wahrhaft im Sinne des göttlichen Stifters des Christenthumes verfaßt, sind diese Predigten, daß jener, der die Moral Jesu Christi so befolget, wie sie hier vorgetragen wird, ein wahrer katholischer Christ seyn muß. Kurz, Bretonneau ist einer unsrer beßten Prediger; und unsere Leser werden seine Predigten eben so schön, so gut, so nützlich finden, als wir sie fanden. Ein gleiches läßt sich auch von den Predigten eines Masotti sagen.

Genug

Genug hievon. Hier folget eine ganze Liste guter katholischer Prediger, theils zu zeigen, daß bey uns kein Mangel an selben ist, theils manchen Seelsorgern dadurch die Mühe zu ersparen, sich erst Auskunft über selbe einzuholen. Wir setzen nichts, als die Namen derselben her; vielleicht ist unter selben mancher, den unsere Leser noch nicht kannten. Alle sind erst seit der Zeit, als sich der Geschmack unter uns mehr verfeinerte, nämlich seit 1765 entweder, als deutsche Originale, oder als Uebersetzungen aufgeleget worden.

Beurier. Billot. Boux. Bretonneau. Bordoni. Bourdaloue. Bretteville. Bülonde. Burkhardt. Braunstein. Bayrer. Castellig. Cheminais. Chrysostomus. Clement. Cambaceres. Ciceri. Cothin. Diotalevi. Deparis. Fleschier. Flexier von Reval. Falk. Fischer. Griffet. Guidi. Hunolt. Hahn Joseph. Hahn Modest. Höck. Hepp. Hald. Jann. Jard. Kallinger. Kern. Kienle. Liguorio. Latourdupin. Leopold. Leist. Laselve. Loriot. März. Mangin. Masotti. Mugner. Massillon. Mayr. Migazzi. Poulle. Perrin. Pacaud. Roche de la. Rousseau de la Parisiere. Reichssiegel. Rue de la. Reinfeld. Schilcher. Schneller. Sigmund. Sturmlerner. Schevassu. Schommarz. Sailer. Sales der heilige. Schwarzhuber. Simon. Schmid. Storchenau. Trebbel. Thiebaut. Timotheus von H. Ignaz. Tschupick. Texier. Vikari. Volpiliere de la. Wansidel. Wendel. Wurz. Zeiller.

Die Werke aller dieser katholischen Prediger sind nebst anderen Anonymischen innerhalb 25 Jahren nur allein in Augsburg aufgeleget worden, derer die meisten mehrere Bän-

Bände, und Jahrgänge ausmachen. Wir sehen also wahrlich nicht, warum die Volkslehrer der Katholiken wegen dem Vortrage des göttlichen Wortes bey den Volkslehrern der Nichtkatholiken Hilfe suchen sollen.

* * * * *

Ueber des Anekdotenbuchs 1stes Bändchen.

Eine Zwischennote.

Muratorius, und der Anekdotenmacher im Kontraste.

Gleich zu Anfange des ersten Bändchens ist der Verfasser des Anekdotenbuchs äußerst beschäftiget, den berühmten Muratorius mit den glänzendsten Farben zu schildern, und selben seinen Eleven, den katholischen Priestern, theils wegen seinen ausnehmenden Kenntnissen in allen Theilen der Gelehrsamkeit, theils wegen seiner gründlichen Frömmigkeit, verehrungs- und nachahmungswürdig zu machen. Er nennet ihn eine lebendige Enzyklopädie aller Wissenschafften, in jedem Sache gleich groß, nirgends mittelmäßig. Hernach bringt er dessen rühmliche Verwendungen, und Tugendwerke; endlich auch Einige seiner gelehrten Bücher mit vieler Lobeserhebung in Vorschein. Das Resultat von Allem sollte seyn, daß die Priester, und Seelsorger sich einerseits an so einem reizenden Bilde priesterlicher Tugend, und Frömmigkeit heilsam bespiegeln, andrerseits aber in den vortrefflichen Schriften so eines grundgelehrten Mannes, durch fleißiges Lesen, und Ueberden-

ken; bestens bewandert machen sollten. Der Plan wäre nicht übel ausgedacht, wenn ihm nur sein Erfinder selbst getreu bliebe. Allein eben da fehlt es am meisten. Er selbst, der Anekdotenmacher, ist es, der dem so hoch gepriesenen Muratorius noch weit mehr, als die, letzthin von ihm so gräulich durchgezogenen, Ordensmänner, und zwar in vielen sehr wichtigen Punkten, zu widersprechen sich erdreistet hat. Ich mache gleich itzt aus mehrern Anekdoten den Beweis.

I. lehrte Herr Muratorius ausdrücklich, daß man dem römischen Pabste, wenn er ein Dogma, das ist, einen Lehrsatz, in betreff der Religion, entscheidet, glauben, und so einem entscheidenden Satze den Beyfall, als einer von Gott geoffenbarten Wahrheit, leisten müsse (a). Was sagt aber der Anekdotenmacher dazu? Muratorius hat da, seinem Sinne nach, gestrauchelt: doch will er ihn noch in etwas entschuldigen, und sagt S. 27. „als einem Italiäner müsse man ihm's verzeihen, daß er gar so viel auf den Ausspruch des römischen Pabstes gehalten habe„. — Könnte man wohl den großen Muratorius kleiner machen, als wenn man ihm, wie sein rüstiger Lobsprecher, anschuldet, er sey (ungeachtet seiner hohen Tugend, all seiner tiefen Einsicht, und ausgebreiteten Wissenschaft) noch mit Vorurtheilen, noch mit blendender Vorliebe gegen seine Nazion, und zwar bis zur Verkennung der Wahrheit, befangen gewesen?

—Er

(a) Romano Pontifici, aliquod decernenti Dogma, credendum est, *divinæque Fidei assensus* huic *Dogmati* accommodandus. Ita *Muratorius*, sub nomine *Lamindi Pritanii*, de *Ingeniorum moderatione*, L. I. C. 18. pag. 176, Edit. Venet. 1678.

— Er hat aber doch (spricht der Anekdotenmacher S. 27. und 28.) „dem Pabste die Untrüglichkeit nicht „ausdrücklich zugestanden. — Er war weit entfernt, „die Päbste als *infallibiles* zu erklären. — Er ver„mied jedesmal recht sorgfältig das Wörtchen *infallibi„liter* hinein zu flicken; wie es die Bellarministen (*) „bey jeder Gelegenheit zu thun pflegen" —

Welch eine elende Dialektik, oder Art zu schließen! — Wie! wenn ich z. B. sagte: Gott ist unendlich wahrhaft in seinen Aussprüchen ꝛc; würde mir wohl der Anekdotenmacher (ohne sich verlachenswürdig zu machen) vorrücken, und sagen können: Ich verläugne, oder verkenne Gottes Untrüglichkeit in seinen Aussprüchen; weil ich mich des Wörtchen *infallibilis*, oder untrüglich, nicht bedienet hätte? Er mache nun hievon eine kluge Anwendung, einerseits auf den obigen ganz bestimmten, und deutlichen Satz des Herrn Muratorius, an-

(*) Ehe Bellarmin war, hatten schon längst zuvor die heiligen Väter, die katholischen Gottesgelehrten, und Hohenschulen, auch die berühmte Sorbone in Paris ꝛc. den römischen Pabst in Entscheidung der dogmatischen Sätze für untrüglich gehalten: und zwar *NB.* gründeten sie sich meistens auf die göttlichen Aussprüche des Heilands selbst, Matth. 16. V. 18, und Joh. 21. V. 15. Man sehe hievon das gründliche, und vortrefliche Werkchen, welches unter der Aufschrift: Sind die Nachfolger Petri erst zu unsern Zeiten in den dogmatischen Entscheidungen fehlbar geworden? im vierten Bande der gesammelten Schriften unsrer Zeiten zur Vertheidigung der Religion, und Wahrheit zu finden, und bey Johann Baptist Merz zu haben in Augsburg 1789.

ſtigen Schmeichlertone nann
und Flecken anzuſchwärzen.
Worte: „Wollte man ab
„Muratorius in dieſem P
„che Schuld geben, ſage ich
„be dieſen Flecken durch
„tungen in beſagtem Werk
es ein Flecken ſey, daß
Pabſte in Entſcheidung do
chen Beyfall, den man ei
Wahrheit ſchuldig iſt, zu
ß (doch ohne es einzugeſtel
rde ich izt den Anekdo
rten packen. Er ſagt
cken durch andere m
agtem Werke reinlich
rk aber war jenes, da
moderatione, führt.
Anekdotenmacher die
iſchen Behauptung
che, denen man ohn
rechen kann, halte,
(Die Fortſ

Beylage zu N. 14.

Maynzer Monatschrift, von geistlichen Sachen. Dezember. 1789.

Da diese Herren in dem eben angeführten Hefte von S. 1057, bis S. 1061. den VI. Band der theologischen Institutionen des Herrn Wiests rezensiren, sind sie mit selbem unter anderen auch deßwegen nicht zufrieden, weil er §. 77. saget: **Die Werke der Heiden sind für den Himmel nicht verdienstlich, weil außer der wahren Kirche keine Seligkeit zu hoffen ist.** — Ueber diesen Satz sind die Herren Maynzer ganz böse, und drücken ihre Unzufriedenheit mit folgenden Worten aus: **Aus dem leztern Grunde folget ja auch, daß alle unkatholischen Christen nichts für den Himmel thun könnten! Hat sich der Hr. Verfasser die Augsburgischen Antikritiker vielleicht gewinnen wollen?** — Auf diese Anfrage geben wir diese Antwort:

Freylich folget aus diesem Satze, daß die Werke der unkatholischen Christen für den Himmel nicht verdienstlich sind; und dieß will Hr. Wiest an der angeführten Stelle nicht so fast deßwegen sagen, als wollte er uns gewinnen, sondern weil kein katholischer Theolog behaupten kann, daß die Heiden, oder auch die unkatholischen Christen für den Himmel verdienstliche Werke ausüben können. Denn wir machen mit allen katholischen Theologen diesen Vernunftschluß.

Jener kann kein verdienstliches Werk für den Himmel verrichten, welcher die gratiam adoptionis, & inha-

bitan-

bitantem corda filiorum Dei caritatem, d. i., die heiligmachende Gnade, und einwohnende Liebe Gottes nicht hat. Nun aber haben die Heiden, und unkatholischen Christen die heiligmachende Gnade, und einwohnende Liebe Gottes nicht in sich: folglich können sie kein für den Himmel verdienstliches Werk verrichten.

Der Vordersatz dieses Vernunftschlusses kann von keinem wahrhaften Katholiken verneinet werden, indem der heilige Pabst Pius V. im Jahre 1567. in seiner Bulle: *Ex omnibus afflictionibus, quas in hoc loco &c.* folgende Sätze des Michael Bajus, und anderer verdammet hat.

12. Satz. Es ist des Pelagius Meynung, daß ein gutes Werk, das außer der heiligmachenden Gnade verrichtet wird, für das Himmelreich nicht verdienstlich sey. (*)

13. Satz. Die von den angenommenen Gotteskindern verrichteten Werke erhalten ihren Verdienst nicht dadurch, weil sie durch den in den Herzen der Gotteskinder wohnenden Geist der Annahme verrichtet werden; sondern nur dadurch, weil diese Werke dem Gesetze gleichförmig sind, und durch selbe dem Gesetze Gehorsam geleistet wird. (**)

15.

(*) Pelagii Sententia est, opus bonum, citra gratiam adoptionis factum, non est regni coelestis meritorium.

(**) Opera bona, a filiis adoptionis facta, non accipiunt rationem meriti ex eo, quod fiunt per spiritum adoptionis inhabitantem corda filiorum Dei, sed tantum ex eo, quod sunt conformia legi, quodque per ea praestatur obedientia legi.

15. Satz. Der Grund des Verdienstes besteht nicht darinn, daß jener, der Gutes wirket, die Gnade, und den inwohnenden heiligen Geist habe; sondern ganz allein darinn, daß er dem göttlichen Gesetze gehorche. (***)

17. Satz. Jene halten's mit dem Pelagius, die behaupten, es sey zu Erringung des Verdienstes nöthig, daß sich der Mensch durch die heiligmachende Gnade zum Gotte gleichmachenden Stande erschwinge. (****)

Ueberdas hat die Verdammung dieser 4 Sätze, die der Pabst Pius V. vornahm, Gregor XIII. den 29 Jenners im Jahre 1579 durch die Konstituzion: *Provisionis nostræ &c.*, und Urban VIII. den 6 Märzens 1641. durch die Bulle: *In eminenti &c.* bestättiget. Beynebens ists auch eine ausgemachte Lehre des englischen Lehrers Thomas, daß die heiligmachende Gnade — die inwohnende Liebe der Grund, und die unentbehrliche Bedingniß sey, etwas Verdienstliches für den Himmel zu wirken. Aus sehr vielen Stellen dieses heiligen Lehrers, welchem dießfalls alle orthodoxen Theologen beystimmen, wählen wir nur einige:

Ima IIdæ. Q. 84. Art. 1. Die Tugend entsteht aus dem Hange zum unveränderlichen Gute, und des-

(***) Ratio meriti non consistit in eo, quod, qui bene operatur, habeat gratiam, & inhabitantem Spiritum sanctum, sed in eo, quod obedit divinæ legi.

(****) Sentiunt cum Pelagio, qui dicunt, esse necessarium ad rationem meriti, ut homo per gratiam adoptionis sublimetur ad statum Deificum.

deßwegen ist die Liebe Gottes als die Wurzel der Tugenden anzusehen.“(*)

Ima. IIdæ. Q. 114. Art. 2. Denn da die Sünde eine Gottes Beleidigung ist, die den Sünder von dem ewigen Leben ausschließt; — — so kann man im Sündenstande das ewige Leben nicht verdienen, wenn man nicht zuvor durch die Nachlassung der Sünde mit Gotte ausgesöhnet wird, welches durch die Gnade geschieht. Denn des Sünders Antheil ist nicht das Leben, sondern der Tod nach des heiligen Paulus Ausspruche an die Röm. 6.: Der Sünde Lohn ist der Tod.(**)

IIda. IIdæ. Q. 108. Art. 2. Jeder Tugendakt sproßt aus der Wurzel der Liebe, weil nach Gregor Hom. 27. über die Evang. der Ast des guten Werkes nicht grünet, wenn er nicht ein Sprößling der Liebeswurzel ist. (***)

IIda. IIdæ. Q. 183. Art. 2. Man muß sagen, daß die Liebe die Wurzel des Verdienstes ist — daß die äußerliche Arbeit zur Vermehrung des zufälligen Lohnes wirke. Aber die Vermehrung des Ver-

---

(*) Virtus oritur ex appetitu incommutabilis boni, & ideo caritas, quæ est amor DEI, ponitur radix virtutum.

(**) Cum enim peccatum sit quædam Dei offensa, excludens a vita æterna; --- nullus in statu peccati existens potest vitam æternam mereri, nisi prius Deo reconcilietur dimisso peccato, quod fit per gratiam. Peccatori enim non debetur vita, sed mors, secundum illud *ad Rom. 6. Stipendia peccati mors.*

(***) Cujuslibet virtutis actus ex radice charitatis procedit, quia, ut *Gregorius* dicit *Homil. 27. in Evangel. Nihil habet viriditatis ramus boni operis, si non procedet ex radice caritatis.*

Verdienstes in Rücksicht auf den wesentlichen Lohn besteht vornemlich in der Liebe, deren Zeichen gewissermassen die äußerliche Arbeit ist, die man um Christi willen auf sich nimmt. (****)

Da nun dieß die ausdrückliche Lehre nicht nur des heiligen Thomas, sondern aller katholischen Theologen, und der römischen Päbste wider die Lehre des Bajus, und anderer ist: so kann man vernünftiger Weise an der Wahrheit des Obersatzes nicht zweifeln.

Der Mittersatz ist gleichfalls unverneinbar. Denn daß die Ungläubigen, und Irrgläubigen die heiligmachende Gnade, und einwohnende Liebe Gottes nicht haben — nicht angenommene Gotteskinder — nicht durch die heiligmachende Gnade zum Gotte gleichmachenden Stande erhoben — nicht einmal Katechumenen sind, soll ja auch ein Theolog zu Maynz wissen. Folglich können zwar die Ungläubigen, und Irrgläubigen natürliche gute Werke; aber keinesweegs solche verrichten, die für das ewige Leben verdienstlich sind. Oder soll man einem gesetzten, oder wahren Theologen, d. i., einem der Gottesgelehrtheit wahrhaft Verständigen allererst Beweise machen, daß die Ungläubigen, und Irrgläubigen die inwohnende Liebe, und heiligmachende Gnade nicht besitzen? O! dieß hieß wahrlich seine schwache Einsicht im theologischen Fache recht offenbar verrathen.

Der

(****) Dicendum, quod radix merendi est caritas. *Dein inferius eodem articulo*: Dicendum, quod labor exterior operatur ad augmentum præmii accidentalis; sed augmentum meriti respectu præmii essentialis consistit principaliter in caritate cujus quoddam signum est labor exterior, toleratus propter Christum.

Der Schluß endlich ist auch nach der strengsten Logik recht- und gesetz-mäßig. Und so sehen wir fürwahr nicht ein, was die Herren Monatschriftler zu Maynz mit Grunde an unserm Vernunftschlusse verneinen können. Vielleicht aber wollen sie sagen:

Sie reden nicht von den förmlichen, sondern nur von den materiellen Nichtkatholiken, oder irrigen Christen. Allein diese Ausflucht führt sie nur noch mehr in die Enge. Denn ihre Behauptung in diesem Sinne hätten sie deutlicher darstellen sollen, um ihre Leser weder irre zu führen, noch ihnen Anlaß zur irrigen Deutung ihrer Behauptung zu geben. — Wissen Sie dann nicht, meine lieben Herren Theologen in Maynz, daß die, nur materiellweise, irrenden Christen nicht einmal unter die Nichtkatholiken zu zählen sind? Fanden nicht derley irrende Brüder durch die Taufe den Eingang in eben diese wahre Kirche Christi? — Ja sie fanden ihn, diesen Eingang in die wahre Kirche, durch die Taufe — sind niemal aus der wahren Kirche ausgetreten, oder von ihr abgesöndert worden, so lange sie nur materiellweise Irrende blieben, und nicht förmliche, d. i. verboßte, und der erkannten Wahrheit vorsetzlich widerstrebende Anhänger des Irrthumes wurden — behielten, so lange sie nur materiell irrten, und in keine schwere Sünde fielen, immer nebst dem Glauben die, ihnen von Gott eingegossene, Tugend der Hoffnung, und der Liebe — konnten demnach verdienstlich wirken, oder Handlungen verrichten, die für das ewige Leben verdienstlich sind. Freylich ist so ein nur materiellweise irrender Christ mit dem sichtbaren Körper der wahren Kirche nicht vereiniget; er ist aber, und bleibt mit dem Geiste eben dieser Kirche, in die er durch die

Tau-

Taufe eintrat, durch den Glauben vereiniget, und kann mithin, so lange er durch keine Todsünde die Liebe verlieret, Werke verrichten, die für den Himmel verdienstlich sind, wies alle katholische Christen eingestehen müssen. Doch genug hievon, weil ohnehin unsre ganze Fehde nur der Ungläubigen, und förmlichen Nichtkatholiken wegen begann.

Wollen Sie aber, meine Herren Theologen, etwa behaupten, daß auch diese, nämlich die Ungläubigen, und förmlichen Nichtkatholiken, gute, und zum ewigen Heile verhilfliche Werke ausüben können: so dienet Ihnen zur vollkommenen Versicherung, daß wir ganz überzeuget sind, sie können nicht nur natürliche gute Werke, sondern unter selben auch solche ausüben, die sogar zur Erlangung der Gnade, und des Heiles verhilflich sind, als z. B. Bethen, Almosen geben, u. s. w. (*) wie dieß auch jeder Sünder im Sündenstande thun kann; indeß aber bleiben eben diese Werke bey derley Leuten de condigno für das ewige Leben unverdienstlich. Nun redet ja aber Herr Wiest ganz allein von dieser letztern Gattung der guten Werke, und nicht von den guten Werken überhaupts, da er ganz deutlich saget: Die Werke der

(*) Peccatum mortale tollit gratiam gratum facientem, non autem totaliter corrumpit bonum naturæ. Unde cum infidelitas sit quoddam peccatum mortale, infideles quidem gratia carent, remanet tamen in eis aliquod bonum naturæ: unde manifestum est, quod infideles non possunt operari bona opera, quæ sunt ex gratia scilicet *meritoria*: tamen bona opera, ad quæ sufficit bonum naturæ, aliqualiter operari possunt. *S. Thom.* 22. *Art.* 4.

der Heiden sind für den Himmel nicht verdienstlich. Mithin verfehlen die Herren Maynzer die ganze Scheibe, wenn sie vorgeben, sie reden nicht von den, zum ewigen Leben Verdienstlichen, sondern nur von den, wie immer, auch nur hilfsweise, zum Heile dienenden Werken.

Das ganze Resultat dieser Kritik ist demnach dieß, daß die Herren Maynzer, oder ganz offenbar sich an der Lehre der katholischen Kirche versündigten, oder ihre Behauptung sehr zweifelhaft, und dunkel vertrugen, und wider Herrn Wiest gar nichts bewiesen. Folglich rathen wir diesen Herren, daß sie vor allem ihre falsche Behauptung öffentlich zurücknehmen, wie sie selbe öffentlich schautrugen; in Zukunft nicht zweifelhaft, und dunkel, sondern zuverläßig und klar ihre Säze auftischen; und — wenn sie sich wieder in das theologische Fach einlassen wollen — ihre Asserten ehevor genau nach theologischen Grundsäzen prüfen, und feilen wollen.

AVERTISSEMENS.

Vor etwelchen Tagen erschien im Drucke eine Antwort des Hochw. Hrn. P. Beda Mayr in Donauwert auf die zween Briefe, die unlängst in unsre Kritik, N. 7., und N. 9, wider desselben neuen Unionsplan eingerücket worden, und wobey von uns in einer Note versichert wurde, daß unsere Asserten seiner Zeit würden erwiesen werden. Wir hätten geglaubet, dieser Herr sollte uns nicht sogleich in die Rede fallen, da wir für ihn die Höflichkeit hatten, nach desselben Ermahnung 3 ganze Jahre zu warten, bis er ausgeredet hat. Indeß versichern wir ihn, daß ein Gelehrter den Erweis unsrer Asserten auf sich nahm. Vielleicht können wir selben unsern Lesern schon im 16ten Wochenstücke ankünden. Sie werden daraus so wohl die Wahrheit unsrer Asserten, als den Ungrund der Bedaischen Antwort einsehen.

* * * * *

Da die Zahl unsrer Leser von Woche zu Wochen zunimmt: so dienet den neuen Abnehmern zur Nachricht, daß sie auch mit den vorigen Jahrgängen von 1787. 1788. 1789. hinlänglich können versehen werden.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 12. April, im Jahre 1790. N. 15.

Beschluß der Zwischennote

Ueber des Anekdotenbuchs 1stes Bändchen.

Muratorius, und der Anekdotenmacher im Kontraste.

II. Behauptet Muratorius in eben besagtem Werke recht männlich, „daß sich derjeni„ge einer Ketzerey verdächtig, auch einer unerträglichen, „strafwürdigen Vermessen- und Unverschämtheit schuldig „mache, welcher über die kanonisirten Heiligen spottet, „und saget, daß die Kirche, und der römische Pabst, „in Heiligsprechung derselben geirret habe.“ (b) Was sagt

(b) Quare a suspicione Hæresis ille non absit, atque intolerandam, & pœnis dignam temeritatem, ac impudentiam præ se ferat, qui rite Cœlitum Cathalogo adscriptos ex- [illegible] explodat.

sagt aber der Anekdotenmacher zu dieser männlichen Behauptung? Er springt recht bubenmäßig mit gleichen Füssen darüber, und erfrechet sich, den kanonisirten heil. Didakus einen andächtigen Schwärmer, das päbstliche Canonisationsrecht aber einen kanonisirten Unsinn zu nennen (c). Verräth solche Lästerung nicht eine Drachensprache?

III. Schreibt Muratorius in eben besagtem Werke also: „Mit Schriften, und Beweisgründen die un„befleckte Empfängniß der Mutter Gottes vertheidi„gen, stimmt ohne allen Zweifel mit der wahren An„dacht überein" (d). Hingegen behauptet der Anekdotenschmierer: die seligste Jungfrau von der Erbsünde freysprechen, sey eitle Komplimentenschneiderey (e).

IV. In einem andern Werke, welches die Aufschrift führt, die wahre Andacht des Christen, und von den

explodat, & in iis canonizandis Ecclesiam reipsa, & Romanum Pontificem erraſſe dicat. *Murat.* L. I. *de Ingen. moderat* C. 17, pag. 165, & 166.

(c) Sieh des Anekdotenbuchs viertes Bändchen, S. 141, und 142. *NB.* Weil es die gute Gelegenheit rieth, und die Umstände erforderten, nahm ich die Freyheit, etwas, wider mein erstes Vorhaben, aus einem andern Bändchen zu antizipiren.

(d) *Calamo, & rationibus immaculatam Deiparæ Conceptionem tueri, --- procul dubio cum vera pietate consonat.* Muratorius *de Ingeniorum moderatione*, L. II. C. VI. pag. 299. Edit. venetæ 1768. Notandum hic, *Muratorium* (ut quidam perperam existimant) non aſſertionem, & defensionem *immaculatæ B. V. conceptionis*, sed solummodo *Votum*, quo quis se pro illius defensione ad vitæ, & *sanguinis profusionem* obstringeret, improbaſſe.

(e) Sieh des Anekdotenbuchs erstes Bändchen.

dem Anekdotenmacher S. 38. jedem Priester, und Seelsorger vorzüglich empfohlen wird, saget Muratorius vom Rosenkranze, daß diese Andacht sehr löblich sey; weil der Rosenkranz sehr dienlich ist, die Andacht des guten Volkes zu unterhalten ꝛc. Sonderbar könne diese Andacht demjenigen um so viel mehr Frucht bringen', der die vornehmsten Geheimnisse unserer Erlösung (die dabey pflegen eingelegt zu werden) zu betrachten weiß. Mit einem Worte (schließt Muratorius) dem gemeinen Volke, welches zu erhabenen Betrachtungen nicht fähig ist, dienen dergleichen Versammlungen (oder Rosenkranzbruderschaften) unvergleichlich, um ihre Andacht ganz heilsam in der Uebung zu erhalten (f). Schöner, und erbaulicher hätte dieser große Mann von der Volksandacht des Rosenkranzes nicht reden können: aber auch unverschämter, und ärgerlicher hätte sein Lobsprecher, der Anekdotenmacher, dawider nicht lästern können. Er rüget S. 57. den gelehrten Benedikt Stattler, daß dieser den Rosenkranz ein Geberh für den Pöbel nennet, und saget ganz vermessen, daß diese Andacht auch für den Pöbel noch zu schlecht sey. Er nennet S. 65. den Rosenkranz einen sinnlosen Schlendrian ꝛc., und sagt S. 58., daß die Lallerey des Rosenkranzes zu nichts anderm helfe, als zur thierischen Gedankenlosigkeit, — und zu einem dummen Gebrülle ꝛc. Der diktatorische An

(f) Sieh wahre Andacht des Christen, Kap. 24. S. 345, und 346., der deutschen Augsburger-Ausgabe bey Joseph Wolf 1761. *NB.* Dieser Ausgabe werde ich mich noch ferner bedienen, so oft ich eine Stelle daraus anziehen werde.

Anmasser will endlich den Rosenkranz (so wie er bisher in der katholischen Kirche, mit Gutheißung höchster, und hoher Kirchenvorsteher, üblich war) Autoritate privatissima gänzlich abgeschaffet, getilget, und in einen ganz andern Model umgeschmolzen wissen. Doch hievon da genug. So ein Frevel verdient in einer besondern Anmerkung nach Verdiensten gezüchtiget zu werden.

* * * * *

Das Bild unsrer Zeiten,

oder: welche sind dermals die gefährlichsten Feinde großer Herren, und Staaten? Beantwortet von Gottlieb Autonikor, einem Advokaten im Reiche. Mit Erlaubniß aller großen Herren, und Staaten. Preßburg bey Immanuel Wahrmunds sel. Wittwe. 1790. 8vo. 38. Seit.

Wahrheit voll sind diese wenigen Blätter; sie enthalten ganz gewiß das lebhafteste Bild unsrer Zeiten; sind würdig von jedem Bidermanne für unsre Nachkommen aufbewahret zu werden, damit selbe lesen, und staunen mögen, wie bunt es in unsern Zeiten zugieng. Uns aber wollen unsre Leser erlauben, diesem schönen Bilde eine würdige Einfassung, oder Rahme durch jene Gedanken zu geben, die uns bey dessen Betrachtung beyfielen.

In der Welt existirt ein groses Komplot, muß existiren, von mehrern gottlosesten Leuten, die nichts wenigers im Schilde führen, als alle Religion, und obrigkeit-

zeitliche Gewalt von der Welt zu verdringen. Schon vor mehr, als 20 Jahren, da die Verfolgungen der Kirche unter Klemens dem XIII. anfiengen, wurde den Monarchen in öffentlichen Schriften angekündet, „man suche sich von den Bedrückern der menschlichen Freyheit los zu machen, das ist, von der geistlichen, und weltlichen Macht; man fange einsweilen mit der geistlichen Macht an, und werde sodann sicher auch über die weltliche kommen, wenn man mit der erstern fertig ist.“ Wie weit all dieß in Erfüllung gieng, zeigen Thatsachen. Denke man sich beynebens in das Konzilium zu Bourgfontaine hinein — dann in die Illuminatengeschichte in Baiern — endlich in die neuesten Manövers des schönen Cagliostro in Rom, und — man wird ein weites Feld für seine Gedanken finden.

Dieß Komplot der gottlosesten Leute arbeitet, und läßt durch seine Untergeordneten, und Mitverbundenen zu einem, und dem nämlichen Zwecke arbeiten. Eine kurze Uebersicht über die meisten Schriften unsrer Zeiten wird diesen Satz rechtfertigen. Einige verlachen das Christenthum öffentlich; andere etwas verdeckt. Einige suchen Kirche, und Geistlichkeit als die geschwornsten Feinde des Staates zu behandeln, die nicht anders, als mit der vollkommensten Subordinazion, und als eine Dienerinn des Staates, noch beyzubehalten ist; andere behalten zwar Kirche, und Christenthum dem Scheine nach noch bey, erschüttern aber selbe in ihrem Fundamente, und diese theilen sich wieder in ihre Klassen ab. Einige suchen den Mittelpunkt der Einigkeit zu verrücken, jedem Bischofe gleiche Gewalt, und Ansehen mit dem Pabste einzuräumen, denselben zu einem

einem Capo di scena, & mostro zu machen, und hie-
durch, nach aufgehobener Ordnung, die ganze Kirche zu
vernichten; andere wollen öffentlich erklärte Ketzer,
nämlich die Jansenisten in Holland, und anderswo,
wieder in den Schoos der Kirche aufnehmen. Eini-
ge wollen den Priestern durchaus Gattinnen geben, um
dadurch dem katholischen Priesterthume alle Ehre, An-
sehen, und Vertrauen zu nehmen; andere wollen alle
Ordensstände von der Erde vertilget, und nichts mehr
von der Ohrenbeicht, den Ablässen, der Verehrung der
Heiligen, u. s. w. wissen.

Freylich sind diese Arbeiten sehr zerschieden; aber
sie haben bey all ihrer Zerschiedenheit einen, und den
nämlichen Zweck, die Religion, und Kirche wenigst
nach ihren Kräften zu zernichten, weil nach Erreichung
dieses Zweckes Thronen, und Staaten von selbst fal-
len, und so auch der zweyte Theil ihrer bösen Absichten
erfüllet wird. Ueberdas haben diese gottlosen Leute ihre
förmlich geworbenen, und mit ihnen ausdrücklich verbun-
denen Untergeordneten. Es ist noch nicht so lange, daß
ein Philosoph in Paris einem deutschen Kavalier die
große Menge seiner Zöglinge bekannt machte, die durch
ihn an allen Höfen Europens, und besonders Deutsch-
landes, ihr Glück machten. Läßt sich wohl zweifeln,
daß diese Zöglinge abermal ihre Zöglinge, und Schüler
hatten? Denke man sich nur abermal in die Illumina-
tenverfassung hinein, und — zugegeben, daß Weishaupt
nicht die Urquelle, oder der Hauptstamme derselben war
— war er doch ein großer Ast von diesem schädlichen
Baume, der sich in mehrere Nebenäste vertheilte. Wir
wollen noch mehr zugeben, und — sogar glauben, daß

man-

manche aus den Illuminaten, und Freymaurern solche waren, die von dem Zwecke ihrer Meister nichts wußten, aber doch beynebens alles, auch wider ihr Wissen, thaten, was der Erreichung dieses Zweckes einen Vorschub geben konnte. Indeß aber gehört hiezu eine ganz besondere Blindheit, weil die Triebfedern, derer sich dieß große Komplot zur Erreichung seines Zweckes bedienet, jedem auch nur Halbdenkenden vor Augen liegen.

Durch dieß Komplot werden die Monarchen, und Fürsten zu den unerlaubtesten Schritten verleitet, und ihnen die übertriebenen Rechte über Religion, Kirche, und Unterthanen vorgemachet. Durch dieß Komplot wird den Ministern geschmeichelt, als wären sie Staatenschöpfer, und Weltveränderer. Durch dieß Komplot werden die Geistlichen aufgemuntert, ihre vermeyntlichen Rechte gegen ihre Vorgesetzten zu behaupten, und hiedurch alle Subordinazion in der Kirche aufzuheben. Durch dieß Komplot wird den Witzlingen, und Halbgelehrten, derer Menge unzählbar ist, eine gewisse Neuerungssucht, und ein donquichotischer Eifer gegen vorgegebene Misbräuche in der Kirche, der mit dem Namen der Aufklärung unterhalten, und befördert wird, eingeflößet. Durch dieß Komplot werden endlich dem Volke die immerfortdauernden Vorstellungen von dem unerträglichen Joche, das es zu tragen hat, und von den sogenannten Blendwerken der Pfaffen in Religionssachen gemachet, um dasselbe gegen Religion, und Obrigkeit, zugleich aufzuhetzen, und dadurch eine Welt ohne Religion, und Herrschaft zu bilden. — Wenn nun diesem Komplot alles geradezu hingeht, und man sich selbem nicht mit größerm Eifer, als bisher geschah, widersetzet:

so erreichet es in kurzem ganz gewiß sein Ziel.

Dieß sind unsre Gedanken über das Bild unsrer Zeiten, und Hr. Autoniker wird für selbes kaum eine passendere Rahme finden.

* * * * *

Geschichten aus der göttlichen Schrift für Predigten auf die sechs Sonntage der heiligen Fasten, von Franz Xaver Jann, Lehrer in dem katholischen Schulhause bey St. Salvator in Augsburg. Augsburg bey Johann. Nep. Styx. 1790. in 8vo.

Der Zweck, den Hr. Jann bey der Verfertigung, dem Vortrage, und der Herausgabe dieser Geschichten hatte, war nach seinem eigenen Geständnisse kein anderer, als die Bestärkung der Gläubigen in der heil. Religion, die in unsern Tagen des Unglaubens von ruchlosen Glaubensfeinden durch eine Sündfluth ärgerlicher Schriften auf das grimmigste bestürmet wird. Der Hr. Verfasser wird auch seinen Zweck bey seinen Lesern ganz gewiß erreichen, weil die Auswahl der Geschichten für das Bedürfniß unsrer Zeit sehr angemessen, der Vortrag populär, und pathetisch, und die seines Orts eingemengte Sittenlehre sehr gemeinnützig ist. Damit aber unsre Leser vorläufig wissen mögen, was in diesem Werkchen von S. 1. bis 124. für Geschichten erzählet werden, setzen wir derer Innhalt her. I. Die drey Hebräer im babylonischen Ofen. II. Daniel in der Löwengrube. III. Der starkmüthige Eleazarus. IV. Die 7 machabäischen Brüder, und ihre Mutter. V. Der sterbende Antiochus Epiphanes. VI. Der Tod Nikanors des Gotteslästerers.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 19. April, im Jahre 1790. N. 16.

P. Beda Mayrs

Vertheidigung der katholisch. Religion, theologisch untersuchet von Johann Evang. Hochbüchler, öffentlichen Lehrer der Theologie dem katholischen Schulhause der freyen Reichsstadt Augsburg.

Erstes Heft. *

Beda's Meynungen.

Mit Erlaubniß der Obern.

Dieses ist nun wirklich die Schrift, von der wir in der Beylage zu N. 14. Meldung thaten, und die es unsern Lesern ansichtlich zeigen wird, wie gegründet alles war, was wir unlängst wider Hrn. Beda Mayrs neuen Unionsplan in unsre Kritik N. 7, und N. 9. ein gerü-

(*) Ist in allen Buchläden Augsburgs zu erfragen.

gerücket hatten; ja wie alles, was wir dort sagten, noch viel zu gelinde war. Der Verfasser dieser Schrift wird sich die Mühe geben, den ungebethenen Vertheidiger der katholischen Religion durch mehrere Hefte seinen Lesern so ziemlich aufzudecken, und zu diesem Ziele zuerst über seine Meynungen, dann über die Räthe, die er der Kirche giebt, über seine Entschuldigungen, über seine Nebenwege ꝛc. theologische Untersuchungen der Ordnung nach anzustellen. Zum Beschlusse wird ein Anhang folgen, welcher eine Sammlung von Sätzen seyn wird, die zum Theile offenbar falsch, widersprechend, ungereimt, und eines so gelehrten Mannes, wie Hr. Beda ist, nicht würdig, aber leider! alle in seiner Vertheidigung der katholischen Religion enthalten sind.

Itzt also erscheint das erste Heft, in welchem Beda's **Meynungen** theologisch untersuchet werden. Aus allen Meynungen, die der Verfasser dem Hrn. Beda auf seine Rechnung schreiben könnte, wählet er nur zwo einzige, nur jenes nämlich, was Hr. Beda **von der Uebergabe**, und hernach **von der Unfehlbarkeit der Kirche** lehret. Die Untersuchung ist strenge, und das Urtheil, das er hernach ausspricht, ist der Untersuchung vollkommen angemessen. Beda's Meynung von der Uebergabe, saget er, ist nicht katholisch, nicht zusammenhangend, und also Hr. Beda wirklich weder Theolog, noch Philosoph. Ungleich strenger ist der Ausspruch, den er über Hrn. Beda's Meynung von der Unfehlbarkeit der Kirche fället. Unsre Leser erlauben uns gütig solchen mit den Worten des Verfassers selbst zu geben: **Ihre Meynung, Hr. Beda,** saget er S. 61. **von der Unfehlbarkeit der Kirche ist weder katholisch, noch protestantisch; der Grund dieser Meynung bestehet nicht, und wenn er auch bestünde, würde solcher erst ihrer Lehre nicht dienen; es würde gerade das Widerspiel daraus folgen: die Ausflucht, die Sie suchen, ist zum Theile lä-**

cherlich, zum Theile bösartig: und also ist Beda in dieser seiner Lehre kein Katholik, nicht einmal ein Protestant. Das schlimmste aber ist, daß der Verfasser allezeit seinem Ausspruche so deutliche Beweise gleich beyleget, daß solche jedes Kind, zu Donauwerd, wie in Augsburg, wenn es nur lesen kann, im Augenblicke verstehen muß. Da er übrigens unsern Blättern alle Anrühmung, und Empfehlung seiner Schrift strenge und ernstlich verbothen hat, und nicht will, daß jemand durch Lobsprüche, und Vorurtheile gelocket werde, muß er uns nur dieses einzige noch gütig erlauben, daß wir unsre Leser aufrichtig versichern, daß diese Schrift nie ihren Zweck verfehle, nie etwas darinn umsonst, etwa nur den leeren Platz zu füllen, vorkomme. Sogar die Zueignungsschrift an den heiligen Benedikt ist absichtsvoll, und zeuget eben so von der andächtigen Neigung seines Herzens zu diesem großen Heiligen, als von der reinen Absicht seiner Schrift gegen Beda.

* * * * *

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners, Hochfürstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral, und Pastoraltheologie ordentlichen Lehrers, Anleitung zur christlichen Moral. II. Theile Frankfurt, und Leipzig. 1787, und 1789.

Viele Wahrheiten, viele Schönheiten, ein ordentlicher Gang der Ideen, glücklicher Ausdruck derselben, und was man in einem solchen Buche Schönes, und Gutes erwarten kann; und welches ganz das Urtheil des Hr. Zensors verdiente, daß er nicht nur seine Ap-

roba-

probazion ertheilen, sondern auch den Hrn. Verfasser bitten wolle, ein für die katholische Religion nützlichstes Buch zum Drucke zu befördern, wenn einige Versehungen sollten gebesseret werden. Der Hr. Zensor hat einige derselben wohl angemerkt, eben so, wie die oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung, und die Herren Rezensenten von Gotha, und Wirzburg Bedenklichkeiten darüber geäußert haben, besonders daß der Hr. Verfasser in der Abhandlung von den Sakramenten, von der gewöhnlichen Schulsprache, wie sie der Hr. Verfasser nennet, und der sonst gewöhnlichen Lehre abweicht. Er ereifert sich auch hitzig über einige Ausdrücke, als: **daß die Sakramente die Gnade verursachen, in Kraft des Werkes, das hier ausgeübet wird** (ex opere operato), daß man von eingeflößten, oder wie Hr. Verfasser zu sagen wagt, **eingeäzten Tugenden**, von den **praktischen Zeichen** redet; und behauptet in seiner **Nachlese zum ersten Bande**, daß dieß Worte seyn, die keinen Begriff enthalten, und die man heut zu Tage nicht mehr annehmen, und gebrauchen könne.

Dessen ungeachtet müssen wir der Meynung der Herren Rezensenten beystimmen, daß uns hier die Gründe des Hrn. Verfassers durchaus nicht genug thun können.

Wir wollen allererst die Worte des Konziliums von Trient hiehersetzen. In der siebenten Session des heiligen Kirchenraths lesen wir den achten Kanon mit diesen Worten: **Wenn einer sagen sollte, daß durch die Sakramente des neuen Gesetzes die Gnade nicht in Kraft des Werkes selbst, das verrichtet wird** (*ex opere operato*) **ertheilet werde, sondern**

der

der Glaube an das Versprechen allein sey schon genug, der sey verflucht. In der sechsten Session am siebenten Kapitel von der Rechtfertigung lehret selbes also: In der Rechtfertigung bekömmt der Mensch mit der Nachlassung der Sünden, alles dieses zugleich eingeflößet, den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe. Nun aber ist freylich nicht zu behaupten, daß der heilige Kirchenrath Willens gewesen sey, diese Worte: *opus operatum*, in diesem Kanon zu kanonisiren; wohl aber das, was durch diese Worte verstanden wird. Man kann also nicht behaupten, daß diese Worte keinen Begriff haben sollten. Gegen wen würde sonst wohl dieser Fluch ausgesprochen seyn?

Es ist dieser Einwurf gar keine neue Erfindung des Hrn. Verfassers; und es ist unangenehm, ihn zu erinnern, daß er hier die Parthey der Irrgläubigen ergreife, und ihnen nachschreibe. Kalvin (a) nennet diese Worte Abentheuer von Worten; Kemniz aber sagt, (b) das Konzilium habe hier gar keine Form von verständigen Worten beobachtet, da es dieses Wort vorgebracht hat. Wußte der Herr Verfasser dieses: so ist es zu bedauern, daß er solchen Anführern nachtreten wollte; wußte er es aber nicht: so könnte er daraus abnehmen, wie mißlich es sey, Neuerungen in solchen Sachen einzuführen, welche zuvor mit so großer Genauigkeit in den Kanonen eines allgemeinen Kirchenrathes sind festgesetzet worden.

Der Begriff, der mit den Worten, *opus operatum*, ausgedrückt wird, ist demjenigen der Irrlehrer entgegen gesetzt,

(a) Antidot. Trident. Sess. 7. Can. 8.

(b) Examen Trid. P. II. p. 115.

gesetzt, welche behaupteten, die Wirkung der Sakramente hange von dem Verdienste des Empfangenden, nämlich von seinem Glauben, der durch die Sakramente aufgewecket werde, ab; oder vom Verdienste dessen, der sie mittheilet; und selbe haben also in sich keine innerliche Wirkung. Ist aber in diesem Gegensatze des Kirchenrathes kein Begriff? Ist dieser nicht richtig? Ist er keine Lehre unsers Glaubens? Kann dieser Begriff füglicher in Kürze ausgedrücket werden, als durch diese Worte, die dem *operi operantis* entgegen gesetzet sind? Selbst Kemnitz gestehet ein (): Wenn die Papisten nur dieses wollten, wenn sie vom *opere operato* disputiren, daß nämlich, wie er oben sagte, die Wirkung der Sakramente nicht nach der Würde des Kirchendieners, oder nach seinem Verdienste zu schätzen sey: so würde gar kein Streit mit ihnen Platz finden, weil diese Meynung wahr ist. Kemnitz erkennet also einen Begriff unter diesen Worten; er erkennet einen Begriff, der wahr ist; und ein katholischer Theolog ereifert sich so sehr dagegen, und findet nichts, das hier eine Idee ausdrücke. Wenn wir Sachen, die mit einem gewöhnlichen Worte nicht können deutlich ausgedrücket werden, durch ein neuerfundenes Wort, das nach vorläufiger Erklärung alle diese Ideen in sich einschließt, ausdrücken, so brauchen wir nur ein Kompendium der Sprache. Der ganze Streit fällt dann auf ein Wort, da man die Sache, die offenbar darunter verstanden wird, nicht hinwegläugnen kann.

Eben so scheint der Hr. Verfasser sich vergeblich gegen die eingegossenen, oder von Gott eingeflößten Tu-

---

(a) Exam. P. II. c. de opere operato.

genden, die doch die offenbare Lehre des tridentinischen Kirchenrathes, und aller katholischen Lehrer gewesen ist, zu setzen. Diese Tugenden sind freylich keine (actus) Uebungen, sondern (habitus) oder Fertigkeiten, Fähigkeiten, wie man sie immer deutsch nennen mag, Tugendakte starkmüthig, wie der heil. Thomas (a) sagt, behend, und mit Vergnügen auszuüben. Diese Fertigkeit in Rücksicht auf die Ausübung des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe, lehret uns die Kirche, daß sie von Gott bey der Taufe den Menschen eingeflößet wird, damit er die Uebungen dieser höchsten, und zugleich nothwendigsten Tugenden großmüthig, leicht, und mit Vergnügen ausübe. Was findet dann in diesem Vortrage die Philosophie zu beschnarchen? Soll es dann Gott nicht möglich seyn, oder soll dieß unverständlich seyn, daß man behaupte, Gott flöße mit der heiligmachenden Gnade übernatürliche Fähigkeiten (die die Theologen, um sie von den Akten zu unterscheiden, habitus nennen) in die Seele des Menschen ein, um sie zur Erlangung ihres übernatürlichen Zieles zu bereiten, anzutreiben, dasselbe zu erleichtern, und sie darinn zu stärken.

Die Auflösung der Beschwerniß also, die der Hr. Verfasser so hart findet (b), daß der Täufling, der schon beym Gebrauche der Vernunft ist, nach der Vorschrift des tridentinischen Kirchenrathes, den Glauben, die Hoffnung, und Liebe Gottes schon vor der Taufe, erwecken sollte, fällt ganz hinweg. Er fragt: ist z. B. dieser Glaube eine theologische Tugend oder nicht? freylich ist er eine; wer zweifelt daran? So ist dann falsch, schließt der Hr. Verfasser, daß der Glaube erst durch die Taufe eingegossen werde. Eine leere Zweydeutigkeit! Man sagt, daß der (habitus) die Fertigkeit, die

(a) 1. 2dæ. q. 40. art. 4. in C.
(b) I. Theil. §. 100. Note.

die Geistesstärke, seinen Glauben offenherzig zu bekennen, dieses Bekenntniß, unerachtet aller Schwierigkeiten, leicht, und mit Vergnügen abzulegen, das Recht zu übernatürlichen Gnaden, diesen Fähigkeiten angemessene Tugendakte zu üben, von Gott in der Taufe eingeflößet werden. Folgt nun daraus, daß vor der Taufe kein solcher Akt, durch eine besondere Gnade, die den Abgang der Tugend ersezet, könne ausgeübet werden? Ich habe Fertigkeit noch nicht, hebräisch, griechisch u. s. f. zu lesen; also kann ich mit Aufmerksamkeit, und Mühe, und eines andern Beystande nicht ein Wort nach dem andern reden, und aussprechen? Ist diese Folge rechtmäßig? Man muß die Worte nicht mit Fleiß verwirren, wenn man aufklären will.

Was der Hr. Verfasser über den Ausdruck, daß die Sakramente ein **praktisches**, ein **wirkendes Zeichen** seyn, meldet, scheint eben so grundlos zu seyn. Wir werden es in einer einzigen Schlußrede sehen. Die Worte in den Sakramenten wirken das, was sie sagen. Kein Katholik kann dieses verneinen. Die Worte: **Ich taufe dich: ich spreche dich los: das ist mein Leib** u. s. w. wirken die Reinigung der Seele des Getauften, die Lossprechung des Büßers, die Verwandlung des Brods in den Leib Christi u. s. w. Ohne dieses würden unsere Sakramente nichts weiters seyn, als die Sinnbilder des alten Bundes waren. Die Worte also wirken das, was sie sagen: nun aber sind Worte nichts, als Zeichen; die ganze Philosophie ist hierinn einstimmig: also giebt es wirkende, und praktische Zeichen. Kann also ein Wort ein solches praktisches Zeichen seyn; wie kann man den Ausdruck eines praktischen Zeichens in den Sakramenten tadeln, da alle zum Theil in Worten bestehen? Wenn es einen Fall giebt, wo ein praktisches Zeichen reel ist: so fällt aller Widerspruch, aller unphilosophischer Wörterkram, alle Sinnlosigkeit dieses Ausdruckes, und was man ihn immer heißen mag, hinweg. Nun aber ist dieser Fall in den Worten augenscheinlich. Sie sind eben in der Materie der Sakramente nach allen Katholiken praktisch.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 26. April, im Jahre 1790. N. 17.

Beschluß wider

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners, Hochfürstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral, und Pastoraltheologie ordentlichen Lehrers, Anleitung zur christlichen Moral. II. Theile Frankfurt, und Leipzig. 1787, und 1789.

Es ist also die Ahndung der Herren Rezensenten nicht so grundlos, daß der Hr. Verfas. nicht Ursache hätte; mehrere Rücksicht auf ihre Vorstellungen zu nehmen.

Eine gleiche Ahndung verdiente die im II. Theile §. 246. angebrachte Note N. 3. über die Taufzeremonien, wo der Hr. Verfasser tändelnde Zeremonien, und Sachen, die das Volk leicht auf irrige Deutungen führen können, bemerkt, und verbessert wünscht. So redet

redet er vom Exorzismus vor der Taufe: Man wird doch vermuthlich am Ende des 18 Jahrhundertes nicht mehr behaupten wollen, daß alle neugebohrne Kinder vom Teufel besessen werden; und dieß müßte doch voraus gesezet werden, wenn man ernstlich durch den Exorzismus vor der Taufe den Teufel austreiben wollte. Freylich mußte man achtzehnhundert Jahre warten, bis so heitere Köpfe unter den Katholiken aufwachten, die die ältesten Väter der Christenheit, die der Hr. Verafasser hier selbst aus Hrn. Lauber für diese Zeremonien anführt, die die ganze Kirche, die diese Zeremonien gebrauchet, eines Unverstandes, einer Tändeley, eines Aberglaubens, einer nichts bedeutenden Sache beschuldigen; und ungeachtet des Fluches, den der 13 Kanon des tridentinischen Konziliums Sess. 7. über jene ausspricht, die sagen, man könne die gewöhnlichen, und approbirten Zeremonien, die die katholische Kirche bey der feyerlichen Mittheilung der Sakramente zu gebrauchen pflegt, verachten, alles nach ihrem Kopfe, oder nach dem Beyspiele einiger protestantischen Gemeinden verwerfen, und verbessern wollen. Von der Gewalt, die der Teufel über die Kreaturen hat, welche durch die Taufe noch nicht gereiniget, und Gott eingeweihet worden sind, hat die Philosophie in achtzehnhundert Jahren nichts entdecket; es ist auch dieß gar ihre Sache nicht. Die Beyspiele aber, die man von dieser Macht im Heydenthume noch heut zu Tage hat, und die die ältesten Väter, welche unter den Heyden größtentheils wohnten, erfahren haben, sind uns Bürge genug dafür, daß diese Zeremonie nicht ohne Bedeutung, und ohne Wirkung sey.

Es ist zu bedauern, daß der Hr. Verfasser, der sonst durch seinen fliessenden, und sittsamen Styl einen ganz sanften, und ruhigen Charakter verräth, auf einmal seinen Ton ändert, wenn er von Theologie, von seinen verehrungswürdigen Kollegen, von den Vätern des Konziliums zu Trient, die er nur zu Sprachröhre ihrer Haustheologen macht, auch sogar von den ältern Kirchenvätern zu sprechen kömmt; daß er sich sogar Ausdrücke erlaubt, die den Wohlstand, und alle Menschenliebe auf das empfindlichste beleidigen. Die Wahrheit hat niemal diese Waffen nöthig; und wer alles andere, was nicht seiner Meynung ist, so verächtlich heruntersetzet, der beweiset, daß er nicht die Wahrheit behaupte, sondern seine Gesinnungen, und sein eignes Urtheil andern aufdringen, und von ihnen verehret wissen will. Die Väter, und älteren Theologen würden ihn ohne Zweifel viel schönere, und nützlichere Sachen gelehret haben, als er in seinem Villaume, der kaum ein Deist ist, und in seinem Verfasser der Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie gefunden hat; die er doch so hoch schätzet, daß er ihnen vielmals nachfolgt, und aus ihnen Stellen in beyden Theilen gleich auf dem Umschlage des Titelblattes, als Orakel, anführet. Der Werth von beyden ist zu bekannt, als daß sie den Hrn. Verfasser bey dem katholischen Leser zu sehr empfehlen sollten.

* * * * *

Münchner Intelligenzblatt.

5tes Stück auf den 17ten März 1790.

In gemeldtem Blatte kommen einige Züge vor, daraus Fürsten, Regenten, und alle weltliche Oberkeiten eine besondere Aufmerksamkeit zu machen haben.

Ei-

Seite 36. auf der zweyten Kolumne liest man folgende Worte: Die Geschichte der französischen Nazion beweist es, daß der Franzos von jeher sich bestrebet habe, die Vernunft mit der Religion zu verbinden, und zwar so weit, daß er sich viel eher zu Ausschweifungen in die Freygeisterey, als zu der entgegen gesetzten Schwachheit des Aberglaubens, und Kleingeisterey neigte. Nun zeigte er auf einmal, daß er unter allen Nazionen und zur Zeit der größten Staatsverlegenheit den Werth der Gewissensfreyheit zu schätzen wisse; er bestrebte sich das Joch eines blinden Glaubens mit dem Staatsjoche durch den wohlüberlegten allgemeinen Schluß abzuwerfen.

Sind in diesem Zuge nicht offenbar Religions- der öffentlichen Ruhe, und Sicherheit der Regenten widrige Ausdrücke enthalten? Stellet der Verfasser die geoffenbarte Religion nicht bloß als eine Sache vor, die mit der Vernunft nicht zu vereinbaren ist? — Giebts dann zwischen dem Aberglauben, zwischen der Kleingeisterey, und dummen Leichtgläubigkeit, und zwischen der Freygeisterey keinen Mittelweg? Der Deutsche, sammt allen übrigen Nazionen in der Welt, die einen unendlich weisen Gott, und eine Offenbarung erkennen, haben diesen Mittelweg schon längst entdecket, und gewählet. Die Deutschen, sammt allen anderen christlichen Völkern auf Gottes Erdboden, denken, und sagen: Wir sind weder abergläubisch, noch leichtgläubig, zum wenigsten ungläubige Freygeister. Aber wenn der allwissende, unendlich weise Schöpfer, der uns das Leben, und die Vernunft gegeben hat, der in seinen Erkenntnissen unmög-

lich

lich betrogen werden kann, und zugleich die wesentliche Wahrheit ist, uns etwas offenbaret: so unterwerfen wir unsre fehlbare Vernunft dem unfehlbaren Zeugnisse Gottes blindhin; wir machen uns die größte Gewissenspflicht daraus, das Ansehen Gottes dem Ansehen unsrer so eingeschränken Vernunft vorzuziehen. So denkt der deutsche, so der europäische, und asiatische, so der afrikanische, und amerikanische Christ; ist das nicht vernünftig gedacht? Steht hier nicht die Vernunft, und der Glaube beysammen? — Wäre es nicht wahrer Unsinn, und ein mehr, als teuflischer Stolz, wenn Einer seine Vernunft über die Allwissenheit, und Weisheit des Schöpfers aller Dinge erheben wollte? Wer immer der Verfasser dieses, dem Intelligenzblatte eingeschaltenen, Zusatzes ist, hat fürwahr die französische Nazion abscheulich tief heruntergesetzt; er stellte sie dem Publikum als die dummste Nazion vor, als ein Volk, welches zwischen der Leichtgläubigkeit, und der Freygeisterey ein Mittelding (nämlich den vernünftigen Glauben) ausfindig zu machen weder wußte, noch weiß.

Dessen ungeachtet ist (S. 37.) sein herzlicher Wunsch, daß Frankreichs Beyspiel auch auf den Geist der Deutschen im **allgemeinen** wirken möchte. — Was will dieß in Rücksicht des ganzen Zusammenhanges sagen? — Nichts anders, als daß die Deutschen, sowohl das Staats- als Glaubensjoch gleichfalls abwerfen sollen. — Was sagen die Fürsten, Regenten, und alle weltliche Oberkeiten zu diesem so laut, und so öffentlich gemachten Wunsche? ? ?

Der Signalgeber zur Aufruhr wollte sich aber noch deutlicher erklären, wohin seine Absichten zielen. Seite

37. auf der ersten Kolumne ließ er sich also heraus: Man schreibt aus Frankreich, die Königinn, aufgemuntert durch die Grundsäze ihres großen Bruders des Kaisers, soll zu dem großen Werke der allgemeinen Toleranz (schließlich auch der Freygeister, Unchristen, Illuminaten, und Gottesläugner) sehr vieles beygetragen haben. *) Die Nazion wird die guten Folgen dieses rühmlichen Schrittes bald fühlen. — So lange Geistlichkeit, und Adel in Frankreich die Oberhand hatten, konnte dieß große Werk nicht zu Stande kommen. Raynald (ein verrufener Empörungsprediger) sagte dieß in mehr, dann in einer Stelle; und nun zeigt sich die Wahrheit der Vorsagung aller gesunden Politiker, daß nur durch Revolutionen des Volkes große Dinge erscheinen, und auch die mißlichsten Revolutionen für die Menschheit dennoch Wohlthaten nach sich ziehen.

Heißt das nicht mit vollen Backen recht heftig in die Aufruhrs Trommette stoßen? — So sind dann nur jene gesunde Politiker, die den Umsturz der Religion, und der Thronen suchen, die den Unterthanen Muth machen, sich gegen ihre rechtmäßigen Oberkeiten zu empören, einheimische Kriege anzuzetteln? So sind jene die gesun-

*) Wenn es wahr seyn sollte; wie oft würde Höchstdieselbe diesen ihren Beytrag itzt bereuet haben? Wie sehr ist die Monarchinn sogar von Fischerweibern mishandelt worden? Wie tief ist durch die Grundsätze dieser saubern Politiker die Majestät herabgewürdiget worden? --- Ist diese weltberühmte Nazion jemals tiefer herabgesunken, als eben durch diese Revolution??

gesunden Politiker, welche ein Mittel zur Herstellung der Ruhe einrathen, das die größten Unruhen, und Verwirrungen, die Verheerung der Länder, die Unsicherheit der Güter, und des Lebens selbst, das Raubereyen, Mordthaten, und unmenschliches Blutvergießen der Mitbürger, das Sorgen, Furcht, und Schrecken, so wohl unter Tags, als bey der Nacht, nach sich ziehet? — Wenn diese die gesunden Politiker, wenn diese aufrichtige Patrioten sind: wer wird dann Rebell, wer Feind des Vaterlands, der öffentlichen Ruhe, und aller Subordinazion mit Rechte genennet werden können? Nach den Grundsätzen der Illuminaten freylich keiner; denn nach diesen **heiliget der Endzweck die Mittel**, das ist: man darf Böses thun, alle Ungerechtig- Gottlosig- und Grausamkeiten ausüben, wenn nur etwas für ihre Absichten Erwünschliches erfolget. Ein Grundsatz fürwahr, der nicht verderblicher seyn könnte, und den nicht nur das Evangelium, sondern sogar die gesunde Vernunft verwirft; ein Grundsatz, der den Illuminaten selbst schauervoll vorkommen muß, wenn sie sich ernstlich fragen wollten: **Wie wäre es, wenn ihn andere wider uns, gegen unsre Ehre, unsere Güter, und gegen unser Leben anwenden, und wirklich nach diesem handeln wollten?** Würde ihnen das Resultat dieser Frage nicht angst, bange, und sehr schüchtern machen? — Wie unvorsichtig, wie kurzsichtig, wie stockblind sind also eben diejenigen, die sich Illuminaten, oder Erleuchtete nennen?

Würden sich diese in der That verblendeten Kleingeister vielmehr mit einem Bergier, mit einem Nonotte, mit einem Bossuet, Bourdaloue, Massillon u. s. w., als mit einem Voltaire, Rousseau, Reynald,

und

und anderen Freygeistern bekannt machen: so würden sie sich gewiß, wenn anders nicht schon alle Vernunft, und Menschlichkeit von ihnen gewichen ist, nicht mehr unterfangen, in einem so rebellischen Tone zu sprechen. Ists nur von weitem wahrscheinlich, daß der allerdurchlauchtigste Landesherr (da Höchstdieselben bekanntermaßen sogar schärfest verbothen haben, in Schenkhäußern von den Revoluzionen Frankreichs nur zu reden) die **allergnädigste Freyheit** (wie es gleich beym Anfange dieses Intelligenzblattes steht) gegeben habe, so aufrührerische, **die Religion, und Staaten umstürzende Grundsätze ins Publikum hinein zu schreiben??**

* * * * *

An Hrn. Hübner in Salzburg.

Sie wollen uns in Ihren **monatlichen Beyträgen** St. III. S. 48. zu Lügner machen, weil wir in unserm Wochenstücke Nro. 12. sagten, Sie haben die **Briefe über Augsburg** eine launige, und **wahrheitvolle** Schrift genennet. — Nein, mein Herr wir wollen den Teufel nicht zu unserm Vater haben — sind nicht unredliche Männer — nicht Lügner, wie Sie uns lästern. Lesen Sie nur — nicht in Ihren **monatlichen Beyträgen**, die wir dieses Ausdruckes wegen nicht zitirten — sondern in **Ihrer allg. oberd. Litteraturzeitung** nach, und **Sie werden**, und alle unsre Leser mit Ihnen St. X. S. 151. **Lin. 5 von unten** die Worte finden: **Sechszehn ziemlich launige, und wahrheitvolle Briefe**, wie wir selbe Nro. 12 unsrer Kritik angeführet haben. Mithin sollten Sie, wenn Sie je ein ehrlicher Mann wären, die uns öffentlich gemachte Lästerung auch öffentlich zurücknehmen. Läßt sich aber wohl dieß von Ihnen erwarten? Indeß blieben wir Ihnen doch die Antwort nicht schuldig, und versichern Sie, daß wir Ihnen selbe auch auf das ungezogene Schreiben an das Sanhedrin der Soidisans **Himmelsfechter in Abdera** nicht schuldig **bleiben werden. Sie wird** seiner Zeit folgen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 3. May, im Jahre 1790. **N. 18.**

Unser vornehme Auktor (Lord Bolingbrocke) erklärt unser Licht für Finsterniß; und statt, daß er mit der gepriesenen Schärfe seines höhern Verstandes den Blinden den Staar stechen sollte, will er mit Gewalt den Sehenden die Augen ausstehen. Young 1. Brief über den Unglauben.

Repertorium

der neuesten philosophischen, und theologischen Litteratur des katholischen Deutschlandes, für Freunde der Aufklärung, herausgegeben von Kaspar Ruef I. Band. Ulm in Verlag der stettinischen Buchhandlung. 1790.

Der Verfasser scheint mit jedem Theile, den er ausgehen läßt, seinen Stolz, seinen Haß, seine Verachtung, Muthwillen, und äußerste Vermessenheit gegen

das

das katholische Christenthum zu vermehren. Es hat das Ansehen, als hätte der Hr. Verfasser Aufklären für nichts anders, als alles, was in Ordnung ist, verwirren; alles, was für wahr, und heilig gehalten war, schänden; und alle alte Irrthümer rechtfertigen, und fest setzen. Man wird wenige Blätter in diesem Werke finden, die uns nicht zu Beweisen dieses Vorwurfes dienen können. Vernunft, Vernunft ist das Idol, das er zu verehren vorgiebt; und die er das Unglück hat nirgends zu finden, als in diesen unsern letzten Zeiten, bey Niemanden, als bey jenen Schriftstellern, derer Irrthümer man aus Gründen verabscheuet hat, und noch verabscheuen muß. Er hat die abscheuliche Verwegenheit, achtzehn Jahrhunderten unter das Angesicht zu treten, und zu sagen: Ihr habt nur Dummköpfe, Betrüger, schwache Geister, unwissende Lehrer, abergläubige Fanatiker, Schwärmer, alte Narren hervorgebracht. Laßt euch zu Rechte weisen, und lernet von uns die Stimme der Vernunft anhören, und ihr folgen.

Wenn der Hr. Verfasser von Geheimnissen der Natur redete, die spätere Zeiten entdecket, und erkläret haben, so würde nichtsdestoweniger dieser Ton, den er annimmt, beleidigend seyn. aber da er von der Religion spricht, ist selber unausstehlich, und verdammlich.

Wir müssen wiederholen, was wir gegen seine letzten Beyträge gezeiget haben, daß nämlich die Religion kein philosophisches System sey, welches sein Daseyn, seine Gründe, und seine Stärke von der Vernunft hernimmt; sondern daß selbe eine Thatsache sey, in welche die Vernunft keine Eingriffe thun darf, noch kann. Hat der Heiland die Religion eingesezt; hat er diese Mittel

zu

zu ihrer Ausbreitung, und Erhaltung angeordnet; hat er mit derselben unser Heil verbunden; das alles muß durch Beweise dargethan werden, durch welche alle Thatsachen allein können berichtiget werden. Es ist dieß kein Gegenstand der Vernunft. Ob selbe sie fasse, oder nicht, ob sie ihr angenehm, oder überlästig seyn, ob sie mit ihren festgesetzten Grundsätzen übereinstimmen, oder nicht; dieß macht eine Thatsache nicht wahr, und nicht falsch. Sind die Zeugnisse dafür unwiderleglich: so muß die Vernunft sich zum Ziele legen, und der Religion sich unterwerfen. Der Apostel hat diese Unterwürfigkeit nicht nur einmal von den Gläubigen verlangt, und der Heiland hat uns niemal an die Vernunft angewiesen, sondern an das Evangelium, das er mit Wundern, diesen so sichern, und unläugbaren Beweisen seiner göttlichen Sendung, bestättiget hat.

Wenn man die Religion der Vernunft unterwirft, im dem Verstande, den unser Hr. Verfasser annimmt, das ist, daß man nichts glaube, was man nicht fassen kann; daß kein Satz für dogmatisch zu erkennen sey, der nicht deutlich in der Bibel enthalten ist; daß nichts ein Lehrsatz der Religion sey, der nicht die Besserung unsers Herzens, und einen Einfluß auf unser moralisches Gute bewirket: so weiß man gar nicht, welche Figur der Heiland im Evangelium mache; ob man ihn für einen Schwätzer, oder Grossprecher, oder Schwärmer ansehen sölle. Wie viele unbegreifliche Lehren, Einrichtungen, und Gewalt hat er uns mitgetheilet? Wenn ich sie nicht glauben muß: so sind sie entweder nicht wahr; oder sie sind ohne Ursache, ohne ein Ziel, das Seiner würdig wäre, vorgetragen. Wer kann, aus allem diesen,

besonders von den gemeinen Leuten, allezeit den unmittelbaren Bezug auf unser moralisches Gute herausfolgern? Wenn er nicht wollte, daß wir glauben sollten; so ist dieses moralische Gute durch seine Lehre gar nicht zu erhalten. Es wird an Einwendungen gar nicht fehlen, sich von ihrer Verbindlichkeit loszusprechen.

Wenn die Vernunft die Richtschnur des Glaubens ist: so haben wir so viele Religionen, als Köpfe; denn ein jeder hat seine Vernunft. Wer hat mich über meine Religion zu tadeln, mir Vorwürfe zu machen, sie zu bestreiten, mich auszulachen, wie es der Hr. Verfasser mit den Katholiken macht? Meine Vernunft hält mich an diese Religion; so sagt ein jeder Irrende, so der Deist, so der Naturalist; und der Materialist, der Atheist, und der Zweifler sagen, daß sie ihre Vernunft gar keine Religion zu haben lehre. Wer Eingriffe in meine Ueberzeugung macht, der will mich nur von den Banden meiner Religion, oder von meiner, auf die Vernunft gegründeten, Freyheit losmachen, und mich den Fesseln seiner Philosophie, und Vernunft unterwerfen. Wenn die Vernunft mich die Religion lehret, so brauchen wir nichts wenigers, als Freymüthige, Beyträge, und Repertoria. Sie sind Beschimpfungen, und Angriffe auf jede Vernunft, die nicht jene ihrer Verfasser ist. Sie suchen ihre Authorität geltend zu machen, da sie sogar die göttliche zu verwerfen sich anmassen. Denn wer nicht nach ihrer Vernunft denkt, hat gar keine, seit dem sie selbe in Pacht genommen haben. So viel Gewaltthätigkeit hat kein System ausgeübt, als jenes unsrer heutigen Philosophen.

Diese Ueberlegungen, und noch andere, die wir gegen seine Beyträge schon mehrmalen gestellet haben, zeigen genugsam, daß der Hr. Verfasser der Mann nicht sey, der mit seiner Vernunft so groß zu thun Ursache habe; und seine groben Ausfälle, Ungezogenheit, und despotischer Muthwillen belehren uns, daß er für Vernunft ansehe, was er für Leidenschaft, Verblendung, und Verstockung halten sollte. Doch wir wollen noch zum Beweise

weise einige Stelle aus ihm anführen. Seite 8. erklärt er sich, wie es schon einmal in seinen Beyträgen geschehen, gegen das Gebeth, und sonderbar gegen die Fürbitte der Heiligen. **Gott hat ohne des Menschen Gebeth das Beßte schon längst beschlossen. — Und wenn wir, wie es unsere Pflicht ist, um das bitten, was uns wirklich gut, und heilsam ist, so müssen wir uns nicht etwa einbilden, als könnten wir in Gott andere Entschließungen hervorbringen, sondern das Gebeth als ein Mittel betrachten, wodurch das Gefühl unserer Abhängigkeit von ihm, unser Gehorsam gegen ihn, folglich unsere Liebe zum Guten, und unsere Tugend ermuntert, gewährt, und befestiget wird.** Und Seite 10. **Das Beßte und Nützlichste thut Gott ohne dieß.** Nach dieser Erklärung also bleibt das Gebeth zwar ein Lob Gottes, ein Akt unserer Erniedrigung vor Gott, der Anbethung, der Liebe zur Tugend, wie der Hr. Verfasser glaubt folgern zu können; aber es bleibt, was ihm eigentlich ist, keine Bitte mehr. Wenn Gott ohne Gebeth schon das Beßte beschlossen hat, wenn er auch ohne dieses das Beßte, und Nützlichste thut, wozu bitten für Erhaltung eines Gutes, oder für Abwendung eines Uebels? Gott kann nun einmal keine andere Entschließungen machen, wir mögen bethen, oder nicht; wozu also unser Gebeth? Und doch behauptet der Hr. Verfasser eine **Pflicht von Seiten unser, um das zu bitten, was uns wirklich nützlich, und heilsam ist.** Wo giebt es eine Pflicht das zu thun, was kein Ziel, und Ende, keine mögliche gute Wirkung, keinen Nutzen haben kann? Denn das, was das Nützlichste ist, geschieht schon für sich und nothwendig, und kann gar nicht anders geschehen. Sind dieß vernünftige Gesinnungen?

Doch wir müssen dem Hr. Verfasser die Ehre lassen, sich selbst zu wiederlegen. Seite 353. sagt er: **Er dächte doch, auch das Vater unser wäre nicht so fast Gebethformel, als Innhalt dessen, was wir Gott bitten sollen.** Dieser Satz ist so exotisch, daß der Verfasser gewiß das Vergnügen haben kann, der

erste

erste auf diesen Einfall gerathen zu seyn. Das Vater unser ist also nicht so eigentlich eine Gebethformel. Hören wir den heil. Lukas reden. Die Apostel sagten zum Heilande: *) **Lehre uns bethen**; und er sagte ihnen: **Wenn ihr bethet, so saget: Vater, der du im Himmel bist u. s. w.** Beym heil. Matthäus: **) **So also werdet ihr bethen. Vater unser u. s. w.** das heißt nun beym Hrn. Verfasser nicht eine Gebethformel, sondern nur einen Innhalt dessen, was man bitten soll, vorschreiben. Könnte man dann deutlicher eine Gebethformel vorschreiben, als wenn man sagt: **So werdet ihr bethen**, so saget? Es zeigt ja nicht, um was man bitten soll; sondern es deutet auf die Weise, wie man bethen soll. Wie würde der Hr. Verfasser deutlicher eine Gebethformel vorschreiben können? Wenn diese Stellen der Schrift nicht mehr deutlich sind, daß sie noch eine Verdrehung zu ihrer Auslegung zulassen: dann urtheile, wer will, was man sagen wolle, wenn man mit dem Hrn. Verfasser behauptet, kein Satz sey dogmatisch, der nicht deutlich in der Schrift enthalten ist. Man wird keinen Satz für deutlich zugeben: mithin alle Dogmen sich sehr systematisch vom Halse schaffen.

Doch nehmen wir dem Hrn. Verfasser zu Gefallen an, daß dieß wirklich nur der Innhalt dessen sey, um was wir bitten sollen: so finden wir darinn, daß uns der Heiland lehret, wir sollen um das tägliche Brod, und um die Erlösung vom Uebel bitten. Wenn nun aber Gott ohne das Gebeth schon das Beßte beschlossen hat; wenn er das Beßte, und Nützlichste schon ohne dieß thut, was ist dann das Gebeth, das uns der Herr gelehret hat? Er ermuntert uns an der nämlichen Stelle von dem Nutzen des Gebethes, von seiner Würde, von der Kraft, das zu erhalten, um was wir bitten; er unterrichtet uns, wie wir ungestümm im Bitten seyn sollen; er vergleicht seinen himmlischen Vater einem Freunde, der wegen der Ungestimmigkeit des Anklopfens mitten in der Nacht aufsteht, und seinem Nachbaren hilft: und versichert uns, daß Gott noch mehr, als wir böse Menschen,

*) Luk. 11. K. 1. u. 2. V. **) Matth. 6. K. 9. V.

sehen, von sich erbitten lasse: er selbst bethet am Oelberge, der Vat[...]ll diesen Kelch, wenns möglich ist, von ihm hinwegnehmen; und dessen ungeachtet soll man Gott um nichts bitten, außer bloß eine Pflicht zu erfüllen, die nach der Angabe unsers Hrn. Vefassers ein Unding ist. Heißt, sich selbst widerlegen, vernünftig denken?

Machen wir noch einen Schritt weiter. Seite 134. redet der Verfasser also: **Auch wird es nun begreiflich, wie unvermeidlich die erste Generation, unter welcher die Aufklärung beginnt, im Ganzen genommen, schlechter werden müsse, weil die alten Antriebe zum Guten, die der blinde Glaube gab, weggeworfen werden, und die neue noch keine hinreichende Kraft haben. Laßt erst Aufklärung in den Volks, und Kinderunterricht kommen; dann wird in der zweyten, und völlig erst in der dritten Generation sichs zeigen, daß eigne vernünftige Erkenntniß unaussprechlich mehr Wärme für Tugend, und Ruhe dem Herzen gewährt, als nachgebetheter Glaube.** Hätte der Hr. Verfasser dieses wohl niedergeschrieben, wenn seine Vernunft wirklich so durchdringend wäre, als sie ihm vorkömmt? Er legt uns dann hier das Geständniß ab, daß erstens der blinde Glaube vor der Aufklärung Antriebe zum Guten gab; zweytens, daß die erste Generazion unter der Aufklärung, im Ganzen genommen, unvermeidlich schlechter werden müsse; und drittens, daß, wenn die vorigen Antriebe zum Guten gänzlich werden vernichtet seyn, und die Aufklärung, die jzt noch keine hinreichende Gewalt hat, erst Wurzeln wird geschlagen haben, die zweyte, und dritte Generazion die Wunder der Tugend, und Gewissensruhe hervorbringen werden. Wie? redet ein vernünftiger Mann also? jzt, da noch ein Gefühl des Christenthums übrig ist, da die bösen Grundsätze, und die Freyheit, die uns die sogenannte Aufklärung prediget, sich unsers Herzens noch nicht gänzlich bemeistert hat, hat das Verderbniß so weit um sich gegriffen, daß es selbst die Apostel der Aufklärung einzugestehen gezwungen sind. Aber wenn diese vorigen Antriebe, die uns noch in einiger Furcht halten, werden ausgerottet seyn, und die schwachen Antriebe,

oder

oder vielmehr die Ausgelassenheit, sich werden in unseren Herzen verstärket haben; dann wird erst das Gute hervorleuchten, uns in Erstaunen setzen, und unsern Dank gegen die Aufklärung abdringen. Ich frage noch einmal: Räsonirt ein vernünftiger Mann also? Wie? will man uns bey diesem Verfalle der Sitten, der Gottesfurcht, und der göttlichen Religion mit Wahrsagereyen, und Prophezeyhungen auf die dritte Generazion hinein abspeisen? Pfui der Schande, für einen Philosophen, solche Mittel vor die Hand zu nehmen, um seine Waaren an den Mann zu bringen! Das heißt Quacksalberey treiben, nicht philosophisch denken. Kein Mensch kann so schwach im Denken seyn, daß er das Fade dieses Bekenntnisses nicht mit Händen greife. Ich muß wiederholen, was ich schon einmal gegen die Beyträge des Hrn. Verfassers angezeiget habe. Man hat gesucht, den Misbräuchen, und dem Aberglauben durch Philosophie, u. Aufklärung entgegen zu arbeiten. Aber selbst unsere gewagtesten Aufklärer bemerken es, daß dieser Weg, anstatt auf die Wahrheit, auf die Tugend, auf den Glauben uns zurückzuführen, uns gänzlich zum Unglauben, zur Gottlosigkeit, und der zügellosesten Freyheit verleite. Die Rechtschaffenheit also foderte diesen Schluß zu machen. Die Mittel, die wir anwendeten, brachten in der Folge nur das Widerspiel, und das gänzliche Verderben zuwegen: also sind dieß nicht die rechten Mittel, die wir gewählet haben; und wir müssen sie von der Hande verwerfen. Dieser Schluß würde der Vernunft mehr Ehre gemacht haben, als zu elenden Wahrsagungen seine Zuflucht nehmen.

Es ist zu verdrüßlich, und den Lesern zu eckelhaft, alle jene Angriffe, Spöttereyen, Ungezogenheiten zu sammeln, die der Hr. Verfasser gegen die Kirche Christi, gegen die Heiligen, und ihre Verehrung, gegen die Tradizion, gegen die Väter, gegen die letzte Oelung, gegen die Tauf, und Kirchenzeremonien, gegen die katholische Geistlichkeit, den Cälibat, u. d. g. gewaget hat. Wer solche Sachen in diesem Werke suchen will, der wird finden, daß es ein wahrhaftes Repertorium sey, wo alles enthalten ist, was man bey einem vernünftigen, und katholischen Schriftsteller nicht finden sollte.

Die Hoffart derjenigen, die dich, (o Gott!) hassen, steigt immer höher. Ps. 73, 23.

Beylage zu N. 18.

Geheimes Leben

der Marie Antoniete von Oesterreich, jetziger Königinn von Frankreich, aus dem Französischen übersetzet. Oldenburg 1789. in 8vo.

Wem immer die Wahrheit, daß Religion die Stütze aller Staaten, die Grundfeste aller Thronen, die Schutzwehre aller Fürsten, und Monarchen, die Urquelle aller, auch schon zeitlicher Glückseligkeit von Ländern, und Königreichen sey, bisher nicht einleuchtend genug war: der lese nur die Brochüre, wenn ihm je die Durchlesung eines solchen Schandwisches nicht unausstehlich ist, und werfe dann zugleich einen Blick auf die jetzige Lage Frankreichs, um sich von dieser großen Wahrheit vollkommen zu überzeugen.

Rezensent staunte, und zörnte schon, daß unter Christen Laster im öffentlichen Drucke, in Volkersprachen bekannt gemacht werden, die, als Laster nur des alten Heydenthums, ein ewiges Stillschweigen decken sollte. Daß aber solche Laster den Großen, den Größten unserer Erde auf die unerhörteste Weise angedichtet, und diese dadurch in den tiefesten Abgrund der Verachtung herabgesetzet werden, dieß brachte den Rezensenten ganz aus seiner Fassung, doch zugleich auf den Gedanken: Was ist mehr für ein Unterschied zwischen Scepter, und Hirtenstecken zu finden, wenn einmal Religion, Verbindung mit Gott, Gehorsam gegen Gott, Furcht vor Gott, und seinen Gerichten verbannt, wenn das große Band,

das alles in Ordnung erhält, zerissen, und dagegen zügellose Irreligion, und Freydenkerey eingeführet wird! — !

Beyläufig ein Jahrhundert mag es seyn, daß Freydenkerey, diese fürchterliche Feindinn aller Thronen, in Frankreich ihren Schlangenkamm emporhob, (wie wohl der Religion schon zuvor öfters in, und durch Frankreich aus falscher Politik die blutigsten Wunden geschlagen worden sind). Frankreichs schönste Geister hörten allgemach auf die besten Christen zu seyn, und fiengen zum Gegentheile an, Leute von den ruchlosesten Gesinnungen zu werden.

Seit einem halben Jahrhunderte kroch dieß Ungeheuer aus seinen Winkeln, in denen es sich Anfangs verborgen hielt, in das öffentliche Taglicht hervor, und Frankreich ward die Quelle, und der Sitz aller Schwärmerey, und Gottlosigkeit. Traurig genug, daß man eine so jammervolle Wahrheit sagen muß!

Die Philosophen, unwürdig des schönen Namens, schmiedeten sich eine neue Religion, nicht nach Gottes Offenbarungen, nicht nach den Erklärungen der Kirche, sondern nach den Einsichten ihrer Vernunft — ein neues Menschengeschlecht, nicht nach seiner wirklichen Beschaffenheit, sondern nach seinem Eigendünkel, nach seinen Grillen, nach dem verkehrten Willen seines Herzens! Erbsünde, und Folgen der Erbsünde, als Finsternisse im Verstande, Widerspenstigkeit, und Verderbniß im Willen, wurden als Pfaffengedichte verlachet. Hält sich der Mensch einmal selbst für erleuchtet genug, ist er einmal über sich, und über die vom Schöpfer bestimmten Gränzen hinaus, wie weit kann, wie weit muß er sich verirren? Die Menschwerdung Jesu Christi, ie Erlö-

sung

sung des Menschengeschlechtes, die Stiftung der Religion, und der Kirche durch einen Gottmenschen — und dadurch jene große Erneuerung, Verbesserung, und zweyte Schöpfung des Menschengeschlechtes — wie sehr wurden sie von den Philosophen ausgezischet; und eben dadurch die ächte, und einzige Quelle der Menschenverbesserung, und Menschengüte verstopfet! Wie schändlich wurden Päbste, Bischöfe, und die ganze Geistlichkeit beschimpfet, um sie, und mit ihnen die ganze Religion in den Augen des großen Haufens nur recht schlecht, und verächtlich zu machen! Was ist leichter, als einen Stand vor dem großen Haufen herabsetzen? Was ist aber schwerer, als ihm die abgestohlene Ehre, das geraubte Ansehen wieder zurückzugeben, in eben dem Zeitpunkt zurückzugeben, wo sein Ansehen am meisten gelten, und wirken sollte? — Das künftige Leben der menschlichen Seele, Strafen, Belohnungen, ja sogar Gottes Gerechtigkeit, Weisheit, und Vorsichtigkeit, und Gott selbst mußten geschildert werden, nicht, wie sie sind, nicht nach der Lehre der Offenbarung, sondern wie sie im Gehirne der Philosophen existirten, bald so, bald anders, je nachdem die Laune der Philosophen gestimmt war.

Was heißt dieß nun anders, als die schönste Ordnung jenes großen Schöpfers gänzlich verkehren, und alles aus seinen Schranken, alles aus seinem Gleichgewichte bringen? War dieß nicht die erste Vorbereitung, alles Heilige, und Ehrwürdige verächtlich, alles, was dem Herzen der Menschen eine heilsame Furcht, und Gottseligkeit eingeflößet hatte, lächerlich zu machen, und die von der Natur selbst in menschliche Herzen gelegten Triebe der Ehrerbiethigkeit gegen alles Heilige, und Gro-

ße

sie zu vertilgen? War dieß nicht die erste Sturmglocke zu einer allgemeinen Gährung, zu einem allgemeinen Aufstande?

Umsonst erhoben die größten Bischöfe Frankreichs ihre Stimmen, und stellten, väterlich warnend, die Gefahren vor, die nicht nur der Religion, sondern auch dem Staate bevorstünden. Man hörte sie nicht: zu grell, zu betäubend war das Geschrey einer eben so falschen, als dummen Politik: man müsse das Ansehen, die Macht der Pfaffen unterdrücken: eine weise Regierung habe die Religion nicht vonnöthen: der Thron sey durch 100000 Mann immer genug gesichert. Diese schönen Grundsätze der Philosophen waren es, die es hinderten, die ernstlichen, und wirksamen Mittel anzuwenden, damit diese verdammlichen Irrlehren, oder vielmehr Spöttereyen in ihrer ersten Geburt ersticket würden, da indessen ganze Schwärme der ärgerlichsten Schandschriften umherflogen, in die Hände des gemeinen Haufens geriethen, und ganz Frankreich verpesteten.

Von der Freyheit im Denken ist zur Freyheit im Handeln, das ist, zur zügellosesten Ausgelassenheit, nur mehr ein Schritt übrig. Und einem Menschen, der sichs nun einmal in den Kopf gesetzet hat, frey zu denken, und frey zu handeln, was kann ihm lästiger fallen, als eine höchste Gewalt, besonders in einer Monarchie? —

Sind nun einmal die Gemüther der Unterthanen so angestecket, so vorbereitet; ist einmal nur bey der größern Zahl jenes edle Band zerrissen, das die Menschen mit Gott, die Unterthanen mit ihren Fürsten, die Fürsten mit ihren Unterthanen, Fürsten, und Unterthanen

zugleich

zugleich mit Gott verbindet, und alles in seiner gehörigen Ordnung, Schöpfersordnung, erhält: so ist ein jeder großer Unglücksfall in einem Lande, ein jedes Misvergnügen schon hinlänglich genug, eine allgemeine Gährung, und Revolution zu erwecken. Hinlänglich genug, Throne zu stürzen, königliche Familien, und Nachkömmlinge auf die unerlaubteste, auf die schändlichste Weise verdächtig zu machen, um sie von der Thronfolge auszuschließen, und den Thron aus einem Lande wegzuräumen. Und solche verruchte Auschläge durchzusetzen müssen Ströme vom Menschenblute fließen, die höchsten Häupter müssen unter ihren Unterthanen mehr, als unter den geschwornsten Feinden, für ihr Leben zittern, eine allgemeine Verwirrung muß die Oberhand gewinnen, die fürchterlichste Anarchie muß eingeführet werden; wie es die traurigsten Beyspiele, und allgemein bekannten Thatsachen genug beweisen.

O daß doch alle Monarchen, und Großen der Erde sich aus diesen Schriften, und wirklichen Begebenheiten überzeugen möchten, daß nur Religion ihre stärkeste Stütze, und Schutzwehre, und die Hauptquelle, sowohl ihrer eigenen Glückseligkeit, als des allgemeinen Besten, und Wohls ihrer Unterthanen sey, und daß sie ihr erstes Augenmerk auf Erhaltung dieser kostbarsten Gottesgabe richten müssen! Felix, quem faciunt aliena pericula cautum! Wohl dem, der durch fremden Schaden witzig wird!

O möchten sich doch alle Fürsten dem aus Frankreich verbreiteten Gifte der Irreligion, und Gottlosigkeit mit allen Kräften widersetzen, um derley Unglücksfälle von sich, und ihren Staaten ewig abzuwenden;

Tua res agitur, paries cum proximus ardet. Dich gehts zum meisten an, wenn die Flamme schon von deines Nachbars Hause hell auflodert. *)

Ueber

---

*) Wer selbst aus der Feder gutgesinnter, und für die Religion, und guten Sitten eifernder Franzosen den dermaligen Zustand Frankreichs, und die wahre Ursache, wegen der dieß Reich in diesen traurigen Zustand verfiel, näher zu kennen verlanget, der beliebe folgende Schriften zu lesen, die seit der [illegible]jährigen Revolution bis itzt theils in Paris, theils in andern Städten Frankreichs herauskamen.

1. Exposé de la conduite de *M. Mounier*. dans L' Assemblée Nationale, & des Motifs de son retour en *Dauphiné.* Edition exacte se trouve à *Paris*, chez *Cuchet*, Libraire & hôtel Serpente. 1789.
2. Faits relatifs à la derniere insurrection.
3. Observations sur les principes, que j'ai soutenus dans l' Assemblée Nationale.
4. Mémoire a Consulter, & Consultation, sur la compétence de l' Assemblée nationale, par rapport aux Décrets qu' elle a rendus.
5. Domine, salvum fac Regem. Sur les Bords du Gange. 21. *Octobre* 1789
6. Qui est --- ce donc qui Gange a la Révolution?
7. Ouvrez donc le Yeux.
8. Nullité & Despotisme de l' Assemblée Prètendue Nationale.
9. Etat Actuel de la France. Par l' auteur de nullitè, & despotisme de la pretendue assemblée nationale. *Paris.* 1790.
10. Lettre aux Commettans du Comte de *Mirabeau*. Edition originale. 1790.
11. Precis raisonné des Etats généraux. 1790.
12. Mémoire de M. le Comte de *Lally - Tollendal*, ou seconde Lettre a ses Commentans. A *Paris*, ches *Desenne*, Libraire, au Palais-Royal. Janvier 1790.

* * * * *

Ueber eine kurzgefaßte Nachricht im CXLIX. Stücke der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung. 1789.

Herr L. Hübner, der sich selbst als den Verfasser dieser Nachricht unterschrieb, ließ sich belieben, unsre Kritik eine geistlahme Schrift zu nennen; und uns armen Kritikern auf einen Hieb den Garaus zu machen, that er von seinem untrüglichen Richterstuhle herab den fürchterlichen, Mark, und Beine durchdringenden, entscheidenden Ausspruch, daß wir ein Trupp armseliger Pedanten aus dem 15ten, und 16ten Jahrhundert seyen. Vielen Dank, Herr Hübner! Nun wissen wir doch einmal, wie alt wir sind, und wenn Einige unsrer Leser unser hohes Alter bezweifeln sollten, so werden Sie mit Ihrer grundlosen Aufklärungsallwissenheit schon auch den Ort noch ausfindig machen, wo wir um unsern Taufschein einkommen können. Durch Ihre dankswerthe Belehrung haben wir nun auch eine neue Ursache erfahren, warum wir, wenn wir gleich die wichtigsten, und richtigsten, und ältesten Wahrheiten schreiben, von gewissen Brochüristen, Journalisten, und Rezensenten so duldsam ausgehunzet, so oft, und so liebreich beschimpfet werden; es war ja immer der Brauch daß alte Leute von muthwilligen Jungen verspottet werden.

Was die erlogne Thatsache betrifft, die wir *Viri obscuri* (die Herren Rezensenten verstehen unsre Dunkelheiten doch immer sehr gut) in das 50 Stück S. 491. einzurücken, und unserm Publikum zu unterschreiben

uns

uns erdreisteten, daß nämlich Hr. Hübner, und mehrere seiner Mitarbeiter, da wir ihnen auf den uns gemachten Vorwurf der Unwissenheit in der deutschen Sprache ihre eignen Sprachschnitzer so auffallend zeigten, einander ausgelacht, und gesagt haben: Die Kritiker haben uns schön heimgeschickt; darauf antworten wir, daß wir dieß Histörchen aus dem Munde eines so ziemlich glaubwürdigen Zeugen gehört haben. Sollten wir nun betrogen worden seyn: so wollen wir diese gräuliche Unbild feyerlich widerrufen, und vor aller Welt erklären, und bezeugen, daß sich die salzburgischen Herren Sprachrichter wegen so vielen, in ein einziges Bogenstück eingemengten undeutschen Ausdrücken auf keine Weise geschämet haben, und hiemit allem Ansehen nach großmüthig fortfahren werden, andern Leuten, die nicht von ihrem Schlage sind, Fehler vorzurücken, die sie selbst in der Menge begehen.

Wir haben auch die Ehre den Hrn. Hübner zu versichern, daß P. Jann an diesem erbärmlich = lustigen P. Jahnischen Hauptspasse, wie der hochweise Herr sich ausdrückte, keinen einzigen Theil hat, und daß dieser Mann vielleicht auch auf seinem Studierzimmer mit einem mitleidigen Lächeln auf diesen erbärmlich = übelgerathenen H. Hübnerischen Wahn herabgeblickt haben mag. Der erhabne Rechtsgelehrte, der den salzburgischen Rezensenten diesen traurigen Hauptspaß gemacht hat, wird sich durch den niederträchtigen Schimpf eines Hübners nicht schrecken lassen; er wird in der oberdeutschen Litteraturzeitung vielleicht noch oft zu dergleichen Hauptspässen Gelegenheit finden, vielleicht noch oft mit seiner gerechten, und geläuterten Kritik muthwillige Religionsfeger züchtigen. Uebrigens wäre Hr. Hübner den augsburgischen Kritikern noch weit mehrere Antworten schuldig, Antworten auf die wichtigsten, und gerechtesten Vorwürfe, welche das vernünftigdenkende Publikum für nichts weniger, als für Anfälle der Dummen, und Fantasten, und armseliger Pedanten hält. Doch dieser Herr macht es etwa wie der Aufklärungsgroßvater Eybel: er findt es für besser zu schweigen, wenn er nicht antworten kann, und fährt fort aufzuklären.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 10. May, im Jahre 1790. N. 19.

Klugheiten, und Thorheiten unsers Zeitalters.

Unmenschen, Dummköpfen, und Staatsmännern, Mönchen, und Tartüffen gewidmet. Leipzig, in der weygandschen Buchhandl. 1789. 376. S. in 8vo.

Diese Schrift ward in dem CVII. Stücke der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, den 14ten Septemb. 1789 rezensirt.

Der Zweck des Verfassers wird edel, seine Schrift im hohen Grade schäzenswerth, und würdig genennet, von recht vielen Menschen gelesen zu werden: überall treffe man in dieser Schrift die wahrsten, und interessantesten Bemerkungen an, die einen Mann mit ausgebreiteter Welt- und Sachkenntniß verrathen. Der Verfasser, um die Unmenschlichkeiten, und Vorurtheile unsers Zeitalters lebhaft

haft schildern, und auf den Leser mit Nachdruck wirken zu können, habe das Kleid der Erzählung gewählet, ohne sich eben an die Thatsachen ängstlich zu binden, und auch zu historisch richtigen Thatsachen habe er nach Belieben erdichtete Umstände hinzugesezet.

Mit ihrer Erlaubniß, Hr. Rezensent, kann es edler Zweck seyn, kann es einem Historiker Ehre machen, wenn er sich an die Wahrheit der Thatsachen nicht ängstlich bindet, wenn er Umstände nach Belieben hinzudichtet? Geben erdichtete Umstände einer auch wahren Thatsache nicht manchesmal eine ganz andere Gestalt? Kann man eine historische Schrift, in der man Unwahrheiten, oder wenigst schlechte Sorge für Wahrheit entdeckt, mit Grunde lesenswürdig, im hohen Grade schätzbar nennen? Wir wollen zugeben, daß Unrichtigkeiten in Erzählungen von Thatsachen, daß nach Belieben erdichtete Umstände zu lebhaften Schilderungen etwas beytragen können; ist es aber möglich, daß Schilderungen von dieser Art auf einen vernünftigen, wahrheitliebenden Leser mit Nachdruck wirken? Ja, mit diesem Nachdruck, daß ein ehrlicher Mann solches Fabelwerk mit Unwillen, mit Verachtung hinwegwirft. Und sie, Hr. Rezensent, konnten einer Schrift, in der sie selbst einen so groben Fehler entdeckten, so großes Lob sprechen?

Doch, wir müssen noch andere Beweise sehen, auf welche Rezensent seine Lobsprüche gründet. S. 61. fragt der hochgepriesene Verfasser: „Worinn besteht „der Unterschied der Fabeln Roms in den alten, und „neuern Zeiten? Hierinn: daß die alten Römer mit ih-

„rer

„rer Bildersprache die Mitbürger zur Tugend, zur Sitt-
„lichkeit, und zum Patriotismus aufmunterten; daß aber
„die Fabeln der neuern Römer den Monachismus mit
„dem Aberglauben gründeten, und eine allgemeine
„Despotie der Vernunft verbreiteten. Das Staatsglück
„der alten Römer beruhete in der Thätigkeit des Gei-
„stes, und des Körpers; und das Staatsglück der neu-
„ern Römer beruhet — auf den Mirakeln.

Ein auffallender Beweis, daß sich der Verfasser gar nicht ängstlich an die Wahrheit der Thatsachen band. Aber auch Schande genug, daß der muthwillige Schmierer zu einer Zeit, wo man immer nichts, dann Duldung posaunet, seinen giftigen Haß gegen die römischkatholische Religion so sehr verräth, daß er diese sogar dem alten Heydenthume nachsetzt, daß er die evangelischen Räthe, welche der wahre, und der einzige Grund des Monachismus sind, Fabeln, und Aberglauben; und die Unterwerfung der Vernunft, welche Rom einzig, und allein gegen die von Gott geoffenbarten Wahrheiten fodert, allgemeine Despotie der Vernunft nennet! Und dieses mit den elendesten, mit den fadesten, ohne Schatten eines Beweises hingeworfenen Machtsprüchen!! Daß das Staatsglück der neuern Römer auf Mirakeln beruhe, ist eine dumme, verjährte Spötterey, die wir dem Verfasser gern verzeihen wollen, wenn er nur aufrichtig bekennt, daß er die Mirakel der Katholiken nicht widerlegen könne, und daß seine Religion (denn Katholik ist er gewiß nicht) zum Staatsglücke der neuern Römer noch gar nichts beygetragen habe. Unverzeihlich ist aber, daß Rezensent in einer so lügenvollen Stelle nicht nur nichts zu rügen fand, sondern, daß er sie sogar zum Be-

weise

weise des edlen Zweckes dieser Schrift anführt; unverzeihlich ist es, daß eine so schändliche Rezension in einer katholischen Stadt gedrucket, aus einer katholischen Stadt in die Welt verbreitet wird.

S. 103. sagt der Verfasser zum herzlichen Vergnügen des Rezensenten von Mönchsanstalten, und Mönchserziehungen: „Ihr abgesondertes Leben macht sie feindselig, mürrisch, und gefühllos; sie thun ein Gelübde, „die Welt zu verachten, welches eben so viel heißt, als „die Bewohner der Welt zu verachten, — und, was auf „die Verachtung kömmt, zu verfolgen. Ihre tägliche „Beschäftigung in den Tempeln, und ihr täglicher Umgang mit denjenigen Dingen, welche sie vor dem Volke heilig nennen, macht ihnen das größte Heiligthum „nur zum Spielwerke.

Vernünftige Leser, welche nur ein bisgen in der Geschichte bewandert sind, nur ein bisgen Kenntniß von Mönchen haben, werden keine Widerlegung dieser verrosteten, und schon längst ausgepeitschten Lästerungen fodern. Solche dumme Märchen hätte der Verfasser nicht dem Publikum erzählen sollen, sondern alten Mütterchen, und Kindern von seiner Religion, welche etwa auch bey unsern aufgeklärten Zeiten noch glauben, daß der römische Papst, und die katholischen Mönche Geisfüsse haben. Dem Rezensenten aber geben wir gänzlichen Beyfall, daß der belobte Verfasser, seinen edlen Zweck zu erreichen, sich in diesem Zuge so wenig, als in dem vorigen, an die Wahrheit der Thatsachen gebunden habe.

Endlich wünscht Rezensent für eine ganze Rede Raum zu haben, in der den Obrigkeiten das Recht Missethäter hinzu-

hinzurichten abgesprochen wird. Unter andern Stellen führt er auch folgende an: „Wo liegt bey einem Staa„te das Recht zur Todesstrafe? — Nirgends, als in „seiner Schwäche, in seiner Unbehilflichkeit, in seinen „discentrirten Kräften, kurz, in seiner Schande.“ Hats der junge Herr etwa nicht gewußt, daß der höchste Gesetzgeber selbst im alten Testamente den Obrigkeiten Befehl, und Macht ertheilet hat, gewiße Verbrecher hinzurichten? Oder will er etwa Gott selbst Schwäche, Unbehülflichkeit, discentrirte Kräfte, Schande zu Last legen?? — Pfui der Schande für den neugebackenen Gesetzgeber, und für den Rezensenten, der solche Thaten lobt!

* * * * *

Freymüthige Anmerkungen zu der Frage: Wer sind die Aufklärer? Von P. Meinrad Widmann, Benediktiner-Mönch, und Kapitularen des unmittelbar freyen Reichsstiftes Elchingen. Dritter Band. Augsburg bey Johann Nep. Styx 1790.

Im 45sten Stücke des Jahres 1788. haben wir bereits den ersten, und im 48sten des Jahres 1789 den zweyten Band dieser freymüthigen Anmerkungen rezensirt. Diese, eben so wahrheitvolle, als freymüthige Schrift hatte das unverdiente Unglück den Bücherzensoren in Wien zu misfallen, und verbothen zu werden. Doch Joseph II., höchstseligen Andenkens, weit billiger, als diese Schriftenrichter, hat diesem Werkgen, noch vier-

zehn

zehn Tage vor seinem Tode, durch eigenhändig darauf-geschriebne Erlaubniß den Weg in seine Staaten wieder eröffnet. Nun hat der ruhmvolle Verfasser, der starkmüthigste Eiferer für Religion, und Wahrheit, den dritten Band seiner freymüthigen Anmerkungen herausgegeben, Troz dem tobenden Zettergeschrey, troz allen Schimpfen, und Lästerungen der so jämmerlich gegeiselten Herren Aufklärer, herausgegeben. Auf ein Neues hat er diese starken Geister unter seine gerechte Zuchtruthe genommen, und vor aller Welt, nicht mit nackten Machtsprüchen, sondern mit den stärksten Gründen bewiesen, daß diese vorgeblichen Religions- und Sittenbesserer unter dem so ungerecht angemaßten Namen der Aufklärer nichts anders, dann Afterphilosophen, unselige Projektanten, Predigergeiseln, Preßfreyheitsschänder, Primatläugner, Quacksalber, Quesnellisten, Leute, die aus trüben Quellen schöpfen, unberufene Reformatoren, ruchlose, schlimme Rathgeber, Rebellen, Schmeichler der Regenten, schlimme Staatisten, schlechte, und schlimme Schriftsteller, und stolze Spötter seyn. Diese Schilderung ist nun freylich nicht die rühmlichste; allein die Herren Aufklärer werden sich mit ihren eignen Farben gemalet, und zum Leben getroffen finden. Sollten nun diese höflichen Herren dem verdienstvollen P. Meinrad Widmann auf die neuen Schläge, die sie richtig empfangen haben, schon wieder nichts anders, als Ungezogenheit, Grobheit, und dergleichen, aus ihrem Schimpflexikon entlehntes Zeugs vorzuwerfen haben: so sollen sie doch denken, ob es nicht zu viel gefodert wäre, wenn muthwillige Jungen, die ihre Mutter mit Füssen stossen, und

mit

mit Koth werfen, verlangen würden: man sollte sie mit Zuckerbrod füttern, und wie Puppen in Händen tragen. Noch nie hat man einen groben Holzblock mit der Pelzkappe gespaltet; und es giebt gewisse Wunden, die man entweder gar nicht mehr, oder nur mit Schneiden, und Brennen heilen kann. Dank, und Heil dann dem ruhmvollen Verfasser, der so manchen schlauen Wölfen die Schafsdecke, durch die sich so viele betrügen ließen, vor aller Welt vom Leibe gerissen hat. Sie mögen nun heulen, und ihre Zähne blecken die entlarvten Wölfe; desto besser kennt, desto sorgfältiger flieht man sie.

* * * * *

Dictionarium

Casuum Conscientiæ, & Controversiarum Forensium Ecclesiasticarum cum Principiis generalibus cuilibet articulo præmissis, & responsionibus idoneis propositos casus elucidantibus. Ex idiomate gallico latine redditum. Editio secunda. Superiorum Permissu. Augustæ Vindelicorum. Sumptibus Fratrum Veith, Bibliopolarum MDCCLXXXIV. TT. III. in 8vo maj.

Der Verfasser dieses für Seelsorger sehr brauchbaren Diktionairs ist Hr. Franz Morenas Geschichtschreiber von Avignon, ein Mann, der durch viele Schriften, die er herausgab, sich rühmlichst auszeichnete. Das Diktionair selbst enthält 1mo. Alle Gewissensfälle des Hrn. Johann Pontas, ehemaligen Lehrers des geistlichen Rechtes, und Subpönitenzers der Kirche zu Paris 2do. Die Gewissensfälle der Hrn. de Lamet, und Fromageau, die beyde Doktoren der Sorbone waren. 3tio. Die vom Kardinale Prosper Lambertini, nachmaligem

Papste Benedikt XIV. vorgetragenen, und aufgelösten Gewissensfälle. In den Noten, die der Uebersetzer dazu machte, kommen freylich zuweilen Behauptungen vor, die zu strenge, und nicht allerdings gangbar sind. Indeß machen diese Noten nicht den tausendsten Theil des Werkes aus; und so ist, und bleibt selbes an, und für sich selbst für die Hrn. Seelsorger sehr brauchbar, und vieler Empfehlung werth.

* * * * *

Der Triumph der Religion,

wider die heutigen Ungläubigen, und Neuphilosophen. Ein sehr nützliches Werkchen, den Grund, und Geist der Religion zu erkennen. Aus dem Französischen des Herrn Lancelin. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Nikolaus Doll. 1790. in 8vo. S. 240.

Dieß recht gründliche Werkchen besteht in 4 Theilen, derer der erste eine kurzgefaßte Widerlegung der neuphilosophischen Systeme enthält; der zweyte die Nothwendigkeit einer Offenbarung darstellet; der dritte das Daseyn der Offenbarung, und der vierte die Bestättigung derselben zeiget. Wir fanden bey dessen Durchlesung ein ganz besonder Vergnügen, und wünschen daher recht sehr, daß Aeltern, die ihren Kindern eine christliche Erziehung geben wollen, Vorsteher der Schulen, und Seminarien, Beichtväter, Pfarrherren, und überhaupt alle jene, die sich mit dem Unterrichte der Jugend abgeben, und selbe wider das Gift der Irreligion, und Ruchlosigkeit bewahren müssen, sich dieß Werkchen beyschaffen wollen. Denn jedem, der es mit Aufmerksamkeit liest, muß es ein getreuer Führer, und eine brennende Fackel werden, um ihn auf dem Wege der Wahrheit, und des Heiles zu leiten.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 17. May, im Jahre 1790. N. 20.

Ein paar Worte
für das Gebeth des Rosenkranzes, wider den Verfasser des Anekdotenbuches.

Im ersten Bändchen des Anekdotenbuches für katholische Priester im zweyten Stücke wagt der unbenannte, und unbekannte Verfasser, der in der größern Litanie der Kirche die Worte: ut inimicos sanctæ Ecclesiæ humiliare digneris, nie anders, als mit einem gewissen Beben, und Schauder aussprechen kann, einen grimmigen Ausfall über das Volksgebeth des Rosenkranzes. *)

An

*) Wie rühmlich der große Muratorius, dem doch der Anekdotenmacher ein so herrliches Lob spricht, von dem Gebethe des Rosenkranzes geschrieben habe, ist bereits im 15ten Stücke unsrer Kritik S. 155. gezeigt worden. Auch der ruhmvolle Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, spricht in seinem kleinen Katechismus sehr erbaulich, und belehrend vom

An den einzelnen Theilen des Rosenkranzes hat er nach seinem eignen Bekenntniß nichts auszusetzen, aber die Art, und Weise der Zusammensetzung dieser Theile ist ihm anstößig, zweckwidrig, und (horresco referens) wirklich gottsch ändeꝛisch. Ein stolzer Selbstdenker, ein neugebackener Lehrer macht hiemit der katholischen Kirche den groben, den entehrenden Vorwurf, sie habe schon einige Jahrhunderte hindurch eine anstößige, zweckwidrige, gottschänderische Andacht nicht nur geduldet, sondern befördert, empfohlen, feyerlich gutgeheißen; was ist es Wunder, wenn ein so aufgeblasener Witzling, der mit der heiligen Kirche so ungezogen, so feindselig verfährt, nicht ohne gewisses Beben, nicht ohne Schauder seiner Seele zu Gott flehen kann, daß er die Feinde der heiligen Kirche demüthigen wolle? Wer gegen die allgemeine Kirche so wenig Ehrfurcht trägt, hat wirklich Ursache genug zu zittern; ein so

vom heiligen Rosenkranze. Man sehe dessen Katechismus für Kinder, der deutschen Münchner-Ausgabe 1775. Kap. XV. von S. 53 bis 56. Sogar der Bischof von Montpellier, der unvergleichliche Kolbert, wie ihn wenigstens der Verfasser jener lästerlichen Brochüre, der Jansenismus ein Schreckenbild für Kinder, betitelt, schrieb in seinem Katechism von dem englischen Gruße, den der Anekdotenmacher nicht einmal für ein Gebeth gelten lassen will: Der Rosenkranz sey das allervornehmste Gebeth von denen, mit welchen die Kirche die allerseligste Jungfrau verehret, und als eine sonderbare Fürbitterinn anrufet. Nichts von andern Lobsprüchen zu melden, die er dem Rosenkranze beylegt. Man sehe Kolberts Katechism der deutschen Wiener-Ausgabe vom Edlen von Trattnern 1786 II. Band, III. Theil. Kap. V. §. I. von S. 349 bis 355.

so feindseliger Stolz verdient beschämet, gedemüthiget, bestraft zu werden.

Das Ave Maria nennet dieser geschworne Feind des Rosenkranzes ein Gebeth, welches ganz unstreitig für das Herz sehr wenig Interessantes, und auf die innerliche Verfassung des Menschen, auf seine Bedürfnisse, und Moralität keinen Einfluß habe. Und kurz zuvor sagte er, er hätte an den einzelnen Theilen des Rosenkranzes nichts auszusetzen; und bald hernach protestirt er feyerlich, er wolle den englischen Gruß keineswegs ausgemerzet wissen. Wie geht nun das zusammen? Lehret man dann in der Logik der Aufklärungshelden nicht mehr, was Widersprüche seyn? Doch, von dieser Kleinigkeit nichts zu melden, sagen sie mir, mein Herr: Erinnert uns der Gruß des Engels nicht an das heiligste Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi; und diese Erinnerung an die unendliche Wohlthat, an die unermessene Liebe Gottes gegen uns elende Menschen, soll sie dann nichts Interessantes für unser Herz haben? Ermuntert sie uns nicht zur Dankbarkeit, zur Gegenliebe? Und hat diese Dankbarkeit, diese Gegenliebe keinen Einfluß auf unsre innerliche Verfassung, auf unsere Bedürfnisse, und Moralität? Und warum sollte dann die öftere Widerholung des englischen Grußes diesen Einfluß hemmen? Warum ein ungestümes, vernunftloses Geschrey seyn? ? Ist es ungestüm, ist es vernunftlos, wenn ich Gottes Mutter, wenn ich die Frucht ihres Leibes mit lauter Stimme, so oft ich immer will, gebenedeyt nenne? Zu welchem Unsinne verleitet doch die stolze, die zügellose Neuerungssucht?

Den

Den Rosenkranz selbst nennet der freche Schmierer überhaupts ein Gebeth, das sogar für den Pöbel zu schlecht ist; *) eine Lallerey, die dem gemeinen Volke zu nichts anders, als zur thierischen Gedankenlosigkeit, zur Trägheit, und dummem Gebrülle hilft; ein unnützes, unanständiges Gebeth; einen trägen, sinnlosen Schlendrian ohne Saft, ohne Kraft, ohne Geschmack, und Wirkung; ein Gebeth, das nicht nur an sich selbst abgeschmackt, und salbungsleer, sondern auch das größte Hinderniß einer kernhaften Andacht unter den Katholiken sey. Und davon sollen die Bischöfe überzeugt seyn, und den Consistorien gereiche es zur schlechten Ehre; man habe Ursache über sie ungehalten zu seyn, daß sie die Inkonveniens, den Rosenkranz vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten zu bethen, noch immer dulden.

Könnten die Lästerungen gegen ein so ehrwürdiges, ein so altes, so allgemein verbreitetes, von der Kirche so feyerlich gutgeheißenes Gebeth noch gröber, noch ungezo-

*) Der Anekdotenmacher bürdet dem gelehrten Exjesuiten Benedikt Stattler mit größtem Unrechte auf, daß er den Rosenkranz ein Gebeth des Pöbels nenne. Herr Stattler behauptet nur, daß diese Weise zu bethen auch für die dümmeste Gattung von Leuten sehr leicht, und angemessen sey. Und welche Logik lehret dann, daß diese zween Sätze: Der Rosenkranz ist ein Gebeth des Pöbels, und: Der Rosenkranz ist auch für den Pöbel ein leichtes Gebeth, einander gleich seyn? Ich glaube keine, als die lügenhafte Logik der Aufklärung. Wenn Herr Stattler übrigens gleich einige andere Andachten vor dem Rosenkranze wünschet, und empfiehlt, so ist er doch weit entfernet, über den Rosenkranz zu schimpfen.

gezogener, noch schändlicher seyn? ? Ist es nicht der äusserste, der unerträglichste Stolz von einem Privat=mannne, wenn er sich selbst für weiser, und einsichtsvoller hält, als so viele Männer vom höchsten Range, von bewährtester Tugend, von der größten Gelehrsamkeit, von der größten Weisheit, als so viele Häupter der Kirche, als so viele Regenten katholischer Völker, als so viele Millionen der Gläubigen, welche Jahrhunderte hindurch den Rosenkranz für ein heiliges, für ein vernünftiges, für ein nützliches, für ein salbungsvolles Gebeth hielten ? ? Ist es nicht die tolleste Unverschämtheit, alle diese Männer, alle wirklich lebende Freunde, und Vertheidiger des Rosenkranzes für Anhänger einer anstößigen, zweckwidrigen, gottsschänderischen Andacht, für Laller, und Brüller eines unnützen, unanständigen, abgeschmackten, salbungsleeren, und vernunftlosen Gebethes, für Beförderer eines trägen, sinnlosen Schlendrians, für graue Stutzköpfe zu erklären ? ? Und wer ist dann endlich das winzige Männchen, das, mit diesen Männern verglichen, wie ein Irrwisch vor der Sonne verschwindt, und doch brutal genug ist, ganze Consistorien, Bischöfe, die allgemeine Kirche selbst schulmeistern zu wollen? Auf was gründen sich seine Vorwürfe, die er dem Rosenkranze macht? Auf die Bestandtheile des Rosenkranzes, nach seinem eignen Bekenntnisse, gewiß nicht. Also auf die Art, und Weise der Zusammensetzung? So soll dann eine gewisse, nicht zur Wesenheit, nicht zur innerlichen Kraft des Gebethes als nothwendig erforderliche, sondern willkührlich bestimmte, und angenommene Ordnung, eine gewisse Zahl, eine gewisse Wiederholung den besten, den heiligsten Gebethen

ihre

den Votivmessen zu melden, gelesen werden, und nennen sie mich den ehrlosesten Betrüger, wenn sie nicht in dem sogenannten *Offertorium* die Worte finden: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, & benedictus fructus ventris tui! Wenn sie nun diese Worte, und hiemit den Gebrauch des Ave Maria bey der heiligen Messe gelesen haben; so nehmen sie sich selbst bey der Nase, und bekennen sie redlich: Ich habe geirret, und meine Leser betrogen.

Wenn ihnen die zwey letzten Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes sehr untheologisch scheinen: so zeigen sie uns doch einen einzigen katholischen Theologen, der diese zwo Wahrheiten, daß Maria in den Himmel aufgenommen, und in dem Himmel gekrönet worden sey, jemals bezweifelt, oder angestritten hätte. Lesen sie zu ihrer Beschämung in der Messe des Festes der Himmelfahrt Mariä das Offertorium, welches also lautet: Assumta est Maria in cœlum, gaudent Angeli, collaudantes benedicunt Dominum. Oder werden sie vielleicht die ganze Kirche beschuldigen wollen, daß sie in diesen Worten sehr untheologisch spreche? Sollten sie stolz genug dazu seyn: so werden wir fortfahren, wenn gleich ihre Seele bebt, und Schauder fühlt, Gott zu bitten, daß er die Feinde seiner heiligen Kirche demüthigen wolle, nicht zu ihrem Untergange, sondern zu ihrer Bekehrung.

Andere Ausfälle, welche der Anekdotenmacher über die unbefleckte Empfängniß, und einige Ehrentitel Mariä gemacht hat, werden wir vielleicht ein andersmal rügen.

Indessen leben wir in der sichersten Hoffnung, die Vision, und der Taumel der Vorfreude über Abschaffung des alten Rosenkranzes werde den stolzen Witzling garstig ansetzen, sie werde nicht nur nicht auf das Jahr 2240, sondern auf die Calendas græcas hindeuten.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 24. May, im Jahre 1790. N. 21.

Ueber den neuen katholischen Katechismus. Bey Gelegenheit einer mainzer Preisaufgabe. Frankfurt 1790.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der in dieser Schrift abgehandelt wird, und die Umstände unserer Zeiten scheinen eine genaue Anzeige, und Prüfung zu fodern. Zuerst will ich daher den Innhalt des Buches anzeigen, zweytens einige allgemeine Bemerkungen darüber anstellen, und drittens einige Sätze ausheben.

I. Innhalt des Buches.

Gleich anfangs sagt der Verfasser, es sey zu befürchten, wir möchten einen alten, mit den gewöhnlichen Vorurtheilen angepfropften Katechismus nur in einem schönern Kleide erhalten, weil wir uns an die Vulgate, und an die Auslegungen der Väter zu sehr anschlößen, weil noch nicht Licht genug von den Protestanten zu uns

herüber

herüber gekommen, weil Religion, und Theologie bey uns noch nicht recht abgesöndert seyn. Dann giebt er dem Verfasser des neuen Katechismus einige Lehren, z. B. daß er fleißig bey den protestantischen Exegeten einkehren, daß der Keim der künftigen Aufklärung schon in dem neuen Katechismus liegen müsse. Hierauf werden die vermeynten Fehler unserer Katechismen gerügt. Den größten Theil dieser Schrift macht eine Skizze eines neuen Katechismus aus, die ich hier gedrängt vorlege. Für die erste Klasse der Kinder sollen bloß die faßlicheren Lehren der natürlichen Religion bearbeitet werden; nämlich Daseyn Gottes, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, die Pflichten, die die Kinder in ihrem Kreise ausüben sollen. Für die zweyte Klasse soll auch nichts, als bloß natürliche Religion vorgetragen werden, nämlich die vorhin benannten Wahrheiten wieder, und die ganze natürliche Moral, so weit sie die Kinder einsehen können, mit Anwendungen auf das menschliche Leben. Den Schülern der zweyten Klasse soll man natürliche Gottesverehrungen halten; denn sie seyn zu den Gottesverehrungen der Christen noch nicht geschickt. Wenn die Kinder mit der natürlichen Religion bekannt sind, sollen sie dieselbe auch als Religion Jesu kennen lernen. Und dieß macht den dritten Theil des neuen Katechismus aus. In diesem soll die ganze christliche Moral vorgetragen, und beym Schlusse desselben ein eigener Anhang zur wichtigen Erklärung jener Schriftstellen beygefüget werden, die man zur Mönchsascese gemisbrauchet habe, z. B.: Intrate per angustam portam . . . Adversarius vester Diabolus . . . Si vis perfectus esse, vade, & vende omnia . . . Nolite conformari huic Sæculo. De virginibus præceptum

Domi-

Domini non habeo. &c. Den Schluß des neuen Katechismus sollen die Glaubenslehren machen. Die Ordnung, die er vorschlägt, ist diese: Einheit Gottes. (Hier handelt er gelegenheitlich von der Offenbarung des A. T.) Eigenschaften Gottes. Schöpfung. Schöpfung des Menschen ins besondere. Vorsehung. Rathschlüsse Gottes mit dem Menschengeschlechte. Vom Falle der ersten Menschen, und der Sünde überhaupt. Erlösungswerk. Theilnehmung an dem Erlösungswerke durch den Glauben. Von dem heil. Geiste, und seinen Wirkungen im Menschen. Einige Hilfsmittel der christlichen Vollkommenheit, die h. Schrift, Gebeth, Fasten, Heiligendienst, evangelische Räthe, Gelübde. Unsterblichkeit. Kirche. Dieß ist der Plan des neuen Katechismus, den der Verfasser dieser Schrift wünschet ausgeführt zu sehen.

II. Einige allgemeine Bemerkungen.

1. Was soll die große Trennung der natürlichen Religion von der christlichen den Kindern, und Unstudirten nützen? Das ist eine Sache bloß für die Gelehrten. Diese Idee des Verfassers ist offenbar aus dem **Religionsunterrichte für die herzogl. wirtenbergischen katholischen Landschulen 1785**, und aus Basedow entlehnt. Letzterer hat sogar den Vorschlag gemacht, die Kinder bis in das 15 — 16te Jahr bloß in der natürlichen Religion zu unterrichten, und ihnen dann die Freyheit zu lassen, welche von den dreyen christlichen Religionen des deutschen Reichs sie annehmen wollen.

2. Ein Hauptfehler dieses neuen Katechismus wäre dieser, daß es ihm, falls er so ausgearbeitet würde, an Gründlichkeit fehlte. Unter allen Religionsbüchern liegt

uns der Katechismus am nächsten. Er wächst mit uns auf. Wenn wir bey reifern Jahren das Unzusammenhängende, das Seichte eines solchen Katechismus merken; so muß der Schaden für unsern Glauben, und für unsere Sittlichkeit außerordentlich groß seyn. Wie der Verfasser die natürliche Religion beweisen will, davon hernach. Die Wahrheit der christlichen Religion beweist er zu kurz. Der Beweis, daß Christus Gesandter Gottes, Messias ist, sollte mehr ausgeführt werden. Und sollte nicht in einem katholischen Katechismus der Artikel von Unfehlbarkeit der Kirche vor allen andern hergehen? Ich bin überzeugt, daß kein gründlicher Katechismus ausgeführt werden könne, als wo folgende Wahrheiten vorangehen: **Daseyn Gottes, Wahrheit der christlichen Religion, Unfehlbarkeit der katholischen Kirche.** Dann zählet man die Glaubenssätze, und Moral auf. Alle diese folgen aus den dreyen benannten Sätzen. Was hilfts, die katholischen Glaubenssätze, die Sittenlehren noch so schön vortragen, wenn nicht vorher der Grund der religiösen Ueberzeugung gelegt ist? Der Verstand des Menschen sucht deutliche Gründe, sucht Ordnung im Denken, wenn er auch nicht durch wissenschaftliche Kenntnisse ausgebildet ist. Daher kömmt zum Theile der schwache Glaube mancher Christen. Sie nähren heimliche Zweifel, welche Unordnung im Vortrage der Religionswahrheiten erzeugt hat. Der Verfasser dieser Schrift setzt gar den Artikel von der Kirche zu letzt im Katechismus.

3. Der Katechismus soll, wie Verfasser verlangt, so gut, so zweckmäßig geschrieben seyn, daß man ihn recht lange in den Händen der Kinder, und des Landmannes lassen kann. Ich glaube aber, daß man über den Ka-

techismus des Verf. vielleicht sehr bald klagen, daß er bald unbrauchbar seyn würde. Ich will setzen, die kantische Philosophie (an der ich hier keinen Theil nehme) werde allgemein angenommen: so würde man an dem Katechismus des Verf. sehr viel auszusetzen finden; man würde sagen: er verderbe den Verstand der Kinder; was Probe seyn soll, stehe hier als Folge. Der Verf. will S. 34., daß das Daseyn Gottes aus folgenden allgemeinen Grundsätzen dargethan werde: Ordnung, und Regelmäßigkeit in Erreichung der Dinge setzen ein denkendes Wesen voraus; die Wirkung kann nicht ohne Ursache seyn. ꝛc. Kant behauptet, aus diesen Gründen könne man das Daseyn Gottes nicht beweisen. Er setzt das Sittengesetz voraus, und nimmt dann das Daseyn Gottes als ein Postulat an. Der Verf. hätte also nach Kants Behauptung seine Moral, die er den Kindern prediget, voranschicken, und den Glauben an das Daseyn Gottes als Vernunftglauben darauf bauen sollen. S. 35. Glaubt er, man könne die Vorsehung Gottes den Kindern aus der Ordnung, und Schönheit der Natur sogar versinnlichen. Ein Anhänger der kantischen Philosophie würde ihm sagen, daß er hier die Menschen, statt sie zu überzeugen, auf den Weg der Zweifelsucht, ja gar des Atheismus leite. Das nämliche würde ihm von der Art, wie er die Unsterblichkeit der Seele beweisen will, gesagt werden. Ueberhaupts hätte der Verf. Kants Philosophie studieret (er nennet ihn zwar einmal, aber ohne ihn, oder nur seine Resultate genauer zu kennen); so würde sein Plan des neuen Katechismus ganz anders ausgefallen seyn. Für einen Beobachter ist es angenehm, und lehrreich, die zwey Stücke zu gleicher Zeit zu denken,

wie dieser Verf. die Ordnung der vorhergehenden Katechismen tadelt; und wie eben der Katechismus dieses Verf., der mit seiner neuen Ordnung so hoch aufhebt von einem Anhänger Kants heute, oder morgen verworfen, und hart mitgenommen werden könnte. Was folgt aus allem diesem? Daß die Philosophie eines Schriftstellers seine philosophische Art, Ideen an einander zu reihen, ungemein großen Einfluß auf Verfertigung eines neuen Katechismus habe, und daß man im Grunde diese Arbeit nicht unternehmen solle, als bis wir mit unserer Philosophie, die in ganz Deutschland in Gährung ist, im Reinen sind. Ich glaube, Kenner, welche Katechismen, alte, und neue Religionsschriften genauer beobachtet haben, werden mir Beyfall geben.

4. Der Verfasser verweist die Verfertiger des neuen Katechismus fast auf lauter Protestanten, z. B. auf **Villaume's Philothee**, **Tittmanns christliche Moral**, **Reichards Moraltheologie**, **Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu**... Er sagt, die Protestanten hätten uns so schöne Anweisungen zur christlichen Moral geliefert, daß der Verfasser des neuen Katechismus in diesem Punkte wenig Schwierigkeiten finden werde. Bey der Dogmatik hat er vorzüglich Lasser, der sein Leibmann ist, empfohlen. Er sagt zwar, er habe deßwegen die katholischen Theologen selten angeführt, und empfohlen, weil er glaubte, die beßten seyn dem Verf. des neuen Katechismus ohnehin bekannt. Allein nachdem er sich als einen Mann darstellt, der allen um den aufgesetzten Preis ringenden Geistlichen den rechten Weg zeigen will; ists da klug gehandelt, zur Verfertigung eines katholischen Katechismus fast lauter Protestanten empfehlen? Würden das Protestanten mit unsern katholischen Büchern bey Verfertigung eines neuen lutherischen Katechismus thun? Würden sie nicht sogar gegen jedes katholische Buch warnen, aus Furcht,

Furcht, es möchte katholischer Sauerteig, wie sie's nennen, mit in den lutherischen Katechismus übertragen werden? Um den zu Mainz ausgesetzten Preis werden sich meistens junge Geistliche bewerben. Wenn sie nun, durch diese Schrift verleitet, die protestantischen Exegeten, Dogmatiker, und Moralisten lesen; wer mag dann den Schaden berechnen, der daraus entsteht? Ich weis, daß Männer, die in ihrer katholischen Religion fest gegründet sind, aus protestantischen Schriften manchen Nutzen schöpfen können. Aber kann man mit Grunde sagen, daß unsere jungen katholischen Geistlichen vorbereitet sind, die protestantischen Theologen ohne Schaden zu lesen? Man denke sich den Hang unserer Zeiten zum Indifferentismus, unsere freyere Erziehung, u. d. gl., und dann wird man leicht einsehen, daß es, um die katholische Religion aus unsern Ländern zu verdrängen, kein beßeres Mittel gebe, als jungen katholischen Geistlichen allenthalben protestantische Theologen zu empfehlen, und in die Hände zu spielen. Aus diesen werden sie wohl die katholische Religion, die sie lehren sollten, nicht lernen.

5. Der wichtigste Vorwurf, der dem Verfasser gemacht werden kann, ist dieser: sein Plan enhält offenbar ärgerliche, und unkatholische Säze. Ich will dieß mit seinen eigenen Worten beweisen.

(Der Beschluß folgt.)

* * * * *

Kontrast

vieler heutigen Kirchenreformen mit der heiligen Schrift, und dem Alterthume. Aus dem Italiänischen übersetzt von einem Weltpriester. 1790. in gr. 8vo. Seiten 168.

Nichts ist in unsern sogenannten aufgeklärten Tägen gemeiner, aus nichts machet man sich ein größeres Geschäft, als überall Neuerungen in Kirchensachen einzufüh-

ren, und dieß unter dem Vorwande, als habe man die Wahrheit in dem erleuchteten Alterthume entdecket, und in ihrer wahren Gestalt gefunden. Allein wenn man über derley Kirchenreformen bey der Schrift, und dem erleuchteten Alterthume, diesen ehrwürdigsten Richterstühlen der Wahrheit, Rath einholet, findet man, daß weder dieses, noch jene derley Neuerungen, die man heut zu Tage so vielfältig unternimmt, und so muthig ausführet, gutheiße, sondern denselben geradezu entgegen sey. Dieß bewog den grundgelehrten Verfasser dieses vortrefflichen Werkchens, den Kontrast der vielen heutigen Kirchenreformen mit der Schrift, und dem Alterthume dem Publikum zu entdecken. Er gab sich alle Mühe, die Gründe, und Aussprüche der Schrift, und des Alterthumes unzergliedert mit aller Treue beyzubringen; und damit er den Lesern nicht verdrüßlich fallen möchte, behandelt er seinen Gegenstand durch die Erklärung gewisser Fälle, wodurch das ganze Werkchen in 12 Abschnitte getheilet wird, als: §. I. Von Entfernung der Statuen, und heiligen Bilder aus den Kirchen. §. II. Von Verbiethung aller bedeckten Bilder der Heiligen. §. III. Von Abschaffung aller Bilder des heiligsten Herzens Jesu. §. IV. Von Einreissung der Nebenaltäre. §. V. Von Eingrabung vieler Reliquien, welche öffentlich verehret wurden. §. VI. Von dem öffentlichen Verkaufe der Kirchengeräthschaften. §. VII. Von den Votiven, welche von den Wänden weggerissen wurden. §. VIII. Von Verbiethung der gewöhnlichen Festfeyerlichkeiten. §. IX. Von Abänderung einiger Worte des englischen Grußes, und des Gebethes des Herrn. §. X. Von Verachtung der Ablässe, welche gewissen mündlichen Gebethen ankleben. §. XI. Von angemaßter Verbesserung des römischen Breviers. §. XII. Von der Reforme des römischen Missals. Schon aus diesem Skelete müssen unsere Leser einsehen, daß dieß Werkchen ungemein interessant ist; und wir können selbe noch obendrein versichern, daß es durchgehends mit größter Erudizion, mit strengster Kritik, und mit lauterster Orthodoxie geschrieben ist. Man kann selbes in der veithischen Buchhandlung erfragen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 31. May, im Jahre 1790. N. 22.

Beschluß

über den neuen katholischen Katechismus. Bey Gelegenheit einer mainzer Preisausgabe. Frankfurt 1790.

VI. Aushebung einiger Sätze.

Seite 23 sagt er: „Auf die moralische Bildung ist diese Frage höchst schädlich: Was muß der Christ so unumgänglich nothwendig wissen, daß, wenn er es nicht weiß, er unmöglich zur Seligkeit gelangen kann? Diese Frage ist das Fundament, worauf in den Herzen der zarten Jugend die bey Katholiken so gewöhnliche Verdammungssucht frühe gegründet, und aufgebauet wird.“ Und S. 24.: „Weil man zuerst fragt: Was muß der Christ wissen unter Verlust der Seligkeit; ehe man ihn

noch

noch unterrichtet, **wie muß der Christ leben?** so erzeugt dieß einen Glaubensstolz, und ein falsches Vertrauen auf die Rechtgläubigkeit, als die erste Bedingung zur Seligkeit.“ Ich habe wohl nicht nöthig, diese Stellen mit Anmerkungen zu begleiten. Die Leser der Kritik wissen darauf zu antworten, und kennen den Vogel aus den Federn.

S. 33.: „**Wer hat dich erlöset, geheiliget?** u. s. w. was für einen wahren Nutzen können diese, und ähnliche Fragen erzeugen? Das Kind versteht sie so wenig, als die Antworten, die der Katechismus darauf giebt.“ Es ist ihm nicht recht, daß den Kindern das Geheimniß der Dreyeinigkeit, unserer Erlösung durch Christum gelehret wird. Sind dann Kinder mit 7 — 8 Jahren nicht verbunden, diese Geheimnisse zu glauben? Sind sie ihnen zu schwer? Nun so wird das nämliche von den oben angeführten Grundsätzen gelten: Ordnung, Regelmäßigkeit in der Einrichtung der Dinge setzt ein denkendes Wesen voraus; von der Wirkung kann ich auf die Ursache schließen: das nämliche wird von den Vollkommenheiten Gottes gelten, die er den Kindern vorgetragen wissen will.

S. 73. „Die christliche Moral ist durch nichts so sehr, wie durch Mystik, und Mönchsascese verdorben worden. Diese frommen Spekulazionen haben sich zur allgemeinen Moral der Christen hinaufgeschwungen.“ Wie läßt sich dieß mit der Unfehlbarkeit der Kirche (ich verstehe hier passivam infallibilitatem) zusammen reimen?

S. 78. „Der wahre Christ nimmt an allen Freuden Antheil. — Wir sind ja zur Freude gebo-

bohren. Gott hat ja deßwegen einen solchen Ueberfluß der Güter erschaffen." Dieß reime mit der Lehre des Evangeliums zusammen, wer da kann!

S. 80. „Hoffentlich werden die Heiligsprechungen in unserer Kirche nach, und nach mit dem Mönchthume aufhören." Allerdings in den Gegenden, wo man einen nach dem Plane des Verf. ausgearbeiteten Katechismus einführte.

S. 82. „Der Verf. des Katechismus soll nur soviel von der Glaubenslehre in sein Werk aufnehmen, als er dem Volke verständlich machen kann. Er darf versichert seyn, daß zum Wesen der wohlthätigen Glückseligkeitslehre Jesu nichts gehört, was dem größten Theile des Menschengeschlechtes nicht faßlich, nicht herzandringend vorgestellet werden kann." Seiner Absicht nach, die er an einem andern Orte zu erkennen giebt, soll manches, das man bey der noch nicht genug vorgerückten Aufklärung beybehalten muß, in Schatten gestellet werden.

S. 83. „Die nöthigsten Wahrheiten von Gott, seinen Rathschlüssen, unserer Bestimmung haben wir schon durch die natürliche Religion erkannt."

S. 90. „Die Teufel sind von uns weit entfernt; sie haben nicht die geringste Macht über den Menschen, weder dem Leibe, noch der Seele nach." Er will alle Polemik aus dem Katechismus verbannt wissen, und der Seinige würde sehr viele, und versteckte Polemik gegen katholische Wahrheiten enthalten.

S. 95. „Durch physische Fortpflanzung wurde das Gift (das in der verbothenen Frucht war) von Adam auf seine Nachkommen gebracht. Da

es nun von der Sünde des ersten Menschen herrührt, und durch Mithilfe unserer Sinnlichkeit zum Tode, und zur wirklichen Sünde führt; so ist es freylich ein nothwendiger Gegenstand des göttlichen Mißfallens, und in so fern wird uns im Allgemeinen die Sünde Adams zugerechnet; und wir nehmen an den Strafen des ersten sündigen Menschen Antheil." Was würden die Väter zu Trient von dieser Erklärung der Erbsünde sagen? Solche Sätze sollen in den neuen Katechismus kommen.

S. 100. „Es ist nicht verdienstlich, einen soge„nannten Glaubensakt erwecken."

S. 101. „Gott fodert von denen, die vom Christenthume nichts wissen, oder durch einen unvorsezlichen Irrthum sich davon nicht überzeugen können, mehr nicht, als redlichen Gebrauch des Maaßes von Kenntniß, das er ihnen gegeben hat. Der Ausdruck seligmachender Glaube muß nicht durch Polemik, sondern durch Stillschweigen weggeräumt werden.

S. 105. „Empfiehlt er bey der Materie von der Beicht die Beyträge zur Verbesserung des Gottesdienstes in der katholischen Kirche. Frankfurt. Rezensent hat sie gelesen. Sie behaupten, das Sakrament der Buße habe gar keinen Grund in der heiligen Schrift; die Texte, so die Theologen anführen, seyn von der Nachlasse der Sünden durch die Taufe zu verstehen."

S. 107. „Von den Ablässen soll nur gesagt werden, daß durch sie weder Sünde, noch Strafe vor Gott nachgelassen werde." Wie kömmt dieß in Katechismus, wenn keine Schulmeynungen darinn vorgetragen werden sollen?

S. 110.

S. 110. „Der Vernünftige läßt der Tugend der Heiligen Gerechtigkeit wiederfahren; aber er läßt es auf sich beruhen, was ihr Schicksal nach dem Tode ist.“

S. 113. „Man muß nicht glauben, daß das Fasten, und vorzüglich die Enthaltung vom Fleischessen ein gutes, vor Gott verdienstliches Werk sey, oder daß man dadurch seine Sünden abbüßen könne; dieß würde ein abergläubischer Begriff seyn.“

S. 120. Unter den Drohungen, die Gott den Sündern in der Bibel macht, kommen auch ewige Strafen vor. Indessen würde die Wahrhaftigkeit Gottes nicht verletzet, wenn jene Drohungen auch nicht nach ihrem ganzen Umfange erfüllet würden. Was aber die göttliche Güte in Absicht auf wirkliche Vollziehung dieser Drohungen gut finden werde, kann kein Sterblicher entscheiden. Sollte es einem katholischen Theologen nicht erlaubt seyn, diesen Zusatz zu machen? Sollte ihm sein System diese Meynung schlechterdinges verbiethen? "Fast die nämlichen Worte sind in **Lessens** Dogmatik S. 496 (Ausgabe 1781.) zu lesen. Er führt dieß Buch sonst fleißig an: aber bey dieser Stelle nennet er es nicht.

S. 122. „Wenn mehrere Menschen gleiche Religionsgesinnungen hegen, und ihre Gottesverehrungen nach eben denselben Grundsätzen einrichten, so entsteht aus ihnen eine Religionsgemeinde, oder Gesellschaft, die man auch Kirche nennet.“ Eine solche Kirche nehmen die Protestanten an. Aber die Katholiken behaupten, die Kirche sey eine von dem Erlöser selbst gestiftete Gesellschaft; alle seyn verbunden, Glieder derselben zu werden.

S. 123. "Wenn auch die Kirche in ihrem Unterrichte von dem Geiste der Wahrheit geleitet wird, so kann sie doch dem menschlichen Verstande nicht gebiethen, sondern ihn nur aufklären, belehren, überzeugen." Gott konnte doch dem menschlichen Verstande durch einen Propheten gebiethen; warum sollte er es nicht durch seine Kirche können? Wenn ich einmal die Unfehlbarkeit der Kirche anerkannt habe, darf ich auch in Glaubenssachen nicht mehr denken, wie ich will. Diese Folge, meyne ich, sey ganz deutlich. Hier handelt er auch von der **Macht des Staates** im Religionssache. Seine Sätze, die in den Katechismus aufgenommen werden sollen, enthalten das nagelneue kanonische Recht. Vom Pabste sagt er nichts; ausgenommen daß er ihn im Vorbeygehen den ersten Bischof nennet.

Alle wahre Katholiken werden den Wunsch thun: Vor so einem Katechismus bewahre uns der liebe Herr Gott! *)

* * * * *

Fortsetzung
der letzthin abgebrochenen Zwischennote über des Anekdotenbuchs erstes Bändchen.

Wir haben neulich vier sehr auffallende **Widersprüche** zwischen den Behauptungen des **Muratorius** einerseits, und des **Anekdotenmachers** andrerseits vernommen. Hier folgen nun noch mehrere.

Vtens

*) Was ist daher von der Rezension dieser Schrift zu halten, die in den wirzburgischen gelehrten Anzeigen 20 März 1790 vorkömmt, wo es heißt: „Einige wenige Ausdrücke abgerechnet (die vielleicht bey manchen Lesern den Herrn Verfasser der Heterodoxie verdächtig machen werden) wird das Werk seiner vortrefflichen Gedanken wegen mit ungemeinem Nutzen von allen katholischen jungen Katecheten gelesen werden."

Vtens handelt Hr. Murat. in gemeldtem Werke, Die wahre Andacht des Christen betitelt, K. 22 von der Andacht zu der allerseligsten Jungfrau Maria. Er redet S. 301 bis S. 303. sehr erhaben, und ehrfurchtvoll von Ihrer Würde, und Hoheit. Er sagt unter andern: „Sie „werde billig eine Königinn aller Heiligen genannt. „Die Eigenschaft einer Mutter Gottes sey so vortrefflich, „und hoch, daß unser Verstand in Betracht- und Ueberle„gung derselben, nicht minder thun könne, als gegen Sie „so große Verehrung empfangen, die man nur einem „puren Geschöpfe, das von Gott mit den größten Gna„den begabet worden, erweisen kann. Daher auch die„ser großen Frau eine weit größere Ehre, als allen übri„gen Heiligen, zukomme; so wie auch, nach der allgemei„nen Meynung der Kirche, die Anrufung Ihrer Hilfe „in unsern Nöthen weit nützlicher wäre, von Gott Gna„den zu erhalten, als die Anrufung anderer Heiligen. Sie „sey schon in ihrem Leben voll der Gnade, und mit über„natürlichen Gaben überhäuft gewesen; im Himmel „aber zu unaussprechlichen Ehren erhoben worden; wo Sie „noch immer diejenige Barmherzigkeit beybehalte, wel„che Sie auf dieser Erde gehabt hat. Daher wir Sie billig „als die Helferinn der Christen, und die Zuflucht der „Sünder ansähen: und werde unter den Gläubigen Nie„mand seyn, der aus wahrem Verlangen seines ewigen „Heils zu Maria nicht eine besondere Andacht trüge; „Sie als seine gütige Mutter verehrte, und als seine „mächtige Fürsprecherinn bey Gott ansähe rc." S. 307 und 309 schreibt er: „Obschon Christus, nach dem Ausspru„che des heil. Paul., der einzige Vermittler zwischen „Gott, und den Menschen wäre, als der uns durch „seine eignen Verdienste Gnade erhalten, und ertheilen „kann: so hindere dieß doch nicht, daß nicht auch Maria „auf gewisse Art könne eine Vermitlerinn genannt werden, „nämlich in Ansehen, weil Sie für uns bittet, und bey Gott „uns Gnade erbittet." Auf gleiche Weise sagt er S. 309. „Christus sey zwar die wahre, und eigne Hoffnung der „Christen; doch sey es auch erlaubt, Mariam unsre Hoff„nung zu nennen, in Ansehung der großen Wirkung ih-

rer

„rer Fürbitte bey ihrem geliebten Sohne, und wegen der „Neigung ihrer großen Liebe, die Sie hat, uns zu hel„fen.“ Bis hieher Muratorius.

Was hält aber sein Belober, der Anekdotenmacher, von der Verehr- und Anrufung Mariä? Dem Muratorius gerade zuwider. Wir haben schon ein andersmal vernommen, wie dreiste er über die Behauptung ihrer unbefleckten Empfängniß, die doch Muratorius guthieß, gespottet, wie ungehalten, und ärgerlich er gegen die Andacht des Rosenkranzes, die doch Muratorius für löblich, und nützlich hielt, losgezogen hat. Jetzt schon wieder untersteht er sich, den oben gemeldten muratorischen Behauptungen (obschon sich diese sowohl auf die Lehre, und Aussprüche der heil. Väter, als auf die allgemeine Meynung, und Uebung der kath. Kirche festgründen, muthwillig zu widersprechen. S.72., wo er von der gebenedeyten Mutter des Herrn zu Rede war, schreibt er: „Es klinge sehr hart, und widerchristlich, wenn es „heißt: O barmherzige Mittlerinn, und mächtige Für„sprecherinn! rc. — Auch sollte man sich billig hüten, Sie „eine Zuflucht der Sünder zu nennen; weil man aus „Erfahrung wüßte, wie vermessen das den Pöbel ma„chet. —“ Pharisäischer Gewissensängstler!! Wie? Hatte etwa der große, und in jedem Fache der Gelehrsamkeit stark bewanderte Muratorius nicht auch Erfahrung? Warum nannte er dann, ohne allen Anstand, die seligste Mutter Gottes eine mächtige Fürsprecherinn, Vermittlerinn, und Zuflucht der Sünder? Sucht er vielleicht dadurch den Pöbel vermessen zu machen? Oder gab er nicht zugleich seinen Lesern die klügsten Maßregeln an die Hand, wodurch sie die wahre Andacht zu Maria von der falschen unterscheiden, und darinn alles Uebertriebene, und Unanständige vermeiden könnten? — Eben so, wie Muratorius, hätte der Anekdotenmacher (wenn er je, ohne vermessenste Unmaßsung, sich zum Priesterlehrer aufwerfen darf) seine geistlichen Zöglinge in der marianischen Andacht unterrichten sollen. Allein er fährt noch ferner fort, mit seinem, von ihm so hoch gepriesenen Lieblingsauktor zu kontrastiren.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 1. Juny, im Jahre 1790. N. 23.

Lasset uns einmal die herrschende Modelehre unserer Zeit in ihrer beßten Gestalt betrachten; die Lehre einer Zeit, die zu verständig ist, Unterricht vonnöthen zu haben, und zu stolz, ihn anzunehmen, wenn er auch vom Himmel selbst kommen sollte. Young 1. Brief über den Unglauben.

Beschluß
der letzthin abgebrochenen Zwischennote über des Anekdotenbuchs erstes Bändchen.

VI. Redet Herr Muratorius in dem oben erwähnten Werke Kap. 20. S. 249. ꝛc., recht gründlich, und gutkatholisch von der Andacht zu den Heiligen; läßt aber die Misbräuche, und Unordnungen,

die

die sich dabey oder wirklich eingeschlichen, oder noch einschleichen können, nicht ungeahndet; will auch, daß man dem Christenvolke den ächten Unterricht davon gebe, und beybringe; welches Alles ohne Zweifel recht, und billig ist. S. 251 und 252. meldet er von dreyerley Absichten, welche sich die Kirche durch Verehrung der Heiligen zum Zwecke gesetzt hat. Eine ist, um Gott, der in seinen Heiligen so glorreich ist, zu erhöhen, und zu verherrlichen. Die zweyte, und dritte sind auf den Nutzen der Gläubigen gerichtet, und bestehen in der Anrufung, und Nachahmung der Heiligen. Ich will hier nur einige muratorische Stellen, die sich auf die Anrufung der Heiligen beziehen, ausheben; weil diese sonderbar den heutigen Aufklärern ein Stein des Anstosses, und Fels des Aegernisses zu seyn pflegt. Vernehmen wir, wie schön, und erbaulich Muratorius S. 251 ꝛc. hievon schreibt; nämlich also: „Die erste „(Absicht), welche in der uralten Lehre der Kirche „gegründet ist, und von den heiligen Vätern bekräfti„get wird, ist, um uns besser zu erkennen zu geben, wer uns „bey Gott nützlich seyn könne, sowohl geistliche, als „zeitliche Gnaden, in so ferne wir derselben nöthig „haben, zu erhalten. Gewiß ist es, daß die seligen „Diener Gottes mit sich in den Himmel jene heftige Liebe „übergetragen haben, welche sie auf dieser Erde gegen Gott, „und gegen den Nächsten, den sie wegen Gott liebten, „trugen. Ja noch weit mehr hat dieses heilige Feuer in „jenem himmlischen Reiche zugenommen. Sie erinnern „sich Unser; sie lieben uns mehr, als jemalen, und ver„langen uns zu helfen. Weßwegen wir dann auch in „unserm Glaubensbekenntnisse die Gemeinschaft zwi-

schen

„schen den Heiligen, die ihr Ziel erreichet haben, und zwi-
„schen den Kindern der streitenden katholischen Kirche be-
„kennen. Wenn wir sie also um ihren Beystand anru-
„fen, erkennen sie in Gott unser Begehren; sie tra-
„gen Demselben unser Bitten vor, begleitet mit den Ver-
„diensten des göttlichen Vermittlers Jesu Christi, und
„erhalten sodann leicht dasjenige, was zum Beßten uns-
„rer Seele seyn mag. Deßwegen, weil die Anrufung
„der Heiligen ein löbliches, und nützliches Mittel ist,
„Gnaden von dem Allerhöchsten zu erhalten: so ist die-
„selbe von der heiligen Kirche uns empfohlen, und
„wir haben besonders die Litaneyen, in welchen wir sie
„ansprechen, daß sie bey Gott für uns bitten wollen."
So weit Herr Muratorius.

Was hält aber der Anekdotenmacher von Verehr- und Anrufung der Heiligen? Wieder gerade das Gegentheil. S. 105. zeigt er sich äußerst aufgebracht wi. der eine, in Jahre 1786, vom dem Pabste Pius VI. beståttigte, und nachmals mit einem Vorberichte in Druck gegebene fromme Uebung zur Ehre Mariä, und aller Heiligen, dagegen er im Lästertone also ausbricht: „Nimmermehr hätte man glauben sollen, daß in unsern „hellen Tagen solche Nachtvögel kommen würden, wel„che mit ihrem gräßlichen Geheule neue Verfinste„rung, Nebel, und Wolken verkündigen." S. 114 und 115. sagt er: „Die Verehrung der Heiligen sey „nur eine zeitliche Glaubenslehre; — sie müsse viel„mehr zur Kirchenzucht, als zu den eigentlichen Glau„bensſätzen gezogen werden. Der Kirchenschluß sage „nicht mehr, als daß es gut, und nützlich sey, die „Heiligen bittlich anzurufen; es lasse sich daher wohl

fragen,

„fragen, ob gut immer gut, nützlich immer nützlich
„wäre. — Es sey unter den Gottesgelehrten ein unaus-
„gemachter Satz, ob die Heiligen unser Gebeth hö-
„ren ꝛc.“ Also der Anekdotenmacher.

Was will aber dieses Gewirre von spöttischen Aus-
drücken, und zweydeutigen Sätzen anders sagen, als
daß die Verehr- und Anrufung der Heiligen für eben
so unstandhaft, und wandelbar, wie die zur Kirchen-
disziplin gehörenden Zeremonien, und Gebräuche,
zu halten wäre; folgsam eben so, wie diese, könnte ab-
geändert, ja wohl gar aufgehoben, und abgeschaffet wer-
den: und dieß um so mehr, weil heut die Heiligenver-
ehrung, nach dem neuesten Plane, und Geschmacke der
Herren Aufklärer, nicht mehr für gut, und nützlich
anzusehen wäre? — Allein der grundgelehrte, und tief-
einsehende Muratorius, auf den sich der Anekdoten-
macher immer so schwülstig bezieht, sagte uns oben ein
weit Anderes. Er behauptete, daß die Verehr- und
Anrufung der Heiligen in der uralten Lehre der
Kirche, und der heiligen Väter, folgsam auch in der
Tradition, oder Erblehre, gegründet sey. Sie ist
demnach keine nur zeitliche, von der Kirche nach den
Umständen der Zeit (wie der Anekdotenmacher fa-
belt) abgefaßte Glaubenslehre; sondern ihr Bestand
war schon von Anbeginne der Kirche, und wurde bis hie-
her noch niemals unterbrochen, viel weniger gar aufgeho-
ben. Wieder setzte der unvergleichliche Muratorius
die Grundlage der Heiligenverehrung im katholischen
Glaubensbekenntnisse selbst; als in welchem wir eine
Gemeinschaft der Heiligen zwischen den Gliedern der
triumphirend- und streitenden Kirche feyerlich bekennen.

Kann

Kann aber wohl das Symbolum, oder das apostolische Glaubensbekenntniß einer Abänderung, wie z. B. die Kirchendisziplin, unterworfen seyn? Es ist, und bleibt also eine katholische Glaubenswahrheit, daß es gut, und nützlich sey, die Heiligen anrufen: und diesem Satze muß auch derjenige beypflichten, der sie nicht pflegt anzurufen: sonst würde er eben darum aufhören, ein ächter Katholik zu seyn. — Endlich sagte oben Muratorius ausdrücklich, daß die Heiligen im Himmel sich Unser erinnern, und daß sie in Gott unser Begehren erkennen. Wie darf sich sein Anbether unterstehen, zu behaupten, daß es ein unausgemachter Satz sey, ob die Heiligen unsere Gebethe hören, oder etwas davon wissen? — Sind dieß nicht ganz auffallende Widersprüche? — Hätte der Anekdotenmacher nur die Art, und Weise bezweifelt, wie die Heiligen im Himmel unser Gebeth erkennen, würde ich's ihm ungeahndet haben vorbeygehen lassen: aber par força, und geradehin behaupten wollen, es sey unausgemacht, ob die Heiligen um unser Gebeth etwas wüßten, das ist eine Vermessenheit, die das heilige Konzilium zu Trient scharf zensurirt, und jene Frevler, die der allgemeinen Meynung, und Uebung der katholischen Kirche in Betreff der Verehr- und Anrufung der Heiligen, muthwillig widerstreben, für verdamungswürdig erklärt hat a). Uebrigens versichert uns ja der göttliche Heiland, daß die Engel im Himmel um die wahre Bekehrung etwas wissen; denn sie

a) Trident. Sess. XXV. *de Invocatione &c. Sanctorum;* ubi inter alia dicit, eos, qui sensui Ecclesiæ, ibidem declarato, adversantur, *impie sentire,* — *& omnino damnandos esse; prout jam pridem eos damnavit, & nunc etiam damnat Ecclesia.*

sie erfreuen sich, sagt er, darüber mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedörfen. a) Warum sollen es dann die Heiligen im Himmel nicht auch wissen, oder wissen können, wenn ihre bedrängten Brüder, die Gläubigen auf Erden, sie, und durch sie Gott in ihren Anliegenheiten um Hilfe anrufen? — Und was wollen doch endlich jene Rauchwerke, welche die vier und zwanzig Aeltesten im Himmel dem göttlichen Lamme in göldenen Schaalen vortrugen, anders bedeuten, und anzeigen, so wie es der heilige Text selbst ganz überzeugend erklärt? b) Wenn aber diesem nach die Heiligen im Himmel bitten: so werden sie doch auch wissen, um was, und für wen sie bitten; denn für sich selbst bedörfen sie da keiner Hilfe mehr.—

* * * * *

Kann man die katholische Kirche die allein seligmachende nennen? gegen eine wirzburgische, und salzburgische Rezension.

Die heutigen Duldungsapostel, und Patronen des Indifferentismus können nichts weniger ertragen, als wenn man die katholische Religion nach uraltem Brauche die allein seligmachende nennt. Konstantin Scheibslen, Domprediger zu Speyer erfuhr es unlängst; weil dieser Mann in einer polemischen Rede den Satz: Die katholische Kirche ist die allein seligmachende, aus der Vernunft, aus dem Evangelium, aus dem Zeugnisse des christlichen Alterthums bewiesen hat, ward er von duldsamen Rezensenten von Salzburg, und Wirzburg auf das muthwilligste ausgehunzet, der abscheulichsten Sophismen, der größten Dummheit, der höchsten Intoleranz beschuldiget.

a) Luc. 15, v. 7, & 10.
b) Apocal. 5, v. 8. Habentes - phialas aureas plenas odoramentorum, quæ sunt *Orationes Sanctorum.*

Der wirzburgische Rezensent erklärt den P. Konstantin für einen **leibhaften Donquixott**, der gegen **Windmühlen kämpft**, und schreibt in die Welt hinein: „Daß mehrere, ja beynahe die meisten katholischen „Theologen behaupten, man könne außer der katholischen „Kirche, und in einer falschen Religion selig werden.“ Noch gröber der Salzburger Schriftenrichter St** d.: „Mit aller Ehrfurcht sey es gesagt, der heil. Augustin, „und die ganze Truppe Theologen, die ihm nachbethe„ten, verbanden mit dem Ausdrucke: allein seligmachen„de **Kirche**, entweder gar keinen, oder einen ganz fal„schen Begriff.“ — Vortrefflich! der heil. Augustin, die ganze Truppe von Theologen, die Väter der Konzilien waren in diesem Stücke (mit aller **Ehrfurcht sey es gesagt**) lauter falsche Lehrer, oder Dummköpfe! Herrlicher Ausspruch eines **Rezensenten**, dem wir nun, den wahren Begriff von der **allein seligmachenden Kirche** zu lernen, am Ende des 18ten Jahrhunderts Schulbuben abgeben sollen! Pfuy, Herr St** d. dieß läßt zu stolz, ist von einem Rezensenten zu viel gefodert. Doch wir wollen hören, was für einen Begriff der Herr Rezensent uns in diesem Stücke beybringen will. Er fragt: „Macht dann die Kirche (der Glaube, die Religion) se„lig? Muß sich nicht der Mensch durch seine moralische „Güte, und Besserung selig machen?“ — Mit dem heil. Augustin, mit der ganzen Truppe von Theologen, und Konzilien geben wir mit aller Ehrfurcht zur Antwort: Ja die katholische Kirche macht selig, wenn man sein Leben nach ihren Grundsätzen einrichtet, und die sichersten Heilsmittel, welche sie ihren Kindern an die Hand giebt, gut, und würdig brauchet. Dieß läßt sich aber von einer falschen Religion nicht behaupten. **Moralische Güte**, und **Besserung** kann nicht selig machen, so lange man der erkannten Wahrheit widerstrebt, so lange man einige Hauptartikel der wahren Religion, der Offenbarung Jesu Christi **wissentlich, vorsätzlich, hartnäckig** läugnet: und hiemit kann ein Ketzer, der dieses thut, außer der wahren Kirche unmöglich selig werden: seine moralische Güte, und Besserung mag übrigens so groß seyn, als sie will, denn **wer dem Sohne nicht glaubet, wird das Leben**

nicht,

nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Joh. 3, 36. Und ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6. In diesem Verstande, mein Herr, nennen wir die katholische Religion die allein seligmachende; und es ist grundfalsch, was sie behaupten, daß die vollkommenste Religion an sich so wenig selig machen könne, als die unvollkommensten. Hat nicht die vollkommenste Religion an sich selbst schon die sichersten, unfehlbarsten Heilsmittel? Macht sie nicht an sich selbst Kinder, und Wahnwitzige selig? Kann man dieß von der unvollkommensten, von der heydnischen, von der machumedanischen, von der jüdischen Religion auch behaupten? Wenn ein Katholik mit einer unvollkommenen, doch übernatürlichen Reue das Sakrament der Buße, und von einem wahren Priester die Ledigsprechung empfängt, und dann stirbt, so wird er selig. Läßt sich dieß von Protestanten, von Reformirten auch sagen, welche nach begangenen schweren Sünden mit einer gleichen unvollkommenen Reue nach ihrer allgemeinen Beichte dahinsterben? Was ist aber im Grunde der wahre Unterschied eines so ungleichen Endes, als weil der Katholik in der wahren, in der vollkommensten, mit den sichersten Heilsmitteln versehenen, die anderen entgegen in einer falschen, unvollkommenen, dieser Heilsmittel beraubten Religion sterben? Wird uns Rezensent vielleicht auch, wie den katholischen Moralisten, und Dompredigern hierüber den Vorwurf machen, daß wir die Hölle bevölkern wollen? — Welche in Unsinn! Wollen wir dann die Hölle bevölkern, wenn wir die Wahrheit sagen? Wollen wir dann die Hölle bevölkern, wenn wir den Irrgläubigen, welche doch nach dem Ausspruche des wirzburgischen Rezensenten verbunden sind, überall die Wahrheit zu suchen, und nach der vollkommensten Religion zu trachten, und in ihrem erkannten Irrthume nicht ruhig beharren dürfen, gutherzig zurufen: Brüder! ihr irret in eurer Religion! Wollen wir dann die Hölle bevölkern, wenn wir ihnen mit Christus die zwar schreckliche, aber gewisse Wahrheit warnend sagen: Wer nicht glaubt, wird verdammet werden? Sind wir deßwegen mit spöttischen Ausdrücken Verdammungsheroldern, Höllenrichter, Menschenfeinde zu nennen?

(Der Beschluß folgt.)

Beyträge

zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie, herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. Achtes Heft. Ulm. 1796.

Die Verehrer der ruefischen Beyträge können sich nun ganz beruhigen, und ihre Trauer ablegen; daß selber aufgehört habe, ihnen das älteste Christenthum, und die neueste Philosophie zu predigen. Sie haben wirklich einen Nachfolger empfangen, der ganz mit dessen Geist beseelet, die betrügerischen Grundsätze mit gleicher plauderhaften Geschwätzigkeit, und triumphierenden Selbstgenügsamkeit ihnen, wie sein Vorgänger, auskramet, und ihnen das Joch des Glauben mit den elendesten Trugschlüssen vom Halse schaffet.

Die Absicht des Hrn. Ruefs wird hier mit ganzem Eifer fortgesetzet, die ganze katholische Kirche zu stürzen, und keine Religion anzunehmen, als die wir uns nach unsrer Vernunft, und Einsichten bilden können.

Nach seinen Ausdrücken sollte man glauben, es sey erwiesen, daß das katholische Christenthum eine unvernünftige Religion sey; weil sie immer aus Gründen seiner eingebildeten Vernunft angestritten wird; weil sie die Verläugnung der Vernunft gewisser Massen von den Gläubigen verlangt; und weil sie Geheimnisse den Gläubigen aufdringet, die unsre Vernunft nicht ergründen kann. Denn ist das katholische Christenthum eine vernünf-

nünftige Religion: so muß man schließen, daß unsre Vernunft allein in Religionssachen ein sehr unsicherer Führer sey; oder daß man eine vernünftige Religion haben könne, ohne daß man seine Vernunft zur Richtschnur seines Glauben machen müsse.

Kein Grundsatz kann in der Religion fälscher seyn, als daß man nichts glauben müsse, als was man durch seine Vernunft sich erweisen kann. Man hat den Ungrund dieses Satzes fast in allen neuern Religionsschriften gegen die Deisten erwiesen; und man würde ihn handgreiflich einsehen, wenn man solche Schriften lesen, und nicht die Gründe des Glauben aus den Büchern der Ungläubigen studieren wollte.

Ist es dann allzeit unvernünftig, seine Vernunft verläugnen, und aus überzeugenden Gründen auch das glauben, was meine Vernunft sich nicht beweisen kann? Der große Vater der Deisten Rousseau sagt in seinem **Emil** *): **Der würdigste Gebrauch meiner Vernunft ist, sich vor Gott vernichten.** Und Bayle **): **In einem gewissen Verstande ist kein Glaube besser auf die Vernunft gestützet, als derjenige, welcher auf die Trümmer der Vernunft gestützet ist. Niemals ***) wird man diesen Satz beweisen, die Vernunft ist dergestalt die Regel unsers Glauben, daß man nur dasjenige, was mit den Grundsätzen der Vernunft, und mit der Erfahrung der Natur übereinkömmt, als von Gott geoffenbaret glauben**

*) 2 Band S. 214. **) Sämmtl. Werke. 3 Band, S. 836.
***) Erst. Band.

ben muß. Ihre Aussprüche sollen dem Hrn. Verfasser zu theuer seyn, als daß er sie eines Abganges der Vernunft beschuldigen sollte.

Worauf bezieht sich dann der Gebrauch der Vernunft, daß unser Glaube vernünftig seyn könne? Er bezieht sich auf die Beweisgründe des Glaubens, und nicht auf die Lehren des Glaubens. Die Beweisgründe kann, und muß ein jeder Gläubige prüfen, und sich beweisen. Er muß versichert seyn, und alle mögliche Gewißheit haben, daß seine Religion von Gott eingesetzet, und daß, was er glaube, von Gott geoffenbaret sey. Hierinn darf, und muß er alle Kräfte seiner Vernunft anwenden. Ist er von diesem versichert: so ist die Untersuchung der Lehre, so weit sie Geheimnisse in sich enthält, unnütz, frevelhaft, und für den größten Theil der Menschen unmöglich. Der Verfasser setzt den Unterschied zwischen der Untersuchung der Beweisgründe, und der Lehre nicht auseinander, und verfällt dadurch in die verführerische Trugschlüsse.

S. 263. Macht er sich den Einwurf: **Wenn die Philosophen, und Selbstdenker nichts glauben wollen, was sie nicht mit ihrer Vernunft begreifen können, was bleibt noch für den Glauben übrig? Müssen sie nicht alle Geheimnisse des Christenthums, ja sogar manche Wahrheit der natürlichen Religion geradezu verwerfen?** Dieß, bekennt der Verfasser, ist unstreitig der scheinbarste, und wichtigste Einwurf, den die steife Orthodoxie immer machen kann. Hierinn hat der Verfasser auch recht, daß dieses wenigst Einer der wichtigsten Einwürfe ist, der aus den Folgen ihres ungereimten Systemes entsteht. Und ich

ich behaupte, daß er ohnerachtet aller Deklamazion des Verfassers nichts von seiner Wichtigkeit verliere, und daß die Orthodoxie immer steif darauf halten könne.

Der Herr Verfasser unterscheidet hier zwischen Vernunft, und **gesunder Vernunft**. Wir stimmen vollkommen überein; und gestehen ganz gerne, daß diejenigen selbst, die am meisten mit der Vernunft groß thun, sehr oft am allerwenigsten gesunde Vernunft haben. Wir wollen zur Probe nur einige Regeln des Herrn Verfassers vornehmen, nach welchen die gesunde Vernunft zu verfahren verbunden ist. Erste Regel (S. 265. §. 16.) **Die gesunde Vernunft nimmt nichts auf Authorität an.** Ich scheue mich selbst die Folgen dieses Grundsatzes herzusetzen; und ich zweifle, ob sie der Herr Verfasser überdacht habe. Wenn die gesunde Vernunft nichts auf bloße Authorität annehmen darf: so hat die gesunde Vernunft keine Gewißheit von Thatsachen mehr; und da unsere Sinne ebenfalls nur ein Zeugniß ihrer Gegenstände sind: so wird die gesunde Vernunft wohl auch diese Authorität der Sinne verwerfen; und so geriethen wir durch die erste Regel der gesunden Vernunft ganz systematisch auf den Szeptizismus. Und dieß hieße den schrecklichen Ausgang einer gewissen unseligen Aufklärung in Glaubenssachen zu frühe verrathen. Doch, da die Religionsgründe auf Thatsachen beruhen, mußte der Hr. Verfasser der Authorität nothwendig diesen tödtlichen Streich versetzen, um die Irreligion unter dem Scheine der gesunden Vernunft behaupten zu können.

In der dritten Regel (S. 270. §. 18. stellt er einen eben so paradoxen Satz auf. **Glauben, sagt er, heißt, etwas für wahr halten, oder urtheilen, daß in**

dem

dem Satze das Prädikat mit dem Subjekte überein=komme. Wenn dieses Urtheil bloß auf überzengenden Grün=den der Vernunft, ohne alle Rücksicht auf die Authorität erfolgt: so sage ich, dieß heiße wissen, und nicht glau=ben. Wissenschaft aber, und Glaube sind durchaus von einander unterschieden. Wenn ich urtheile, zweymal zwey sey vier: so urtheile ich nach der bloßen Vernunft, daß das Prädikat mit dem Subjekte übereinkomme; und dieß weiß ich nun. Wenn ich aber urtheile, daß der Heiland zu Jerusalem gekreuziget worden: so zeigt mir die Vernunft nicht, daß dieß Prädikat mit dem Subjekte übereinkomme; sondern das Zeugniß der glaubwürdigsten Schriftsteller überzeugt mich davon; und da ich diesen beyfalle: so glaube ichs. Der Glaube ist ein Beyfall, den man auf das Zeugniß eines Andern giebt. So hat man den Glauben immer betrachtet, und sogar im ge=meinen Verstande gebraucht. Wie schön muß es bey der gesunden Vernunft nach solchen Regeln aussehen, in denen man Wissenschaft, Wahrscheinlichkeit, Augen=scheinlichkeit, Glauben, alles unter einander wirft. Man sucht sich nur aus der Verwirrung Profit zu machen.

Was heißt, fragt der Verfasser (S. 285. §. 26.) offenbaren? Offenbaren heißt das Verschlossene, Verborgene aufdecken — das Unbekannte bekannt machen. Wer das Verborgene aufdeckt, — verlangt doch nicht, daß derjenige, zu dessen Gunsten es geschieht, seinen Verstand blindslings dem Glau=ben unterwerfe, sondern daß er sehe, und urthei=le. Wie stehen nun die Worte des Heilandes zum heili=gen Thomas *) gegen diesen Ausspruch: Selig sind, die

*) Johann. 20, 29.

die nicht gesehen, und doch geglaubt haben? Sind sie nicht der Widerspruch seines Orakels? Hier hat sich gewiß der Heiland gegen die Regel der gesunden Vernunft verstossen. Gott hat uns die Dreyeinigkeit seiner Personen in einer Natur, die Gottheit des Messias, seine Gegenwart unter den Gestalten des Brodes im Abendmahle, die Nachlassung der Sünden durch die Taufe, und viele andere Sachen geoffenbaret, die uns vorhin ganz unbekannt waren; hat er nicht das Verborgene aufgedekt, und das Unbekannte bekannt gemacht? Sollen diese Wahrheiten darum nicht geoffenbaret seyn? Wenn ich einem Blindgebohrnen sagen würde, daß die Sonnenstralen, obschon sie in sich selbst nicht gefärbt scheinen, je, nachdem sie auf verschiedene Gegenstände auffallen, in ihnen die verwunderlichsten, und angenehmsten Farben gestalten, die auf unser Aug noch reizender wirken, als die Harmonie der Töne auf das Ohr thut; sage ich ihm keine Wahrheit, mache ich ihm keine Offenbarung? Und wenn diese Aussage den Grad einer vollkommenen Authorität erhält, hat ein solcher Mensch noch eine gesunde Vernunft, wenn er diese Offenbarung verwirft, weil er die Farben nicht sieht? Beweise man einmal, daß unser Verstand fähig sey, alle Wahrheiten, auch eines unendlichen Wesens, zu fassen, und dann behaupte man, daß uns nichts könne geoffenbaret seyn, was wir nicht einsehen können.

S. 281. §. 28. fragt der Verfasser: **Ich möchte doch wissen, wo, und in welcher Stelle der Bibel der Glaube an Geheimnisse uns zur Pflicht gemacht wäre?** Wir fragen ebenfalls, welche dann die Geheimnisse des katholischen Christenthums seyn, die

mit

mit der Vernunft im Widerspruche stehen, und wider die er sich §. 18. so sehr ereifert? Welche weiter jene Geheimnisse seyn, die uns zu nichts nützen, da eben selber die ihnen entgegengesetzten, oder nützlichen doch §. 21. anzunehmen scheint? Wir biethen dem Herrn Verfasser Troz von der ersten, oder andern Gattung uns einige vorzuweisen. Bis wir darauf Antwort erhalten, finden wir keinen Anstand seine Frage abzufertigen, daß uns die Bibel den Glauben an Geheimnisse in allen jenen Stellen zur Pflicht mache, wo sie uns den Glauben an die Lehre unsers Heilandes zur Pflicht macht. Unsere Geheimnisse haben nur in selber ihren Grund, und dem Herrn Verfasser liegt es ob, zu zeigen, welche Geheimnisse wir gegen die Lehre, oder ohne die Lehre unsers Heilandes glauben. Der redlich gesinnte Leser urtheile aus diesen ausgehobenen Stellen, welch ein Katholischer Selbstdenker der Vefasser sey; und ob er der Mann sey, der Regeln der gesunden Vernunft, und zwar in dem wichtigsten Geschäfte des Glaubens vorzuschreiben im Stande sey. Wir haben zwar das Urtheil über dieses Heft schon in den Salzburger monatlichen Beyträgen ꝛc. viertem Stücke den 30 April. 1796. erhalten. Kann sich doch eine jede Schrift, die zum Untergange des katholischen Christenthums verfasset ist, den Beyfall dieser Beyträge versprechen? Braucht es dann nichts weiters, um von einigen Rezensenten den Ruhm eines Gelehrten, und ihre Empfehlung zu erhalten, als nur der Religion Krieg ankünden, und sich für die Parthey der Glaubensfreyheit, und der Toleranz gegen Katholiken erklären? Wir beneiden Niemanden dieses Lob, und Empfehlung. Aber wo man immer mit Vernunft,

und

und Toleranz um sich wirft, sollte man nicht den Unverstand, und Muthwillen auf den Richterstuhl setzen. Die Herren Freyburger sowohl, als Salzburger Beyträgeliefferer pflegen das katholische Christenthum gemeiniglich den Köhlerglauben zu nennen; und der Salzburger Herr Verfasser setzt hinzu S. 54. **Wenn Köhlerglaube Pflicht des Katholiken ist, dann hat Blumauer recht, wenn er zu Gott bethet:**

Nimm mir den Glauben, oder die Vernunft.

Dieß Gebeth möchte zu spät seyn: sie haben uns nur gar zu viele Beweise gegeben, daß sie so viel von dem Glaube, als von der Vernunft schon verloren haben. Möchten sie bethen, was wir für sie bitten, daß ihnen Gott den Glauben, und die Vernunft nicht nehmen, sondern geben wolle. Sie mögen eins so sehr, als das andere nöthig haben.

Abhandlung

über das göttliche Geboth der öftern christlichfrommen Kommunion, von einem Pfarrer des augsburgischen Kirchensprengels. Mit Erlaubniß des Hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1790. in 8vo. S. 257.

Der Verfasser dieser Schrift, ein recht eifriger Seelsorger, bemühet sich durch selbe zur Belehrung der Unwissenden, zur Ueberzeugung der Irrenden, zur Aufmunterung der Trägen, zur Freude der Frommen die Grundlehren des göttlichen Gebothes der öftern Kommunion aus dem grauen, ehrwürdigen, und heiligen Alterthume Jedem recht warm an das Herz zu legen, damit der erste Eifer im Christenthume wieder aufleben, und die heilige Kirche nicht so fast durch das theure Blut der heiligen Martyrer, als vielmehr durch das kostbare Blut des vermenschten Sohnes Gottes, das er in dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse zum Heile der ganzen Welt darbeuth, abermal neue, und viele Heilige erzeugen möge. Hr. Verfas. wird ganz gewiß seinen heiligsten Zweck erreichen, wenn seine, ungemein erbauende, Schrift nach unserm aufrichtigsten Wunsche in recht vieler Hände kommen wird.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 14. Juny, im Jahre 1790. N. 24.

Beschluß von der Frage:
Kann man die katholische Kirche die allein seligmachende nennen?
gegen eine wirzburgische, und salzburgische Rezension.

Herr St** d. fährt in seinen Fragen weiter fort: Wenn man unter der allein seligmachenden Religion, die allein wahre versteht, werden dann alle Katholischen selig? Ja, mein Herr, alle Katholischen werden selig, welche dem Sohne Gottes glauben, und nach seinen heiligsten Grundsätzen, nach der heiligsten Vorschrift seiner göttlichen Religion leben. Nur die vorsätzlichen Uebertreter der göttlichen Gebothe werden verdammet, nicht weil sie katholisch sind, sondern weil sie nicht katholisch leben. Und wenn man die katholische Kirche in diesem Sinne als die allein wahre, auch die allein seligmachende nennet, warum soll dann

diese Benennung äußerst schief, und in gewisser Rücksicht falsch seyn, wie sie uns belehren wollen? Wenn man mit Wahrheit sagen kann: Die Unterthanen dieses Königs sind die allerglückseligsten, wird diese Benennung etwa schief, und falsch seyn, wenn der beßte König die frechen Verächter seiner gerechtesten Gesetze, wenn er ruchlose Bürger, wenn er Rebellen, und Verräther mit verdienten Strafen züchtiget? Oder steht etwa dieser Satz: **Die katholische Kirche ist die allein seligmachende,** der Wahrheit des andern: **Nicht alle Katholischen werden selig,** im Wege? Sinds etwa Widersprüche?

Nun fragen wir, als Katholiken fragen wir katholische Rezensenten: Läßt es sich etwa von andern christlichen Religionen eben so, wie von der katholischen, behaupten, daß alle, welche nach der Vorschrift ihrer Religion leben, selig werden? Können jene der Verdammung entgehen, die der erkannten Wahrheit widerstreben, die im erkannten Irrthume vorsätzlich, und hartnäckig beharren, wenn sie gleich übrigens alle Pflichten ihrer Religion aufs genaueste erfüllen? Nein, bey Gott, nein! Wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht haben. Wir sind die Urheber dieser Wahrheit nicht, und da sie göttlich ist, können wir ihr ohne Gottlosigkeit nicht widersprechen. Dieß ist nun zugleich unsre Antwort auf die Frage des salzburgischen Rezensenten: **Werden alle Irrgläubigen verdammet?** Ja, so leid es uns thut, alle, die mit Wissen, und Willen im Irrthume fortleben, und mit hartnäckiger Weigerung die erkannte Wahrheit zu umfangen dahin sterben. Gott hat das Urtheil gesprochen, und es ist unveränderlich, unwiderruflich.

Daß

Daß wir unter diesem Begriffe der Irrgläubigen jene nicht verstehen, nicht mit einschließen, die mit gutem Herzen, mit einer schuldlosen, unsträflichen Unwissenheit in Glaubensstücken irren, und hiemit nur sogenannte materielle Ketzer sind, das erhellet aus unsern Worten klar genug. Können also die materiellen Ketzer selig werden? Ja, sie können es, dieß läugnen wir nicht. Aber wie? macht sie vielleicht ihr mit Redlichkeit verknüpfter Irrthum selig? Nein, wenn sie selig werden: so werden sie es als wirkliche Glieder der wahren katholischen Kirche, zu der sie so lange gehören, als ihre Irrthümer nur materiell, und hiemit schuldlos sind. Rezensent mag dieß immer ein Wortspiel nennen, mag immer sagen, dieß sey eine Ausflucht verworrener Schultheologen, die sich nicht mehr für unser helleres Zeitalter schicke. Gründliche Wahrheit wird doch keine Schande für unser helleres Zeitalter seyn? Wir beweisen dann die Wahrheit unsers Satzes durch folgenden Vernunftschluß: Wer immer durch die Taufe in die wahre Kirche eingegangen ist, und keinem erkannten Irrthume wider die wahre Kirche wissentlich, vorsätzlich, und hartnäckig anhängt, der gehört in den Augen Gottes zur wahren Kirche; nun aber sind die materiellen Ketzer durch die heilige Taufe in die wahre Kirche eingegangen, sie hangen keinem erkannten Irrthume wissentlich, vorsätzlich, und hartnäckig an: also gehören sie in den Augen Gottes zur wahren Kirche, welche keines ihrer Glieder ohne Schuld ausschließt. Also können sie selig werden, und können es nur als wirkliche Glieder der katholischen Kirche werden entweder durch die heiligmachende Gnade, welche sie in der Taufe empfangen,

und

und durch keine schwere Sünde verloren, oder durch eine vollkommene Liebe Gottes, und durch eine vollkommene Reue über schwere Sünden, die sie begangen haben; denn das letzte Mittel muß bey ihnen die Wirkung des Bußsakraments ersetzen, welches sie im Stande ihres materiellen Irrthumes nicht empfangen können. Gefällt nun den **Herren Rezensenten** in **Salzburg**, und **Wirzburg** unsre gründliche, gutkatholische Erklärung nicht, wollen sie materiellen Ketzern das Glück nicht gönnen, Glieder der wahren Kirche zu seyn, wollen sie selbe lieber außer der wahren Kirche, außer der, wie außer der Arch des Noe, kein Heil ist, in den Himmel kommen lassen: so müssen sie uns nicht beschimpfen, nicht mit Machtsprüchen betäuben wollen, sondern gründlich widerlegen.

Was endlich die Seligkeit der **Juden**, der **Machumedaner**, der **Heyden** betrifft, müssen wir wieder nicht nach unsern Privatmeynungen entscheiden, nachdem die ewige Wahrheit selbst schon entscheidend gesprochen hat: **Wer nicht aus dem Wasser, und dem heiligen Geiste wiedergebohren ist, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen.** Johann. 3, 5. Sind diese Worte etwa nicht deutlich genug? Oder sind wir etwa Rathgeber des Herrn, daß wir es wagen wollen, ihm zu widersprechen? Aber wie? so müssen dann diese Unglückseligen alle ohne Rettung zu Grunde gehen? Wir antworten mit dem **P. Scheiblen**: Wenn sie das Naturgesetz beobachten, wenn sie sich befleißen, gottesfürchtig, wohlthätig, rechtschaffen zu seyn, Gott demüthig anzuflehen, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten mit gutem Herzen die Wahrheit zu suchen: so wird sich der gütigste

ste Gott, der alle Menschen mit wahrem Ernste selig machen will, Ihrer erbarmen, er wird sie erleuchten, er wird ihnen Mittel verschaffen, den wahren Glauben zu erkennen, und anzunehmen; oder er wird ihnen noch im Todbette die Gnade geben, den Abgang der Wassertaufe durch die Begierdtaufe *) zu ersetzen, durch dieses letzte Rettungsmittel aus dem Irrthume in die wahre Kirche, und aus dieser in den Himmel einzugehen. Jene entgegen, die sich durch vorsätzliche Uebertretung des Naturgesetzes, und durch ein viehisches Leben der Erbarmung Gottes unwürdig machen, müssen ihr ewiges Verderben sich selbst zuschreiben. Es bleibt also dabey, es wird ewig dabey bleiben: die katholische Kirche, wie sie allein die wahre ist, also ist sie die allein seligmachende; die Rezensenten mögen sich nun an Menschenmeynungen halten, wir halten uns an das klare, und unfehlbare Wort Gottes; sie mögen mit aller Ehrfurcht, über den heiligen Augustin, über die zahllose Truppe katholischer Theologen, und Konzilien, über eifrige P. Scheiblen, über augsburgische Merze spotten; mit Spotte wird nichts abgethan. War es von diesen Männern, mit aller Ehrfurcht sey es gesagt, nicht recht unverschämt gehandelt, da sie ein so uraltes, auf die deutlichsten Aussprüche der ewigen Wahrheit gegründetes, der gesunden Vernunft selbst angemessenes Prädikat der katholischen Kirche mit dreisten Machtsprüchen, mit elenden Grübeleyen auf einmal über die Knie absprechen wollten.

Die

*) Unter dieser Benennung verstehen wir in Rücksicht auf jene, die gar nichts von der Wassertaufe wissen, eine vollkommene Liebe Gottes, die den bereitesten Willen einschließt, alles zu erfüllen, was Gott befohlen hat.

Die Rezension, welche ein Protestant von Speyer wider Scheiblens Kontroverspredigt im XXI Stücke der deutschen Zeitung herausgab, hat die Ehre von dem salzburgischen Rezensenten gründlich genennet zu werden, da sie doch nebst andern auffallenden Ungereimtheiten auch folgende Stelle enthält: Die Sätze, wodurch sich die christlichen Partheyen unterscheiden, betreffen ja bloß gelehrte Erklärungen, Menschensatzungen, äußerliche Gebräuche, und Nebensachen. Hiemit keine wesentlichen Glaubenssätze? Sagen Sie uns doch, Herr Rezensent: Sind Sie mit diesem Protestanten der nämlichen Meynung, oder nicht? Sind Sie es nicht? wie konnten Sie dann seine Rezension gründlich nennen? Halten Sie aber wirklich mit ihm, o so verrathen Sie, damit ich recht glimpflich rede, Ihre Unwissenheit in diesem Stücke allzusehr, Sie zeigen zu auffallend, daß Sie der Mann nicht sind, der in solchen Gegenständen ein vernünftiges, ein gesetztes Urtheil fällen könnte, der berechtiget wäre, einen heiligen Augustin, die ganze Truppe von Theologen, und Konzilien, und speyerische Scheibeln, und augsburgische Merze zu schulmeistern.

* * * * *

Meditationes sacræ pro quavis anni die. Auctore Constantino Flacho, Principalis Episcopalis Seminarii Clericorum Marisburgensis Regente. Constantiæ, Typis Martini Wagner. 1789.

Das Werk, das aus 474 Seiten besteht, ist dem hochwürdigsten Fürstbischof zu Konstanz dedicirt, und vom

Hochw.

Hochw. Ordinariat nicht nur approbirt, sondern mit besondern Lobsprüchen beehret worden; und zwar höchst billig, denn es enthält die wichtigsten, und eindringlichsten Religions Wahrheiten. Die Hauptgegenstände sind: 1.) Der Schöpfer selbst. 2.) Das Ziel der Schöpfung. 3.) der Erlöser. 4.) Die Sünde, welche den Absichten der Erschaffung, und Erlösung schnur gerade zuwider ist. 5.) Der unendliche Haß, den Gott gegen die Sünde hegt. 6.) Die schauervollen Wirkungen der Sünde. 7.) Gewisse Laster insonderheit. 8.) Die Mittel gegen die Sünde u. s. w. Dieser ganze erste Band enthält alles, was dienlich ist, eine wahre Furcht Gottes, welche der Anfang christlicher Weisheit ist, und einen recht grossen Abscheu gegen die Laster einzuflößen. Einem Seelsorger, der sich aufs Betrachten verlegt, wird es gar nicht schwer fallen, aus jeder Meditazion eine nützliche Predigt ausarbeiten zu können.

* * * * *

Vertrauliche Unterredung

zwischen dem Priester Franz Grundmayr, Benefiziaten bey St. Peter in München, und einem ehemaligen angesehenen Kalvinisten, wie auch seiner Gemahlinn lutherisch evangelischer Religion. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Johann Nep. Styx. 1790.

Das Werkchen besteht aus acht, und einem halben Bogen; es wird aber darinn von den wichtigsten Gegenständen gehan-

gehandelt, 1. Von der reelen Gegenwart Christi im Abendmahle, und von der Verwandlung des Brods, und Weins in den wahren Leib, und das wahre Blut Jesu Christi. 2. Vom Gebrauche einer Gestalt bey der heiligen Kommunion, und vom Opfer des neuen Bundes. Die Proselyten zeigten durch ihre scheinbaren, und spitzfindigen Einwürfe werkthätig, daß sie nicht blindhin, sondern aus Ueberzeugung Katholiken geworden sind. 3. Vom sichtbaren Oberhaupte der Kirche, oder dem Pabste. 4. Von den Sakramenten, hauptsächlich von der Pflicht seine Sünden zu beichten, von der Ehe, und ihrer Unzertrennlichkeit, wie auch von der Seligkeit der auch unsträflich irrenden Nichtkatholiken, die im übrigen ein ehrbares, und gottesfürchtiges Leben führen. 5. Vom Ablasse, vom Gebethe für die Verstorbenen, von Anrufung der Heiligen, und vom Rosenkranze u. s. w. In der letzten Unterredung werden die charakterisirten Proselyten unterrichtet, wie sie sich in Zukunft zu betragen haben. Es wird auch zu Ende eine Anzeige jener Werke gemacht, die zur Ueberzeuguug der Protestanten, Indifferentisten, Unchristen, und Juden dermal die dienlichsten zu seyn scheinen. Diese gar nicht kostspielige Schrift wird, wie wir sicher hoffen, den Lesern um so schätzberer seyn; weil in ihr Klarheit, und Bündigkeit mit der größten Bescheidenheit verbunden sind.

Verbesserungen.

In dem vorigen Wochenstücke N. 23. S. 226. Linie 1. statt eingeschilchen lies eingeschlichen.. S. 232. L. 7. statt unvollkommensten lies unvollkommenste. L. 28. statt Welche in Unsinn lies Welch ein Unsinn. In der Beylage S. 239. L. 29. statt Toleranz lies Intoleranz.

Kritik

über gewisse

Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 21. Juny, im Jahre 1790. N. 25.

Sie lästern, was sie nicht wissen.
Jud. 10. V.

Etwas an Herrn Doktor Kaspar Ruef.

Im achten Hefte der Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums ꝛc. wobon Hr. Dok. Ruef zu Freyburg zwar nimmermehr Herausgeber, aber doch Mitarbeiter ist, steht die (schon anderswo gedruckte) pragmatische Geschichte einer Hostie, oder Oblate, die aus einer Schmiedkohle soll herausgefallen seyn: und Herr Ruef hat über diesen Artikel seine Reflexionen angehängt, "weil nach eignem Geständnisse der Hr. Pfarrer Riedmüller, der jene Geschichte zuerst drucken ließ, alle Gelehrten, und Philosophen auffordert, um ihre Meynnng darüber zu sagen."

Immerhin mochte Hr. Ruef seine Meynungen äussern über die Fragen: Wie kam jene Hostie in den Baum? Wie auf den Herd? Wie blieb sie bey der

ganz durchgebrannten Kohle weiß? Was ist mit ihr zu thun, da es doch möglich ist, daß sie konsekriert wäre? ꝛc. Denn alles steht dem Selbstdenker *) frey, und man trägt nur Mitleid mit seinen Käufern, die sich um ihr Geld nicht philosophische Gründe, sondern phantastische Grillen einkramen. Aber daß er bey dieser Gelegenheit ganz unvermuthete Ausfälle auf das wunderbarliche Sakrament beym heiligen Kreuze in Augsburg wagt, und diese Ausfälle nach seiner Gewohnheit mit den derbsten Lügen, und Lästerungen spicket, dieß kann man so ohngeahndet nicht hingehen lassen, ohne daß man ihm nach Verdiensten seine ungezogene Feder auf das Pult, und das lose Maul auf den Tisch stößt.

Den Uebergang vom einten Gegenstande zum andern, um Reflexions wegen, hat diesem Herrn jener schlaue Witz eingegeben, der ihm aus angestammter Menschenliebe, und Duldsamkeit immer einen großen Vorrath der beißendsten Spöttereyen verschafft.

Dreist hin schreibt er S. 315.: **Vor Zeiten hätte man die (Stuttgardter) Hostie ohne weitere Untersuchung in Prozession abgeholt; irgend ein Kloster hätte sich bemüht, dieses runde, weiße Brödchen in seine Gewalt zu bringen; und nun wäre der Wunder, und der Opfer kein Ende. So giengs mit dem berühmten wunderbarlichen Sakramente zu Augsburg. —**

Nichts Gelehrters, als dieser Uebergang mit seiner Reflexion, wenn Schmähen gelehrt Denken heißt; und Nichts

*) So nennt sich der Herausgeber selbst auf dem Titelblatte: folglich fällt dieser Name auch auf alle Mitarbeiter zurück, derer Gedanken er in seine Beyträge aufnimmt.

nichts Natürlichers, als dieser Zusammenhang, wenn's wahr ist, daß bey der heiligen wunderthätigen Augsburger Hostie **nie eine weitere Untersuchung** vorkam. Aber nämlich! bey Leuten, welche alles, was sie nicht wissen, lästern, ists nur eine Kleinigkeit, wenn sie über derley Klauseln, wie über ein gefährliches Eis, flink wegglitschen, und dieselben mit einer falschen Voraussetzung, obschon mit einer bedeutenden Schriftstellers Miene, als haltbare Gründe angeben. Jedoch wenns geschieht, daß ein vielwissenwollender, und eben darum gelehrtseynwollender Mann, da er eine Parallellinie zieht, den Standpunkt mit Fleiße vergißt, den ihm eine solche Klausel darbeut: mag ers einschieben, wenn man ihm sagt: Sein Herz sey so böse, als irrig sein Kopf.

Hr. Ruef ist der Mann, den dieser Vorwurf trifft, und diese Wahrheit wird sich klar aufhellen, wenn man ihm in seinen Reflexionen Schritte für Schritte folgt. Er hat dieselben in einer auf die obige Stelle folgenden Note angebracht, und diese Note enthält nebst der Erzählung der Geschichte vom wunderbarlichen augsburgischen Sakramente, so, wie er dieselbe in dem, beym hiesigen Buchbinder Mozart verlegten, Andachtsbüchgen fand, auch noch seine darüber geäußerten Gedanken, Fragen, Zweifel, d. i. Reflexionen, welche sich folgender Gestalt anfangen: *Wie viel läßt sich nicht gegen diese Geschichte einwenden?* — Also! Einwendungen hat dieser Herr? — und zwar viele? und *NB.* gegen **diese** Geschichte, wie sie in diesem Gebethbuche verzeichnet ist? — Schon gut! aber bevor wir diese Einwendungen in die Musterung nehmen, sey es uns erlaubt, vor-

vorläufig nur die einzige Frage zu setzen: ob dann ein vernünftiger Mann in einem Andachtsbüchgen alle Beylagen, welche die Wahrheit der, im kurzem Auszuge gelieferten, Geschichte erhärten, auch nur im geringsten vermuthen könne? —. In die Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums würden derley Urkunden füglich taugen, wenn ihre Herausgeber, und Mitarbeiter zu derley frommen, und wahrhaften Dingen empfänglich wären: aber die *Tempora*, und *Mores* stehen hart gegen den Eingang dieses Heiligthums. Dessentwegen bleibt es doch unbegreiflich, wie ein Universitätsbibliothekar von Freyburg so unbesonnen, ja wohl gar verwägen handeln konnte, daß er auf den pursummarischen Innhalt der Thatsache, ohne jemals eine tiefere Einsicht gewonnen zu haben, in den Tag hinein zu räsonnieren anfänge, und zwar mit Gedanken, die anstatt der Beweise nur angehäufte Grobheiten, Lügen, und Lästerungen sind?

Das erste, gewiß auffallendste, Muster hievon liefert er, noch ehe er zu seinen Einwendungen schreitet, indem er im diktatorischen Tone das abscheuliche Urtheil hinwirft: diese Geschichte habe sich zugetragen in den Zeiten der gröbsten Unwissenheit, der tiefesten Barbarey, und der entschiedensten Dummheit. Eine unausstehliche, bübische Keckheit, die eine so erniedrigende, äußerst entehrende Aussage auf offenen Gassen herumlärmt! Man darf entgegen sagen, daß derjenige grob, unwissend, entscheidend dumm, und tief barbarisch handelt, der jene Zeiten mit derley unmenschlichen Ausdrücken mishandelt; denn jene Zeiten. (NB. der ruesische Feder-

fechter beruft sich auf dieselben, überhaupts genommen, ohne eine Einschränkung auf sonderheitliche Pläze, Oerter, oder Kirchensprengel zu machen.) sind ja doch wegen Männern berühmt, derer bessere Aufklärung noch immer in gesegnetem Andenken steht, und Schäzung auch von ihren Feinden verdient.

Nur einen Blick zurück in diese Zeiten, mein Herr! dann wird sich's zeigen, wer Recht hat. Die Geschichte des Sakraments zu Augsburg fällt auf das Ende des zwölften Jahrhunderts, wie sie selbst in dem Mozartischen Büchgen lesen; oder (wenn man sich so ausdrücken darf) sie fällt in den Zeitpunkt hinein, in welchem das zwölfte, und dreyzehnte Jahrhundert an einander stossen. Nun aber, im ersten dieser Jahrhunderte lebten dann nicht ein **Anselm von Kanterbury** (**Peter von Damian** gieng ihm unmittelbar voran), **Ivo von Chartres**, **Bernhard von Klaravall**, **Siegebert**, **Hugo**, und **Richard die Viktoriner**, **Otto von Freysingen**, **Peter der Lombarder**, **Gottfried von Viterbo**, die Aebte **Rupert zu Duiz**, oder **Deny**, **Peter zu Clugny**, **Guibert**, **Guarrik**, **Gulielm**, **Arnold**, **Radulph**, die Priester **Eadmar**, oder **Eckmar**, und **Grazian**, nebst hundert andern durch ihre Schriften, und Tugenden verewigten Gelehrten? Im zweyten aber folgten alsobald **Konrad** der berühmte **Abt von Ursberg**, **Jakob von Vitry**, und **Hugo** die Kardinäle, **Alexander von Hales**, **Raymund von Pennafort**, **Anton der Paduaner**, **Albert der große**, **Thomas der englische**, **Bonaventura der seraphische**, **Duns Skotus**, **Roderich Ximenes**, **Jakob von Voragier**, **Martin Polonus**,

Stephan

Stephan von Langton, Vinzenz der Bellovazenser, Heinrich von Gand, Abt Joachim, Robert von Sorbona, Wilhelm Duranti, nebst abermal hundert andern, die sowohl ihre Lehre, als Heiligkeit eines unsterblichen Lobes würdig machten. — Ein freyburgischer Professor der griechischen Sprache mag zu diesem engern Ausschuße der Gelehrten noch selbst hindeputieren die damaligen Gelehrten der griechischen Kirche — auch allenfalls, wenn's sein böser Magen verträgt, noch jene Dosis einnehmen, welche in den Kroniken der Augustiner, und Benediktiner Orden hierüber aufbewahret ist: und dann — wenn ihm nicht seine lügenhafte Zunge am Gaumen kleben bleibt *), weil er sich selbst, und die Wahrheit so sehr vergessen hat, ists ein Beweis, daß er ein Mensch von ausgeschämter Zunge, und Stirne ist.

Die angeführte Liste der damals im Fache der Gelehrsamkeit, und Heiligkeit blühenden Männer giebt wenigstens auffallend an Tag, aus was für Quellen die Schüler der Gläubigen in jenen Zeitläufen getrunken haben. Sie waren ausgesuchte, geläuterte Quellen, in welchen gewiß viel Wahrheit, Schönheit, und moralische Güte daherfloß; und wo, oder wann sind sie versieget? Ists möglich, auch nur im geringsten wahrscheinlich, daß gerade auf der Gränzscheidung jener zwey Jahrhunderte die so schrecklich geschilderte Unwissenheit, Barbarey, und Dummheit geherrschet habe, da doch vorwärts, und rückwärts solche Schul- und Volkslehrer in ziemlicher Menge stunden, derer hohen Verstand, tiefe Einsicht, gesunde Beur-

*) Psalm. CXXXVI. 6.

Beurtheilungskraft, unermüdeten Fleiß, und reinste Tugend die christliche Welt bewunderte? —

Herr Bibliothekar! thun Sie ja von diesem Lobe keinen Strich, oder Punkt hinweg; denn man sagt's Ihnen unerschrocken in's Gesicht, daß man Sie, mit all ihrer Aufklärungswissenschaft, dennoch so lange, und viel nicht für fähig hält, jenen Volkslehrern die Schuhriemen aufzulösen, als lange sie in ihren Beyträgen nicht etwas Gescheiders schreiben.

Im Vorbeygehen will man noch erinnert haben, daß zu jener Zeit, als sich die Geschichte des wunderbarlichen Sakraments in Augsburg entwickelte, den Hirtenstab der allgemeinen Kirche Pabst Innozenz III., jenen aber der augsburgischen Kirche Bischof Udalscalk, der lezte Zweig des gräflichen Hauses von Thennelohe, führten. Nun aber! wenn Sie, mein Hr. Selbstdenker! bey ihren so angelegentlichen Aufklärungsgeschäften nur ein bisgen Weile, und Muße haben, um in ihrer Bibliothek umherzublättern: werden Sie finden, daß dem ersten sogar ein Fleury das schöne Verdienst der Gelehrsamkeit nicht abspricht, der leztere aber von gleichzeitigen Geschichtschreibern, als der gesezteste, klügste, einsichtvollste Hirt gepriesen wird.

Doch! zu was so viele Gründe, um Lügen- und Lästerungen zu bestrafen? Man weiß es, warum unsre heutige Aufklärer jene Zeiten, von denen hier die Rede ist, als höchst dumme ausschreyen? Man hat diesen guten Herren in denselben Zeiten zu viele Klöster gestiftet; und weil ihnen diese ein Dorn in den Augen, und Herzen sind, schreiben Sie die Ursache auf das dumme Wesen jener Zeiten hinaus. Aber dieß verdient [illegible] das [illegible] keine [illegible]

keine Widerlegung, und man findet sie schon anderswo; man kennt den Vogel aus dem Gesange. Also genug für jetzt — Wir wollen nun dafür die Einwendungen selbst hören, die der Hr. Ruef gemäß seiner neuesten Philosophie wider das wunderbarliche Sakrament in Augsburg ausstudieret hat. (Die Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Der Triumph der christlichen Religion zur vollen Beschämung aller ihrer Feinde herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. Erster Theil. Die natürliche Religion. Deutschland 1790. Seit. 364. in 8vo.

Sehr auffallend kam's uns vor, daß Hr. Verf. dieser Schrift, der die heiligste Absicht hat, und herzerhebend schreibt, weder seinen Namen, noch den Verlagsort wissen läßt. Er wird in einem Werke von dreyen Theilen die Stärke der Religion, und die Schwäche unserer heutigen Reformatoren nach allen Regeln der Beweisführung gründlich erproben. In gegenwärtigem Theile behandelt er die vorzüglichsten Wahrheiten der natürlichen Religion auf das unwiderleglichste, und beantwortet die Einwürfe der Atheisten, und Deisten auf das gründlichste. Sehr oft machten wir bey Durchlesung dieses Theiles den aufrichtigsten Wunsch, daß doch dieses, und derley gelehrte Religionsschriften, z. B. eines Huez, Bergiers, Storchenaus unsern jungen Theologen bekannter wären, als andere unnütze, ja wohl gar giftige Bücher. Dieser Theil besteht nebst der Einleitung zum ganzen Werke aus neun Hauptstücken; derer Innhalt folgender ist, als I. Daseyn Gottes. II. Einwürfe der Gottesläugner. III. Geistigkeit der menschlichen Seele. IV. Unsterblichkeit der menschlichen Seele. V. Freyheit der menschlichen Seele. VI. Vorschrift sittlicher Handlungen. VII. Allgemeines Bekenntniß aller Völker zur Religion. VIII. Einwürfe der Religionsfeinde. IX. Der Beweis des Bekenntnisses aller Völker zu einer Religion.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 28. Junius, im Jahre 1790. N. 26.

Was ist
vom Planmacher eines neuen katholischen Katechismus, von dem schon N. 21, und 22. Meldung geschah, zu halten?

Was ich bey verschiedenen Gelegenheiten, mit dem Beyfalle aller derjenigen, die den Plan gelesen haben, mündlich gesagt habe, getraue ich mich öffentlich zu sagen, nämlich: der Planmacher ist weder **Katholik**, noch **Protestant**; er ist der allerlockerste Indifferentist. Ja sein Plan, im ganzen genommen, zielet dahin, **Unchristen**, **Naturalisten**, und recht wilde **Heyden** zu zügeln.

Seinem Projekte nach soll ein Katechismus für die Jugend verfertiget werden, in dem von keiner geoffenbarten Religion, nicht einmal von jenen Glaubenswahrheiten, die man sonst die wichtigsten, und nothwendigsten nannte, eine Meldung geschieht: schlüßlich soll man der Jugend (Rousseau verstehet noch Leute von 18, und 20 Jah-

ren darunter) nichts vom übernatürlichen Ziele, und Ende des von Gott erschaffenen Menschen, nichts vom Erlöser, und seiner Gottheit, nichts vom Geheimnisse der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, nichts vom Vater unser, und apostolischen Symbolum, nichts von den Sakramenten, und andern Heilsmitteln wissen lassen. Er will auch nicht zugeben, daß im Katechismus von den Nachstellungen des Teufels, von der Hölle, von der ewigen Dauer der Höllenstrafe, von der wahren Kirche, ihren Kennzeichen, und ihrer Unfehlbarkeit etwas vorkomme; der Ausdruck: **allein seligmachende** Kirche, soll für je, und allzeit hinwegbleiben. u. s. w. Könnte wohl Belzebub selbst einen für sich, und für sein Reich vortheilhafteren Katechismus aussinnen, als so einer wäre?

Der Glaub ist der Grund der Rechtfertigung: er entdecket uns das Ziel, zu dem wir erschaffen sind: er entdecket uns die Mittel, und Hindernissen des Heils: er flößt uns eine heilsame Furcht Gottes ein; er schreckt die Menschen von Lastern ab, und treibt sie an, die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und den Nächsten in Erfüllung zu bringen. u. s. w. und von eben diesen wichtigsten, nothwendigsten, uud beweglichsten Grundwahrheiten soll man der Jugend nichts vortragen, und sie nichts wissen? Ists möglich, daß von einem Christen so ein Projekt gemacht werden könne? So soll man dann die Jugend zuerst verwilden, und ihre Leidenschaften unbändig werden lassen, bis man ihr etwas obenhin von der geoffenbarten Religion, und christlichen Grundsätzen beybringt? Nur die Hölle, und ihr Anhang kann einen solchen Plan unterschreiben.

Doch die Jugend versteht nicht, was man ihr vorsagt. Seys: die Jugend versteht auch nicht, was reine, oder

oder nicht reine Muttersprache ist: doch redet man ihr von Kindsbeinen an ganz rein: so wird sie auch rein reden lernen, und mit der Zeit den Unterschied zwischen einer rauhen, und reinen Sprache gar wohl zu machen wissen. Aus der sophistischen Einwendung würde folgen, daß man von der geoffenbarten Religion gar niemal zu Rede werden sollte: denn Leute von 60 und 70 Jahren auch so gar aufgeklärte Köpfe werden von den mehresten geoffenbarten Geheimnissen keine klare Begriffe haben; diese fodert aber der offenbarende Gott von keinem, wohl aber den Beyfall.

Der Betrüger entdecket aber seine Absichten immer mehr, und mehr. S. 100, und 113. will er, man soll ja der Jugend das Fasten, und sogar die Erweckung eines Glaubensakts keineswegs als ein verdienstliches Werk vorstellen. Wie evangelisch! — Da er wirklich auf die intoleranteste, und ärgerlichste Weise widr das ganze Christenthum polemisirt, und selbes im Grunde zu erschüttern sucht: fodert er, daß alle polemische Streitigkeiten in Katechismen hinweg bleiben sollen, weil dieß nur zur Intoleranz den Weg bahne, und die Gemüther verbittere. Unvergleichlich!! Dieß sagt so viel: die Christen sollen unthätig, gewehrlos, und zu lauter Ignoranten gemacht werden, damit sie außer Stand gesetzt werden, ihre Religion vertheidigen zu können, und auf einen jeden sophistischen Einwurf stocken, und sich gefangen geben. Könnte Luzifer selbst ein schlauheres System erdenken, um Christen, und das Christenthum von Gottes Erdboden zu verdrängen?

So wird doch seine Moral besser ausfallen? Sie ist nicht nur dem ganzen Evangelium; sondern so gar dem

ehrlich = und ehrbar denkenden Heydenthume zuwider. S. 78. liest man bey ihm folgenden Lehrsatz: Wir sind zur Freude gebohren, und der wahre Christ nimmt an allen Freuden Antheil. Hat wohl Epikur fleischlicher, und wilder moralisirt, als dieser neue Katechismusmacher?*)

Der schändliche Heuchler, obschon er sowohl von der katholischen Glaubens = und Sittenlehre himmelweit abweicht, will dennoch (nach dem abscheulichen Beyspiele eines Rufs, und Hübners) für einen Katholiken gehalten werden. Allein ein wahrer Schafkopf muß jener seyn, der ihn für einen hält. Er ist nicht einmal Protestant: denn er nimmt Grundsätze an, die protestantische Christen eben so, wie die katholischen verabscheuen. Was ist er dann? Ein Sozinianer, ein Naturalist, und Epikuräer zugleich.

Es haben also nicht nur die Katholiken, sondern auch Protestanten den Wunsch zu machen: Gott bewahre uns vor einem solchen Katechismus, und vor solchen Katechisten. Die Herren wirzburger Rezensenten, anstatt, Amen zu sagen, empfehlen in ihren gelehrten (sollte heißen ärgerlichen) Anzeigen 20 März 1790. diese Misgeburt als ein Werk, das seiner vortrefflichen Gedanken wegen mit ungemeinem Nutzen von allen katholischen jungen Katecheten werde gelesen werden. Was ist von der Orthodoxie, und dem Christenthume dieser Rezensenten zu halten? Welch große Verdienste würden sich jene sammeln, die ihrem hochwürdig=

*) Könnte man nicht auf den Gedanken verfallen, Hr. J. J. Kämmerer sey ein Zögling dieses Planmachers gewesen; denn auch er moralisirte eben so, wie wir verflossenes Jahr N. 18. 19. 20. u. s. w. angezeigt haben.

digsten, und eifervollen Oberhirten die Anzeige davon machten? Wie sehr würden sich Höchstdieselben ereifern, wenn Sie wissen sollten, daß es in ihrer Residenzstadt Männer gäbe, deren Absicht ist, junge Priester, und Katechisten nach dem Geiste eines träumenden, und sich selbst so oft widersprechenden Rousseau, und eines ruchlosen Bayle zu bilden? Was für eine Religion würde durch dergleichen Lehrer dem Volke eingeflößt werden? Jene, sagt der unvergleichliche Bergier, welche Bayle, und Rousseau hatte, das ist, keine. *)

* * * * *

Nachtrag

zu unserm Wochenstücke N. 20 dieses Jahres in Betreff des Rosenkranzes wider den Verfasser des Anekdotenbuchs.

Daselbst haben wir S. 202. in einer untergesetzten Note aus dem Katechism des Hochw. Bischofs von Montpellier eine Stelle, worinn dieser eine besondere Hochachtung des englischen Grußes äußerte, zur Empfehlung des Rosenkranzes beygebracht. Hier haben wir noch nachzuholen, was dieser Kirchenprälat von dem Rosenkranzgebethe selbst, nach seinem ganzen Umfange gehalten, und zu halten gelehret hat.

Im

*) Im achten Briefe. S. 55. in seinem vortrefflichen Werke: der durch sich selbst widerlegte Deismus. In der Veitischen Buchhandlung. Der saubere Katechismusmacher ist nur ein Nachbether des Rousseau; und Rousseau ein Nachschreiber des gottlosen Bayle. — Keine Apostel!!!

Im IIIten Theil, IIten Bande des Kolbertischen Katechismus, der deutschen Wienerausgabe durch Hrn. von Trattnern, finden wir Kap. X. §. III. von S. 600, bis S. 611. eine sehr schöne, und gründliche Abhandlung vom Rosenkranze. Ich will da theils zu Erbauung, und Bestärkung meiner katholischen Leser, theils zur Beschämung der Rosenkranzstürmer, einige Stellen davon ausheben. Der Anekdotenmacher wird doch (hoffe ich) gegen den unvergleichlichen, unsterblichen Kolbert (wie ihn gewisse Aufklärer, und Appellantenfreunde nennen *) noch so viel Respekt tragen, daß er einen, von seinen Konsorten **) so hochgepriesenen Mann einiger Aufmerksamekeit würdig achte. Nun dann zur Sache. S. 601. bringt Bischof Kolbert die Bestandtheile des Rosenkranzes, so wie ihn der heilige Dominikus eingerichtet hat, in Vorschein, und sagt zu Ende: „diese sey die gebräuchlichste, in allen katholischen Ländern eingeführte, und durch die allgemeine Uebung von mehrern Jahrhunderten bestättigte Art, den Rosenkranz zu bethen. Wie frech, und unverschämt muß doch ein jugendlicher Wizling seyn, der sich erdreistet, so einen allgemeinen, altkatholischen Gebrauch zu bethen (für den so gar der große Kolbert noch Ehrfurcht trägt) mit äußerster Verachtung auszuzischen, mit Füssen zu treten, und rundweg aus der Kirche zu schaffen?

Seine

*) Ich könnte hier das Lästerbuch, worinn Kolbert auf Kösten der Wahrheit, und fremder Ehre so übertrieben gepriesen wird, namhaft machen, auch die Stellen, und Seiten des Buches zitiren; allein da hätte ich ein Mehreres mit dessen Verfasser zu sprechen, wozu doch da weder der Ort, noch Raum ist.

**) Der Anekdotenmacher läßt an mehreren Orten eine noch weit größere Verachtung der Dekrete, und Aussprüche des apostolischen Stuhles, als selbst die Appellanten, hervorscheinen; und obschon es Kolbert mit diesen hielt, ließ er sichs doch nicht beykommen, eine von der katholischen Kirche allgemein angenommene, gutgeheißene, und durch Jahrhunderte geübte Andacht so frech, und ärgerlich (wie es der Anekdotenmacher unterfieng) herunter zu machen: ja er schützte sie noch recht tapfer, und erbaulich, wie wir unten im Verfolge sehen werden.

Seite 602, und 603. lehret der Kirchenprälat von Montpellier die rechte Weise, den Rosenkranz, nämlich mit Andacht, und Gemüthserhebung zu Gott zu bethen; meldet anbey, „daß, wenn wir dabey den „englischen Gruß zehnmal, das Vater unser aber „nur einmal bethen, daraus vernünftig nicht zu fol-„gern sey, als hätten wir zu der allerseligsten Jungfrau „Maria zehnmal mehr Zutrauen, als zu Gott selbst. „Denn es könnte ja kein Gebeth zu Ihr, und andern „Heiligen gerichtet werden, ohne daß selbes zugleich zu „Gott gerichtet werde. Die Worte: Bittet für uns, „legten sattsam an Tag, daß wir Mariä, und den Hei-„ligen eine weit geringere Ehre, als Gott erweisen; „indem wir an Ihnen nur jene Gaben loben, die ih-„nen Gott verliehen hat. Maria, und die Heiligen „seyn aber näher mit Christo verbunden, als wir. Wir „vereinigen unser Gebeth mit ihrer Fürbitte, in Hoff-„nung, durch sie zu erlangen, was wir durch unsere „Werke zu erhalten nicht im Stande sind. Diese Hoffnung „aber schmälere die Ehre Gottes nicht, sondern zeige „nur die Erkenntniß unsrer Unwürdigkeit, Schwachheit, „und Sünden an, um also durch die vereinigte Bitte der „Heiligen mit der unsrigen, von Gott eher erhört „zu werden. Wir möchten demnach unmittelbar, oder „mittelbar durch die Heiligen zu Gott flehen: so leg-„ten wir immer das Bekenntniß ab, daß Gott allein „der Geber alles Guten sey rc." — Wohl gemerkt Hr. Anekdotenmacher: Es kann demnach das Ave Maria ein wahres Gebeth genannt werden, wenn es schon nicht schnurgerade (wie Sie S. 59. durch einen diktatorischen Machtspruch foderten) auf Gott gerichtet ist.

Seite 604, und 605. erklärt oft gemeldter Bischof recht schön, erbaulich, und gutkatholisch den englischen Gruß, schließt, und sagt: „Fürwahr! jene soll ein hei-„liger Schauder (wohl gemerkt Hr. Anekdotenmacher) von ihrer Gesinnung abschrecken, welche es nicht „für löblich, und heilsam halten, solche Lobsprüche „nachzusagen, oder zu wiederholen, die der Engel Gabriel „als Abgesandter Gottes, und der Geist Gottes „durch Elisabeth zu Maria gesprochen hat."

Seite 606, und 607. glossirt Kolbert] über die Worte: Heilige Maria Mutter Gottes ꝛc. welche die Kirche dem englischen Gruße angehängt hat, und sagt unter andern: „Der Ausdruck, Mutter Got„tes, erweckt in uns Vertrauen, und Zuversicht, daß „Gott ihre Fürbitte erhören werde. Wir bekennen un„sere Schwachheit, und Unwürdigkeit, und sagen; Bitt „für uns arme Sünder ꝛc. Wir sprechen nicht, Sie soll uns die Sünden verzeihen; sondern wir rufen Sie um „ihre Fürbitte an, daß Sie durch das Bekenntniß un„sers armseligen, sündhaften Standes bewogen, uns den „Geist der Buße, und die Vergebung der Sünden „von Gott erbitte. — Die Sterbstunde ist das Ende unsers Lebens; das ist jener wichtige Zeitpunkt, an „welchem unsere Seele zur glück- oder unglückseligen „Ewigkeit übergehen muß. — Darum sagen wir flehentlich „zu Maria: Bitt für uns itzt, und in der Stund „unsers Absterbens. Wir tragen keinen Zweifel an „ihrer Fürbitte; mit vollem Zutrauen beschließen wir „dieß Gebeth, und sagen zu Ende, Amen, daß ist, es „geschehe.“ Bis hieher Hr. Bischof Kolbert. Was dieser noch hinzusetzt, verdient von den heutigen Beschnarchern, und Lästerern marianischer Andachten in besondere Erwegung gezogen zu werden. Fürwahr (spricht oft gemeldter Bischof von Montpellier) Fürwahr, wenn einer nur die Bedeutniß der Ausdrücke, die in dem englischen Gruße enthalten sind, bedachtsam überlegt: so wird er gar bald gewahr, daß auch dieß Gebeth zur Ehre Gottes, zum Lobe seiner Gnaden, die er Maria gegeben, und zur Anflehung der göttlichen Hilfe, und Barmherzigkeit gerichtet werde; damit wir von dem himmlischen Vater, durch die Fürbitte Mariä, Verzeihung unsrer Sünden, und ein glückseliges Ende unsers Lebens erlangen. — Wie? Herr Anekdotenmacher? wollen sie noch auf ihrer Lästerung beharren, und dreiste behaupten, daß dem Ave Maria die Benennung eines wahren Gebethes mit Rechte niemals könne zugestanden werden???

(Der Beschluß folgt.)

Alphabetische Uebersicht
des
ersten Semesters*)
vom Jahre 1790.

Seite.

Dan=

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Bücher sind gute, erbauliche, ächtkatholische Werke.

Kom-

= Ek=

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 5. Julius, im Jahre 1790. N. 27.

Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, wären sie bey uns geblieben. I. Joan. K. II. V. 19.

Beschluß des Nachtrages
zu unserm Wochenstücke N. 20 dieses Jahres in Betreff des Rosenkranzes wider den Verfasser des Anekdotenbuchs.

Nun kommen wir endlich auf den streitigen Punkt. Der Anekdotenmacher (wie er wenigstens S. 58. seinen Lesern vorspiegelt) hat wider einzelne Theile des Rosenkranzes nichts auszustellen; nur die Art, oder Weise ihrer Zusammensetzung ist ihm anstößig, zweckwidrig, ja wirklich auch (welch eine Lästerung) gottsschänderisch.

Was

Was hält aber der hochgepriesene Kolbert von dieser Zusammensetzung, oder von der bey den Gläubigen gewöhnlichen Art, den Rosenkranz nach seinem ganzen Umfange, und Zusammenhange zu bethen? Seite 607, und 608 kömmt er ein- und anderm Einwurfe zuvor, und schützet durch seine Beantwortung die öftere, in Abbethung des Rosenkranzes übliche Wiederholung des englischen Grußes, aus den Ursachen: „weil Christus selbst ganze Nächte gebethet, und sein Gebeth wiederholet habe; weil er auch ohne Unterlaß zu bethen befohlen, und ein Wohlgefallen an dem wiederholten Gebethe habe; weil auch der englische Gruß zum Lobe Gottes, und zur Anflehung seiner Barmherzigkeit gerichtet werde rc. Auch die bestimmte Zahl der Vater unser, und Ave Maria, wie sie schon von mehrern Jahrhunderten her in allen christkatholischen Ländern beobachtet werde, sey kein genugsamer Grund, daß man dem Alterthume, und der Kirche den Vorwurf machen könne, als hätten sie uns durch den Rosenkranz ein unanständiges Gebeth hinterlassen." — Wohl gemerkt Hr. Anekdotenmacher! der Rosenkranz ist in den Augen dieses gelehrten Bischofs kein unanständiges Gebeth, viel weniger ein sinnloser Schlendrian; wie Sie zu lästern beliebten. Was Kolbert noch hinzusetzt, ist eben so niederschlagend für die Rosenkranzstürmer. Seite 609 sagt er: „Die Ehrerbiethung gegen das Alterthum so eines allgemeinen Kirchengebrauches ist nicht auf die Seite zu setzen. Die bestimmte Zahl in dieser eingeführten Gebethsart enthält nichts Unanständiges: man hat selbe angenommen um dadurch eine gewisse

Zahl

„Zahl der Glaubensgeheimnisse zu betrachten, und „Ordnung im Gebethe zu halten; besonders da die- „ses laut vom ganzen Volke verrichtet wird, von wel- „chem ein großer Theil aus Mangel der Bethbücher, „oder Lesekunde nicht geschickt ist, die Psalmen zu be- „then, oder zu singen; — welche Leute doch auch schul- „dig sind, oft zu bethen ꝛc.“

Endlich Seite 611. beschließt oft gemeldter Kirchen- prälat seine ganze Abhandlung vom Rosenkranze, und sagt noch zuletzt zu dessen Empfehlung, die katho- „lische Kirche habe für diese Art zu bethen eine solche „Hochachtung gezeigt, daß sie ein sonderbares allge- „meines Fest, welches auf den 1sten Sonntag im Mo- „nate Oktober versetzt ist, zur feyerlichen Verehrung „Mariä eingesetzt hat, an welchem sie Gott den Herrn „im allgemeinen Gebethe um Gnade anflehet, damit „wir hier auf Erden die heiligen Geheimnisse Christi be- „trachten, und einst die Früchte davon einsammeln mö- „gen.“ Also der Hochw. Bischof von Montpellier.

Nun Herr Anekdotenmacher! Was sagen Sie da- zu? Ist der Rosenkranz wirklich so ein sinn- und zweck- loses Gelall, und Gebrüll, so ein gottesschänderi- sches Gräuelgebeth, wie Sie es ihren Lesern mit den schwärzesten Farben zu schildern, und äußerst verhaßt zu machen suchten? Oder sind Sie im Stande, Kolberts, Bossuets, und Muratorens ꝛc. Beweisgründe für diese Andacht zu zermalmen, und zu zernichten? — Mein aufrichtiger Rath wäre, Sie sollten zuvor bey derley Gelehrten in die Christenlehre gehen, um zu lernen, was sie nicht wissen; ehe Sie Sich unterstünden, die ka- tholischen Priester in die Schule der Afteraufklä- rung zu führen.

* * * * *

Erste Fortsetzung der Materie wider den Hrn. Dok. Ruef zu Freyburg das wunderbarliche Sakrament zu Augsburg betreffend.

Nicht Wissenschaft, sondern Leidenschaft hat dem freyburgischen Selbstdenker die Feder geführt, als er S. 315. u. f. seine Einwendungen wider das wunderbarliche Sakrament zu Augsburg niederschrieb: und es ist auffallend, wie es gewissen Leuten möglich fallen kann, ihre Reflexionen nur auf Lügen zu bauen. Seine erste Einwendung lautet so: Die ganze Geschichte gründet sich auf die Aussage eines Weibs. Mein Herr, hier steckt schon die erste Lüge; denn nicht die ganze Geschichte, sondern nur der Anfang derselben, nur der Umstand, daß diese heilige Hostie an der Kommunikanten Bank genommen sey, gründet sich auf die Aussage eines Weibs, aber eines reuevollen, und in Bitterkeit ihrer Seele aufrichtig handelnden, und darum ihren Gottesraub redlich beichtenden Weibs, deren Aussagen sowohl, als ganze Gemüthsbeschaffenheit mit aller einem Bußgerichte zuständigen Vorsicht, und Klugheit sind geprüfet worden.

Jetzt mögen Sie mit einer trugvollen Schlauchheit immer die Reflexion anhängen: Sonst werden zu einem vollen Beweise wenigstens zwey Zeugen erfordert, denen es weder an der Fähigkeit, die Wahrheit einzusehen, noch am Willen, sie zu sagen, mangelt: so ist doch dieß nur eine falsche Verdrehung, somit im gegenwärtigen Falle abermal eine

derbe im Verborgenen angebrachte Lüge; denn wo hat diese Regel von zweenen Gezeugen jemals für das Beichtgericht gegolten? Bey öffentlichen Streithändeln war sie schon im jüdischen Gesetze eines göttlichen Ursprungs, *) und für diese Fälle hat sie der Heiland auch im Gesetze der Gnade bestättiget: **) aber für die Fälle einer sakramentalischen Beicht galt sie niemals; und sie, mein Herr! müssen, als angeblicher Katholik, doch eingestehen, daß inner denselben einem Juden geglaubt werden muß er mag nun für, oder wider sich selbst zeugen. — Wären Sie mit dieser Reflexion nicht besser zu Hause geblieben, wenn sie nicht hätten leidenschaftlich handeln, und positiv lügen wollen?

Sie wiederholen aber die Lüge nochmal, und sagen: Hier war das Zeugniß einer augsburgischen Bethschwester hinlänglich. —. Gnade Gott dem schwachen Weibergeschlechte, wenn dessen Aussage inner dem Beichtstuhle nimmermehr hinlängliche Zubereitung zu ihrer Rechtfertigung ist. Aber außer dem Beichtstuhle — wissen Sie, mein Herr! was in dieser Sache geschehen; oder wissen Sie's nicht? — Wissen Sie's nicht, warum sudeln Sie das nächste Beßte aufs Papier hin? Wissen Sie's aber; warum sudeln Sie so derbe Lügen hin? — Berthold, der damalige Probst zum heiligen Kreuze (dem schon ein fast gleichzeitiger Geschichtschreiber, Gilbert von Bremen, das größte Lob eines rechtschaffenen Mannes spricht) that in dieser Sache alles, was die Behutsamkeit ohne Verletzung des Beichtsiegels zuließ. Udalscalk der Bischof ließ sich

*) V. B. Mos. XIX. 15.

**) Matth. XVIII. 16.

sich in der Sache nicht nur referiren, sondern prüfte auch selbst mit Augen, und nach theologischen Gründen, so zwar, daß die Akten den Ausdruck enthalten, **er sey von der Wahrheit des Wunders vergewissert worden.** *) Sogar in dem Gnadenbriefe, worinn er die Kirche zum heiligen Kreuze wegen dieser Sache zur Pfarrkirche erhob, berief er sich auf die **augenfällige Untersuchung**, und bekannte, daß **das Fleisch, und Blut Christi sich hier durch die Gnade der göttlichen Macht wunderbarer Weise gezeiget habe.** **) Wollen sie, mein Herr! das Original dieses auf Pergament geschriebenen Briefes selbst einsehen? kommen sie zum heiligen Kreuze nach Augsburg, und sie sollen den ersten Augenblick dieses Wunsches gewähret werden, aber nur unter dem Bedingniße, daß sie wiederrufen, was sie so gewissenlos erdichtet haben.

Noch eins, das hieher paßt. Wenn man eine Sache mit allen ihren Akten, Gründen, und Beweggründen auf **Universitäten** schickt, und von dort günstige Begutachtungen für derselben Wahrheit nach reifer, und weitläuftiger Untersuchung erhält: so ist's matrosenmäßig geredt, wenn man sagt: **alles gründe sich auf die Aussage eines Weibs.** Nun aber zu Ingolstadt, und Erfurt geschah für das **wunderbarliche Sakrament in Augsburg** der ermeldte Schritt, hatte auch den ermeldten Erfolg, und die darüber gefertigten Instrumente kann man ebenfalls originál aufweisen: also! Matrose vom neuen Zuschnitte! heißt dieß: auf

*) *Certus de veritate miraculi Udalschalcus.*

**) *Divina favente, ac operante potentia Caro, & Sanguis Christi in eodem monasterio S. crucis visibiliter, & miraculose --- videntibus nobis, licet peccatoribus &c.*

auf Weibergeschwätz bauen? oder ohne alle weitere Untersuchung zu Werke gehen?

Die zweyte Einwendung besteht in folgender Ironie: **Eine fünf Jahre mit Wachs überzogene Hostie veränderte ihre Farbe, und ward — blutroth.** Ja, mein Herr Selbstdenker! und — wenn sie's nicht glauben, können sie den Augenschein einnehmen, wie man dann keinen Anstand trägt, diese heilige blutrothe Hostie jedem Fremden, aber nicht Spöttern, zu zeigen. Was haben sie entgegen? — Folgende drey Stücke. a) Vielleicht hatte sie (diese heilige Hostie) ursprünglich keine andere Farbe; denn es giebt ja rothe Oblaten genug. b) Vielleicht war das Wachs roth, oder gelbroth; denn auch von der Farbe des Wachses wird nichts (in der Geschichterzählung des Gebethbüchgens) gemeldet. c) Vielleicht würde sie von einem schlauen, oder bigotten Mönche roth gefärbt; denn es waren Zeiten, in denen der Grundsatz allgemein herrschte, daß man um das Beßte der Religion, d. i. der Geistlichkeit zu befördern, betrügen dürfe.

Gott! mit welchem Vielleicht trägt dieser Mann, um die Larve eines Selbstdenkers zu tragen, seine neuere Philosophie zur Schaue umher! — Jedoch man antwortet

Auf a). Niemals, so lange die Kirche Christi steht, hat man rothe Oblaten zur Konsekrazion genommen, niemals bey einer Kommunion gesehen, um so weniger, als ihre Vermischung von mehrerley Wesenheiten keine giltige Materie einer Wandlung wäre. Dieser Einwurf läßt also dumm auf einen katholischseynwollenden Kopf. Auf b). Troz sey ihrer Gescheidheit gebothen, neuerer

rer Philosoph! unternehmen sie das Experiment (man könnte ihnen sagen, es sey schon angestellet worden) wickeln sie eine weiße Oblate in ein rothes, oder gelbes Wachs, lassen sie dieselbe Jahre lang darinn, und dann sagen sie (aber lügen müssen sie nicht), ob die Farbe des Wachses in die weiße Oblate übergangen sey? — Hernach! auch ein rothes, oder gelbes Wachs verlieret mit der Zeit seine Farbe, und wird ihm dieselbe durch Sonne, Luft, und andere von außen wirkende Ursachen ausgezogen: mithin eine so helle, und dauerhafte Farbe, wie die augsburgische heil. Hostie hat, kann unmöglich vom Wachse abstammen. Endlich! steht dann nicht in der Geschichte des mozartischen Gebethbüchgens deutlich: **der Bischof habe beyde, die wunderbarliche Hostie, und das Wachs, in ein krystallenes Gefäß eingeschlossen?** Genug also, daß man das Wachs noch heute mit freyem Auge sehen kann: zu was eine weitere **Meldung von seiner Farbe? Das Verneinen** dieser Meldung bleibt somit, wo nicht eine lügenhafte, doch kindische Anmerkung. — Auf c) Nur eine recht schwarze Seele ist fähig, derley ärgerliche, abscheuliche, alle Menschenliebe in Staub tretende Zumuthungen auszukochen. Nimmermehr pur **Unwissenheit, Dummheit, und Barbarey**, sondern noch darüber **List, Betrug, Schelmerey**, und zwar **Religionsschändung**, und **Volksverführung** stiftende Schelmerey ahndet hier der lieblose **Selbstdenker**: oder wo ist nur der geringste Anschein eines Beweises? Welche Männer, und welche Zeiten waren's, von denen man was solches erlebt hat? Vielleicht diejenige, die das Kleid, und Einigkeitsband der Kirche Christi zerrißen? — Verläumder! geben sie acht, daß sie sich nicht mit eignem Munde verdammen; denn man weiß es aus ihren Skribeleyen, daß sie aufgelegt sind, das Beßte der Religion zu verrathen. — Ein Erzlästerer bleiben Sie so lange, und viel, bis Sie Ihre höllische Vermuthungen entweder erproben, oder wiederrufen. — Jedoch gleich jetzt sollen sie's inne werden, woher die blutrothe Farbe sich schreibe: nämlich in der Antwort auf ihre **dritte Einwendung.**

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage zu N. 27.

Billige Klage

gegen gewisse Professoren, welche der Jugend klassische Authoren ohne Weglassung gefährlicher Stellen in die Hand geben, und der Behutsamkeit jener, welche sie ausschnitten, nur zu spotten pflegen.

Um diese Gedankenlosigkeit, welche hier unterläuft, so kurz, als gründlich, an Tag zu geben; mache ich zween Sätze. Der erste ist: **Die diesen Misbrauch einführen, können dafür mit keiner vernünftigen Ursache aufkommen. Der zweyte: im Gegentheile giebt es sehr wichtige, die ihn aufs äusserste verdammen.**

§. I.

Nichtige Vorwände für diesen Misbrauch.

Ich weiß mich keines Schriftstellers zu erinnern, der ihn ohne Einschränkung selbst für die Jugend verfochten hätte, als Peter Bayle. Und dieser hatte freylich Gründe dazu, weil er nicht nur bey jedem Anlasse die schlüpfrigsten Ausdrücke brauchet, sondern auch allen Unrath der Aeltern, Mittern, und Neuern in sein *Dictionaire Historique, & Critique*, wie in eine Mistwerke, hingeleitet hat. Was spricht dann der Mann?

Es ist unter den Gelehrten kein Gesetz angenommen, das dieses verböthe.

1. Antwort. Zu was dieß Gesetz wider eine Aergerniß, die schon vom Naturgesetze verbothen ist?

2. Ant-

2. **Antwort.** Wenn unter den Gelehrten hierüber kein Gesetz ist, warum haben sogar heydnische Gelehrte unzüchtige Schriften aus den Schulen, und Gemeinden verbannet? *) Warum will **Plato** keinen Dichter in seiner Republik dulden? Warum schreibt **Aristoteles** im *VII.* **Buch** seiner **Politik** 17. **K.** :**da ein Gesetzgeber die unreinen Reden vorzüglich aus der Stadt zu jagen hat, soll er doch diese am meisten von den Ohren, und Augen der Knaben entfernen; damit sie nicht derley selbst sagen, oder von andern vernehmen. Denn aus der Freyheit schändlicher Worte entstehen schändliche Thaten?** Warum hat **Cicero**, nachdem er erinnert, wie die Natur alles, was schambar ist, zu verbergen pflege, hinzugesetzt: Hanc naturæ tam diligentem fabricam imitata est hominum verecundia. Quæ enim natura occultavit, eadem omnes, qui sana mente sunt, removent ab oculis: ipsique necessitati dant operam, ut quam occultissime pareant: quarumque partium corporis usus sunt necessarii, eis neque partes, neque earum usus suis nominibus appellant: quodque facere turpe non est, modo occulte, id dicere obscœnum est. Itaque nec aperta actio rerum illarum petulantia vacat, nec oratio obscœnitate. Nec vero audiendi sunt Cynici &c. Nos naturam sequamur, & ab omni, quod abhorret ab oculorum, auriumque approbatione, fugiamus? **) Warum klaget eben derselbe *Tusculanarum quæstionum Lib. II. num.* 11.: und *Lib. III. num.*

*) Die Cyniker, weil sie schon das Alterthum den Hunden beygezählet, darf ich freylich nicht zu diesen rechnen.

**) Weil die Klage an die Schullehrer gerichtet ist, darf ich Ihnen aus dem Vorurtheile, Ihrer viele verstehen nimmer Latein, den Spott nicht anthun, derley Stellen zu übersetzen.

num. 2.: die Jugend werde größtentheils durch die Sprache der Leidenschaften, welche sie bey den Poeten antrifft, zu Grunde gerichtet? Warum brauchet er am ersten Orte so gar den Ausdruck von ihnen: Nervos omnes virtutis elidunt? Warum will **Quintilianus** *Lib.* 1. *Institutionum oratoriarum c.* 2: wenn man merkte, daß einem Knaben in öffentlichen Schulen Aergerniß beygebracht würde, sey besser, man lasse ihn nichts, als etwas Böses, lernen? Warum singt **Juvenalis** Satyre *XIV.*

> Maxima debetur puero reverentia —
> Nil dictu fœdum, visuque hæc limina tangat,
> Intra quæ puer est!

Warum hat selbst **Ovid** die Jugend so oft ermahnet, die geilen Dichter liegen zu lassen, wenn sie nicht zu Ausschweifungen wolle verleitet werden? Warum hat er *Lib. II. Tristium a versu* 251., zu seiner Entschuldigung sich foderst auf das berufen, er habe ja zum Voraus erinnert, sein Werk *de amore* gehöre gar nicht für junge Leute?

> Ecquid ab hac omnes rigide submovimus arte,
> Quas stola contingi, vittaque sumpta vetat?

Von den christlichen Gelehrten will ich keinen nennen. Man weiß sonst, wie sie über den Punkt aufgebracht sind; und *Theophilus Raynaudus Erotematum de malis, & bonis libris Parte prima, erotemate* 7., wie auch *Jacobus Gretserus de jure, & more prohibendi, expurgandique &c. Libros L. I. c.* 26. haben nur aus den Kirchenvätern so viele angeführet, daß sie mir diessfalls längst bevorkommen.

Weiter schreibt **Bayle**:

Man

Man hat die, so derley schrieben, weder an Ehre, noch Gut bestrafet.

1. Antwort. Welch ein Absprung! Es ist von dem keine Frage; sondern ob sie der Jugend nicht höchst gefährlich seyn?

2. Antwort. Ueberhaupt zu reden ist dieß offenbar falsch. Man denke hier nur an den Ovid: an das Buch l' *Ecole des Filles* des *Helot*, welches zu Paris öffentlich verbrannt worden; und wegen dem man nicht nur den Verleger hat hergenommen, sondern auch den entlaufenen Verfasser in der Bildniß an Galgen gehenkt: an die Strafe des *Beverland* zu Haag wegen seinem Peccatum originale. Ich bringe nur diese zwey Beyspiele, welche Bayle sebst, bevor er das schrieb, erlebet, und besser wußte, als wirs ihm sagen können.

3. Antwort. Die Hochschätzung, und Vertheidigung eines Lasters kann ihm seine Natur nicht benehmen. Es giebt Leute, die sogar die Ungötterey schätzen, und vertheidigen. Bey dem gemeinen Verderbniße, das unsre unseligen Zeiten getroffen hat, wird man keine so schändliche That finden, die nicht ihre Patronen hatte. In den Fragen, welche die Zuläßigkeit einer Handlung betrifft, muß man nicht mit Beyspielen, und Thaten kommen. Nur die Vernunft, und das Evangelium kann den Ausschlag geben. Multa legibus non sunt prohibita, quæ tamen Christianis *) plane non conveniunt, sagt *Struvius* in seiner *Historia literaria*, wo er von Unzüchtigen zu Rede wird. So viel auf die Gründe des Bayle, der gewiß seine Schanze von Mist elend vertheidiget hat. Nun wollen wir die übrigen durchgehen.

Warum

*) Ich setze dazu, quanto minus pueris.

Warum haben dann die Gelehrten den Plautus, den Ovid, den Catullus, Tibullus, und Propertius, den Petronius, den Jevenalis, den Martialis ꝛc. sogar mit öffentlicher Bewilligung nicht nur in puris naturalibus, sondern auch mit vielen Noten hergegeben? Warum hat Kaspar Scioppius die schlipfrigern Gedanken des Petronius, die in der lotichianischen Ausgabe vorkommen, besonders gesammelt, und ans Licht geschickt?

1. Antwort. Gewiß nicht für die Jugend.

2. Antwort. Es ist genug wider dieß Unternehmen gemurret worden; nicht als wenn man solche Schriften tilgen sollte, oder es keinen Fall gäbe, wo man Ihrer in Büchersäälen bedarf; sondern weil sie niemals zum gemeinen Gebrauche bestimmt gewesen. Nein, für die vielen Noten, und Kommentarien, die oft noch unfläthiger, als der Text sind *), wird ihnen Niemand, der noch Gefühl für die Schamhaftigkeit hat, einigen Dank wissen.

Die Unzüchtigen finden auch ohne das überall ihr Futter.

1. Antwort. So folgte dann, man müsse allen Aergernissen nicht nur freyen Lauf lassen, sondern auch dieselben befördern helfen.

2. Antwort. Es ist hier nicht nur die Rede von jenen, die schon unzüchtig sind, sondern noch mehr von jenen, welche es erst werden können.

Was verbothen ist, locket die Knaben desto mehr.

Antwort. Eben darum soll man sie vom Verbothenen nichts sehen, nichts lesen lassen. Was sie nicht wissen,

*) Selbst Schubart, der auch in dem Stücke gar nicht ängstlich ist, sagt vom Heinse, welcher den Petronius nach seinem Vorgeben

sen, und nicht kennen, wird sie niemals reizen. Das Nitimur in vetitum, und das Ignoti nulla Cupido unterstützen einander wechselweise. Man schlägt sich selbst mit diesem Einwurfe.

Es giebt nichts nützliches, das nicht schaden könnte; darum aber fällt Niemand bey es abzuschaffen.

Antwort. Von dem machet Ovid an dem schon angeführten Ort ein weitläufig Geschwätz. Das geht aber nur bey Sachen an, derer Nutzen, ja Nothwendigkeit größer, als der Schaden, ist.

Man lernet aus diesen Stellen die feinen alten Redarten.

1. **Antwort.** Christen sollen nach dem Befehle des Apostels von solchen Sachen weder reden, noch schreiben können. Nec nominetur in vobis!

2. Für die Sprache überhaupt hat man noch bessere Schriftsteller, als diese sind; obschon man auch diese nicht verliert, wenn man die unzüchtigen Stellen wegläßt. Denn bey Einigen, z. B. beym Horaz, machet das Unzüchtige kaum vier Blätter aus. Was soll man also, wo man ganze Minen findt, das Geld im Kothe aufsuchen? wo man gesunde Speisen hat, nach schädlichen, wo man die gerade sichere Landstrasse weiß, durch Räuber und Pfützen setzen? *Julius Cæsar Scaliger* hielt alles auf den Juvenal; und dennoch sagt er, man treffe bey ihm Stellen an, daß es für viele besser wäre, sie liessen ihn gar liegen; weil auch die herrlichsten Lehren, die er giebt, ihnen nie so viel zu nützen, als jene zu schaden vermöchten. Läßt sich aber das Gute vom Bösen söndern (wie hier durch gereinigte Ausgaben) hat der Streit schon ein Ende; ist keine solche Ausgabe vorhanden, hat man genug an keuschen Schriften. Es werden nicht einmal diese ganz gelesen.

§. II.

---

zu Rom 1773. deutsch geliefert: Sein glücklicher Uebersetzer Heinse hat ihn an Schmutz weit übertreffen.

§. II.

Wichtige Gründe wider diesen Misbrauch.

Der erste ist die Jugend selbst, welche wegen des angebohrnen Vorwitzes, wegen der Unbesonnenheit, wegen der heftigen Phantasie, wegen der Hitze des Bluts den stärksten Hang zu jenem Laster spürt. Das wirket auf sie fürs ganze Leben, was bey andern kaum einen Eindruck machet.

Der zweyte. Es giebt leider! heut zu Tage sonst genug Gefahren für die Jugend: und die sich äußerst bemühen, sie dagegen zu verwahren, müssen dem ungeacht sehen, daß sie mit aller ihrer Sorgfalt öfter zu kurz kommen. Das Unkraut wächst schon von selbst. Wie will mans dann verantworten, wenn man Knaben an eben den Orten, wo sie die Tugend zu lernen haben, mit Fleiß jenes schleichende Gift beybringt, das wenigst den vierten Theil der Menschen um Ehre, Vermögen, Gesundheit, Glauben, wo nicht gar um den Himmel bringt.

Der dritte. Durch solche Authoren, die man ihrer Schreibart, und ihres Witzes wegen bewundert, verliert das Laster bey jungen Leuten nicht nur seine Schande, und seinen Abscheu; sondern es bekömmt noch ein Ansehen. Sie können nicht glauben, daß jenes so gefehlt sey, was von diesen geliebt, geschätzet, empfohlen wird.

Der vierte. Die Erfahrung hat tausendmale gezeiget, daß wegen einem einzigen solchen Buche, das ein paar Studenten mit einander lasen, ganze Schulhäuser sind verwüstet worden. Eine Wahrheit, welche nur die in Zweifel ziehen, die mit dem Lehramte niemals umgiengen.

Zum Beschlusse gebe ich die Worte des berühmten lutherischen Theologen **Joh. Franz. Buddeus**, der *Isagoges Historico -- Theologicæ ad Theologiam universam Libro priore. c. 3. §. 24.* also schreibt: Inter eos, qui cordatorum, prudentumque omnium consensu legendi non sunt, *primo loco* merito ponuntur libri obscœni

ni, impuraque omnia hominum impurorum scripta, versus fescinnini, carmina Priapæa, & quidquid ad perdendas bonas-mentes infernalis genii afflatu concitata Poetarum quorumdam, improborumque hominum libido effundere ac comminisci solet. Cum enim omnes natura, in juvenili maxime ætate, ad pravas cupiditates proni simus, nonne summæ est imprudentiæ, ejusmodi librorum lectione eas excitare, alere, fovere, in quibus opprimendis, ac compescendis omne studium, omnemque collocare oportebat industriam? Fort also mit den Ausgaben, wo die unzüchtigen Stellen nicht weggelassen sind! Es ist besser, man werfe sie ins Feuer, als daß junge Leute von der Flamme geiler Lust ergriffen werden, die, wie Bourdoloue sagt, so viel Aehnlichkeit mit der höllischen hat, und diese insgemein nach sich zieht.

Wer mehr über diesen Punkt wissen will, hat nebst den angeführten Authoren den

Baptista Mantuanus Carmine Elegiaco contra Poetas impudice loquentes; *Julius Nigronius de librorum amatoriorum lectione junioribus maxime vitanda*; *Franciscus Sacchinus de vitanda librorum moribus noxiorum lectione*; *Adamus Rechenbergius Dissertatione de libris obscoenis*; *Carolus Poree Oratione VI. Sacra de Librorum amatoriorum Fuga*; Idem *Oratione VI. Didascalica de Libris, qui vulgo dicuntur Romanenses*; Eine neue Abhandlung von Lesung belletristischer Bücher, in XXXVII. Bande der Sammlung, die zu Augsburg zu Steuer der Wahrheit herausgekommen ist.

Das ich zu wenig gesagt habe, ist gewiß; glaubet Einer, den meine Klage angeht, ich habe zu viel gesagt, bin ich alle Tage bereit, ihm Antwort zu geben. Nur muß er sich für keinen Christen ausgeben; weil sogar Bayle, der keiner war, am angeführten Orte ohne Anstand bekennet, das Lesen derley unzüchtiger Sachen könne neben dem Evangelium nicht bestehen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 12. Julius, im Jahre 1790. N. 28.

Zweyte Fortsetzung der Materie wider den Hrn. Dok. Ruef zu Freyburg, das **wunderbarliche Sakrament** zu Augsburg betreffend.

Dritte **Einwendung**. Diese beruht abermal auf eiteln Spottreden, des folgenden Innhalts: „Aber die (heilige) Hostie **nahm innerhalb des Wachses zu, und lösete sich selbst vom Wachse ab. Ey, Ey! was das für erstaunliche Wunder sind!**“ Gemach, spöttender Philosoph! und halten Sie mit der Sprache des Unglaubens zurücke, bis Sie hierüber die hinreichendsten Zeugnisse vernommen haben. — Daß diese heilige Hostie viel dicker, als eine gewöhnliche sey, entdecket noch jedes unbefangene Menschenaug: und daß diese Dicke aus einer durch **göttliche Kraft verursachte Aufschwellung** herrühre, bezeugt der Bischof Udalschalk selbst, da er in den zur Ehre dieses **wunderbarlichen Sakraments** verfertigten, und auf den 11ten May damals (bis nämlich der Kirchenrath zu Trient eine andere Art des Breviers einführte) abzubethenden Tagzeiten die Kollekte bey der Sext verordnete: **O Gott! der du zur Aufnahme des christlichen**

chen Glaubens den Leib Christi deines Sohnes mit frischer, und lebensähnlicher Farbe erneuert, und zunehmen gemacht hast ꝛc. *) Verstehen Sie jetzt den Ursprung, gleichwie der Farbe, eben so des Zunehmens in dieser heiligen Hostie? — Nicht Menschenhänden, sondern Gottes Wundermacht ist er zuzuschreiben. Wenn heut zu Tage jene Tagzeiten, aus angefügter Ursache, nimmermehr üblich sind, haben sich doch derselben Bruchstücke erhalten, und ein anders gleichgiltiges Zeugniß ist denselben öffentlich unterstellet worden. Nämlich die Kirche zum heiligen Kreuze erhielt auf das Fest des wunderbarlichen Sakraments am 11ten May, auch nach der neuen Einrichtung, besondere Lektionen in der 2ten Nokturn, und in denselben heißt es: daß diese (heilige Hostie) unterdessen (d. i. von der Zeit an ihrer Uebersetzung aus der heil. Kreuzkirche in die hohe Domkirche) drey= bis viermal in ihrem Innbegriffe vermehret worden, und alsdann von Ostern bis auf das Fest des heiligen Täufers Johannes, sonderheitlich unter dem feyerlichen Hochamte, in aller Angesichte, sogar so weit gewachsen, und angeschwollen sey, daß sie das Wachs völlig zertheilet habe, hat er (Bischof Udalschalk) selbst erkannt. **) Die Akten, oder Urkunden der Geschichte drücken unter andern auch das aus, was damals, als sich die Sache zutrug, eine Menge Volks in der hohen Domkirche mit Augen hat angesehen, daß es ohne menschliche Handanlegung geschehen sey. ***)

Blei-

---

*) *Deus, qui ad augmentum christianæ fidei corpus Christi filii tui novo, & nativo colore innovatum augmentasti &c.* Orat. Hor. sext. Canonic. juxta antiq. Rit.

**) *Triplo, vel quadruplo interea adauctam* (hostiam) *incremento, ac deinde etiam a tempore Paschæ usque ad festum sancti Joannis Baptistæ, inter Missarum præsertim solemnia omnibus cernentibus eousque excrevisse, & intumuisse comperit* (Episcopus Udalsckalcus), *ut ceram plane disjunxerit.* LL. II. Noct. in Fest. SS. Mir. Sacr.

***) *In eam intumuit quantitatem, ut cera ultro nemine manum admovente, rumperetur.*

Bleiben sie nur zu Hause, armseliger Klügler! mit jener Reflexion, die Sie hier haben hingeflickt, und welche klar an Tag giebt, daß ihr Verfasser wirklich kein Katholik mehr sey. **Die Hostie nahm zu**, so nehmen sie den Vordersatz ganz höhnisch wieder an; aber setzen geschwind entgegen: **Gleichwohl behaupten die Katholiken** (also der Opponent nicht! ! ! — wie stehts um ihre Religion, mein Herr! ! !), **nach der Konsekrazion sey kein Brod mehr da; und Christus, der nach ihrer Lehre** (haben Sie Sich schon wieder vergessen?) **gegenwärtig ist, konnte doch nicht zunehmen, was nahm also zu? die Accidenzien?** — O Schwachheiten, aus Kalvins Schule geborgt, aber schon längst widerlegt. — Wie unterstützet sie der Herr Ruef? — mit einem kahlen Rufe: **Die Accidenzien! Ey! Ey!** — In diesem elenden winzigen Gnäuel ist alles beysammen, was dieser Gelehrte weiß. Schande für unsere Zeiten, daß sie solchen Gelehrten ihr Federhandwerk nicht niederlegen. Herr Aftergelehrter! mit ihren Vernünfteleyen ist man kurz fertig. Nur die einzige gehörnete Frage: Sind Sie ein Katholik (für den Sie Sich ausgeben wollen) oder nicht? — Sind Sie keiner? Also mißkennen Sie die wesentliche Gegenwart Christi in jedem Altarssakramente **außer der Nießung?** denn dieser Artikel wird sonst von keiner der im H. R. R. üblichen Religionspartheyen, außer der katholischen Kirche, bejahet. Wenn's nun aber so ist: so müssen sie Prozesse führen nicht nur mit den Augsburgern wegen ihrem wunderbarlichen Sakramente, sondern mit allen Katholiken des ganzen Gottes Erdboden wegen ihrem immer aufbewahrten, und auch außer der Nießung angebetheten Geheimnisse

nisse des Abendsmahls: oder vielmehr ihr Prozeß ist schon am Ende; denn darüber ist soviel gestritten, widerleget, hin, und wider gearbeitet worden, daß die Wahrheit leicht finden kann, wer sie liebt, und sucht. — Sind Sie aber ein Katholik? Nun! so lösen Sie Sich ihren erbärmlichen Quark in Rücksicht einer jeden, auch nicht wunderbarlich erscheinenden, Hostie des anbethungswürdigsten Altarssakramentes selbst auf. Man fragt Sie z. B. in dem Falle, wo eine konsekrirte Hostie, auch nur von ohngefähr, gebrochen, zersplittert, oder wohl gar von Mäusen angenagt wird — wo sie vermodert, oder durch Zufall in einer flüßigen Materie etwas längers schwimmt, und eben darum aufschwillt (die Sache ist philosophisch, mein Herr!): wen gilt es? den Christus, oder die Accidenzien? — Herr! entweder wegen Eseleyen abbitten, oder eine Antwort ewig schuldig bleiben, dieß ist hier ihr Schicksal. — Sie verdienen kein besseres, auch wenn man beherziget ihre

Vierte, und letzte Einwendung, als welche allen vorigen Bißigkeiten eines muthwilligen Satyrikers die Krone aufsetzt; übrigens aber nichts beweiset, als daß Sie in die Klasse jener gehören, welche alles lästern, was sie nicht verstehen, und nicht wissen. Voll des Aegernisses schmieren sie die vergallten Spottworte hin: a) Indeß thut die wunderbare Hostie schon über 600 Jahre Wunder. b) Gewiß! und der Wunder größtes ist, daß die Menschen durch sechshundert Jahre nicht klüger geworden sind, und daß man die Thorheiten des zwölften Jahrhunderts noch zu Ende des achtzehnten kaum bey ihrem Namen nennen darf. Und mit dem haben Sie also,

als

als neuer Weisheits Apostel, ausgeredet? — Aber mit ihrer Erlaubniß! wir predigen, dessen ohngeachtet, dennoch Christum, als die im wunderbarlichen Sakramente anwesende Gotteskraft, und Weisheit, und sollte er schon dem Juden eine Aergerniß, dem Heyden eine Thorheit seyn: *) und behaupten mit aller Dreistigkeit: Ja! die wunderbare Hostie, d. i. der in derselben wesentlich gegenwärtige Christus, thut schon (nicht über sechshundert Jahre) sondern beynahe sechshundert Jahre Wunder: aber wohlgemerkt! diesen Ausdruck: Wunder; nur genommen in jenem Verstande, in welchem ihn zu nehmen erlaubt ist nach dem apostolischen Dekrete der heiligen römischen universal Inquisizion (herausgegeben im Jahre 1625, und vom Pabste Urban VIII. bestättiget), ohne übrigens einen mehr, als menschlichen Glauben darüber zu fordern, oder nur im geringsten über den Sinn der katholischen Verordnungen in dieser Benennung, und ihrer Angabe, hinausgehen zu wollen. — Diese Bemerkung voraus gesetzt, nach welcher der Ausdruck: Wunder, so viel bedeutet, als sonderbare Gnaden, und Gutthaten, derer wirkende Ursache man in dem Laufe der natürlichen Dinge nicht entdeckt, sagt man nun dem Fremdlinge in unserm Jerusalem, der nicht weiß, was in selbem sich zugetragen hat in den Tagen **) dieser heiligen Hostie: man sagt ihm, spreche ich: ad a) Ja, Wunder hat diese heilige Hostie gethan, und es geht von ihr eine Kraft aus, die alle gesund

*) I. Br. Korinth. I. 23, und 24.

**) Luk. XXIV. 18.

fund macht.*) Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören 2c. **) und die Beyspiele so wunderbarer Genesungen, wer kann sie in eine Zahl bringen? In den Gelehrten, und salbungsvollen Abhandlungen eines Oktavian Laders, Anastaß Vochez, Augustin Imhofs stehen ganze Chöre davon verzeichnet, alle mit bischöflicher Erlaubniß dem Drucke übergeben, und einige davon, derer Urkunden im Archive sind, sogar vom hochbischöflichen Ordinariate, und Universität zu Dillingen examinirt. — Aus vielen nur ein einziges zum Muster, und zwar nur ein solches, das sich selbst authentisiret hat.

Im Anfange des Jahres 1708. war der Durchlauchtigste Prinz, Alexander Sigismund, Pfalzgraf bey Rhein, und Bischof von Augsburg durch eine tödtliche Krankheit dergestalt aufs äußerste gebracht, daß sein kostbares Leben nach einstimmiger Aussage der Leibärzte (die doch bey einem solchen Fürsten zu seiner Rettung gewiß alles thaten, was die menschlichen Kräfte vermochten) als verloren hingeschätzet war ***). Noch rief Höchstderselbe um Lebensfrist mit Vertrauen zum wundenbarlichen Sakramente beym heiligen Kreuze, und seine Durchlauchtigste Frau Mutter, verwittwete Churfürstinn von der Pfalz, verfügte Sich Selbst mit dem ganzen Hofstaabe in gedachtes Gotteshaus, um für die Geneßung des Todtkranken zu bethen. Der unvermögenden Menschenhilfe

*) Luk. VI. 19. **) Matth. XI. 5.

***) *Exitiali infirmitate ad extrema deductus, & ab ipsis jam Medicis conclamatus.* Ex Protocoll. Dec.

hilfe kam die göttliche wunderbar zustatten; der augsburgische Kirchenhirt ward gegen alle vorhin verschwundene Hoffnung wieder gesund, erkannte die Gutthat Selbst, kam in Begleitung Seines Durchl. Herrn Bruders **Karl**, Gouverneurs von Tyrol, in Person zum **wunderbarlichen Sakramente**, dankte auf den Knien für die erhaltene Wohlthat, und hängte nachgehends zum ewigen Andenken eine silberne Tafel auf, welche den feyerlichen Danksagungsakt noch heut zu Tage jedem Beobachter darstellt. — Wenn so ein berühmter Bischof aus eigener Erfahrung bezeugt, daß für Ihn eine wunderthätig-heilende Kraft aus der hießigen heiligen Hostie ausgieng, die Ihn gesund machte; dann mag ein freyburgischer Aufklärer immer über diese Wahrheit den Kopf schütteln: so wird man den ungläubigen Thoren auch immerhin mit Rechte verlachen. Und nun!

Ad b) Behalten Sie nur, neuerer Herr Philosoph! Ihre eingebildete Klugheit für Sich, und Ihre Anhänger; in **Augsburg** wird sie Niemand darum beneiden. Schwätzen Sie am Ende des 18ten Jahrhunderts, was Sie wollen; zuletzt wird doch das Argument allemal umgekehrt, und die Beschuldigung der Thorheit fällt allemal auf Sie zurück. Wie viele Remonstrazionen dieser Wahrheit haben Sie schon erlebt? — Aber nämlich! den falschen Propheten, welche das **Gute Bös**, und das **Böse Gut** nennen, **muthwillig die Finsterniß in Licht, und das Licht in Finsterniß umkehren, die in ihren Augen weise sind, und sich selbst für klug halten, diesen rappelts so lange im Kopfe, bis es ihnen ergeht, wie wenn des Feuers Zunge Stroh, und Stoppeln frißt.** *) (Die Fortsetzung folgt.)

*) Isai V. 20, 24.

Zum

* * * * *

Summa Cultus Mariani D. D. Sodalibus Congreg. lat. majoris *B. V. Mariæ* annuntiatæ Augustæ Vind. oblata &c.

Das Werk, welches nur aus 128 Seiten besteht, und den hochwürdigen Herrn P. Kajetan Herz, Präses der großen lateinischen Kongregazion zu Augsburg zum Verfasser hat, kann theils wegen seines wichtigen, und für itzige Zeiten sehr passenden Innhalts, theils wegen der Reinigkeit der Sprache, mit allem Rechte ein Meisterstück genannt werden. Was darinn von der Verehrung der Mutter Gottes überhaupt, von den marianischen Festen, und ihrem Ursprunge, von der unbefleckten Empfängniß Mariä, vom sogenannten Rosenkranze, vom Nutzen eines prächtigen, und herrlichen Gottesdienstes gesagt wird, ist so klar, und gründlich vorgetragen, daß auch jene, die von diesen Gegenständen etwa ehevor ganz widrige Gesinnungen hegten, ihre Vorurtheile abzulegen beynahe gezwungen sind. Sehr zu wünschen ists, daß das Werk auch in gut deutscher Sprache erscheine. Auch Unstudirte würden alsdann im Stande seyn, gewisse Neuerer, denen alles zuviel scheint, was zur Ehre Gottes, und seiner jungfräulichen Mutter geschieht, und veranstaltet wird, stumm zu machen. *)

*) Weil gemeldte Kongregazion schon im Jahre 1590. ihren Anfang nahm, gab dieß dem Hochw. P. Präses Gelegenheit im Jahre 1790 seine Herren Sodalen mit diesem vortrefflichen Xenium zu beehren.

Verbesserung.

Im letzten Stücke N. 27. Seite 269. Linie 10. ist statt einem Juden zu lesen: einem Jeden.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 19. Julius, im Jahre 1790. N. 29.

Rezension.

Die Feinde des apostolischen Stuhles, und der hierarchischen Einigkeit sind lange schon so erschöpfet, daß sie nicht mehr im Stande sind, andere Scheingründe, und Lügen vorzuspiegeln, die nicht oft, ganz deutlich, und unwiederleglich sind beantwortet worden. Was man in ihren Schriften Neues erblicket, besteht etwa in der Sprache, und in der Methode, die doch selbst weit mehr in den Lettern, in dem Papiere, in den gestümmelten Absätzen, als in der Denkensart des Schriftstellers gelegen ist.

Entgegen müssen wir zur Freude aller Gutgesinnten wahrnehmen, daß die Vertheidiger der katholischen Wahrheit immer neue Beweisgründe in der Kirchengeschichte, neue Vernunftschlüsse aus den Verbindungen der ächten Lehrsätze aufzubringen, und die orthodoxe Wahrheit im hellern Lichte darzustellen vermögend sind.

In

In diesem Gesichtspunkte haben wir ein lateinisches Werk unter folgender Aufschrift zu empfehlen: *Quis est Petrus? seu qualis Petri Primatus? Liber Theologico-Canonico-Catholicus. Cum adprobatione Ratisbonae 1790. in forma 4. pag. 492.*

Wie vieles ist nur in unseren Tagen über den päpstlichen Primat mit tiefster Gründlichkeit, und einleuchtender Deutlichkeit nicht schon geschrieben worden? Dessen ungeachtet ist obgemeldtes Werk also beschaffen, daß der aufmerksamste Leser, der mit den vorhergegangenen Schriften bestens bekannt ist, in Durchlesung desselben nicht leicht ermüden wird. Der gelehrte Verfasser hat sich nicht nur fremde Gedanken eigen gemacht, sondern selbe mit neuen, ganz ausgesuchten Remarquen beleuchtet, festgesetzt, auf die Fälle der heutigen Streitigkeiten schicklichst angewandt.

In dem ersten Theile untersucht er aus der göttlichen Schrift die Gründe des päpstlichen Primats. Er zergliedert die Verheißung, die der Herr dem Petrus gethan hat. — Die wirkliche Ertheilung der obersten, und allgemeinen Kirchengewalt. — Und endlich den Gebrauch, oder die Ausübung, die Petrus davon gemacht hat. Als eine Zugabe wird ein Anhang von den Thaten des heiligen Petrus aus den ältesten, und ganz ächten Quellen der Kirchengeschichte beygesetzt.

Der Anfang des zweyten Theiles besteht in einer kritischen Untersuchung über die von Gott eingeführte Regierungsform der heiligen Kirche; und so hat sich der Verfasser mit Voraussetzung der Grundwahrheiten des ersten Theiles den Weg gebahnet, erstens über die Lehre der Franzosen von der Obergewalt der allgemeinen

Kon-

Konzilien über den Pabst seine Meynung zu sagen. Zweytens die Behauptungen einiger deutschen Skribenten in Betreff der Konkordaten, und die kirchliche Aristokratie, wie auch andere dergleichen neumodische Lieblingsfalschheiten mit Grunde zu beurtheilen. An diesem Platze wird die eben so wichtige, als gelehrte Abhandlung von dem wahren Verfasser der sogenannten Vertheidigung Declarationis Gallicanæ eingerückt; worüber wir unsere Rezension mit dem völligen Beyfalle in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter N. 33. geliefert haben.

Der dritte Theil enthält die richtigsten Folgerungssätze, die aus den allgemeinen Gründen des päpstlichen Primats auf sonderbare Rechte desselben in folgender Ordnung hergeleitet werden, als 1. von dem Rechte des Papstes allgemeine Kirchengesetze zu machen, und von dem Gehorsame, mit dem man selbe anzunehmen, und zu befolgen hat. 2. Von dem Rechte des Papstes, die Händel von größerer Wichtigkeit in der Kirche (causas majores) unmittelbar an sich zu ziehen, besonders was den Glaube, und die untergeordneten Kirchenvorsteher betrifft. 3. Von dem Dispensazionsrechte in allgemeinen Kirchengesetzen, vorzüglich in den Ehehindernissen. 4. Von dem Rechte an den Papst, nicht aber von dem Papste weiters zu appelliren. 5. Von dem päpstlichen Rechte ständige Nunzios abzuschicken. Endlich folget am Ende ein merkwürdiger Anhang über die berufenen Dekretalen Isidor des Krämers.

Aus diesem Verzeichnisse erhellet nun zu Genügen, daß der Verfasser seine Sache nicht bloß theoretisch behandelt, und gleichsam nur Luftstreiche gethan habe. Alles passet auf unsere Zeiten, und ist sehr dienlich, den fal-

falschen Schein der heutigen Gelehrsamkeit aufzudecken, und zu vernichten.

* * * * *

Dritte Fortsetzung der Materie wider des Hrn. Dok. Ruef, das wunderbarliche Sakrament zu Augsburg betreffend.

Ich will diese Bemerkungen mit einer allgemeinen Reflexion über die Wallfahrten, und wunderthätigen Bilder beschließen: so spricht der freyburgische Herr Selbstdenker S. 319. des schon erwähnten VIII. Heftes der bekannten Beyträge, nachdem er dort seine wahrhaftig unphilosophischen Zweifel, und recht tollen Reflexionen wider das wunderbarliche Sakrament zu Augsburg angebracht, und mit Thorheitsglossen geendet hat. — Es ist der Mühe werth; daß man diese Reflexion aus Liebe zur Wahrheit prüfe; denn solche Prüfung wird den leidenschaftlichen Skribler, und im Lügen eralteten Gewohnheitssünder in seiner ganzen Blöße, und Schande darstellen.

Allererst vernünftelt er auf folgende Art: Nach meiner Meynung streitet es überhaupt mit Gottes unendlicher Weisheit, und Güte, daß er sich gegen die Menschen an einem Orte gnädiger, als an einem andern erzeige. — So wohl! und dieß nach ihrer Meynung, mein Herr? — Aber um Vergebung! Worauf gründet sich dann diese ihre Meynung? Haben Sie etwa die unerforschlichen Wege Gottes schon ausgespähet, oder sind Sie ein Rathgeber des Ewigen gewor-

geworden? **Paulus läugnet sogar die Möglichkeit hievon** *), und an einer andern Stelle, wo er von der göttlichen Ausspendung gewisser Gaben redet, saget er ausdrücklich: **Der Geist Gottes theile Jedem aus, wie er wolle, nach seinem Wohlgefallen.** **) Im Evangelium lesen wir, daß der **Herr dem einten Knechte fünf, dem anderten zwo, dem dritten nur ein Pfund gab.** ***) Stritt dieß etwa auch mit Gottes unendlicher Weisheit, und Güte? — —

Nur mit keiner kindischen Distinktion hier ausgerückt, als wenn in diesem evangelischen Gleichnisse zwar ein Unterschied von **Menschen**, nicht aber ein Unterschied von **Oertern**, in Hinsicht auf die verschiedene Austheilung der Geschenke Gottes, bemerket würde: denn wenn sich Gott an einem, und dem nämlichen Platze seiner unendlichen Weisheit, und Güte unbeschadet, gegen den einten Menschen gnädiger erzeigen kann, als gegen den andern; warum dann nicht auch, wenn die Plätze, und Oerter abwechseln? Will vielleicht der neuere Aufklärungsgeist dem freyen Willen Gottes eigenmächtige Schranken setzen, und ihm überall einerley Ziel, und Maaß vorschreiben? — Verwägener! bleib zu Hause, und bethe die Einsichten Gottes an.

Allein der Herr Ruef spricht entgegen: **Gott ist ja überall gegenwärtig, ist uns überall nahe, ist überall unser Vater, und Wohlthäter, und von ihm haben wir überall Hilfe, Beystand, Gnade, und alles Gute zu erwarten. Dieß lehret die Vernunft, dieß bestättiget das Evangelium.** — Ist gründlich wahr: nur zum Unglücke, welches allen Sophisten gemein

*) Röm. XI. 33, und 34. **) I. Korinth. XII. 11.
***) Matth. XXV. 15.

mein ist, folgt der obige Schluß nicht aus diesem Vordersatze, als welcher hier am unrechten Orte steht. Denn — zugestanden, daß **Gott überall gegenwärtig** ist, **überall unser Vater** ist, **überall von ihm Hilfe, und Gnade zu erwarten** ist ꝛc. fragt sich erst: ob er in seinen Wirkungen von außen überall gleich gnädig handelt, und als Vater die Bitten seiner Kinder überall gleich gnädig erhöret? Und dieß fragt sich im Bezuge nicht auf sein **Können**, sondern auf sein **Wollen**? Und nun! da **lehret die Vernunft**, daß sich Gott in Erhörung unsrer Bitten nirgend lasse ein Gesetz hinzeichnen: **Das Evangelium aber bestättiget** (sammt der Erfahrung), daß er wirklich an einem Orte eher erhöret, als an einem andern: und dieß ist geheime Anordnung seiner ewigen Fürsehung, die unser kurzsichtige Verstand nie ergründen kann, nur in Demuth sich derselben unterwerfen muß.

Aber weiter. Wenn der Einwurf gelten soll in Absicht auf das allerheiligste **Altarssakrament**, so gesteht man gerne ein, daß, wo immer in der katholischen Welt dasselbe aufbehalten wird, auch in selbem die nämliche Gotteskraft, wie im **wunderlichen Sakramente zu Augsburg** verborgen sey — eine Gotteskraft, welche im Stande ist, **Jedem, auch nur im Vorbeygehen, Gutes zu thun**. *) Der wahre Gott bleibt allemal von seiner Liebe, und Allmacht unabsönderlich: aber doch in der Ausübung seiner Rathschlüsse handelt er willkührlich, und er ist's selbst, sagt die Schrift, **der Alles überall nach Zahl, Maaß, und Gewicht anordnet**. **) Im Gegenfalle wie hätte, dann der, obschon unvernünftige, Vorwurf seiner Landsleute bey Christo Statt gehabt, daß er **weniger Zeichen zu Nazareth, als zu Kapharnaum sehen lasse**? ***)

Dieß letztere Beyspiel findet noch viele ähnliche, welche alle beweisen, daß Gott oftmals weit mehrere Gnaden, und Wohlthaten an diesem, als an jenem Orte ausspende. Oder hat er nicht wirklich so gehandelt

z. B.

---

*) Apostelg. X. 38.
) B. Weish. XI. 21. *) Luk. IV. 23.

z. B. beym Flusse Jordan, bey der Schafschwemme zu Jerusalem, bey dem Teiche von Silon? denn da hat der Herr gewiß Wunderdinge gewirket, die er sonst bey keinen Wässern gewirket hat. Die Flüsse in Syrien hätten niemals einen Naaman vom Aussatze gereiniget, wie der Jordan: *) der See Genesareth hat niemals einen Kranken geheilet, wie der Schwemmteich Silons: **) kein Bach, oder Weiher außer Silon hat jemals einen Blindgebohrnen sehen gemacht. ***) Die Ursache liegt in dem sonderbaren Willen Gottes, welcher hier, und nicht anderswo so gnädig, und väterlich zu Werke gehen wollte. ****) Eben so hat er durch den Schatten eines Petrus mehr Zeichen gethan, als anderswo durch die leibliche Gegenwart eines andern Apostels. Endlich auf die Person Jesu noch näher zu kommen, so haben ja oft manche aus den Juden von ihm Zeichen, und Wunder begehrt, und er hat sie nicht gethan. *****) Gegen dem chananäischen Weibe hielt er mit seiner Hilfe länger zurücke, ******) als gegen dem Aussätzigen am Fuße des Berges: *******) und wer aus den Sterblichen darf den Herrn fragen: warum machest du's so? ********) Genug, wenn er's in der That zeigt, daß er nicht überall gleiche Gnade, und Hilfe, sondern anderswo genügliche, und anderswo überflüßige von sich strömen lasse: und dann ist's offenbar, wie wenig die Gründe Stiche halten, mit welchen sich der freyburgische Selbstdenker wider die Wallfahrten sezt.

Wir wollen diesem Afterlehrer einen beßern Kirchenlehrer entgegen stellen, und dann der vernünftigen Welt das Urtheil überlassen, wessen Aussage mehr zu glauben, und zu trauen sey. Der große Augustin sollte einst in einer kützlichen Streitsache, wobey Volksärgerniß dazwischen kam, einen entscheidenden Ausspruch thun, und konnte doch bey aller Untersuchung nicht hinter die Wahrheit kommen, ob die Schuld auf dem Kläger, oder auf dem Beklagten haftete. Beyden Partheyen befahl er eine

Wall-

*) IV. B. Kön. V. 10 --- 14. **) Johann. V. 2 --- 4.
)) Johann IX. 7. *) Apostelg. V. 15.
*****) Mark. VIII. 11, u. 12. ******) Matth. XV. 22 - 28.
*******) Matth. VIII. 2 u. 3 ********) [illegible]

Wallfahrt nach dem Grabe des heiligen Martyrers Felix von Nola, um dort von dem Vater der Lichter eine Auskunft in diesen Angelegenheiten zu erbitten, weil es bekannt war, daß Gott bey den Gebeinen dieses Blutzeugen viele Wunder zu wirken pflog. Die Worte, mit welchen er diese Entschließung rechtfertiget, sind folgende: **Zwar ist Gott überall gegenwärtig, damit er, da er im Verborgenen erhöret, auch im Verborgenen rechtfertige, und kröne: doch aber, was die Zeichen betrifft, welche dort den Leuten sichtbar bekannt sind, wer kann seinen Rathschluß erforschen, warum von ihm in andern Orten diese Wunder geschehen, in andern nicht geschehen?*)** Dieß heißt doch glaublich wohl eingestehen, daß sich Gott in einigen Oertern gnädiger erzeige, als in andern? Ganz gewiß! und die Sache wird noch klärer dadurch, daß der heilige Augustin ebendaselbst eine Geschichte anführet von einem Diebe, welcher zu Mayland bey den Gräbern der Heiligen durch ein Wunder zum Geständniße seiner That, und zur Unterlassung seines vorgehabten falschen Eidschwurs gebracht ward; alsdann aber folgendes beysetzt: **Ist nicht auch Afrika voll von den Leibern der Blutzeugen? und doch wissen wir nicht, daß hier derley Wunder geschehen. **)** Also nicht überall gleiche Hilfe, und Gnade von Gott? Jetzt, kluge Welt! laß dir selbst von Ruesen antworten, was er auf diese Urkunde zu sagen weiß? — Wenn er's Augustinen nicht machen will, wie den zu Konstanz versammelten Vätern, denen er in einem andern Aufsatze von seiner Hand S. 323. des nämlichen Heftes eine schlechte Denkungsart, und unchristliche Grundsätze (gemäß seiner verwägenen Grobheit) beymißt: so muß er sein Spiel verloren geben, und einbekennen, daß er recht elend philosophirt hat. (**Wird fortgesetzt.**)

---

*) *Ubique quidem Deus est, --- ut in occulto exaudiens, in occulto etiam justificet, & coronet. Verumtamen ad ista, quæ hominibus visibiliter nota sunt, quis potest ejus Consilium perscrutari, quare in aliis locis hæc miracula fiant, in aliis non fiant?* S. Aug. Ep. 137. quæ est ad clerum & populum hippon.

**) *Nunquid non & Africa martyrum corporibus plena est? & tamen nusquam hic scimus, talia fieri. Idem* ibid.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.
Den 26. Julius, im Jahre 1790. N. 30.

Beschluß
der Materie wider den Herrn Dok. Ruef, das wunderbarliche Sakrament zu Augsburg betreffend.

Doch bis hieher wären die Brocken dieses mit Trugschlüssen handelnden Afterphilosophen noch zu verdauen; aber was er weitershin auftischet, das kehrt einem ehrlichen Manne den Magen um. Er schreibt: **Es ist mehr heydnisch, als christlich zu glauben, daß Gott seine Wohlthaten an Zeit, und Ort binde, und daß er weder überall, noch immer gleichgeneigt sey, uns alles mögliche Gute zu geben.** In diesen wenigen Worten steckt erstens eine derbe Lüge: zweytens eine grobe Lästerung. — Derbe Lüge ist's, wenn man den Vertheidigern der Wallfahrten aufbürdet, als glaubten sie, daß Gott seine Wohlthaten an Zeit, und Ort binde. Vielmehr glaubt Herr Ruef, daß Gott gebunden

den sey, zu allen Zeiten, an allen Orten, gegen alle Menschen immer gleichgnädig zu handeln: somit nach seiner Phantasie hätte Gott nie können das Recht der Erstgeburt, und den Segen des Vaters einem **Jakob** geben, und einem **Esau** nehmen. Wir denken ganz anders, und behaupten, Gott könne mit freyestem, ungebundenstem, uneingeschränktestem Willen überall austheilen, was, wann, und wie er wolle. Hat er nun einmal durch Zeichen erklärt, daß er an einem Orte mehr, als an einem andern, auszutheilen bereit sey: so ist's eine Bestimmung, die nur von ihm selbst kömmt, und doch den Menschen in der Ungewißheit läßt, wie viele Güte, und Gnade hier für ihn in Rücksicht seines Flehens in der ewigen Voraussehung bestimmt sey. Wessen Sie uns also, mein Herr! beschuldigen, das ist derbe Lüge: was Sie aber noch beysetzen (nämlich daß es **mehr heydnisch, als christlich sey, zu glauben, daß Gott weder überall, noch immer gleichgeneigt sey, uns alles mögliche Gute zu geben**), ist grobe Lästerung. Oder wie? Hat der große **Augustin** in seiner oben angeführten Denkungsart mehr heydnisch, als christlich geglaubt? Haben jene **dreyßig Erz- und Bischöfe, zum Theile auch Kardinäle**, welche den Wallfahrtern, die das **wunderbarliche Sakrament** zu **Augsburg**, besuchen, und anbethen, die reichesten Ablässe verliehen haben, *) mehr heydnisch, als christlich geglaubt? Hat die ganze Kirche Christi, diese Säule, und Grundfeste der Wahrheit, indem sie von jeher die Wallfahrten überhaupts gutgeheißen, unterstützet, und mit großen Freyheiten begabet hat (welches sonderheitlich von den weiten Wall-

*) Anastaß Bochet *Thaumaturg. Eucharistic.* §. XI. pag. 30-35.

Wallfahrten nach Palästinen, nach St. Jakob zu Kompostell in Gallázien, nach den Gräbern der heiligen Apostel Petri, und Pauli zu Rom weltbekannt ist) hat sie, sage ich, mehr heydnisch, als christlich geglaubt? — Wenn ein vorgeblicher Katholik mit so argem Lästermaule wider seine Mutter loszieht: so ist er nimmermehr würdig, ihr Kind zu seyn. — Frecher, ungehobelter, ausgeschämter Mann! haben Sie's wohl bedacht, als Sie diese Reflexion niederschrieben, wie schmerzlich tief ihre Verläumdung eingreift? — Sie schmieren hierauf ihre irrigen Begriffe von der Natur, und den Wirkungen des Gebethes hin; weil Sie aber hierüber schon im achtzehnten Stücke dieser Kritik Seite 181. u. f. vom laufenden Jahre 1790., wo Sie aus ihrem Repertorium ausgezogen wurden, tüchtig gewaschen, und heimgeschickt worden sind: so wollen wir nur noch rügen, was Sie Seite 321. eben so lästerlich hingesudelt haben.

Dort schreiben Sie mit der boshaftesten Keckheit: a) **Der weise Christ trägt um so weniger Bedenken, alle wunderthätige Bilder, und alles Wallfahrten zu denselben, als widersinnig, und dem reinen, ächten Christenthume widersprechend zu verwerfen, je gewißer es ist, daß b) man in den allerersten Zeiten der christlichen Kirche kein einziges Beyspiel davon antrifft.** Wie erbärmlich verirrt sich doch der menschliche Verstand, wenn ihn einmal die Gnade Gottes verläßt!! Die Beantwortung wird's geben, wie gerecht diese Ausrufung sey. Also

Ad a.) Sie, mein neuerer Philosoph! sind gewiß kein weiser Christ, weil Sie wider diesen Gegenstand so feind-

feindselig losstürmen. Oder wissen Sie wohl nach der Absicht der Kirche, wo man hingeht, wenn man Wallfahrten geht? und warum? — Nämlich man geht allzeit an solche Orte, welche entweder wegen besonderen Gnaden berühmt sind, die Gott alldort den Gläubigen erweiset, oder wo es bekannt ist, daß Gott den Namen eines seiner Heiligen dort besonders verherrlichet. Der Herr ist's also, der dort Wunder wirkt, oder das Bild Eines Heiligen wunderthätig macht. Man geht also dorthin, entweder um die Allmacht Gottes in den dort gewirkten Wundern anzubethen, und ihre Ausflüsse aufzufangen; oder um Gott in seinen Heiligen dort zu loben, und durch die Fürbitte eines Heiligen dort etwas zu erhalten. Was ist hierinn Widersinniges, das nicht ganz mit der apostolischen Lehre, und mit dem Ausspruche der Kirche von Verehrung, und Anrufung der Heiligen, von Verehrung ihrer Bilder, und Reliquien, übereinstimmt? Nebst dem, weil die Kirche will, daß man bey dem Wallfahrten dem Leibe wehe thue, das Fleisch abtödte, somit dem durch die Sünden beleidigten Gott einige Genugthuung bringe (welches bey den entlegneren Wallfahrten um so mehr eintrifft, um wie mehr sie Hunger, und Durst, Mattigkeit des Körpers, und andere Beschwernisse der Reise nach sich ziehen): so fragt sich: Was ist hier dem reinen, ächten Christenthume widersprechend, das nicht vielmehr ganz den evangelischen Grundsätzen anpassend ist? — Gegen die Misbräuche, welche einschleichen, und eingeschlichen sind, lasse man die Hirten der Heerde, und eine gute Polizey sorgen; und dann folgt erst, daß man müsse die Misbräuche, und nicht die Wallfahrten, nicht die wunderthätigen Bil-

Bilder, und Hostien verwerfen. Kurz! die Wallfahrten an sich selbst, und die Gelübde dazu hat man von Urzeiten her für fromm, und heilig gehalten, so zwar, daß eine besondere Kirchenversammlung dieselben angerathen, *) und eine andere die entgegengesetzte Meynung als irrig erklärt hat. **) — Dieß ist aber gerade der Punkt, den der Herr Ruef, wiewohl mit einer außerordentlich bazeten Lüge, wegstreitet: und darum muß man ihm nun sagen

Ad b) Stecken Sie, mein Herr! ihre Nase recht hinein in die Geschichte, und dann werden Sie's selbst riechen, daß Sie ein Lugenschmid sind, der auf Gottes erdboden kaum Seines gleichen hat. Allererst wollen wir uns mit dem heiligen Hieronymus verwahren, welcher sagt, daß es zu lang sey, von der Auffarth des Herrn bis auf diesen Tag alle Alter durchzulaufen, in welchen die Bischöfe, Martyrer, Redner geglaubt haben, zu wenig für die Religion, und für ihre Wissenschaft gethan zu haben, wenn sie nicht Christum hätten angebethet an jenen Orten, in welchen sein Kreuz, und Evangelium zuerst geglänzet haben. ***) Sokrates erzählt's vom Kaiser Theodos, und seiner Gemahlinn Eudoxia, wie sie nach Jerusalem, und andern Kirchen des Orients gepilgert sind. ****) Sulpitius Severus, *****) Paulinus, ******) und Ambrosius *******) überfüh-

*) *Concil. Mediol. IV.* part. 1. de Religios. peregrination.
**) *Concil. Cabilon.* II. can. 45. de anno 813.
***) S. Hier. ep. 44. alias 17. Paulæ, & Eustochii ad Marcel.
****) Socrat. Hist. eccles. libr. 7. c. 47.
*****) Sulp. Sev. l. 2. hist. sacr. pag. 388.
******) S. Paulin. ep. 11. ad Sever. nunc 31. n. 4.
*******) S. Ambros. orat de obitu Theodos. n. 41.

führen uns des Nämlichen von der Kaiserinn Helena; nicht minder Eusebius von dem Bischofe Alexander aus Kappadozien.*) Augustin bezeugt, daß zum Grabe des heiligen Stephanus ein großer Zulauf des Volkes war:**) und Chrysostomus bezeugt eben dieses von den Gräbern anderer Heiligen.***) — Steigt man in den Zeiten noch weiter aufwärts: so findet man sogar im ersten Jahrhunderte schon, daß Marius, und Martha, die Perser, mit ihren Söhnen Audifax, und Abachum nach Rom gegangen sind, um dort die Grabmäler der Martyrer zu verehren. Die heilige Lucia von Syrakus that ein gleiches zu Katana in Sizilien bey dem Leibe der heiligen Agatha, Bonifaz, der römische Bürger, und nachmals selbst Martyrer, an andern Plätzen, und wie viele hundert Christen bey dem Grabe des heiligen Papstes Clemens, das er doch in der offnen See gefunden hatte? — Derley Beyspiele geben die Akten des römischen Breviers, und Marterbuchs genug an die Hand. Ist es also nicht eine Erzlüge, wenn Sie schreiben, in den allerersten Zeiten der christlichen Kirche treffe man kein einziges Beyspiel von Wallfahrten an?

Noch möchten wir wissen, was Sie zu jenem Gebothe des Herrn sagen, mit welchem er im alten Bunde den Juden befohlen hatte, jährlich dreymal zu der Stiftshütte zu kommen, dort zu bethen, Opfer zu verrichten, und dem Allerhöchsten ihre Pflichten abzustatten? Elcana, und Anna, jenes fromme Ehepaar, wahlfahrteten

*) Euseb. hist. eccles. L. 6. cap.. 11.

**) S. August. L. 21. de civit. c. 8. n. 10.

***) S. Chrys. in ep. 2. Corinth. cap. 12. hom. 26.

teten ebenfalls nach Silo, wo die Bundeslade stund, und bathen dort um Gottes Segen über ihren unfruchtbaren Ehestand.*) Konnten sie dieses nicht auf dem Berge Ephraim thun, auf welchem sie wohnten? Konnten's andere Juden nicht, jeder in seinem Hause, jeder in seiner Heimath thun, da doch Gott überall gegenwärtig ist? — Wenn Sie sagen, hier komme ein Geboth dazwischen; so antwortet man Ihnen: Also sind Sie eben darum doppelt auf ihr lügenhaftes Maul geschlagen: das erstemal; weil das Wallfahrten so uralt ist: das zweytemal; weil das Wallfahrten eben darum nicht widersinnig ist, indem es sogar einen Gegenstand eines göttlichen Gebothes ausmacht.

Aber noch eins. Sie wissen wohl, daß die Aeltern unsers Heilands jährlich nach dem Tempel zu Jerusalem pilgerten? **) Wenn Sie Sich abermal auf das Geboth berufen, so sagt man Ihnen: Dieß Geboth traf nur die Männer, nicht die Weiber, und Kinder: und doch Jesus, und Maria giengen mit dem Joseph, aus Andacht nämlich, nicht aus Schuldigkeit. Wie unverschämt ist es also gelogen, daß man sogar frühe kein einziges Beyspiel von Wallfahrten antreffe?

Spotten Sie also, liederlicher Herr Aufklärer! so lang Sie wollen S. 320: über die Sprache, mit welcher jeder wunderthätige Ort allen Bedrängten, und Nothleidenden gleichsam mit lauter Stimme zuruft: Verlasset eure Wohnungen, und eilet hieher: hier ist der Ort, wo Gott seine Gnaden auszutheilen beschlossen hat: hier könnt ihr Gnade finden ꝛc. Und wenn Sie schon beysetzen: Diese Sprache, und die Grundsätze, woraus sie fleußt, sind mit den Grundsätzen eines vernünftigen Christenthumes nicht zu vereinbaren: so sagt man Ihnen mit aller Freymüthigkeit entgegen, die schon angeführten Gegengründe beweisen schon lange, daß dieß abermal eine Lüge sey. Wir Augsburger rufen dessentwegen mit allem Ver-

*) I. B. König. 1 **) Luk. II. 41. f.

Vertrauen, und innerster Ueberzeugung: Kommet, ihr Bedrangte! hieher zum wunderbarlichen Sakramente; denn da könnet ihr ganz besondere Hilfe finden, weil hier der Ort ist, wo Gott seine Gnaden ganz besonders auszutheilen beschlossen hat. Durch unzähllige Beweisthümer hat er hier der Welt erprobet, daß er wahrhaftig ein Gott der Erbarmungen, und alles Trostes ist. *) Bitten Sie ihn, Herr Nuef! auch in der Ferne, daß er Ihnen auch ein Vater der Lichter sey, dadurch, daß er Ihnen kräftige, und überflüßige Strahlen sende, um Ihre Blindheit zu erleuchten, und Ihren erboßten Sinn auf bessere Gedanken zu bringen.

* * * * *

Neubearbeitete Predigtentwürfe auf die Festtage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey den Gebrüderen Veith, Buchhändlern 1790 in 8vo. Seit. 474.

Was wir bereits im vorigen Jahre N. 51. S. 504. von den Predigtentwürfen auf alle Sonntage sagten, gilt auch von Worte zu Worte für gegenwärtige Predigtentwürfe auf die Festtage. Das ganze Werk ist in sechs Reihen eingetheilet, nämlich in Entwürfe I.) Auf die Festtage des Herrn, II.) Auf die Festtage der Mutter des Herrn, III.) auf die Festtage einiger Heiligen ins besondere, IV.) Auf Heiligenfeste überhaupts, V.) Zu Gelegenheitsreden, VI.) Auf Bruderschaftfeste. Ueberall findet man mit einem Blicke ein Ganzes; findet Beweise; findet Winke zu neuen Ideen, und Einfällen. Am Ende ist eine nach diesen Entwürfen bearbeitete Geheimnißrede auf das Fest der Himmelfahrt des Herrn, als eine Beylage, angebracht. Der Hr. Verf. verspricht noch fünf Jahrgänge; und wir wünschen, daß er sein Versprechen bald ins Werk setze, um dadurch den Seelsorgern die Arbeit zu erleichtern, das Brod des göttlichen Wortes ihrer Heerde leichter verschaffen zu können.

---

*) II. Korinth. I. 3.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 2. August, im Jahre 1790. N. 31.

Das Böse liebest
Du mehr, als Gutes, mehr, als Wahrheit-reden
Die Lüge; freuest dich unheilschwangrer Worte,
Und falscher Zungen.

Psalm 52. V. 2. nach Jobelscher Uebersezung.

Was ist von der Rechtfertigung des Herrn Professors, Eulog. Schneiders, zu halten?

Dieser Hochwürdige Herr, dermalige Professor zu Bonn, gab sich in seiner Vorrede zum dritten Theile des heiligen Chrysostomus eine recht große Mühe, über einige Vorwürfe, die wir ihm in unserm kritischen Blatte *) wegen der respecktlosen Ausdrücke, mit denen

*) Den 10ten Dezemb. 1787. N. 24. S. 185.

denen er den großen Kirchenvater Chrysostomus entehret hat, gemacht haben, sich zu rechtfertigen. Um dieß wenigst auf den Schein zu Stande zu bringen, macht er eine falsche Wendung, und giebt der Sache eine ganz andere Gestalt: er trägt sie also vor, als wenn die Frage darinn bestanden wäre: ob dann jeder heilige Vater unfehlbar, und irreformabel sey? Alsdenn beweißt er ziemlich weitschichtig, daß einzelne heilige Väter fehlen können, wirklich gefehlt, und selbsten in manchen Stücken retraktirt haben. Machte aber unsere Kritik diese Wahrheit streitig? Von weitem nicht: er bewies also, was man ihm ohne allen Beweis schon vorläufig zugiebt: dieß war dann ein Absprung. Wir warfen ihm nur vor, daß er eine respecktlose, und sich selbst widersprechende Zensur über die Reden, und Werke des göldenen Redners Chrysostomus gefället habe. Hat er sich in seiner Apologie hierüber verantwortet? mit keiner Sylbe. Vielmehr hat er sich durch seine Ausflüchte noch mehr verwickelt. Selbst in seiner Schutzschrift bekennet er (S. 4.), er habe in allweg vom heiligen Chrysostomus geschrieben: daß er **manchesmal** seine Predigten nicht überdacht, daß seine Begriffe **zuweilen** unbestimmt, sein Styl lästig, und seine Ausdrücke schwankend seyn, daß er (zuweilen) abbreche, wo er hätte fortfahren sollen, und sey fortgefahren, wo er hätte abbrechen sollen; er (Chrysostomus) habe auch mit allzuvieler Tautologie (das ist mit leerem, und gleichlautendem Geschwätze) seine Reden überladen. — In seiner eigenen Schutzschrift, sage ich, macht er das freye Geständniß; er habe den heiligen Chrysostomus (jenes Wunder

der

der Beredtsamkeit) also zensurirt. Da wir nun behaupteten, die Kritik sey respecktlos, sagten wir nicht vielmehr zu wenig, als zu viel? Der Herr Professor findet aber schon wieder eine Ausflucht. Er sagt: er habe ja nicht geschrieben, daß Chrysostomus immer dergleichen rednerische Fehler, sondern nur zuweilen, manchesmal begangen habe. Diese Antwort ist erstlich nicht passend; denn wir beschuldigten ihn keineswegs, daß er den heiligen Chrysostomus durchaus so tief herabgesetzt habe. Zweytens verfällt er dadurch in offenbare Widersprüche; denn in seinen freymüthigen Gedanken über den Werth chrysostomischer Reden schrieb Herr Professor von Seite 11 bis 14.: **Niemals** machte Chrysostomus unzweckmäßige Digressionen: — Niemals ließ er die Bedürfnisse seiner Gemeinde aus den Augen. — **Ueberall** fand er Gelegenheit nützliche Wahrheiten einzuschalten.

Sind nun diese Sätze: **Niemal** unzweckmäßig reden, und dennoch unzweckmäßig reden. — **Niemal** die Bedürfnisse seiner Gemeinde aus den Augen lassen; aber selbe dennoch **manchmal** aus den Augen lassen — **allzeit** Gelegenheit finden, nützliche Wahrheiten einzuschalten: **zuweilen** aber keine finden. u. s. w. sind, frage ich, diese Vorträge nicht offenbar kontradiktorische? — und alle diese floßen aus der Feder des nämlichen Herrn Professors, Eulog Schneider: alle zielten auf den nämlichen Chrysostomus ab. — Sie, Herr Professor, waren selbst Lektor der Philosophie: Sie werden demnach gar wohl einsehen, daß diese Sätze, so wohl in quantitate, als

in

in qualitate von einander unterschieden, folglich unstreitig widersprechende Sätze sind. Q. E. D.

Solls aber einem auch jungen Geistlichen zum Verbrechen können gerechnet werden, wenn er seine Kritik über den Styl, und die Schreibart eines heiligen Vaters macht? — Gleichwie man es einem neu angeworbenen Rekrouten sehr übel nehmen würde, wenn er (da er doch sein Lebtag keinem Scharmützel beygewohnet hat, und etwa mehr nicht, als das Gewehr schultern, und präsentiren kann) einen betagten, und ungemein erfahrnen Generale, der schon ein dutzend Hauptschlachten gewonnen hat, belehren wollte, wie er die Sache angehen sollte, oder in Zukunft anzugehen hätte: also ist es auch ein sehr ahndungswürdiges Unternehmen, wenn sich ein junger Geistlicher an die uralten Väter der Kirche, die so viele sittliche Siege erfochten haben, wagen, und sie schulmeistern will. Aber wenn ers auch wagen sollte, was hat er hernach vorzüglich zu beobachten? Das Nämliche, was Sie in ihrer Schutzschrift (S. 10.) selbst foderten. Ihre Worte sind folgende: **Wenn man auch gezwungen ist, den heiligen Vätern was auszusetzen, so muß dieß allemal mit Achtung, und Ehrfurcht geschehen: sonst würde man einem Theile seiner Leser Aergerniß geben, ohne dem andern einen wesentlichen Vortheil zu verschaffen: ich verabscheue daher den Muthwillen, welchen sich einige neuere Schriftsteller gegen ehrwürdige Lehrer der christlichen Kirche erlauben.** So eröffneten Sie ihre damalige Gesinnungen mit unserer, und vieler anderer Erbauung: kann man dieß nicht als eine Gattung eines Wiederrufs ansehen? — Wir sehens

so.

so an, und schätzen uns glücklich, den Herrn Professor auf beßere Gedanken gebracht zu haben.

* * * * *

Gesammelte Schriften unserer Zeiten, zur Vertheidigung der Religion, und Wahrheit. Sechster Band. Augsburg, bey Johann Baptist Balthasar Merz. 1790. 8vo. Bogen 29½.

Diese gesammelten Schriften verdienen bey dem Zuwachse ihrer Bände immer mehr den Beyfall ihrer Leser; und dieser Band, ohne den Werth der vorhergehenden herabzusetzen, empfiehlt sich ganz besonders, theils wegen der Mannigfaltigkeit der Schriften, die darinn vorkommen, theils wegen dem Gegenstande derselben. Neun ganz neue Pieçen kommen darinn vor, derer Innhalt, nebst einer kurzen Kritik über selbe, die Neugierde unsrer Leser befriedigen soll. I.) **Rede auf das Fest des heiligen L o r e n z, Leviten, und Martyrers. Von der blutig- und unblutigen Marter, nebst einer n ö t h i g e n B e y l a g e zu dieser Rede.** Diese Rede ist aus gewißen Ursachen, die unsern Lesern nicht unbekannt seyn können, dem Herrn Lorenz Hübner in Salzburg gewiedmet. Die Rede selbst wird den vollen Beyfall der Kenner der geistlichen Beredsamkeit erhalten. In der Beylage kommen Aktenstücke von dem Prozesse vor, den Herr Hübner dem Verleger dieser Rede an den Hals hängen wollte. Herr Hübner aber ließ den Prozeß ungeendigt, so, wie jenen, den er

im Jahre 1787 wegen dem Amtmanne zu Rissing mit uns anfieng. *) II. Haben gewiße Neuerer Ursache, die Unfehlbarkeit des Statthalters Christi in dogmatischen Entscheidungen wegen dem Ansehen des hohen französischen Klerus, und der Sorbon in Zweifel zu ziehen? Beantwortet von einem ultramontanischen Gottesgelehrten. Eine ungemein bündige, und erudite Schrift, die zeiget, wie ohne allen Grund, und gehörige Einsicht jene dareingehen, welche sich bey ihren Luftstreichen wider den Stuhl Petri immer auf die Aussprüche des hohen französischen Klerus, und der Sorbone berufen. III. Zwey Schreiben Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius *VI.* 1. An den Herrn Erzbischof zu Köln. 2. An das Domkapitel zu Köln, in Form eines Breve, aus dem Lateinischen übersetzt. Anlaß zu beyden Schreiben, welche ewige Monumente der väterlichen Sorgfalt Pius VI. bleiben werden, gaben die Nunziaturstreitigkeiten. In beyden Schreiben geschieht auch Meldung vom Hedderich, Spiegel, Spiz, Weimer, Froizheim, Thaddäus, Schneider, und anderen Lehrern auf der Universität zu Bonn, und wird von ihnen gesaget, daß sie neue, falsche, ebentheuerliche, ungeheure Lehren mit großem Aegernisse verbreiten. IV. Briefe eines Schlesischen Edelmannes an seinen Freund zu Petersburg über die Toleranz in Schlesien. Diese sieben Briefe beweisen unwiderlegbar, was man schon lange von der so hoch gepriesenen Toleranz sagte, daß nämlich die Protestanten selbe

*) Sieh No. 22. unsers Wochenstücks vom Jahre 1787. S. 176.

selbe uns Katholiken immer aus voller Kehle vorpredigen; und wir, unerachtet ihrer Intoleranz, immer die tolerantesten Schafe bis zur Schlachtbank seyn sollen. Durchgehends herrscht in diesen Briefen die größte Gründlichkeit, da jeder Satz durch Thatsachen erprobet wird, die sich erst vor Kurzem ereigneten. Auch wird darinn das kreuzbrave Berliner Triumvirat, **Nikolai**, **Gedike**, und **Biester** nicht vergessen, die mit ihren Helfershelfern zur Untergrabung des Christenthumes, und Gründung des Naturalismus bereits so viel beytrugen, und noch unermüdet beytragen, wie es, leider! der deutschen Welt vor Augen liegt. V. So denke ich über die auffallende **Ehegeschichte zu Grätz**. Diese Ehegeschichte, die sich im Herbstmonde vorigen Jahres ereignete, ist aus den Zeitungen sattsam bekannt. *) Die Gedanken, die in dieser Piece hierüber gemacht werden, kommen mit dem Evangelium, der Apostellehre, den Konzilien (welche es längst entschieden haben, was von der Natur, und Unauflösbarkeit der Ehe, von Setzung, und Aufhebung der Hindernisse, von der Gerichtsbarkeit hierüber nach der zweyfachen Rücksicht, eines **Kontrakts**, und **Sakraments** zu beobachten sey) vollkommen überein, zeigen ganz deutlich, daß die heutigen Modekanonisten, z. B. **Gmeiner**, **Neupauer**, **Le Plat**, **Krsowski**, u. s. w. nichts anders, als Nachschreiber der kühnen Irrmeynungen des **Marsilius von Padua**, des **Willhelms von Okam**, des **Antons de Dominis**, des Jo-

*) Herr C. Gr. v. Gl. heurathete nämlich drey Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau die leibliche Schwester derselben ohne gehörige Dispense.

Johanns Launoy, u. s. w. seyn. VI. Erinnerungen gegen die Rezension, welche Herr D..r über die Predigt auf das Rosenkranzfest von J. M. Feder, der Theologie Doktor, und Professor in Wirzburg, gemachet hat. Aus diesen Erinnerungen, worinn auch des Herrn Hübners gedacht wird, muß Jedermann einsehen, daß Herr D..r ein recht geistlamer Rezensent sey. VII. Johann Riedmiller, Pfarrers zu Altsteißlingen, vorläufige Antwort auf die Noten, und Reflexionen des Herrn Professor Ruefs über die bekannte pragmatische Hostiegeschichte. Hier wird alles eben gemachet, was Herr Ruef im achten Hefte seiner ärgerlichen freyburger Beyträge auf 22 Oktavseiten krumm machte. VIII. Ueber den Luxus. Eine wahrheitvolle, und in bester Laune abgefaßte Satyre. IX. Souverainte. Mag als ein kleiner Nachtrag zum Bilde unsrer Zeiten gelten.

Anzeige.

Dieser Tage kam bey Nikolaus Doll, hiesigen Buchhändler aus der Presse: BIBLIA SACRA, oder die heilige Schrift des alten, und neuen Testamentes nach der gemeinen bewährten Uebersetzung, mit einer kurzen Auslegung von P. Jakob Tirin, der Gesellschaft Jesu Priester. Aus dem Lateinischen übersetzt. Neunter Band, welcher die Weissagungen der Propheten Baruch, Ezechiel, Daniel, und Oseas enthält: Was wir von diesem so heiligen, gemeinnützigen, und zum Bibellesen so nothwendigen Werke Nro. 30. S. 295, und 296. vorigen Jahrganges unsern Lesern anrühmten, ist von diesem Bande ebenfalls wörtlich zu verstehen.

Beylage zu N. 31.

An Herrn Schubart in Stuttgard.

In des berüchtigten Schubarts Chronik vier und zwanzigstem Stück Dienstag den 23ten Merz 1790 stund folgende Nachricht von Augsburg:

Augsburg.

„Hier, wo das Unthier *Paritæt* a), das zwey wi„derwärtige Köpfe hat b) der wohlthätigen wah„ren, nicht falschen Aufklärung c) so viele Hinder„nisse in Weg legt d), wacht auch die Zensur mit unge„wöhnlicher Strenge e) über jede Schrift, die ins Le„ben fliegt, oder freucht. f)

„Im gemeinnützigen Wochenblatte stand die, aller „Welt bekannte, tausendmal gedruckte, Stelle.“

Joseph habe eine Anzahl müßiger Mönche aufgehoben, und ihre Wohnungen zu Kasernen, Fabriquen, Manufakturen bestimmt.

„Diese Wahrheit durchstrich der Zensor, und warnete „die Verfasser noch in der öffentlichen Zeitung: Sie möchten „ja fein gemeinnützig, und säuberlich schreiben, und nicht „in eine gemeinschädliche, falsche Aufklärung ausarten.“

„Wehe der Stadt, wo man nicht öffentlich erzäh„len darf, was vor aller Welt geschah.“

Wenn man eine Sache richtig beurtheilen will, so muß man vor allem deren wahren Hergang wissen.

Ob Schubart aus eignem Aufklärungs-Antriebe diese Stelle seiner Chronik einverleibet habe, oder ob es

auf

auf Ersuchen der Verfasser der gemeinnützigen Wochenschrift geschehen, läßt man dahin gestellt seyn: auf einten, wie den andern Fall findet man sich verpflichtet, das Publikum von dem wahren Hergang der Sache zu unterrichen. Die

Geschichte

ist folgende:

In dem gemeinnützigen Wochenblatte 11ten Stücke, fand sich unter der Rubrique, Kaiser Joseph *II.*, eine ganz kurze Uebersicht seiner Thaten, seit Theresiens Tod.

Gleich im Eingange dieser Geschichte hieß es: Er hob eine große Anzahl m ü ß i g e r Mönche auf. Den generalen Ausdruck, müßiger, durchstrich Zensor. Kaum aber las er weiter: so fand er mehrere Verordnungen, die zwar von dem verewigten Kaiser in der beßten Gesinnung mögen befohlen worden seyn, in der Ausübung aber dem gesuchten Guten nicht entsprochen haben. Zensor machte also durch die ganze Uebersicht einen Kreuzstrich, zum Zeichen, daß diese Uebersicht in einer gemeinnützigen Schrift keinen Platz verdiene.

Die Herausgeber aber des gemeinnützigen Wochenblattes fanden für gut, die ganze Uebersicht, ohne auf des Zensors Durch- und Kreuzstrich zu achten, stehen zu lassen, wie sie war, nur legten sie dem Exemplar, so sie dem Zensor überschickten, ein Entschuldigungsbillet folgenden Innhalts bey:

„Wir hoffen, daß Euer rc. rc. die bey der Zensur „des beyfolgenden Stückes Seite 169 mit einem Kreuze „bemerkte Stelle nur als mißfällig bemerkt haben, nicht „aber damit sagen wollen; sie könnten solche nicht passi„ren lassen."

„Im

„Im ersten Falle denken wir mit ihnen gleich, und „finden an dem ganzen Aufsatze nichts Besonders; aber „unser Institut ist noch zu jung, als daß wir uns an„massen dörften, Arbeiten, Beyträge ꝛc., die uns aus „Gewogenheit zugesandt werden, zu kritisiren, wenig„stens müssen wir das vorher bekannt machen. Und im „Ganzen wird ja nichts anders gesagt, als was Wahr„heit ist, was der Kaiser selbst gethan, gesagt, und in „öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden, und was „die Erfahrung bestättiget hat.„

„Ob es ihm übrigens zur Ehre gereicht, darüber sind „die Urtheile getheilt. Einer schimpft auf Joseph, der „andere bethet ihn an, und die Blätter nun sind nicht „für eine einige Klasse.„

„Im zweyten Falle, daß Euer ꝛc. ein, oder die an„dere Stelle in der Folge nicht erlauben wollen: so bit„ten wir, es uns am Rande mit den Worten, weg, — „oder, wird nicht erlaubt, deutlich zu machen.„

„Wir bitten aber, jederzeit zu erwägen, daß die „wenigsten dieser Blätter in Augsburg bleiben, und „von einer gewißen Art Freymüthigkeit ihr Glück ab„hängt. — Denn wer ernsthafte, und gewissenhafte „Sachen lesen will, der hat ja wieder andere Schriften „genug. Es empfehlen sich zur fernerer Wohlgewogenheit.

Euer ꝛc.

„Augsburg den 12ten
„Merz 1790.

„gehorsame Diener
„die Herausgeber des gemein„nützigen Wochenblatts.“

Diesem

Diesem Schreiben war auch eine Elegie an den sterbenden Kaiser des P. Eulog Schneiders zur Zensur beygelegt.

Zensor fand sich durch die Eigenmächtigkeit der Herausgeber des gemeinnützigen Wochenblatts, da sie auf dessen Durchstrich gar keine Rücksicht genommen, beleidiget, und beantwortete obiges Billet, wie folgt:

Hochzuverehrende Herren!

„Es scheint wohl, daß ihr Institut noch jung ist, da sie „nicht wissen, oder vielmehr nicht wissen wollen, daß „das, was von der Zensur aus, oder durchgestrichen wird, „nicht soll gedruckt werden.„

„Da ich nun nicht weis, wo die Herausgeber des „sogenannten gemeinnützigen Wochenblatts sich überall „aufhalten, und ich das Publikum unmöglich in dem „Wahne lassen kann, als wäre die Uebersicht über Jo„sephs Thaten von meiner Zensur ohne Einschränkung „passiret worden: so werden sie meine Warnung deßwe„gen in der hiesigen Ordinari Zeitung lesen.„

„Der mir im Mspt. zur Zensur beygelegten Elegie „an den sterbenden Kaiser, wenn sie einen andern Ver„fasser, als den P. Eulog Schneider, hätte, wollte „ich das Imprimatur noch ehender ertheilen: wenn aber „wahr, daß Herr Schneider die unter seinem Namen „im Drucke erschienene Predigt den 20ten Xbris vori„gen Jahres in der Hofkapelle zu Bonn so gehalten hat, „wie sie gedruckt ist: so ist dieser Mann, wo nicht ein „Gottesläugner, doch wenigst ein Gotteslästerer.„

„Da nun weder aus dem Munde, noch aus der „Feder solche Leute selten etwas ganz Reines fließen

kann:

„kann: so läßt sich leicht errathen, auf wen die Aus-
„drücke von Bosheit, Dummheit, Höllensöhne,
„Fanatismus, Ungeheuer x. in der Elegie vermeint
„sind. Kurz! Arbeiten eines Schneiders, und Kon-
„sorten, wenn sie auch noch so verblümt, und ver-
„deckt scheinen, können in einem gemeinnüzigen Wo-
„chenblatte nie einen Plaz haben, wenn es nicht bald
„gemeinschädlich heißen soll.„

„Uebrigens hoffe ich, sie werden sich diese wohl-
„verdiente Ahndung ihres Ungehorsams gegen die Zen-
„sur zur Warnung auf die Zukunft dienen lassen; wi-
„drigenfalls ich dero Schreiben vom 12ten Merz in ei-
„nem andern Wochenblatte um so gewißer näher beleuch-
„ten müßte, als sie in diesem Schreiben mit eignen
„Worten sagen, daß ihren Blättern Ernst- und Ge-
„wissenhaftigkeit abgehen. Fehlen aber einer Schrift die-
„se zwo großen Authors-Tugenden, wie kann sie gemein-
„nützig seyn?

„Ich bin Dero„

„Dienstbereitwilliger
„Zensor.“

In die ordinari augsburger Zeitung N. 63. wur-
de folgende Warnung gesezt.

„Die Unbekannten Herausgeber des sogenannten ge-
„meinnüzigen Wochenblatts werden anmit wohl-
„meinend gewarnet, in Zukunft in ihren Blättern keine
„Stelle mehr stehen zu lassen, die in der Zensur durch-
„gestrichen worden, wie sie es in ihrem 11ten Wochen-
„blatte Seite 169. gemacht haben. Diese Herren sollen

kein.

„sein ihrem Motto getreu bleiben, und nicht in eine
„gemeinschädliche, falsche Aufklärungssprache ausarten.

„Augsburg den 13ten
„Merz 1790.“

Dieß ist der wahre Hergang der Sache, die in der Schubartischen Chronik so schief ist angeführet worden.

Nun Herr Schubart! hieraus werden sie hoffentlich klar entnehmen, daß nicht nur allein wegen der Stelle, daß Joseph eine große Anzahl müßiger Mönche aufgehoben, und ihre bisherigen Wohnplätze zu Kasernen, Fabriken, und Manufakturen bestimmt habe, sondern wegen andern, so sehr nach der Aufklärung riechenden, und das Lob Josephs mehr zweydeutig, als entscheidend machenden Ausdrücken durchgestrichen worden. Denn wo ist in der katholischen Christenheit entschieden, daß die bischöfliche, geistliche Gerichtsbarkeit, nach den Gränzen weltlicher Staaten eingeschränkt seyn müsse? Wo hat Christus den weltlichen Regenten die Gewalt eingeräumet, zu befehlen, wie die Religion vorgetragen, das ist, wie der Glauben geprediget, und gelehrt werden sollte? Josephs Ende hat gezeiget, daß er nie in das Heiligthum des Glaubens, und in die Rechte der Kirche einzugreifen gesinnet war, wie falsche Aufklärer ihm andichten; und eben deßwegen bleibt das in der Uebersicht des gemeinnützigen Wochenblatts, in Hinsicht auf den Einfluß fremder Bischöfe in die österreichischen Provinzen, und die Bestimmung des Religions-Vortrags für den weltlichen Regenten nie entschiednes Lob. Und deßwegen glaubte Zensor berechtiget zu seyn, dergleichen mehr auf Schmeicheley,

chelen gegründete, und zum Behufe der falschen Aufklärung, als zum ächten, wahren, und entscheidenden Ruhme Josephs gereichende Stellen durchzustreichen.

Die Verfasser der wohlthätigen Wochenschrift dörfen sich gewiß nicht beschweren, daß die Zensur zu strenge mit ihnen verfahre; sonst hätte sie im 4ten Stücke Seite 56. die Ausdrücke von **Vorurtheilen**, **Aberglauben**, und **Mönchspossen**, auch durchstreichen müssen, da man weiß, was dergleichen Redensarten in dem Munde der heutigen Aufklärer für eine Bedeutung haben.

Nun noch einige Anmerkungen über den Schubartischen Auszug, und zwar

Ad a) Nennt er *Paritæt* ein **Unthier**. Im Westphälischen Frieden findt man diesen Ausdruck nicht; das Wort **Unthier** ist also hier Lästerung; und was Lästerer verdienen, sollte **Schubart** vom hohen Asperg her wissen.

Ad b) Die *Paritæt* zu **Augsburg** ist im politischen Verstande nur einköpfig, und im geistlichen Verstande hat sie zwar zween, aber einen dem andern in seiner Religionsübung nicht widerwärtigen, sondern friedliebenden Köpfe, die sich doch gewiß gegen einander verstossen würden, wenn die falsche Aufklärung auch hier weiter einreißen sollte, deren Hauptlehrsatz ist: **Was meine Vernunft nicht fassen kann, das bin ich nicht schuldig zu glauben.**

Da könnten wir dann dem Sprichworte: **So viel Köpfe, soviel Sinn**; bald folgendes an die Seite setzen:

setzen: **So viel Vernunfts-Begriffe, so viel Glauben.** Wie würden sich wohl so zerschiedene Vernunftsbegriffe mit einander betragen? Es giebt ja in einer Republik nicht lauter gut, tief, und gründlich, am wenigsten aber lauter gleichdenkende Köpfe, es giebt auch darunter manche Kalbs- Schaf- Gäns- Ochsen- Esels- und Schweinköpfe in Menschengestalt, die sich auch wagen würden, einen ihrem Naturell, und Temperamente angemessenen Glauben auszudenken. Das würde nun eine schöne Nationalversammlung abgeben. Wende man nur

Ad c) Seine Augen auf andere Länder hin, wie wohlthätig die Aufklärung des falschen Patriarchen **Voltaire zu Ferney**, und der Jansenisten-Bruth zu *Port Royal* alles unter, und über sich kehret, so darf man

Ad d) Wahrhaftig sich keine Mühe reuen lassen, den Vorschritten einer solchen nach Bürgerblut dürstenden, auf zügellose Anarchie, und höllenwürdigen Unglauben abzweckenden Aufklärung alle mögliche Hindernisse in Weg zu legen. Und es darf

Ad e) Die Zensur wohl mit Strenge, wenn sie dem Hrn. **Schubart** auch noch so ungewöhnlich scheint, wachen, daß

Ad f) Keine Schriften, die der Religion, den guten Sitten, und dem Staate schädlich sind, ins Leben fliegen, oder kreuchen. Nur ist zu wünschen, daß es der Zensur an kräftig obrigkeitl. Unterstützung nie fehlen möchte. Denn

Wehe der Stadt, wo man öffentlich alles verkaufen, und ausbreiten darf, was wider die Religion, den Staat, und gute Sitten in alle Welt hinausgeschrieben wird!

v. Ch.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 9. August, im Jahre 1790. N. 32.

Herr Professor Eulog Schneider in Bonn in der Inquisizion.

Weil dieser Herr sich des Illuminatismus, und anderer Vergehungen sehr verdächtig gemacht hat, so zwar, daß man zu Bonn öffentlich zu reden anfieng: fanden Seine Churfürstliche Durchlaucht, der Hochwürdigste Erzbischof zu Köln für nöthig, eine Inquisizion hierüber zu veranstalten. Diese wurde auch den 22 April laufenden Jahrs von zweenen kölnischen Herren Doktoren vorgenommen.

Unter den 18 sehr weitaussehenden Fragen wurden nach dem Vorgeben des Herrn Ruefs auch folgende gesezt: *)

1. Ob

*) Wir würden ein billiges Bedenken getragen haben, von diesen, der Ehre des Herrn Prof. Schneiders so nachtheiligen, Umständen eine Meldung zu machen, wenn nicht der Herr Professor Ruef zu Freyburg in seinem 9ten Hefte, und Herr Hübs

1. Obs wahr sey, daß er (Professor Schneider) einen Theil seiner Schüler zu Illuminaten habe machen wollen? Im ruesischen ten Hefte. Seite 508.

2. Ob er gewünschet habe, daß der Zölibat der Geistlichen aufgehoben werde?" Seite 515.

3. Ob er seinen Schülern den Umgang mit den Frauenzimmern, als ein Mittel sich zu bilden, gerathen, und dabey unanständiger Ausdrücke sich bedienet habe. Seite 516.

4. Ob es wahr sey, daß er seine Gedichte, oder mehrere derselben in der Schule vorgelesen habe?" S. 517. In gemeldtem Hefte.

Ueber die theils ungereimten, theils zweydeutigen, und verschraubten Antworten, die er manchmal gab, wollen wir hinübergehen, und den Inquisiten nur allein nach jenen Generalgrundsätzen, die er annahm, und zu denen er sich bey der Inquisizion frey bekannte, beurtheilen.

Auf die erste Frage antwortete er. (S. 508.) „Er sey niemal ein Illuminat gewesen; halte es auch nicht mit ihnen; er bekenne sich einzig als Schüler des Evangeliums Jesu Christi, und habe stets die Absicht, die **Wahrheit**, und Heiligkeit desselben auch seinen Schülern ans Herz zu legen."

Auf der 514ten Seite gab er vor; Er halte es mit den Aussprüchen des tridentinischen Konziliums, welches er überhaupt zur Richtschnur seines Religionssystems mache.

Auf

Hübner zu Salzburg in seinen Zeitungen (zween Gönner des Hrn. Prof. Eulogs) die Sache ausgeposaunet, und seine Apologisten gemacht hätten.

Auf der 518ten Seite machte er die Erklärung: **Es sey ihm sehr am Herzen gelegen, seinen Schülern vernünftige, mit den Aussprüchen der heiligen Schrift, und der untrüglichen katholischen Kirche übereinstimmende Begriffe beyzubringen.**

Diese Erklärungen sind in allweg sehr erbaulich; aber wie stimmt seine Denkungs- Lehr- und Schreibart mit diesen überein? Wir wollens untersuchen.

Noch im Kloster schrieb er (S. 20. in seinen Gedichten) an seine Lina, einen förmlichen Buhlbrief, worinn sein Wunsch durch die ganze Buhlode dahin geht, daß doch der Zölibat der Geistlichen geschwind aufgehoben werden möchte. Bald darauf nennt er das Klosterleben (S. 23.) überhaupt **Tyranney, und heiligstolze Grausamkeit.**— Seite 211. sind ihm seine psallierenden Ordensbrüder **brüllende Bonzen**, seine ehemalige Krone (S. 160) ein **Derwischkranz**. -- Ist dieß die Sprache des Evangeliums Jesu Christi, des Konziliums zu Trient, und der apostolischen Kirche?? Verrathen diese obschon ganz kurzen Ausdrücke nicht schon ein (bey einem noch wirklichen Religiosen) recht böses, und schändliches Herz? Er fluchte über dieß Trotz einem Unkatholiken, über den heiligen Papst Gregor VII. (vor dem Papstthume Hildebrand genannt) recht gräulich, und nennt ihn einen **Tieger**. Warum? Er glaubte, dieser Papst sey die Ursache, daß er sich mit seiner **Lina**, oder Irene nicht verehlichen könnte. Ist hier nicht eine wilde Läster- und Weibersucht mit einer, bey Gelehrten, fast unerhörten Unwissenheit, in einem recht hohen Grade, vereiniget? — Hildebrand (hernach als Papst Gregor. VII.) stand der Kirche erst im eilften

Jahr-

Jahrhunderte. vor. *) Wurde dann der Zölibat der Geistlichen erst in diesem Jahrhunderte eingeführt, und festgesetzt? — Mußte man erst in diesem Jahrhunderte die Gott gemachten Gelübde in Erfüllung bringen? Und wer zwang Sie, Herr Eulog: Religios, und Priester zu werden? Welch abscheulichen historischen Schnitzer machten Sie hier, Herr Professor Schneider!! Um wie viel besser hätten Sie gethan, wenn Sie sich mehr auf die Theologie, Kirchengeschichte, Lesung geistlicher Bücher, aufs innerliche Gebeth, und andächtige Psalliren, als auf Aussinnung, und Verfertigung skurrilischer Oden verlegt hätten? Diese Ausdrücke tönen freylich hart. Allein sie sind seiner Denkungs- und Schreibart vollkommen angemessen. Seine eigene Beicht, die er öffentlich in seinen Gedichten ablegte, dienet zum stärksten Beweise. Seite 215. bekennet er in einem andern an seine Irene erlassenen Buhlbriefchen, daß sie ihm in seiner finstern Zelle auf dem Strohsacke liegenden im Traume als seine künftige Ehegattin vorgestellt worden sey. Wie sehr werden sich seine Leser, besonders seine jungen Schüler an dieser Entdeckung erbauen? — Wenn man sich erinnert, mit was für Gedanken, und Vorstellungen sich dieser Geistmann vor der nächtlichen Ruhe beschäftiget habe; wird die Quelle solcher Träume gar leicht zu entdecken seyn. In der Beschreibung seiner Abendstunde im Kloster liest man Seite 64. folgende geistreiche Verschen.

Genug

*) Seite 161. muß ihm dieser Papst schon wieder herhalten. Hätte er doch die unwiderlegliche Ehrenrettung Gregor VII. statt wilder Romanen gelesen: würde er gewiß nicht so unverschämt den Lästerer dieses eifervollen Papstes nachgeschrieben haben.

Genug für heut! jezt brauch' ich Ruh,
Jezt mach ich Thür, und Fenster zu,
Und sperre meine Bücher ein,
Und hole mir den Frankenwein. a)
Und so, so ist mir herzlich wohl,
Und ist es leer, so mach' ichs voll,
Und meditire bey dem Glas,
Was ich von meiner Lina las.

Was denkst, christlicher Leser, von dem Geiste, und dem Christenthume eines solchen Religiosen? Weltmenschen so gar, die eben keine Bigotten sind, wenden sich vor dem Schlafengehen zu Gott; danken ihm für die unter Tags von ihm empfangenen Gnaden; empfehlen sich dem Schutze ihres guten Engels; erforschen ihr Gewissen; bereuen ihre begangenen Mistritte aus dem Triebe vollkommner Liebe Gottes; denken an den Tod, dessen Sinnbild der Schlaf ist; sind sie etwas längers schlaflos, betrachten sie etwa ein rührendes Geheimniß, dergleichen auch der, vom Herrn Professor Schneider nicht gar hochgeschätzte, Rosenkranz enthält. Das thun auch christliche Weltleute. b) Und was that Herr Prof. Eulog? Anstatt zu bethen, und über eine evangelische Wahrheit eine Betrachtung anzustellen, meditirte er, seinem eigenen Geständniße nach, bey einem vollen Glas, was er von seiner Lina las. — Wie heilig — wie Evangelisch!!

a) Hat er diesen von seiner Lina, oder Irene empfangen? — Vom Kloster erhielt er ihn gewiß nicht.

b) Dazu pflogen die Jesuiten die Leute auf den Kirchen- und Schulkanzeln, in Katechesen, und Beichtstühlen, wie es notorisch ist, anzumahnen. Aber dieß ist Eulogen Mönchs-Moral.

lisch!! Ist dann gar alle Vernunft, und Schamhaftigkeit von diesem Manne gewichen, so bald er das Klosterleben verlassen hat? — Fiel ihm dann nicht ein, daß er sich durch dieses sein schändliches Bekenntniß die äußerste Verachtung des ehrlich denkenden Publikums, vorzüglich aber seiner Schüler, zuziehen würde!! — Es ist aber noch nicht der zehnte Theil der Aergernisse, die er in seinen Gedichten gegeben hat. Seite 64, 66, 75, 95, 123, 131, 140, 155, 171, 173, 180, 204, 208, 215, 243. u. s. w. kommen so schamlose Ausdrücke vor, daß man sie nicht einmal ohne großes Aergerniß nur erzählungsweise hier vortragen kann. Wenn dieß nach dem Geiste des Evangeliums Jesu Christi handeln heißt: so wird man den schmutzigen Ovid, und den noch unzüchtigern Lukrez, heute noch dem Weltlehrer Paulus, und allen Aposteln an die Seite setzen können.

Hat man sich nun zu verwundern, daß so ein fleischlicher Lehrer sich über die außerordentliche Eingezogenheit eines heiligen Aloys, vor seinen Schülern, lustig gemacht, über die Erziehungsart der ehemaligen Jesuiten geschimpft, und seinen Zöglingen den Umgang mit den Frauenzimmern (unter dem Vorwande sich gut zu bilden) eingerathen habe? *) So, wie dieser Lehrer (der doch bey der Inquisizion vorgab, er habe stets die Absicht, die Wahrheit, und Heiligkeit des Evangeliums Jesu Christi seinen Schülern ans Herz zu legen), so, sage ich, moralisirten freylich die Jesuiten nicht, aber auch Jesus, und die Apostel nicht. Die Lästerungen also, die Eulog mit seinen Apologisten gegen die

Je-

*) Davon ist im 9ten Hefte Rufens S. 514, 516, 517. etwas zu lesen.

Jesuiten ausstieß, werden von vernünftig Denkenden ganz gewiß als eine wahre Apologie für ihre Lehr= und Erziehungsart angesehen werden.

Beym Beschlusse müssen wir ihnen, Hr. Eulog, zu ihrer heilsamen Beschämung noch sagen, daß viele Subskribenten jetzt wünschen, daß ihre Namen nicht in der Liste derselben stünden. Wenn man ihnen ihrer Subskribtion wegen Vorwürfe macht, pflegen sie zu sagen: Wir konnten uns unmöglich vorstellen, daß von einem Priester, von einem ehemaligen Religiosen, Hofprediger, und wirklichen öffentlichen Schullehrer so etwas Aergerliches, und Ebentheuerliches in Vorschein kommen sollte. Die Entschuldigung läßt sich hören; aber Hr. Prof. Eulog ist dadurch noch mehr beschuldiget, und beschämt. — Könnte man aber jetzt nicht mit allem Rechte fragen: ob christliche Aeltern ihre Söhne so einem Sittenlehrer zur Unterweisung mit gutem Gewissen anvertrauen können? — Wenn sie von dem Charakter, und Geiste dieses Mannes vollkommen informirt sind; antworteten sogar die Probabilisten mit Nein: weil sie bey so einem Mystiker nicht die Furcht Gottes, nicht die reine Sittenlehre, nicht das wahre und reine Christenthum, wohl aber die Kunst zu buhlen erlernen würden. Die Resoluzion ist um so gründlicher; weil er sich auch seiner Orthodoxie wegen sehr verdächtig machte. Dieß wird gleichfalls erwiesen werden.

* * * * *

Des sel. Theodorets, Kirchenvaters, und Bischofes zu Cyrus, zehn Reden von der göttlichen Vorsicht. Aus dem Griechischen nach der neuesten von J. L. Schulze veranstalteten Ausgabe übersetzet von Joh. Michael Feder, der Theol. Dok., derselben, und der morgenländischen Sprachen Prof. auf der Juliusuniversität zu Wirzburg, Mitgliede der churpfälz. gelehrten deutschen Gesellschaft zu Mannheim. Augsburg in der Joseph = Wolfischen Buchhl. 1790.

Die unvergleichlichen zehn Reden von der göttlichen Vorsicht des sel. Theodorets, dieses würdigen Schülers des

heil. Johannes Chrysostomus machten schon lange die Gelehrten aufmerksam, diesen kostbaren Schatz in der Welt zu verbreiten. Nikol. Majoranus gab sie zu Rom im Jahre 1545 in 8 griechisch, Rud. Gualtherus aber ebendaselbst, und Vict. Strigelius zu Leipzig im Jahre 1566. ebenfalls in 8. lateinisch heraus.. Mit der Uebersetzung des Gualtherus, und Anmerkungen sind sie zu Paris im Jahre 1523. in 8. griechisch ans Licht getreten, und Lud. Regius, und Sim. Goulart haben selbe in das Französische übersetzt. In der Ausgabe der sämmtlichen Schriften Theodorets, welche von dem gelehrten französischen Jesuiten Jakob Sirmond im Jahre 1642 in 4 Theilen in Folio veranstaltet, und im Jahre 1684. mit dem Auctario des Johannes Garnerius vermehrt wurde, befinden sich diese zehn Reden im IV. Tomo gleich nach den LL. IV. Hæreticarum Fabularum, und der Epitome divinorum dogmatum. *) Unlängst veranstaltete Hr. Ludwig Schulze, Prof. zu Halle, eine neue griechische Ausgabe davon, nach welcher Hr. Prof. Feder in Wirzb. übersetzte. Man muß auch dem Hrn. Uebersetzer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ohne weiters eingestehen, daß er ein Original gewählet hat, dessen recht wohlgerathene Uebersetzung nicht allein zur Befestigung einer der wichtigsten, und wohlthätigsten Wahrheiten, sondern auch zur Verfeinerung des Geschmackes in der geistlichen Beredtsamkeit nicht wenig beytragen kann. Wenn doch Hr. Prof. Feder, dem Gott so schöne Talente verlieh, und der sich so großes Kenntniß in orientalischen Sprachen erwarb, die Uebersetzung der griechischen Väter zu seiner einzigen Nebenarbeit wählen möchte! Wahrlich, er könnte hiedurch nach vorläufigem Wiederrufe vieles von jenem Aegernisse gutmachen, welches er als Redakteur der wirzburgischen gelehrten Anzeigen dem katholischen Deutschlande bisher gegeben hat.

*) Warum wählte dann Hr. Feder zu seiner Uebersetzung die Ausgabe eines Protestanten? Hätten ihm die Ausgaben der Katholiken nicht gleiche Dienste leisten können??

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 16. August, im Jahre 1790. N. 33.

P. Beda Mayr, Benediktiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, Apologie seiner Vertheidigung der katholischen Religion. Eine Beylage zu seiner Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion. Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1790. in gr. 8vo. S. 259.

Wir wären dem H. P. Beda recht sehr verbunden, daß er von unserm Wochenstücke in dieser sogenannten Apologie zu drey, und dreyßigmale Meldung machte, und selbes sogar an der lezten Seite nicht vergessen konnte. Allein da hiebey so wohl von unsrer Wochenschrift, als auch von einer gewissen Note in dem fünften Bande der gesammelten Schriften manche recht dicke Unrichtigkeiten, falsche Anschuldigungen, und aufgelegte Unwahrheiten vorkommen: so muß der Hochwürdige Apologist uns gleichwohl erlauben, all dieß unsern Lesern im wahren Lichte darzustellen. Er kann, und wird uns dieß um so weniger verargen, je mehr er selbst S. 246. bekennet, er sey ein gelehriger Discipel, und benütze alles treulich, was man ihm saget. Man darf uns bey Anführung dieser bedaischen Stelle eben nicht als Schulmeister, sondern nur als freundschaftliche Erinnerer betrachten. Also zur Sache, nämlich zur

Zurechtwei-

Zurechtweisung
mancher unrichtigen, falschen, unwahren Sätze in der bedaischen Apologie.

I.) Nennt H. P. Beda unser Wochenstück zu wiederholtenmalen, und ganz besonders in der Vorrede S. 3, 4. die sogenannte Kritik; und dießfalls führet er mit den Salzburgischen, Wirzburgischen, Freyburgischen, Koburgischen Rezensenten eine, und die nämliche Sprache. Haben aber wohl alle diese Rezensenten sammt dem H. P. Beda jemals erwiesen, daß unser Wochenschrift nur eine sogenannte Kritik sey? Wahrlich nicht. Das Beywort sogenannt legt man sonst nur jener Sache bey, die das nicht ist, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollte. Nun aber hat weder H. P. Beda zu Donauwerd, noch haben die Rezensenten zu Salzburg, Wirzburg, Freyburg, Koburg, u. s. w. erwiesen, daß unsere Wochenschrift nicht das ist, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollte, nämlich eine Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher, die in unsern betrübten Zeiten der Ehre der Kirche, den guten Sitten, und der Wahrheit zu nahe treten, die Finsterniß für Licht, und die Falschheit für Wahrheit ausgeben. Vielmehr hat H. P. Beda nebst den ebengenannten Rezensenten durch das lärmende Geschrey, Schimpfen, und Lästern über unsre Kritik, worinn die sogenannte Refutazion derselben bisher bestand, ganz deutlich zu verstehen gegeben, daß sie dieser Kritik mit Grunde nichts anhaben können, und also nur zun Waffen des gelehrten Pöbels ihre Zuflucht nehmen müssen. Mithin war's dicke Unrichtigkeit, daß H. P. Beda unser Wochenstück die sogenannte Kritik nennte; und diese Unrichtigkeit wird so lange recht dick verbleiben, als lange H. P. Beda, und Konsorten ihre ganze Widerlegungskunst im Schimpfen suchen, und mit keinem Grunde, wie's bisher geschah, aufkommen können. Sollt' es geschehen (für infallibel haben wir uns noch niemals unsers Wissens ausgegeben), daß man uns mit Grunde widerlegen kann: so soll H. P. Beda an uns ein Beyspiel nehmen, wie man ohne alle Umschweife, und Eigenliebe das zurücknehmen muß, wodurch man das Publikum irre geführt hat.

II.)

II.) Schreibt H. P. Beda S. 85. ohne alles Bedenken in die Welt hinein: Es werde in unsrer Kritik mehr als einmal diese, oder eine ähnliche Behauptung gethan: „Wenn „Jemand böse, anstößige, oder gar ketzerische Lehren ausbreite, so sey es ein erlaubtes, und schickliches Mittel, um „die Lehre recht verhaßt zu machen, Personalitäten zu gebrauchen; ein *Hæreticus* oder *Temerarius* verdiene keine Schonung, er habe ja auch keine mit seiner Mutter, der katholischen Kirche, u. dgl." Und dann wird beygesetzt: Jeder Denkende sieht, wie unbestimmt dieser Grundsatz ist, und zu wie viel Unfug er Anlaß geben könne. Ohne allen Zweifel könnte so ein unbestimmter Grundsatz zu recht großem, und abscheulichem Unfuge Anlaß geben. Allein sagen Sie uns doch H. P. Beda, in welchem Stücke unsrer Kritik, und an welcher Seite des Stückes Sie diesen unbestimmten Grundsatz gefunden haben. Heraus mit der Sprache! Wir stehen zum feyerlichsten Wiederrufe bereit. Durchgehen Sie alle Seiten unsrer Kritik vom Julius 1787 Jahres bis auf das wirkliche Stück — Sie werden vergebens suchen — werden vielmehr das Gegentheil von dem finden, was Sie uns anschuldigen. Nehmen Sie doch die dießjährige Beylage zu N. 12. in die Hand — Dort steht unter der Aufschrift: Etwas von Personalitäten SS. 127, 128 ganz deutlich: Sollte man z. B. einem Brochüristen, oder Kritiker vorrücken; daß er von armen, und ganz gemeinen Aeltern gebohren; daß er klein von Statur, überdieß einseitig, bucklicht, und einäugig sey; daß er einen Kropf, einen rothen Bart, und ein schlechtes Fußwerk habe: so würden diese, und dergleichen Vorwürfe in allweg die allerungereimtesten seyn, und lediglich nichts beweisen. Denn wer weiß nicht, daß es gelehrte, grundgelehrte, einsichtsvolle, und zugleich ungemein tugendhafte Männer gegeben habe, gebe, und noch geben könne, gegen welche die Natur in anderen Stücken minder freygebig, oder gar sehr sparsam war. Fort, also für immer fort mit dergleichen Personalitäten; sie sind nicht nur ungereimt, sondern auch lieblos. — Wie reimt sich nun diese unsre Stelle mit Ihrer Anschuldigung zusammen? Enträthseln Sie uns dieß, H. P. Beda; oder wenn Sie mit keiner Enträthselung aufkommen können: so nehmen Sie Ihren Satz zurücke mit dem lauten Geständnisse, daß er eine falsche Anschuldigung war.

III. SS. 86, 87. heißt es: Ich bin durch die Erfahrungen, die ich selbst zu machen Gelegenheit hat-

te, redlich, und fest überzeuget, daß diese Schrift (die Kritik) sehr wenig Nutzen, aber sehr, sehr viel Schaden bringe. Ey doch, mein Herr! dieß ist eine ganz exotische Behauptung! Hören Sie auch, was von unsrer Kritik Leute halten, derer Kopf, und Herz gewiß nicht verderbt ist, die wissen, und wissen müssen, was gut, oder böse, nützlich, oder schädlich ist. Wir könnten mit mehreren Schocken von Briefen dießfalls aufwarten; wollen aber Kürze halber nur Auszüge aus vieren derselben anführen, die Ihnen sagen werden, daß unsre Kritik lediglich keinen Schaden, sondern vielmehr grossen, recht grossen Nutzen bringe. Aber, wohl gemerkt, die Verfasser dieser Briefe waren keine Jesuiten.

A.

Auszug aus einem Schreiben eines einsichtvollen Gottesgelehrten in Franken vom 14 Weinmondes im Jahre 1787.

Groß sind die Verdienste, welche die Augsburger Herren Gelehrten von unsrer, izt so sehr mißhandelten, katholischen Religion sich machen. Ihre gelehrte Kritik, wie vorhin die Sammlung der neuesten Religionsschriften, vergnügt in hiesiger Gegend alle noch ächt Katholische, und stiftet viel Gutes, u.s.w.

B.

Auszug aus einem Briefe eines tiefgelehrten Ungars in Wienn vom 10 Wintermondes im Jahre 1788.

Mit süssestem Vergnügen lese ich ihre Blättchen, die ich schon lange gewünschet, aber erst am Ende des vorigen Jahres zu sehen, zu lesen bekommen konnte. Ich verbreite sie nach allen meinen Kräften, sowohl bey Hohen, als Niedern, Geistlichen, als Weltlichen, in, und ausser unsrer Kaiserstadt, und vorzüglich in Ungarn, meinem Vaterlande, wo ich sie so wohl dem Hochw. Hrn. Erzbischofe von C***, als auch anderen angerühmt, und in die Hände gespielet habe, die selbe auch fleißig abnehmen, und wieder anderen empfehlen. Mein Wunsch ist immer, selbe noch mehr zu verbreiten, und daß Sie Gott dazu noch ferner stärke, erhalte, sein Gedeihen gebe, und Sie endlich dafür kröne, u. s. w.

C.

C.

Auszug aus einem Schreiben eines grundgelehrten, und durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten Benediktiners zu B*** in Sch** vom 20 Aprils 1789.

Durch Ihren Ruhm, und wahres Verdienst, welches Sie mit Ihren Kritiken bey der vernünftig denkenden Welt bisher sammelten, angetrieben, unterfange ich mich, vorliegendes MS. Ihrer erleuchten Einsicht, Kritik, und Zensur geziemendst zu unterwerfen, u. s. w.

Im Nachschreiben: Ich wünsche in Ihren vortrefflichen Kritiken, die ich sehr hoch schätze, mit großer Begierde, und zu meinem Unterrichte lese, eine scharfe Ermahnung, und rührende Gewissensauffoderung an alle Ortsobrigkeiten, und Vorsteher, besonders vom geistlichen Stande, zu sehen, sie möchten doch zu Professuren, Pfarreyen, und öffentlichen Lehrämtern wohl vorbereitete, rechtschaffene Männer bestimmen; und nicht nur etwa einen jungen, mit seinem Berufe mißvergnügten Wizling, um ihn zu trösten; oder einen, offenbare Irrthümer lehrenden, um sich von ihm, und dem langen Balgen ihrer öffentlichen Gegner zu entlasten, wählen: im Gegentheile würden alle entstehende Aergernisse, Verführung der Zöglinge, und des gemeinen Volkes, welches ganz unvermerkt von derley aufklärenden Seelsorgern auf Irrwege gezogen wird, auf ihre Rechnung geschrieben werden. u. s. w.

D.

Auszug aus einem Briefe eines erfahrnsten Theologen zu T** in Franken vom 23 Wintermondes im Jahre 1789.

Obschon ich bisher noch nicht das Glück haben konnte, ein einziges Individuum von Ihrer verehrungswürdigen Gesellschaft gründlich erfragen zu können: so nehme ich mir doch die Freyheit, an Sie zu schreiben, wozu mir Ihre unvergleichliche Kritik, die ich schon seit einiger Zeit lese, anderen zum Lesen mittheile, und nach allen Kräften empfehle, Muth machet.

Ich versichere Sie, verehrungswürdigste Herren (Gott weiß, daß ich Ihnen dieß nicht aus Nebenabsichten schreibe), selten in meinem Leben dankte ich jener grossen Vorsicht so sehr, als ich ihr dankte, da ich anfieng, Ihre Kritik zu lesen. Ey, sagte ich bey mir selbst, jener große Herr, und Regent dieser Welt hat sich doch bey unserm, [illegible]

Ver-

Verderbnisse, das durch die heutige Journalisterey so sehr befördert wird, noch Männer vorbehalten, qui non curuarunt genua ante Baal; qui non evangelizant, præter, quam evangelizatum est nobis; die sich nicht lassen novi itineris errore circumscribi, ac decipi, nec in tenebris habere se lumen existimant; die die Kunstgriffe desjenigen kennen, qui, cum sit veræ illuminationis inimicus, in lucis se angelum transfigurat; die sich an die Satzungen unserer Voraltern fest halten, und noch heute glauben, daß, ubi est vera fides, ibi sit veri luminis gratia; die sich deßwegen dem Strome der Irrthümer als einen Damm entgegen setzen, und sich zur murum pro domo Israel machen.

Ich wünsche mir daher nichts so sehr, als mir solchen Männern bekannt zu werden, um, wenn ich sollte fähig gefunden werden, auch mein Scherflein zu Ihren so gründlich, als erbaulichen Arbeiten beyzutragen. Und diese Wünsche unterfange ich mich wirklich Ihnen vorzutragen, da Sie scheinen Nro. 44. „über Dispensationen, und Nunziaturen" sich anzuschicken, die äusserst wichtige Materie de Primatu Romani Pontificis da, und dort abhandeln zu wollen. Ich kenne Rom so ziemlich, da ich selbst allda 4 Jahre war, und kenne auch Deutschland so ziemlich, daß ich allerdings triftige Anekdoten liefern wollte.

Diese ungesuchten Zeugnisse gaben unsrer Kritik von ihrem Entstehen bis itzt einsichtvolle, tiefgelehrte, und erfahrenste Männer — überzeuget von dem großen Nutzen derselben, empfahlen sie selbe andern an — suchten selbe überall nach Kräften zu verbreiten, und Ihrem gottseligen Bestreben haben wir es zu verdanken, daß unser Wochenstück von Amsterdam bis Rom, von Straßburg bis Belgrad Leser dem Tausend nach gefunden hat, und noch findet, da sich die Zahl der Abonnenten immer vermehret.

Nun aber steht ein Ungenannter in der Bedaischen Apologie auf, und saget: Ich bin durch die Erfahrungen, die ich selbst zu machen Gelegenheit hatte, redlich und fest überzeuget, daß diese Schrift sehr wenig Nutzen, aber sehr, sehr viel Schaden bringe. Hören wir auch die Beweise dieser grundlosen Behauptung: Die meisten ihrer Leser, heißt es S. 87., sind ganz, und gar die Leute nicht, die in Gefahr stünden, von neuern Schriften (von denen offenbar einige zu weit gehn, welchen ich hier keine Schutzschrift halten will) verführt zu werden; im Gegentheile sind es Leute, die noch tief im alten Sauerteige stecken, und vor deren Auge noch manche Berge abzutragen wären, bis ein Stral der wahren Aufklärung in dasselbe kommen könnte.

Antwort. Dank dem Himmel, daß die meisten unsrer Leser sich der Gefahr nicht aussetzen, durch die ruchlosen Schriften unserer

ter Zeiten verführet zu werden, und daß sie der rauchigen Pechfackel der Afteraufklärung die Augen schließen. Uebrigens setzt dieser Beweis des Ungenannten recht ausgebreitete Menschenkenntniß, zum voraus. Er muß wenigst von 3000 Menschen genau wissen, wie sie gesinnt sind, da er von den meisten unsrer Leser redet.

Diese Leser der Kritik sind vor dem Bösen, das einige neuern Schriften enthalten, desto sicherer, da sie ausser der Kr. ü. Kr. fast kein neues Buch lesen; aber dessen ungeacht, nach dem Unterrichte, und Beyspiele ihrer Lehrer, über Aufklärung, über verdorbene Zeiten, über Neuerer, und Neuerungen weidlich lärmen, schimpfen, und schreyen, und dann — gerade um so viel weniger thun, jemehr sie schreyen. Es ist traurig, aber es ist wahr, daß eben dieß von einem Theile der Geistlichkeit in Schwaben, und einigen angränzenden Oertern gilt.

Antwort. Woher weiß dann der ungenannte Herr, daß die meisten unsrer Leser fast kein neues, gutes, ächtkatholisches Buch lesen? Woher, daß sie ausser dem Schreyen über Aufklärung, verdorbne Zeiten, und Neuerungen nichts anders thun? Einmal, es ist doch gar zu toll, so etwas ohne allen Beweis von Erzbischöfen, Bischöfen, Fürsten, Grafen, Kirchenprälaten, geistlichen, und weltlichen Räthen in den Tag hineinbehaupten. Heil aber sey unserm Schwabenlande, wenn wenigst ein Theil der Geistlichkeit desselben von der Aufklärungsseuche nicht angesteckt ist! Und wollte Gott, man könnte mit Zuversicht im vollem Jubel ausrufen: Nun hat endlich diese abscheuliche Seuche, die auf deutschem Boden so viel Unheil stiftete, überall ein Ende!!

Viele von diesen werden durch das unmäßige, indiskrete Lärmen der Augsburger Kritiker in ihrem Hartsinn, und in ihrer Verdammungssucht, die sie ehemals in der Schule ihrer Moralisten, und Polemiker gelernet haben, erhalten, und befestiget, gegen jede neue Einrichtung ihres Bischofes eingenommen, gegen ihre jüngern Mitarbeiter, an denen sie sogleich den Aufklärer wittern, ungerecht, und lieblos. Es ist Geschichte, was ich sage; und die Herren Kritiker von Augsburg können sich rühmen, daß von dieser Seite ihr Gelärme nicht unwirksam gewesen ist.

Antwort. Vielen Dank, ungenannter Herr, daß Sie uns zugeben, unsre Kritik habe so viel bewirket, daß viele unsrer Leser in der Lehre der alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche seyn erhalten, und so befestiget worden, daß sie jedem, an dem sie die Aufklärungssucht witterten, den Gruß versagten. Die Einnahme aber gegen jede neue bischöfliche Einrichtung ist eine alte, stinkende, aus den verruchten Briefen, von und über Augsburg geborgte, Lüge. Und so müssen sie uns gleichwohl verzeihen, wenn wir Ihre Asserta, die Sie für Geschichte ausgeben, bis auf fernern Beweis

für

für nichts anders, als für einen dicken Traum eines berauschten Aufklärers halten.

Ein anderer Schaden entsteht meines Gedünkens daraus, wenn junge aufstrebende Köpfe, die noch keine feste Grundsätze von Religion haben, die noch Ueberzeugung und Beruhigung suchen, aber im Denken schon etwas weiter gekommen sind, an die Lektüre der Kr. u. Kr. gerathen; denn diese müssen durch eine Schrift, welche ohne Scheidung alles Alte, wenn es mit noch so vielen Mißbräuchen und Anhängseln versetzt ist, in Schutz nimmt, und vertheidigt, gegen die Seite der Zweifeley und des Unglaubens immer mehr hingeneigt werden.

Antwort. Das gieng uns noch ab, daß man uns gar zu Lehrer des Szeptizismus, und Unglaubens machen sollte. Wir vergeben es aber Ihnen, ungenannter Herr, weil wir wohl sehen, daß Sie träumen; und träumende übel behandeln wollen, wäre wider alle Toleranz. Aber auch uns sey erlaubet, ein paar Worte zu reden: Ein anderer Nutzen entsteht von der Kritik daraus, wenn junge aufstrebende Köpfe, die noch keine feste Grundsätze von Religion haben, die noch Ueberzeugung, und Beruhigung suchen, aber schon beynahe freydenkerische Selbstdenker geworden sind, an das Lesen unsrer Kritik gerathen; denn diese müssen, oder können wenigst durch unsre Schrift, die alles, was gut ist, (es möge alt, oder neu seyn) in Schutz nimmt, und vertheidigt, gegen die Seite der Zweifeley, und des Unglaubens immer mehr abgeneigt werden.

Endlich der billige Wahrheitsfreund, der die Kritik u. Kr. etwa nur als einen Beytrag zur modernen Religionsgeschichte liest, und benutzet, muß es bedauren, daß diese Leute durch ihr zweckwidriges Denken, und Handeln der guten Sache, und selbst der Religion, ohne es zu ahnden, so mächtig schaden.

Antwort. Diese Stelle soll ohnmaßgeblich so heißen: Endlich der Afteraufklärer, der die Kritik nur für seinen Vorwitz hält, muß bedauern, daß die Verfasser derselben durch ihr zweckmäßiges Manövriren die Feinde der Religion recht tüchtig schlagen, und besiegen.

Möchten sie das einmal beherzigen!

Antwort. Wir habens gethan, und müssen mithin am Ende dieser Beherzigung bekennen, daß Ihre Behauptung von der Schädlichkeit unsrer Kritik aufgelegte Unwahrheit, und die Beweisführung über diese Behauptung nichts anders, als ein Lamento eines, über die von unsrer Kritik den Aufklärern verursachten Niderlagen, aufgebrachten Afteraufklärers sey.

(Wird fortgesetzt, so bald Hr. Pr. Schneider abgefertigt ist.)

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 23. August, im Jahre 1790. N. 34.

Was ist von der Orthodoxie des Herrn Professors Eulog Schneider zu halten?

Die kölnischen Herren Komissarien haben dem Herrn Professor Schneider den Vorwurf gemacht, daß in seinen Gedichten unanständige Ausdrücke wider unsere (katholischen) Religionsgebräuche, und die guten Sitten, enthalten sind. *) War dieser gegründet? Leider! nur gar zu stark. Denn er machte vielmehr einen ärgerlichen Possenreisser, als einen christlichen Sittenlehrer. Seine eigene Feder konfrontirt ihn. — Sind wenigst seine Glaubensgründe noch orthodox? Wenn man seine Erklärungen liest, die er bey den Hochlöblichen Inquisitoren gemacht hat: so hat man ihn in allweg für einen Katholiken zu halten; denn er gab vor: „Er halte sich einzig an das Evangelium, an die Aussprüche der untrüglichen katholischen Kirche, an ihre allerheiligste Lehre, und

*) Im 9ten Ruckischen Hefte S. 517.

und an die Entscheidungen des Konziliums zu Trient. "*)
Dieß tönet freylich orthodox. Entsprechen aber auch
seine Werke, und Schriften diesem Vorgeben? Von wei-
tem nicht. Wir wollen von seiner ärgerlichen, und wahr-
haft gotteslästerlichen Predigt, die wir schon N. 12.
S. 124. laufenden Jahrs rezensirt haben, nichts mehr
melden; sondern uns bey seinen Gedichten aufhalten.
Daß die allgemeinen Konzilien, alle heilige Väter,
die ganze katholische Kirche die Ordensstände, derer Glie-
der sich zur Erfüllung der evangelischen Räthe verbin-
den, und die Gelübde des Gehorsames, der evange-
lischen Armuth, der ewigen Keuschheit freywillig,
und feyerlich ablegen, nicht nur billige, sondern sogar
die Entschliessungen solcher Christen, als heldenmü-
thige, verdienstvolle, und den evangelischen Aussprüchen
ganz gleichförmige anrühme, ist weltkündig. Und was
hält Herr Professor Eulog dafür? Das klösterliche Leben
ist ihm Tyranney, heiligstolze Grausamkeit, Heuche-
ley, der heilige Franziscus von Assis, Stifter eines
weltberühmten, und von der Kirche Gottes so oft be-
stättigten Ordens, ist ihm (S. 26) ein Schwärmer,
seine psallirenden Söhne sind ihm brüllende Bonzen:
im Gegentheile aber kanonizirt er den Juden Mendel-
sohn, den heydnischen Sokrates, und Freydenker.
Ist dieß der Geist des Evangeliums, der heiligen Vä-
ter, des Konziliums zu Trient, der unfehlbaren, und
allerheiligsten katholischen Kirche? — So pflegen
nur Nichtkatholiken, und zwar nur die allerungesitte-
testen, wie zum Beyspiele der indifferentist Herr Hofrath
Zimmer-

*) Sieh gemeldtes Heft, Seite 508, 511, 514.

Zimmermann einer ist, zu reden, und zu schreiben. Wer die wahren Ideen von der Wesenheit, und den Absichten der Ordensstände hat, kann sie unmöglich lästern, ohne zugleich das Evangelium, und die ganze katholisch-apostolische Kirche zu lästern. *) Soll dieß ein ehemaliger, und mehrjähriger Religios nicht gewußt haben? Er wollte es vorsätzlich nicht wissen. Der Theologie sogar gab er auf ewig seinen Abschied, und zwar einen solchen, den man nur von einem spottenden Freydenker, aber von einem seyn wollenden katholischen Priester niemal hätte erwarten können. Auf der 177ten Seite seiner Gedichte verabschiedet er die Gottesgelehrtheit mit folgenden muthwilligen Versgen.

> Lebe wohl Theologie,
> Lange hast du mich gequälet,
> Weibermärchen mir erzählet,
> Und gedacht, ich glaube sie.
>
> Speise, wen du willst, mit Luft:
> Hülle dich in falschen Schimmer:
> Lebe wohl! uns trennt auf immer
> Eine himmelweite Kluft.
>
> Schaffe dir Mysterien,
> Um sie ewig zu erklären:
> Ketzer, um sie zu bekehren,
> Höllen, um sie voll zu seh'n.
>
> Lebe wohl! Apollo reicht
> Mir die Harfe: frohe Lieder
> Schwellen mir den Busen wieder,
> Und ich athme wieder leicht.

Phö

*) Hr. Domprediger Merz hat dieß schon im Jahre 1771. zu Weihnachten wider den unglücklichen Hrn. M. Füdler erwiesen.

Phöbus! dich verlaß' ich nie!
Wandeln will ich mit den Neunen
In des Pindus Lorbeerhainen:
Gute Nacht Theologie!

So gaben Sie dann der Gottesgelehrtheit auf ewig den Abschied, H. Prof. Schneider? Manche wollen dieß im eigentlichen Sinne nicht allerdings glauben. Warum nicht? Weil sie zweifeln, ob Sie Sich jemal mit derselben abgegeben haben. Ihr Zweifel scheint nicht ungegründet zu seyn: denn ihre Gedichte, ihre Toleranz= und Adventspredigt wollen sie fast überzeugen, daß Sie, Hr. Eulog! nicht einmal die Anfangsgründe von der katholischen Moral, und der dogmatischen Theologie inne haben, ja nicht einmal wissen, von was für Gegenständen diese, und jene zu handeln pflegen. Wir wollens hier ganz kurz anzeigen, damit auch Unstudirte erkennen mögen, welche verkehrte, und schlechte Ideen dieser Lehrer von den erhabensten, und wichtigsten Wissenschaften habe. Die Moraltheologie handelt vom guten, und bösen Gewissen, von moralischen, und theologischen Tugenden, von den diesen entgegengesetzten Lastern: sie bestimmt, was erlaubt, gebothen, verbothen, und sündhaft ist; sie bildet also Prediger, Katechisten, Volkslehrer, geschickte Gewissensräthe u. s. w.

Die Dogmatische Theologie hat Gott, und seine Eigenschaften, die geoffenbarte Religion, Christum, seine Menschwerdung, seine Gottheit, das Geschäft der Erlösung, alle Mysterien der christlichen Kirche zum Gegenstand: sie handelt von den Kennzeichen der wahren, und allein seligmachenden Kirche: zeigt sich den

Juden,

Juden, den Naturalisten, Materialisten, Indifferentisten, den Freydenkern, kurz, allen alten, und neuen Sektirern entgegen; sie bestimmt über dieß den Schiedrichter, der in Religionsstreitigkeiten den endlichen, unfehlbaren, und allein beruhigenden Ausspruch zu geben hat. u. s. w. *)

Und diesen Wissenschaften geben Sie, Hr. Prof. Schneider, auf ewig, und in einem so rauhen Tone den Abschied? Sie geben ihn, als Priester? als ehemaliger Religios?? als Prediger, als Schul- und Sittenlehrer??? Was mag wohl die Ursache seyn? Vielleicht ist keine andere, als weil Sie um die wahre, und allein seligmachende Religion nicht viel bekümmert sind, und alle für seligmachende, und gleichgültige ansehen. Auf diesen Gedanken verleiten uns theils ihr gegenwärtiges verläum-

*) In der Note sezt der schlaue Mann S. 177 bey. Er gebe nur der Mönchstheologie den Abschied, und schmeichelt sich durch diesen beleidigenden, und mehr als intoleranten Ausdruck einen sicheren Rücken gemacht zu haben. Aber nein: er entdeckte dadurch seinen Schimpf- und Lästergeist nur immer mehr, und mehr. Mönchen so überhaupt die theologische Gelehrsamkeit absprechen, kann keiner, außer der Unbelesenste, und Unverschämteste. Wie viele grundgelehrte theologische Werke sind von verschiedenen Gattungen der Mönche nur in unseren leztern Zeiten in Vorschein gekommen? Sind dann diesem Manne nur wilde Gedichtmacher, pasquillantische Brochüristen, die Namen, und Werke aber eines Gotti, eines Sfrondrati, eines *ex Charmes*, eines Baurs, eines Gerberts u. s. w. gar nicht bekannt? Alle waren Mönche: der lezte ists noch, und hat sich nicht nur um die Theologie, sondern auch um andere Wissenschaften ungemein verdient gemacht. Wie viele könnten wir noch anführen? Hr. Prof. Eulog hat sich also beym wahrhaft gelehrten Publikum durch seine spöttische, und ehrenrührische Einschränkung nur verächtlicher gemacht.

laumderisches Abschiedslied, theils ihre ärgerliche Adventspredigt, theils die 58, und 59gste Seite ihrer Gedichte. Dort lassen Sie Unchristen, Juden, Heyden, Naturalisten, Männer, welche die Unsterblichkeit der Seele bezweifelten, von den Engeln zum Throne Gottes begleiten, und übertragen, und von dem Allvater krönen. Wie harmonirt dieß mit dem Geiste Christi, und der Apostel, die sich alle erdenkliche Mühe gaben, aus Juden, und Heyden Christen zu machen? Wie mit dem apostolischen, nizänischen, athanasischen, und tridentinischen Symbolum? Wie mit dem Geiste der heil. Väter, die alle ihre Kräfte, und Wohlredenheit dahin verwandten, um die Rechtgläubigen zu stärken, die Ketzer, und Irrgläubigen aber entweder zu bekehren, oder zu beschämen? ... mit den Aussprüchen der heil. Schrift selbst? Hat dann dieser Herr niemal diese, und dergleichen Stellen gelesen: **Ein Gott, ein Glaube. — Außer Christo ist kein Heil zu hoffen. — Wer mich nicht vor den Menschen bekennet, den werde ich vor meinem Vater verläugnen. Ohne Glauben** (versteht sich übernatürlichen) **ists nicht möglich, Gott zu gefallen. Wer nicht glaubt, ist schon verurtheilt.** Aber ungeachtet dessen müssen ihm die Engel den heydnischen **Sokrates**, den Juden **Mendelsohn**, die **Naturalisten, Christuslästerer, Männer**, die die Unsterblichkeit der Seele bezweifelten, in den Himmel übersetzen, um vom Allvater gekrönt zu werden. — Himmel! welch christlicher, ich will nicht sagen, christkatholischer Theolog hat jemal so freydenkerisch geschrieben? Werden sogar nichtkatholische Theologen, nichtkatholische Christen so einen Irreligiosen, ohne ihrer Religion den größten

Schand-

handflecken anzuschmitzen, als ihr Mitglied, annehmen
men?

Er sucht sich zwar bey ihnen wirklich so ziemlich ein-
schmeicheln: er ahmet, wenn ihm vom Papste, von
: Römischen hohen Geistlichkeit, von Anrufung der
iligen, von Verehrung ihrer Reliquien die Rede ist,
llkommen ihre Sprache (und zwar der Unbescheide-
n) nach.

Vernehme man, wie er (S. 223, 224(auf sei-
e Reise nacher Bonn phantasirte.

Es kamen einst gepurperte Spionen,
Und hochgeweihte Strassenräuber,
Thuiskons Erbe auszuplündern,
Vom Vatikan gesandt.
Da sogen sie des Deutschen Mark,
Und gaben Ablaß ihm dafür,
Und Aeser, die er fassen sollte
Mit Perlen, und Rubinen. *)
Nicht länger werden wir sie fassen **)
Mit Perlen, und Rubinen,
Die Aeser, die der Römer schickt.
Nicht länger werden wir ihn kaufen,
Den Ablaß, den er biethet.
Dort unten thront ein deutscher Fürst,
Der schlägt entzwey die Kette Roms:
Der löscht den Bliz des Vatikans,
Der giebt dir deine Freyheit wieder,
Thuiskons Heldenblut!

Nachdem

*) So verläumderisch, respekt- und lieblos schreibt ein Mann, der Toleranz, Bescheidenheit, und Höflichkeit einpredigte.

**) Die Reliquien der Heiligen.

Nachdem der Mann sich einer Seits so abscheulich verschrieben, und anderer Seits bey der Inquisizion sich ganz kategorisch zur katholischen Kirche bekennet, sie als eine untrügliche Lehrerinn angepriesen, nachdem er ihre Lehre die allerheiligste genennt, und die Aussprüche des Konziliums zu Trient, als seine Glaubensregel erklärt hat: so wollen wir ohne weitern Zusatz dem unpartheyischen Leser zu urtheilen überlassen, was von der Orthodoxie, Denkungsart, und dem ganzen Charaktere dieses Priesters, dieses Exreligiosen, dieses Professors, dieses Unterweisers der Jugend zu halten sey. *)

Nur mit dieser Frage wollen wir unsre Kritik beschließen: Ists nicht Schade, daß dieser Herr, der so schöne Talente von seinem Schöpfer empfangen hat, diese nicht beßer verwandt, ja sogar schädlich misbraucht hat? Der Himmel gebe, daß er seine Vergehungen erkenne, herzlich bereue, einem erfahrnen Gewissensrathe bekenne, und durch desto beßere öffentliche Beyspiele das gegebene Aergerniß ersetze.

---

*) Ists also wohl Wunder, daß der Magistrat in Köln diese Gedichte verbothen hat? Ists Wunder, daß der Herr Generalvikar zu Köln auf die Bestrafung des Verfassers derselben drang? Ists Wunder, daß eben diese Gedichte laut des Jenaischen Intelligenzblattes Nro. 90. auch vom erzbischöflichen Generalvikariat zu Maynz streng verbothen wurden?? Und doch scheinen diese abscheulichen Gedichte den Verfassern des Jenaischen Intelligenzblattes N. 84. S. 684. würdig, mit Enthusiasmus aufgenommen zu werden.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 30. August, im Jahre 1790. N. 35.

Noch Etwas über den Professor Eulog Schneider zu Bonn.

In der Rede, die Herr Eulog Schneider über den gegenwärtigen Zustand der schönen Litteratur in katholischen Landen beym Antritte seines Lehramtes zu Bonn gehalten hat, lügt er unter andern also:

„Erst nach dem Jahre 1773., gegen dessen Ende die „mächtigste Stütze der römischen Despotie zu Boden fiel, „ward es helle in den Lehrsäälen der Religion; das Reich „der frömelnden Stupidität schrumpfte zusammen.“

Daß Herr Schneider durch diese lügen- und laster-volle Stelle die Aufhebung des Jesuiten-Ordens verstehe, muß man mit Händen greifen.

Daß seit der Entstehung des Jesuiten Ordens, und nachdem im Jahre 1648 durch den westphälischen Friedensschluß den katholischen, protestantischen, und reformierten Religionsstreitigkeiten Gränzen gesetzt, und bestimmt worden, in wie weit diese drey Glaubens Par-

theyen

theyen einander zu tolerieren schuldig sind, keine andere Irrlehre mehr öffentlich ausgebrochen, und Epoche gemacht habe, ist eine auch Schneidern, und Schustern bekannte Sache. Eben so bekannt aber ist es auch, daß viele Schwärmer, besonders die Jansenisten, und die heutigen illuminierten Aufklärer, ihre Brüder, im verborgenen, wie brüllende Löwen, herumgeschlichen, und versucht haben, wie sie der katholischen Kirche eine tödliche Wunde versetzen möchten.

Ob nun schon die katholische Kirche nie untergehen wird, da nach der göttlichen Verheißung auch die Pforten der Hölle selbst sie nicht überwältigen können: so glaubten doch die Jansenisten, Illuminaten, und falsch aufgeklärten Philosophen, wenn nur einmal die Jesuiten aus dem Wege geräumt seyn werden: so sey es um die katholische Religion bald geschehen.

Es ist auf Kosten der Gebrüder, Ignaz, und Anton Wagner zu Augsburg, und Freyburg im Breisgau im Jahre 1764. ein lateinisches Buch an das Taglicht getreten, unter dem Titel: *Veritas consilii Burgofonte initi ex ipsa hujus Executione demonstrata.* Zu deutsch: **Die durch den Erfolg bewiesene Wahrheit der zu Burgfontaine gehaltenen Berathschlagung.**

Aus diesem Buche entdeckt sich das hauptsächlichste Vorhaben der Jansenisten ganz klar, daß sie nämlich die römisch katholische Lehre, und mit dieser die ganze Kirche zu bestreiten, aus den Herzen der Menschen zu vertilgen, und wo möglich, ganz auszurotten sich bestreben.

Zur Erreichung ihres Ziels sparten sie keine Mühe, noch Kosten alle Geistlichkeit, sonderlich die Ordens-Geistli-

chen

chen, und unter diesen vorzüglich die Jesuiten bey allen Ständen der Christen in gänzliche Verachtung zu bringen, um desto ungehinderter die Lehrsääle der Religion nicht heller zu machen, sondern mit der Finsterniß des Unglaubens anzufüllen. Man lese nur die entdeckten Quellen des Unglaubens gegenwärtiger Zeiten in einem Hirtenbriefe des Bischofs zu Lodeve an seine Heerde, aus dem Französischen übersetzt, München, und Nürenberg bey Johann Adam Lochner 1768, wie auch das, was in obenangezogenem Buche T. I. P. 2. pag. 148, 149. steht, wo der abtrinnige Sarpi kurzum behauptet:

„Damit das Vorhaben, die katholische Religion zu „vertilgen, ins Werk gesetzt werden möge, müsse der Anfang mit den Jesuiten gemacht werden.“

Diesem Paul Sarpi antwortete Jurieu sein Kamerad hierauf:

„Alle wissen gar wohl, daß wir bey diesem Ausspruche „unbeweglich verbleiben werden.

Die Briefe des Jansenius, welche bey Gefangennehmung des Abts Sancyrans mit andern Schriften gefunden worden sind, legen auch klar vor Augen, daß keiner dieser zween Schwärmer sich Hoffnung zum guten Erfolge ihres Vorhabens gemacht, sie hätten dann zuvor den Jesuitenorden unterdrückt, und zu Grunde gerichtet. Sieh obangezogenes Buch Loc. cit. S. 123, 470, u. 471.

Es läugnen zwar die Jansenisten, oder Port-Royalisten, und die illuminirten Aufklärer rund hinweg, daß jemals eine solche Versammlung zu Burgfontaine gehalten worden sey, und geben sich eben deßwegen viele Mühe, obiges, ihre gottlosen Absichten entdeckendes, Buch verdächtig

tig zu machen; belieben aber die geneigten Leser nur mit unbefangener Ueberlegung, das, was ich aus dieser jansenistischen Versammlung angeführt, und das, was seit dem Jahr 1773 geschehen, und noch täglich geschieht, gegen einander zu halten, und die Wahrheit entdeckt sich von selbst, daß wirklich solche der Religion, und dem Staate gefährliche Minen von den Jansenisten, und ihren Spießgesellen, durch heimliche Schlüsse, und Verabredungen müssen angelegt worden seyn, bevor sie im Stande waren, die mächtigsten Stützen der römischen nicht Despotie, wie Schneider lästert, sondern des römischen Kirchen-Primats in die Luft zu sprengen, und zu zernichten.

Doppelt genäht hebt besser: ist ein Sprichwort der Schneider; auch ich will mich dessen bedienen, und neben obigem Buche von der Wahrheit des Jansenisten-Konziliums zu Burgfontaine wider den Hrn. Schneider zu Bonn noch einen Authoran, der den Jesuiten sonst gar nicht günstig zu seyn scheint, anführen, der unumstößlich beweisen wird, daß die Vertilgung des Jesuitenordens nicht um auf den Lehrsäälen der Religion heller werden zu lassen, sondern um die katholische Religion desto leichter ausrotten zu können so eifrig betrieben worden.

Aufgemerkt Hr. Schneider! der Fortsetzer der fleurischen Kirchenhistorie schreibt Tom. 6. Lib. 199. §. 10. also:

„Der heilige Vincenzius a Paulo ein sehr vertrauter Freund Vergerii Abts zu Sancyran, eines der „verrufensten Mitglieder der Port-Royalisten, und „Jansenisten-Rotte behauptet, öfters von ihm, Vergerio, „gehört zu haben: Wenn er die Jesuiten, oder Einige „aus ihnen, zu Grunde richten könnte, er es thun würde.“

Alle

„Alle Klosterfrauen zu Port = Royal haben sich (wie die fleurische Kirchengeschichte an obangezogener Stelle weiter enthält). „der Leitung des Abts Saneyran (obigen „Vergerii) anvertraut.“

„Sie sind aber in kurzer Zeit von diesem ihrem Ge„wissensrathe dergestalt verführt worden, daß sie unter dem „Schein einer würdigern Zubereitung beyde Sakramente, „der Buße, und Kommunion, unterließen, und in ihrem „Irrthume sich so versenkt hatten, daß sie endlich ausge„trieben, und ihr Kloster zerstört wurde, da sie doch zu„vor fromme Klosterfrauen waren, die in christlicher Rei„nigkeit ihres Herzens öfters mit Freuden beichteten, und „das heilige Sakrament des Altars empfiengen. Vid. „Fleur. L. c. §. 107.“

Hier muß ich durch eine kleine Ausschweifung den Lesern dieses Wochenblatts eine kurze Auskunft von dem in der Jansenisten = Geschichte so oft vorkommmenden Kloster Port Royal einschalten.

Port Royal war ein berühmtes Bernhardiner Frauenkloster sechs französische Meilen von Paris. Als diese Klosterfrauen im Jahre 1625. sich in der Vorstadt *S. Jaques* zu Paris ein neues Kloster baueten, begaben sich verschiedene gelehrte Jansenisten in das alte Kloster. Da aber die Nonnen wegen ihrer vermehrten Zahl das alte Kloster wieder nöthig hatten, und daselbst ein Priorat errichteten: so baueten sich die Jansenisten Häuser in die Nähe des Klosters; das Kloster selbst aber wurde nach der Hand bis auf den Grund geschleift, und die Nonnen daraus vertrieben, weil sie von dem Jansenismo angesteckt sich weigerten, die Verdammung der bekannten 5 jansenistischen Artikel zu unterzeichnen. Vid. Isselins großes Basler Lexikon. *L. P.*

Die-

Dieses Port-Royal ist nun der Schlupfwinkel, woraus die, der katholischen Religion, und allen christlichen Staaten so gefährliche, Lehren des Unglaubens, und der Anarchie ihren Ursprung nehmen, und sich leider immer weiter ausbreiten. Doch dermalen genug hievon: nun wieder zur fleurischen Kirchengeschichte.

Was oben aus dieser Geschichte von den Klosterfrauen zu Port Royal angeführt worden, ist ein untrüglicher Beweis, daß der Jansenisten eifrigstes Dichten, und Trachten dahin gegangen, den öftern Genuß des allerheiligsten Sakraments des Altars nach, und nach in Abgang zu bringen, und nach diesem auf die Seite geschafften vorzüglichen Geheimniße unsers Glaubens die katholische Religion gar auszurotten.

Dieser Beweis wird noch unumstößlicher, wenn man aus einem Buche, das Anton Arnauld, einer der gefährlichsten Port-Royalisten, und vertrauter Freund des Abts zu Sancyran, unter dem Titel von der öftern Kommunion herausgegeben, und aus einem Briefe, den der heilige Vincenz a Paulo an einen Priester der Mission dto Paris den 25ten Jun. 1648. erlassen hat, darthun kann, daß der unversöhnliche Haß wider die Jesuiten seinen Ursprung daher genommen, weil diese vortreffliche Gesellschaft nicht nur allen der Religion gefährlichen Absichten überhaupts sich jederzeit standhaft widersezt, sondern auch hauptsächlich die wahre Gegenwart Gottes in dem heil. Altarssakrament mit lebhaftestem Eifer behauptet, und dessen öftern Genuß nach Kräften befördert hat.

Der Brief kann in Fleuris Kirchengeschicht Loc. cit. Lib. 100. §. 67. nachgelesen werden. Er enthält unter andern folgende Formalien:

„Wir wollen sehen, von wem die Rede ist: du schreibst „mir von dem Buche, das von der öftern Kommun. handelt.“

„Es ist sehr weit von der Wahrheit entfernt, daß ein „Buch, wie dieses ist, eine Begierde, und Verlangen nach „der öftern Kommunion erwecken sollte, vielmehr schreckt, „und zieht es die Leute davon. Ja wirklich ist der öftere

Ge-

„Gebrauch dieser Sakramente nicht mehr so im Flore, wie „vorher: viele Pfarrherren zu Paris beschweren sich, „daß die Empfahung der heil. Kommunion weit seltner sey, „und öfters unterlassen werde, als die vorigen Jahre.“

„Die Pfarr zu St. Sulpiz zählt 3000, die dieses Jahr „nicht zur heil. Kommunion gegangen sind, der Pfarrer zu „St. Nikolaus *de Cardineto*, welcher theils selbst, theils „durch andere alle Häuser seiner Pfarrey durchgegangen, „hat angegeben, daß unter seinen Pfarrkindern gewiß 1500 „Personen den Tisch des Herrn nicht besucht haben.“

„Wie mag es wohl jetzt mit diesen Kommunikanten„listen aussehen? Und so hört, und sagt man auch von „andern: es giebt sehr Wenige mehr, die an dem ersten „Sonntage jedes Monats, oder andern feyerlichen Fest„tägen sich der himmlischen Speise bedienen, und dieß kam „fast auch in allen Klosterkirchen in Abgang, nur in den „Kirchen der Jesuiten werden noch von einigen we„nigen die Sakramente geübt, und genossen.“

Jetzt die Ohren gespitzt Herr Schneider.

„Dieses (nämlich daß bey den Jesuiten der Genuß des heil. Abendmahls noch am stärksten in Uebung wäre) „sah „Sancyran, und richtete deßwegen alle seine Absichten da„hin, die Jesuiten überall verhaßt, u. verächtlich zu machen.“

„Herr *Chavigni* hat vor einigen Tagen (heißt es in „dem Briefe weiter, und dieß muß also in Brachmonate „1648 geschehen seyn, weil der Brief den 25ten eben die„ses Monats selbigen Jahrs datirt ist) erzählt: Sancyran „habe ihm selbst bekennt, daß er mit dem Bischofe Janse„nius den festen Bund gemacht hätte, den Orden der Ge„sellschafft Jesu mit vereinbarten Kräften um seine Ehre, „Treue, und Glauben zu bringen, und nicht zu ruhen, „bis sie selben, seine Lehre, und NB. die Betreibung des „öftern Gebrauchs der heil. Sakramente betreffend män„niglich zum Gespötte, und zur Verachtung gemacht „haben würden.“

Und dieß alles damit es heller werde in den Lehrsäälen der Religion, nicht wahr Herr Schneider?

„Ich selbst (fahrt der heil. Vincenz a Paulo fort) „habe fast täglich dergleichen Reden gehört, wo man von „Verläumdung, und Unterdrückung der Jesuiten sich „berathschlug.“

Die-

Diese letzten Worte sind ein Beweis, daß mehrere Berathschlagungen wider die Jesuiten gehalten worden, seyn solche zu Burgfontaine, oder wie dieser Brief zeigt, zu Paris vorgegangen: der Ort macht ein schwarze That nicht weiß.

Auf diesen jansenistischen Versammlungen wurde also der Untergang der Jesuiten fest beschlossen, und so durchgesetzt, daß sie endlich auch nach vieljährigem Bemühen unter kräftigster Mitwirkung des verrufenen Bombals in Portugal ihren Zweck im Jahre 1773 erziehlet haben: und seit dem wird es auf den Lehrsäälen der Religion in manchen Gegenden nur gar zu hell, und den guten Jesuiten, die der Jansenisten-Patron Abt Sancyran in seinem Buche Petrus Aurelius gleich am ersten Blatte bellende Hunde nennt, ergieng es wie jenen großen Schafhunden in der Fabel von Wölfen, und Hunden:

„Die Wölfe gaben eine unter dem Namen der Schafe gefertigte Bittschrift wider die großen Schafhunde ein: sie beklagten sich, daß sie von den Hunden Tag, und Nacht durch Bellen erschreckt, und an dem Schlafe verhindert würden, wodurch sie am Fleisch unmöglich zunehmen könnten: sie gaben vor, daß diese Hunde den Hirten selbst nicht folgten, ja dieselben öfters anbellen, und beißen: sie riethen daher, man soll diesen Hunden entweder Maulkörbe, und Ketten anschlagen, oder sie gar von der Heerde jagen. Der Herr hielt die Sprache der Wölfe für die Sprache seiner Schafe, er willigte ein, und jagte die großen wachtbaren Hunde von der Heerde. Kaum war dieses vollzogen, so richteten die Wölfe sehr großen Schaden in der Heerde an.“

Und mit diesem schließe ich mein Etwas. Damit aber Hr. Profes. Schneider nicht glaube, dieses Etwas sey ihm von den Hrn. Exjesuiten aufgetischt worden: so hebe ich den Deckel von der Schüssel, und unterschreibe am Ende meinen Namen.

Profit Hr. Schneider. Lassen Sie Sichs schmecken. Diese Speise mag Ihnen zwar sauer vorkommen, aber denken Sie, daß saure Speisen besser für einen aus Jesuitenhaße verdorbenen Magen sind, als süße; denn Zucker vermehrt die Gall.

Franz Anton v. *Chrismar*.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 6. Septem., im Jahre 1790. N. 36.

Geh jenen auf, o Stern! die in der Dunkelheit, und in des Todes finstern Schatten sitzen! Luk. am 1. Kap.

Beschluß
der Zurechtweisung mancher unrichtigen, falschen, unwahren Sätze in der bedaischen Apologie. Sieh Nro. 33.

IV.) Seit. 169, und 170. beklaget sich Hr. P. Beda wider das siebente diesjährige Stück unserer Kritik, in welches wir SS. 70, 71, 72. jene Kritik einrückten, die uns von einem gelehrten Priester in Baiern eingesendet ward. Die ganze Klage besteht darinn, daß wir hiebey dem Publikum zwar unser Urtheil über seinen neuen Unionsplan, aber nicht zugleich die Gründe unsers Urtheiles vortrugen. Wir wollen die bedaischen Klagen uns=

unsern Lesern wörtlich vortragen: Ich habe mich beklaget, daß die Herren Augsburgerkritiker mein Buch verdammet haben, ohne die Gründe ihres Urtheiles anzugeben, die sie aber nachzuholen versprachen. — Die Herren Kritiker hatten schon mein ganzes Werk vor sich. Es war ihnen eben so leicht, die Gründe ihres Urtheiles, als das Urtheil selbst dem Publikum zu eröffnen. Sie thaten nur das Letztere, und verwiesen wegen dem Erstern auf die Zukunft. Hierüber habe ich mich beschweret, und, wie ich glaube, mit Recht beschweret. Ein fliegendes Blatt, wie die Augsburgerkritik, kömmt in ungleich mehrere Hände, als mein dritter Theil — Viele Leser werden also nicht in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen, ob das alles wahr sey, was mir in der Kritik aufgebürdet wird, und weil ich weis, daß diese Kritik bey vielen als Orakel gilt, hatte ich zu fürchten, daß ich von vielen unverhört verdammt, ja daß mein Werk selbst zum Schaden der Verleger verschlagen werden könnte. — Ich konnte noch nicht zufrieden seyn, daß man den Beweis für die Zukunft nur versprach. Ich hatte schon durch die Anklage bey vielen verloren, da man die Augsburgerkritik, gleichsam als wenn alles schon die ewige Wahrheit wäre, was darinn gegen mich stund, überall herumtrug, damit groß that, und meine Feinde schon Triumph riefen, u. s. w. So viel sind Worte des Herrn P. Beda; und unsere Leser nebst Hrn. P. Beda werden es uns ja nicht übel deuten wollen, wenn wir uns hierüber verantworten.

Wir fanden nämlich, ehe uns die Kritik des gelehrten Priesters in Baiern eingesandt ward, daß in des H. P. Bedas Unionsplane ärgerliche, fromme Ohren beleidigende, vermessene, und dem Irrthume nächste Sätze sich einfanden. Dieß entdeckten nicht nur wir, sondern lange vor uns auch andere Leute, denen es ex Officio zusteht, bey derley Entdeckungen nicht gleichgültig zu seyn, wie Herr P. Beda selbst wissen muß. Was sollten wir also thun? — Etwa schweigen? Das verboth uns die nahe Gefahr. — Alles sogleich widerlegen? Das konnte abermal in Eile nicht geschehen, und zudem wäre hiezu unsre Wochenschrift allzu enge begränzet. Mithin blieb uns bey der so nahen Gefahr des Aergernisses die Einschlagung keines andern Weges übrig, als das Publikum nur recht geschwinde zu mahnen, daß in diesem Unionsplane ärgerliche, fromme Ohren beleidigende, vermessene, und dem Irrthume nächste Sätze enthalten seyn, mit der Zusicherung, daß dieß unser Urtheil nächstens werde erhärtet werden, welches auch darauf durch das Heft des Herrn Pr. Hochbichlers geschah. Wir betrugen uns dießfalls, wie bey entstehender Feuersbrunst, wobey man nicht erst lange Umfrage hält, woher die Feuersbrunst entstanden sey, und indeß mit dieser Untersuchung die nächsten Häuser der Gefahr der Entzündung aussetzt; sondern geschwinde die Feuersanstalt herbeyruft, damit die Flamme nicht weiter um sich greife.

Warum übrigens unsre Kritik in ungleich mehrere Hände kömmt, als der bedaische Unionsplan — warum unsre Kritik bey vielen als Orakel gilt — warum eben diese Augsburgerkritik, gleichsam als wenn alles schon ewige Wahrheit wäre, was darinn wider H. P.

P. Beda stund, überall herumgetragen ward; wollen wir nicht untersuchen; es wird all dieß nicht ohne Ursache geschehen seyn.

V.) In den gesammelten Schriften zur Vertheigung der Religion, und Wahrheit, fünftem Bande bey Johann Baptist Balthasar Merz 1790 steht ein Schreiben an Herrn P. Beda, in welchem eine Note folgenden Lautes vorkömmt: Diese Worte geben zu verstehen, es müsse diesem Herrn, wer er immer ist, nicht bekannt seyn, daß gedachter III. Theil des Hrn. P. Beda nicht nur ohne Vorwissen, und Bewilligung, sondern wider das ausdrückliche Verboth des hießigen Ordinariats — — — gedruckt worden. Ueber diese Note ist H. P. Beda sehr aufgebracht, und er heißt den Notenmacher ohne weiters S. 32. einen Lügner, und SS. 54, 56. einen Verläumder, und fodert von selbem Beweis, oder Wiederruf. Beynebens behauptet H. P. Beda, der Verfasser des Schreibens könne für die lügenhafte Note, die S. 21. hinzugeflicket worden, nicht, und er wisse den gallsüchtigen Urheber derselben ganz wohl.

Um unsre Leser, und Hrn. P. Beda zu überzeugen, wie grundlos all dieß sey, was hier behauptet wird, müssen wir einige Sätze vorausschicken 1mo. Ist's wahr, was wir in unsrer Kritik Nro. 7. S. 72. behaupteten, daß nämlich die bedaische Vertheidigung der katholischen Religion weder von dem Censore Librorum, noch von dem Hochw. Ordinariate gutgeheißen, viel weniger in öffentlichen Druck zu geben, erlaubet worden sey. H. P. Beda gesteht dieß selbst in seiner ersten Antwort auf unsre Kritik ganz freymüthig ein. 2do. Auf diese unsre

Behaup=

Behauptung gründet sich die Note in dem Schreiben an H. P. Beda. 3tio. H. P. Beda weiß selbst, was vor, in, und nach dem Drucke seines Unionplans vorgieng; und daß ein gewisses Schreiben, welches von dem Orte seiner Expedition in einem Tage zu Augsburg hätte ankommen können, und dem weitern Drucke seines Werkes ein Ende gemacht hätte, lange, sehr lange auf der Reise war. Hr. P. Beda kann hievon keine Sylbe läugnen. 4to. Irret sich Hr. P. Beda himmelweit an der Person des Notenmachers, indem er wähnet, ein gewisser gallsüchtiger Mann in Augsburg sey der Urheber derselben. Nein doch; der Urheber der Note ist ein Mann, der schon seit fünfzehn Jahren den Grund, und Boden von Augsburg nicht mehr betreten hat. Vielleicht ist er gar mit dem Verfasser des Schreibens ein, und der nämliche Mann. Hievon kann man bey Herrn Buchhändler Merz nähere Auskunft einholen, der jedem Witzbegierigen aus dem Traume helfen wird.

Wenn man nun diese vier Thatsachen zusammennimmt: so erhellet ja hieraus ohne alles Kopfbrechen, daß Hr. P. Beda wider die Note ohne alles Recht aufgebracht ist; daß er wider allen Grund, und Ursache den Notenmacher einen Lügner, und Verläumder, und die Note lügenhaft hieß, und daß er in Betreff des Notenmachers die ganze Scheibe verfehlet habe. Wir wissen Ihnen, H. P. Beda, kein bessers Mittel vorzuschlagen, wodurch Sie Sich diessfalls, wenn es je möglich wäre, vor dem Publikum rechtfertigen mögen, als daß Sie den ganzen Hergang der Sache bey dem Drucke ihres Werkes, und alles, was dabey pro, und contra geschrieben, und ihnen gesagt ward, ohne Aus-

lassung eines einzigen Umstandes demselben vorlegen. Aber dieß werden Sie wohl für immer bleiben lassen; und hiemit sind wir auch zufrieden. Uebrigens weiß der vorgebliche Urheber der Note gar nicht, wie Sie wegen der Note auf seine Person verfielen, und noch weniger begreift er, warum Sie ihn gallsüchtig nennen. Er sah, und sprach Sie in seinem Leben ein einzigesmal, und kann sich nicht erinnern, daß er Ihnen oder dort, oder ein andersmal den mindesten Anlaß gegeben hätte, ihn mit Wahrheit gallsüchtig nennen zu können.

Dieß, H. P. Beda, ist nun die Antwort auf all das, was in Ihrer Apologie theils wider unsre Wochenschrift, theils wider die Note in den gesammelten Schriften vorkam. Daß es Ihnen wehe that, daß durch das Urtheil unsrer Kritik, und die Erhärtung unsers Urtheiles durch Hrn. Prof. Hochbichler die Wahrheit ganz zu Ihrem Nachtheile aufgeklärt ward, war leicht zu begreifen; und daß es Sie schmerzte, daß dadurch Ihre Schrittmacherey, und Unionsprojekte in Miskredit geriethen, war natürlich. Folglich war nichts anders zu erwarten, als daß Sie's in Ihrer Apologie an dicken Unrichtigkeiten, falschen Anschuldigungen, und aufgelegten Unwahrheiten nicht werden fehlen lassen, weil Sie nämlich wider die Wahrheit keine andere, als diese verzweifelte Wehre hatten. Unserthalben mögen Sie Sich, und Ihren neuen Schritt, und die Apologie desselben in allen Zeitungen, und Journalen, wo Sie noch nicht angekommen sind, aber noch ankommen können, rühmen lassen, wie Sie wollen, und können; ja Sie mögen immerhin noch mehrere Apologien von Sich schreiben, und damit nach Gefallen die Presse beschäfftigen. All das verdient

dient von uns keine Sylbe Antwort mehr. Unsere Ehre werden uns weder Sie, Herr P. Beda, noch der ungenannte Herr, noch Ihre Allirten, die verruffenen Rezensenten in Salzburg, Wirzburg, Freyburg, Koburg u. s. w. rauben können.

* * * * *

Neueste Beyträge

zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Erster Jahrgang. 1790. I. II. III. Stück. Wien bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, Hofbuchdrucker, und Buchhändler.

Leider zu späte kamen diese Beyträge in unsere Hände. Wir würden dieß so ärgerliche, von Lügen, und Schmähungen strotzende, mit Irrthümern voll gefüllte Werk sogleich in die dickesten Finsternisse, woraus es der im Dunkel der Heucheley schleichende, Bösewicht neulich gezogen hat, zurücke gescheuchet haben. Indeß genüge es dem Publikum, zu wissen, daß der unverschämte Herausgeber dieser Beyträge eben der Mensch sey, der mit der verrufenen Kirchenzeitung die katholische Welt geärgert hat. Es läßt sich hoffen, daß katholische Wienerskribenten wieder erwachen, und die Ruthe ergreifen werden, mit der sie das Kind, der Bosheit (mit diesem Ehrennamen belegen die Päpste die jansenistischen Rottmeister) schon einigemale blau schlugen, und wenigst auf einige Zeit zum Schweigen nöthigten.

* * * * *

Zu-

Zugaben zur Philosophie der Religion. Von demselben Verfasser. Fünfter Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith. 1789. in 8vo. SS. 384.

Mit diesem Bande endiget sich das unschätzbare, unvergleichliche Werk, die **Philosophie der Religion**, dessen erster Band im Jahre 1772 die Presse verließ, und bis jetzt fortgesetzt ward. Man bürdete nämlich schon vor mehr, als 18 Jahren der **Philosophie** den Umsturz der **Religion** auf, aber mit Ungrunde, weil Leute, die auf die Stärke ihrer Denkungsart stolz thun, sich aus eignem Geschmacke eine Philosophie schmieden, und daraus ihre Religion leiten. Mit allem Grunde aber beklagte sich schon lange die **Philosophie** über den Misbrauch, den man von ihr zum Umsturze der **Religion** machte, weil Leute, die dem Witze auf Kosten des Verstandes opfern, entweder ihre Grundsätze verdrehen, oder wohl gar aus den wahren Grundsätzen derselben durch Sophisterey die ungereimtesten Folgen ziehen. Der Verfasser dieses Werkes **Hr. Storchenau**, der uns Deutschen eben das, was den Franzosen ein **Huez**, und **Bergier**, und den Engländern ein **Lock**, **Clark**, **Foster**, **Ditton**, **West**, **Scherlock**, **Young**, und **Leland** ist, und auf den wahrlich das katholische Deutschland stolz seyn darf; faßte den Entschluß, in 12 Bänden, woraus das ganze Werk besteht, unwidersprechlich darzuthun, daß die ächte Philosophie, wenn sie wohl angewendet wird, eine der mächtigsten Beschützerinnen der Religion sey. Seine Absicht gelang ihm um so mehr, weil er nebst einer unwiderlegbaren Gründlichkeit, und allumfassenden Erudition die abstrakten Wahrheiten in sinnliche Bilder auf das niedlichste einzukleiden wußte, so viel es nämlich die Würde, und Ernsthaftigkeit des Stoffes zuließ.

Beylage zu N. 36.

Drey Reden

über die zu weit getriebene Aufklärung, den studierenden Jünglingen theils beym Anfange, theils beym Ende des Schuljahres vorgetragen von einem Weltpriester. Mit Erlaubniß der Obern. 1790. in 8vo. Seit. 86.

Ueber diese drey Reden machet Hr. Lorenz Hübner in seinen Salzburgischen monatlichen Beyträgen zur Litteratur Oberdeutschlands V. Stück 1790. unter andern folgende Anmerkung: **Wie glücklich ist nicht das Erdreich, das solche Anti- aufgeklärte Schriftsteller besitzet, welche die Gefangennehmung der Vernunft so buchstäblich, und so sichtbar an sich zu Stande gebracht haben, und nicht ohne guten Erfolg an denen zu Stande bringen, welche ihrer Leitung anvertrauet sind!** — Ja, Herr Zeitungsschreiber, ohngeachtet Ihrer gewöhnlichen Spöttereyen ist jener Ort ganz gewiß glücklich zu nennen, der Männer besitzt, derer Grundsätze sowohl in Betreff der Glaubens- als der Sittenlehre mit den Ihrigen in voller Dißharmonie stehen; glücklich sind Jünglinge, derer Leitung solchen Männern anvertrauet ist; und glücklich würden auch Sie seyn, wenn Sie bey Ihrer etwaigen Bekehrung diese drey Anreden, und unter selben ganz besonders die dritte, die von Vernachläßigung, und dem Misbrauche der Talente handelt, zum Grunde legen wollten. Es heißt dort S. 76. u. f. von den falschen

Auf-

Aufklärern nach Ihrem Schrotte: In sich selbst verliebt, in dem Spiegel ihrer allerliebsten Selbstheit sich vergaffend, bereden sie sich, Wesen eines höhern Gefühles zu seyn, und wähnen, Dinge zu sehen, und zu hören, die sonst noch kein Auge gesehen; die sonst noch kein Ohr gehört habe, und die auch sonst noch in keines andern Menschen Herz gekommen seyn. In dieser Begeisterung aus Mitleide gegen die schwachen, kalten, und wässerichten Seelen, die dem hohen Sternfluge ihrer Phantasie nicht nachzukommen vermögen, greifen sie nach dem Ziele, und mit nicht geringer Zuversicht, als wären sie Geheimschreiber der Dreyeinigkeit, schreiben sie Dinge in die Welt hinaus, die nichts weniger, als nie gesehen, oder nie gehört, sondern schon längst von verworfenen Satanspropheten, ihren Urvätern, ausgehecket, und jezt durch sie nur in ein neologisches Gewand gekommen sind. So sind auch die wahrhaftig gewagten Schritte zur Religionsvereinigung, die fast unendlichen verfänglichen Fragen, und Antworten, die mehr als freymüthigen menstruosen Hefte, die gar nicht tourniermäßigen Weihwasser- Hexen- und Teufel-Befehdungen, die namenlosen Liturgierformen, kurz alle verdrehte, hohfliegende, und volltönende Skribeleyen lauter veraltete, schon längst abgeschnittene, und nun durch das Feuer der Einbildungskraft, durch eitel Misbrauch der Talente auf ein neues hervorgetriebene Auswüchse der zu hoh gespannten Vernunft, die der Religion nicht nur in dem, was zu glau-

ben,

ben, sondern auch in dem, was zu thun, und zu lassen ist, auch in den Sitten höchst nachtheilig sind.

Es ist wahrer Herzensjammer, all das Unheil anzusehen, was diese stolzen Selbstanbether unter christlichen Gemeinden stiften. Anstatt mit den Talenten (Merken Sie es wohl, Hochwürdiger Hr. Schreiber der Staatszeitung, des Intelligenzblattes, der monatlichen Beyträge, und Redakteur der unkatholischen allg. oberd. Litteraturzeitung!!) anstatt mit den Talenten, die ihnen im reichlichern Maaße anvertrauet wurden, zu Ehren des Herrn, der sie ihnen anvertrauet hat, und zur Wohlfarth ihrer Mitbrüder einen evangelischen Wucher zu treiben, wuchern sie gerade zur offenbaren Unehre des einen, und zum gewissen Verderben des andern. Anstatt das zweyschneidige Schwert des göttlichen Wortes zur Förderung der Tugend, und zur Ausrottung des Lasters zu führen, führen sie es gerade im Gegentheile, jene zu verdringen, und dieses in Schutz zu nehmen. Ihre Moral ist ganz anders gestempelt, als jene, die ehemals geprediget wurde, und von wahren Christusverehrern noch geprediget wird. Die ehemalige Sittenlehre, weil sie diejenigen, welche die Religion mit offentlichen Lastern beschimpften, ihren Nächsten ärgerten, und die hochheiligsten Sakramente profanirten, aus der christlichen Gemeinde ausschloß, und sich der Hölle als eines Zaumes gegen die Leidenschaften, und eines Spornes zur Buß bediente, wird als eitel Schwärmerey wegraisonirt,

nirt, und dagegen eine zwar ganz sinnliche, aber desto angenehmere angepriesen, überall bekannt, und liebenswürdig gemacht. u. s. w.

Sehen Sie, Euer Hochwürden, wie passend für unsere Zeiten der vortreffliche Verfasser dieser drey Reden schreibt — wie passend auf Sie, und — Ihre Konsorten! Und von derley lebhaften, passenden Stellen sind diese Reden voll. Es können sich also an selben nicht nur gut katholische Christen erbauen, und stärken, sondern auch alle Afteraufkläre: in selben gleichsam als in einem Spiegel sich von Fuße auf besehn.

* * * * *

Scriptura sacra

contra Incredulos propugnata. Auctore *Laurentio Veith*, SS. Theol. Doctore, ejusdemque in Lyceo catholico augustano Prof. publ. & ord. *Pars II.* Libri *Josue*, *Judicum*, & *Ruth.* Superiorum Permissu, & Approbatione. *Augustæ Vindelicorum*, Sumptibus Fratr. *Veith*, Bibliopolarum. MDCCLXXXX. in 8vo. P. 111.

Rezensent kann dieser vortrefflichen Schrift kein erhabeneres Lob sprechen, als wenn er davon eben das saget, was das *Giornale Ecclesiastico di Roma Num. XII Li 27 Marzo* 1790. über den ersten Theil derselben aussprach: Il modo, con cui ha incominciato, ci fa bramar certamente, di vederlo presto condotto alla meta dell' Opera. Egli prende di mira quelle objezioni, che contro i libri santi, dopo gli antichi Pagani hanno

no prodotti i moderni increduli, e che ha Specialmente riunite in molte delle sue *superficialissime buffonerie* il Poeta Voltaire. — La Scelta, e la chiarezza ci Sembrano distinti pregi di tutto il libro. Come la materia Sarebbe vastissima, l' A. S. è ristretto a quelle ragioni più principali, e di colpo, che elucidano la materia, e le ha esposte assai chiaramente. Zu deutsch: „Die Weise, mit der der Verfasser sein Werk anfieng, machet uns sicherlich Verlangen, ihn in Bälde an der Hälfte desselben zu sehen. Er widerleget jene Einwürfe, die wider die heiligen Bücher nach den alten Heyden die itzigen Ungläubigen aufwärmen, und die besonders der Dichter Voltaire in vielen seiner überflächlichsten Charletanerien vereinte. Die Auswahl, und die Deutlichkeit scheinen uns den sonderbaren Werth des ganzen Werkes auszumachen. Da die Materie sehr weitläuftig wäre, schränkte sich der Verfasser auf jene vorzüglicheren, und treffenderen Gründe ein, die die Materie ins Licht setzen, und erklärt selbe sehr deutlich.“ Dieser Theil besteht aus dreyen Abschnitten; und enthält der I.) Abschnitt über das Buch Josue acht Hauptfragen, nebst sechs Nebenfragen; der II.) Abschnitt über das Buch der Richter dreyzehn Hauptfragen nebst sechszehn Nebenfragen; der III.) Abschnitt über das Buch Ruth fünf Hauptfragen nebst zwoen Nebenfragen. Für Freunde der hebraischen Sprache ist die dreyzehnte Frage des zweyten Abschnittes ganz besonders interessant, weil dort mit vieler Erudizion untersuchet wird, ob man Schimson, oder Samson schreiben, und aussprechen soll. Eben die-

fe

se Frage wird auch über andere eigene Nämen, die ursprünglich hebräisch sind, und in der Schrift vorkommen, gestellet, ob man nämlich dieselben schreiben, und aussprechen soll, wie sie im ursprünglichen hebräischen Texte geschrieben sind, und von den meisten Hebraizanten pflegen ausgesprochen zu werden; oder vielmehr, wie selbe in unsrer lateinischen Vulgata, und im griechischen Texte der siebenzig Dollmetschen geschrieben sind, und gemeiniglich ausgesprochen werden. — Die vier Bücher der Könige, die zwey Bücher der Chronik, und die zwey Bücher des Esdra sind wirklich unter der Presse.

* * * * *

Die Philosophen der drey ersten Jahrhunderte der Kirche. Oder historische Schilderungen der heydnischen Philosophen, welche nach ihrer Bekehrung durch ihre Schriften Vertheidiger des Christenthums geworden sind. Ein Werk vermittelst dessen diese alten Philosophen leichtlich mit jenen unsrer Zeiten verglichen werden können. Aus dem Französischen des Herrn Abtes Nonnotte. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern. 1790. in gr. 8vo. Seiten 336.

Der Name des, wegen den Irrthümern des Hrn. von Voltaire, und dem philosophischen Lexikon der Religion rühmlichst bekannten, Verfassers, und selbst der Inhalt dieses Werkes empfiehlt selbes ohne anderes Anrühmen auf das nachdrücklichste. Indeß aber sey uns erlaubet, etwas näher in das Detail desselben hineins

einzugehen. Vor allem darf man dieß Werk nach der Erinnerung des Verfassers keineswegs als eine Sammlung ansehen, darinn man etwa nach Art knechtischer Ausschreiber, und langweiliger Wiederhaller alles aufgeraffet hat, was schon andere über diesen Gegenstand schrieben; nein, der Verfasser schrieb seine eigenen Gedanken, und Bemerkungen nieder, die sich ihm bey Durchlesung dieser christlichen Philosophen darbothen. Das Werk selbst besteht aus der **Vorerinnerung** des **Verfassers**, aus einer **chronologischen Tabelle der christlichen Schutzredner**, welche in diesem **Werke** vorkommen, aus einer, drey Bogen starken **Einleitung** über den **Charakter**, die **Einsichten**, und **Werke** jener alten **Philosophen**, welche die ersten **Schutzredner**, und **Vertheidiger** der **christlichen Religion** waren; und endlich aus der Biographie, der Anführung, und Beurtheilung der Werke dieser christlichen Philosophen von dem heiligen Justin angefangen bis auf den **Laktanz**. Wahrlich, wer den erlauchten Philosophen, und Blutzeugen Justin, den feurigen Tatian, den scharfsinnigen **Athenagoras**, den großen, tiefdenkenden Chronologen **Theophilus** von **Antiochien**, den deutlichen Wahrheitsforscher **Klemens** von **Alexandrien**, den launigen **Hermias**, den Mittelpunkt aller Gelehrsamkeit, und aller Kenntnisse **Origenes**, den eifrigen Vertheidiger des Christenthumes **Minutius Felix**, das größte Genie seiner Zeit **Tertullian**, die Zierde des menschlichen Geschlechtes **Cyprian**, den geschmackvollen **Arnobius**, und den christlichen Cicero **Laktanz** in der Nähe zu kennen verlanget, der lese dieß vortreffliche Werk, und er wird's als einen äußerst wichtigen Beytrag

trag zur Patristik ansehen müssen. O, wie oft fiel Rezensent, bey Durchlesung desselben der wichtige Gedanke auf: Welch ein großer Abstand ist zwischen unsern heutigen sogenannten, und zwischen diesen christlichen Philosophen! Diese, obgleich mitten im Heydenthume gebohren, und erzogen, wurden die eifrigsten Vertheidiger des Christenthumes; jene, obgleich mitten im Christenthume gebohren, und erzogen, sind die grausamsten Verfolger desselben! Rezensent überläßt es den Lesern dieses Werkes, das angefangene Parallel weiter fortzusetzen; indem er nicht zweifelt, sie werden die Farben wohl zu mischen wissen, um sich ein lebhaftes Bild von jenen abscheulichen Leuten zu machen, welche der christlichen Religion in der sie gebohren wurden, den unversöhnlichsten Haß schwören, alles aufraffen, und wieder hervorziehen, was je die Hölle durch einen Celsus, Porphyr, Luzian, Hierokles, Julian, u. s. w. wider selbe ausgegeifert hat, und welche mithin als Apostel der Hölle betrachtet werden müssen, die selbe in Sold nahm, um den Krieg dem Himmel anzukünden, und die Menschen ins Verderben zu stürzen.

AVERTISSEMENT.

Bey den Gebrüdern Veith, und andern hiesigen Buchh. sind zu haben *Annotationes pacificæ Parochi cujusdam Catholici ad Epistolam Encyclicam ab Illustrissimo & Reverendissimo Scipione de Ricciis Episcopo Pistoriensi & Pratensi datam III. Non. Octobris 1787 ad Clerum & Populum Civitatis, & Diœceseos Pratensis. Ex Italo exemplo Episcopus N. N. in latinum sermonem vertit, & auxit notis ex recentiori ejusd. Auct. Opusculo, quod inscribitur: Annotationes pacificæ confirmata &c. V. Calend. Mart. MDCCLXXXX.* in 8. S. 200. Diese Schrift verbreitet viel Licht über den bekannten Synodus von Pistoja, und ist recht launicht verfasset.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 13. Sept., im Jahre 1790. N 37.

Christoph Martin Wieland, Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren, aus dem deutschen Merkur abgedruckt. 1789.

Die Piece besteht, ohne die kurze Vorrede, aus 7 Bögen; enthält aber mehr als 70 theils offenbare Falschheiten, theils unausstehliche Spöttereyen, theils lieblose Verläumdungen, theils unchristliche, und wahrhaft gottlose Grundsätze.

Nachdem der deutsche Merkur nach der Vorschrift des Herrn Wielands über die Päpste, und das päpstliche Amt, über die dreyfache päpstliche Krone, über die Schlüsselgewalt, über den sogenannten Fischerring, den er einen magischen nennet; nachdem er sich über Gregor den VII., über den Isidor Merkator, und seine Dekretalen, über Jesuiten, Mönche, und Kloster-

frauen recht bubenmäßig lustig gemacht hat *); nachdem er das allererste Christenthum gelästert, und selbes vieler Aberglauben beschuldiget hat; nachdem er (Herr Wieland) seinem zu Papier gebrachten Glauben solche Grundsätze eingestreuet hat, die den Thronen eben sowohl, als dem päpstlichen Stuhle den Umsturz drohen: so ist mit allen diesen Infamitäten der Abdruckbeförderer noch lange nicht zufrieden. Er macht S. 55 bis zum Ende Zusätze, durch die er Christum, und das ganze Christenthum, das protestantische sowohl, als das katholische, wie ein raßender Hund, anbellet. Er will nichts von einer Offenbarung, nichts von Propheten

*) Bey so einer hundgroben Intoleranz gegen die Katholiken predigen sie wirklich eine uneingeschränkte Toleranz nach dem Beyspiele des wilden Voltairs auf das lebhafteste ein. Schöner Zusammenhang! Schon der Titel selbst verräth einen verwirrten, und ganz schlecht organisirten Kopf. — Glaubenslehren werden jene genannt, die Gott, der die ewige, unfehlbare Wahrheit, und unendliche Weisheit ist, geoffenbaret hat; darf man nun über solche Sätze noch philosophiren? Darf der menschliche, und so kurzsichtige Menschenverstand noch untersuchen, ob Gott die Wahrheit, oder Falchheit geredet habe? — Wer dieß behauptet, ist entweder ein förmlicher Zernichter der Gottheit, oder hat keinen Menschenverstand.

Uebrigens verrathen die Verfasser dergleichen Lästerschriften, und derselben Abdruckbeförderer überhaupt entweder eine große Unbelesen- und Unwissenheit, oder eine recht große Bosheit. Wissen sie nicht, wie oft man die anfangs angeführten Lästerungen widerleget hat; so ists schändliche Unwissenheit: wissen sies, und wiederholen immer den nämlichen Quark, ohne dergleichen zu thun, als wüßten sie von einer Widerlegung Etwas; so ists eine noch schändlichere Bosheit.

ten, nichts von der Menschwerdung Christi, nichts von einem göttlichen Erlöser, noch weniger vom Geheimniße der göttlichen Dreyeinigkeit, und andern Geheimnissen wissen; er sagt sogar (S. 71.) rund heraus: **Es laufe wider alle Kritik, und Wahrscheinlichkeit, daß Christus alles das geredet, und gethan habe, was die Apostel, und Evangelisten von ihm geschrieben haben.** Ueber den Kaiser **Konstantin**, über jene heiligen Väter, die sich für die Vertheidigung der Gottheit Christi zum eifrigsten verwendet haben, spottet er S. 96. auf eine Weise, die nur dem ausgelassensten Arianer eigen seyn kann; sie sind ihm **heterodoxe Orthodoxen**, und Vertheidiger eines **heillosen Handels.** Böse, und gute Geister sind ihm ein eitel Gedicht, und er hält auch deßwegen das neue Testament für ein ungöttliches Werk, weil es vom Dämonismus, und Dämonistereyen so oft, und viel Meldung macht. Nachdem sich der Bösewicht S. 64. ganz deutlich erkläret hat, daß er nichts, als ein unerforschliches Urwesen glaube, durch **welches alle Dinge bestehen, und nach unveränderlichen Gesetzen der vollkommensten Güte, und Weisheit erhalten werden — verbunden mit einem Fortschritte zur Vollkommenheit**: ist er noch so unverschämt, daß er den Fürsten alle diejenigen als Heuchler, Betrüger, Pharisäer, Schwärmer, Tartüffen, als kranke, und schlecht organisirte Köpfe schildert, die wider seine teuflische Misgeburt eine Klage, und für den christlichen Glauben, und die evangelischen Grundsätze das Wort führen sollten.*) Christliches Publikum! (ich verstehe so

*) Da dieser Heydenthumsprediger sogar von Gott zu Rede wird, will er nicht zugeben, daß man von dessen Eigenschaf-

sowohl das protestantische, als das katholische) was hältst du von so einer Brochüre, und von dem Verfasser derselben? Merkest du noch nicht, wohin die Aufklärung, und

schaften, und Vollkommenheiten viel denken, und reden soll. S. 68. schildert er Gott mit so matten Farben, daß man dadurch keine große Hochachtung für ihn tragen wird. Da die Vernunft nur sagen kann, was Gott nicht ist, oder auf die Frage, was er sey, in Verlegenheit geräth, und entweder stammelt, oder verstummt; so braucht es eben keinen großen Künstler, um die ganze Theologie der Vernunft auf ein Hirsenkorn zu gravieren. Wenn die Vernunft so schwach, so eingeschränkt, und kurzsichtig ist; daß sie nicht einmal die positiven Eigenschaften, und Vollkommenheiten Gottes entdecken kann: war nicht eben darum eine Offenbrung nothwendig, damit wir ächte Begriffe von unserm Schöpfer bekämen? Diese sagt uns, Gott sey ein ewiges, unerschaffenes, unabhängiges, allmächtiges, unendlich vollkommenes Wesen; die Offenbarung sagt uns, daß er unendlich weis, unendlich fürsichtig, allwissend, allgegenwärtig, unermessen, unendlich heilig, unendlich gerecht, unendlich barmherzig, unendlich schön, daß er der allerhöchste Gesetzgeber, der Erschaffer, und Erhalter aller sichtbaren, und unsichtbaren Dinge, der Herr der Herrschenden, der Herr über Leben, und Tod, ein Strafer des Bösen, und Belohner des Guten; sie sagt uns, daß Gott ein solches Gut ist, daß eine unendliche Macht, eine unendliche Weisheit kein besseres, kein vollkommneres hervorzubringen, oder zu erdenken fähig ist. Nun kann die Vernunft diese Vollkommenheiten unsers Schöpfers entdecken, und erkennen, oder nicht? Kann sie es, warum setzt er auf einmal die Vernunft so tief herab? — Kann sie es nicht? Warum erhebt er sie einandermal über die Weisheit Gottes hinauf, und gestattet ihr die Freyheit über Glaubenslehren, das ist, über die von Gott geoffenbarten Sätze

zu

und Aufklärer zielen? Anfangs gaben sie vor, sie wollten die christliche Religion nur von Schlacken, von Misbräuchen, und Aberglauben reinigen; einsichtsvolle Männer aber sahen gar bald ein, wie es gemeynt sey; sie rißen diesen vermummten Wölfen den Schafpelz bey Zeiten von ihrem Körper hinweg; sie warneten mit Christo, sich vor diesen reißenden Thieren sorgfältigst zu hüten; indem ihre Absicht nicht sey, wahre Misbräuche, und Aberglauben abzuschaffen, sondern, nachdem sie die Vormauren des Christenthums niedergerissen haben, auf das Wesentliche desselben loszugehen. Aber dieß glaubte man den Wächtern Sions nicht. Viele, eben nicht Boshafte, hielten es aus Unvorsichtigkeit sogar mit diesen Aufklärern. Nun aber, nachdem die Freymaurer- Illuminaten- und Freydenker-Rotte glaubt, allbereit stark genug geworden zu seyn, und sicher zu stehen, legt sie die Maske selbst ab, und greift Christum, das ganze Christenthum, und alle geoffenbarte Religion ganz unerschrocken, und mit unerhörter Kühnheit an. Wie? ists noch

zu philosophieren? Hier steht der Widersprecher Seiner selbst in seiner ganzen Größe da. Wäre diesem unphilosophischen Philosophen, und andern seines gleichen Freylern nicht weit rathsamer, wenn er sich mit guten, als mit den gottlosen Werken eines verrufenen Voltairs, den er beynahe vergöttert, mehr bekannt machte? Die vortreffliche Rede eines Massillon von der Religion, die Werke eines Abts Bergier, vorzüglich jenes, das den Titel hat, der durch sich selbst widerlegte Deismus, wie auch das Merzische von der Hartnäckigkeit, und Verwegenheit der Freydenker, und Unchristen, sind vielleicht allein erklecklich ihn wieder zum Christen, zum Vertheidiger der Gottheit Christi, und seiner einzigen apostolischen, und göttlichen Kirche zu machen.

noch nicht an der Zeit, daß alle, die noch an die Gottheit Christi, an das Evangelium, an eine apostolische Religion glauben, sich dem überhandnehmenden Heydenthume mit allem Ernste, und Nachdrucke entgegensetzen? Ists noch nicht an der Zeit, daß man so lange, und so heftig lärme, bis endlich das Geschrey an jene Orte hindringe, woraus Hülfe kommen, dem so entsetzlichen Misbrauche der Preßfreyheit abgeholfen, und der Toleranz gebührende Schranken gesetzt werden können? — Den Herren Protestanten liegt eben so viel, als uns Katholiken daran; man trachtet ihnen sowohl, als uns Christum, und sein Evangelium zu rauben, Kinder, und Kindeskinder in Heyden umzustalten. Weltlichen, und geistlichen Obrigkeiten ists zwar schwere Pflicht, beßtmögliche Fürsorge zu tragen, daß die ansteckende Seuche des Unglaubens nicht immer weiter, und weiter um sich greife; aber wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Vereiniget also eure kläglichen Stimmen mit den unsrigen so lange, und mit einer solchen Ungestimme, bis sie endlich durchdringen; ihr habt um so mehr Ursache Kläger zu seyn, weil der Bösewicht alle Konfessionisten ohne Ausnahme aufhetzet, sich nich mehr an ihre Konfessionen, und Glaubensformeln zu halten; sondern ein jeder soll denken, und glauben, was er will; er will euch zu puren Deisten machen, denen der westphälische Frieden ganz gewiß keinen Schutz ertheilet hat. Er spricht S. 71. mit den Arianern, und Sozinianern Christo die Gottheit ab. (S. 96, 97.) Das apostolische Symbolum selbst ist ihm keine sichere Glaubensregel. Das Evangelium erklärt er ohne weiters als ein **Lügenbuch**, als ein Buch des **Widerspruches**, und ihre Verfasser die **Evangelisten**

als förmliche Lügner, und Betrüger; er drohet sogar seine gotteslästerliche Behauptung in Zukunft zu rechtfertigen. *) Ists noch nicht an der Zeit, daß man einmal vom Schlummer aufwache, und mit Einhelligkeit beym Kaiser, und Reichstage die triftigsten Vorstellungen hierüber mache???

* * * * *

Wirzburger gelehrte Anzeigen. Beylage zum XXXIII. Stücke Samstags den 24 April 1790.

In diese Beylage haben die Herausgeber der Literatur des katholischen Deutschlandes eine sogenannte abgenöthigte Vertheidigung wider das vierte dießjährige Stück unsrer Kritik, in der wir eine Anekdote von diesen Herren aufnahmen, von Herrn Feder einrücken lassen. Diese sogenannte Vertheidigung zeiget durch ihren Wirrwarr von Bejahung, und Verneinung, von Verneinung, und Bejahung ganz deutlich, wie verrwirrt diese Herren Vertheidiger durch die von uns eingerückte Anekdote geworden sind. Wir fertigen sie also ganz kurz ab, und sagen ihnen gerade zu in's Gesicht, was der Innhalt der Anekdote war, der immer, ohnerachtet ihrer zweyseitigen Vertheidigung, wahr bleiben wird, nämlich:

Nicht

*) Ein andermal weiset dieser Heuchler dennoch die Leute ans Evangelium. Wie harmonirt dieß? Soll uns ein Lügenbuch, ein Buch des Widerspruches zur Richtschnur des Glaubens, und unserer Moralität dienen können? — Sind so denkende Leute nicht ein unauslöschlicher Schandfleck unsers Jahrhunderts?

Nicht nur einmal, sondern wohl zwey- und drey-mal hat sich's Hr. G. R., und K. Z. ausgedungen, und Sie ermahnet, Sie, Herren Litteratoren, sollen die Aufklärung nicht zu weit treiben, und dem päbstlichen Stuhle grössre Ehrerbietigkeit bezeigen, besonders da Sie einmal mit ultramontanischem Unsinne um sich warfen, einem Ausdrucke, der, wenn sich ihn Jemand gegen einen deutschen Fürst-Bischöfe erlauben würde, einem allerdings schwere Verantwortung zuziehen dörfte. Ohnerachtet aber der Verdienste, die Hr. G. R., und K. Z. um die Litteratur hatte (Der Schwung, den dieser so gelehrte, als rechtschaffene Mann ihrer Litteratur gab, werden Sie so wenig jemal verbergen, als dessen Ehre, und Ansehen verdunkeln können) ohneracht aller Komplimente, die Sie ihm machten, blieb's doch beym Alten; und da er in seiner Kritik über Illuminatismus, und Freygeisterey manches zu Gunsten des heiligen Stuhles in Rom schrieb, sollte alles dieß weggelassen werden.

Was muß man aber nun von Männern denken, die so willfährig alles gegen den heiligen Stuhl anders woher aufnahmen; nichts aber von Hrn. Z. für denselben aufnehmen wollten, und zwar in einer so wichtigen, und für ganz Deutschland interessanten Sache? Gerade, als wenn die Preßfreyheit nur gegen Rom, und den Pabst wäre. Hr. G. R. Z. wußte es, und jeder Denkende weiß es auch.

So viel, ihr Herren, bleibt von den Vogel, Anekdote genannt, den sie rupfen wollten, aber nicht rupfen konnten, übrig, nämlich alle Federn ohne Ausnahme.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 20. Sept., im Jahre 1790. N. 38.

Fernere Reflexionen
über das Wielandische, mit gottlosen Beysätzen vermehrte, Werk.

Nachdem der Herausgeber, und Fortsetzer der wielanschen Gedanken, über die Freyheit in Glaubenssachen philosophiren zu dürfen, sich ganz deutlich erkläret hat, daß er weder auf die apostolische Erblehre, noch auf das apostolische Symbolum, noch auf eine andere Glaubensform, weder auf das Ansehen der heiligen Väter, noch auf die Entscheidungen allgemeiner Konzilien, so alt, und zahlreich sie immer seyn mögen, ja nicht einmal gegen jenes, welches die Apostel zu Jerusalem hielten, das geringste Augenmerk mache: so wird er doch gegen die heilige Schrift Ehrfurcht tragen, und diese als ein dienliches Mittel anerkennen, dadurch die Glaubenszweifel entschieden werden können? Aber nein. Er hält es diessfalls nicht einmal mit den protestantischen

Chris-

Christen. Er sagt S. 86. rund heraus, die Bibel tauge gar nicht, Religionsstreitigkeiten zu entscheiden; weil sie gar zu dunkel, geheimnißvoll, und zu unverständlich sey. Da dieser Mensch gar alle Religions- und Glaubensgründe verwirft, zu was für einer Religion bekennt er sich dann? Zu keiner andern, als zur natürlichen, zur philosophischen, die auch allen vernünftigen Heyden gemein war; von geoffenbarten Glaubenslehren will er nichts wissen; die natürliche Vernunft ist ihm sein Gott. Er nennt so gar (S. 98.) diejenigen **Staaten die glückseligsten, wo Aufklärung, und Glaubensfreyheit gleiche Schritte halten**, das ist, wo eine uneingeschränkte, und zügellose **Freydenkerey**, und **Freyschreiberey** herrschet, wo man die Propheten, den Moyses, die Apostel, Christum, und das ganze Christenthum ungeahndet lästern, die **Arianer, Eutychianer, Manichäer, Gnostiker**, und alle erdenkliche **Schwärmer** *) (wie er S. 100 wün-

*) Die Arianer verläugneten die Gottheit Christi, das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit. Die Manichäer liessen zwo Gottheiten zu; verwarfen die Taufe, und (merken dieß die Regenten, und alle Obrigkeiten recht wohl) verwarfen alle politische Gewalt. Die Gnostiker erkannten gleichfalls zwo Gottheiten; sie verneinten das letzte Gericht; sie vertheidigten nicht nur die Vielweiberey, sondern machten die Weiber allen gemein; sie billigten solche Schandthaten, die kein ehrliches Ohr ohne Schauer anhören kann. Dessen ungeachtet unterfängt sich dieser wilde Mensch (S. 101) den Fürsten zuzusprechen, den öffentlichen Lehrern unter schärfster Strafe (er schlägt das Schiffziehen vor) zu verbiethen, sie, diese schändlichen Sektirer, zu zensuriren, noch vielweniger jene zu verketzeren, welche ihre Lehre vertheidigen wollten. Für sol-

wünschet) in Schutz nehmen, und ihren, obschon gottlosesten, Lehren frey, und ungestraft beypflichten kann. Er will (S. 102, 103.) nicht einmal zugeben, daß man im öffentlichen Unterrichten von Glaubenslehren, die über die Vernunft sind, und von ihr nicht begriffen werden können, eine Meldung mache; noch viel weniger will er gestatten, daß man den Leuten in Köpf setze, als wenn ein Irrthum im Glauben eine Sünde, und Verbrechen sey. Man soll Sorge tragen, daß der öffentliche Unterricht in Schulen, und Kirchen von allen Ueberbleibseln der alten Barberey (er versteht die Glaubenslehren, und Grundsätze der christlichen Religion) gereiniget werde u. s. w.

Wenn der Antichrist schon wirklich auf der Welt wäre, könnte er bessere Projekte machen, um das Christenthum auszurotten, als dieser sein Vorläufer wirklich gemachet hat? —

Um seine Bosheit zu verdecken, spricht er öfter von der Moralität, von einer frommen, und guten Lebensart; da er aber dieß wirklich thut, verwirft er alle jene Mittel, welche die allerdienlichsten sind, die Leute in der Furcht Gottes, und in gebührenden Schranken zu halten. Daß die Lehrer von Gott, und seinen Eigenschaften, z. B. von seiner Ankunft, von seiner Allwissenheit, von seiner Allgegenwart, von seiner unendlichen Heilig-

solche Aufklärer, und Projektanten ist das Schiffziehen freylich keine angemessene Strafe; sie würden ihre Mitzieher nur zu Bestien machen. Man sollte sie vielmehr mit so einer Strafe belegen, daß sie außer Stand gesetzt wären, schaden zu können, wenn sie auch schaden wollten.

ligkeit, von seiner unendlichen, besonders strafenden Gerechtigkeit eine Meldung machen, will er gar nicht dulden. S. 98. und 99. schreibt er von Worte zu Worte also: Gott hat an unserem albern Geschwätze, was er sey, oder nicht sey, an unserm kindischen Lallen über sein Wesen, über seine Wirkungen, seine Absichten, und was er wolle, oder nicht wolle, u. s. w. in der heil. Schrift nirgends sein Wohlgefallen bezeugt. — Christlicher Leser, schöpf du diesem Menschen einen Namen; wer nicht so bescheiden ist, als ich, wird ihn einen infamen Lügner, und etwa gar einen Atheisten nennen. Oder ist zu vermuthen, daß jener ernstlich ein höchstes Wesen, einen Gott erkenne, der die Erkenntniß Gottes, und seiner unendlichen Vollkommenheit, die Erkenntniß seines Willens eine alberne, und kindische Unternehmung nennet? — Wie kann man Gott lieben, und über alles lieben, wenn man nicht weiß, was er sey, und nicht sey? — Hat dieses Geschöpf nicht schon eine Anlage zur Verläugnung seines allmächtigen Schöpfers gemacht? —

Wenn viele Christen, denen man von der unendlichen Majestät Gottes, von seinem unendlichen Hasse gegen die Sünde, von seiner strafenden Gerechtigkeit, von dem so schrecklichen Gerichte, von der ewigen Dauer der Strafe, von Hölle, und Himmel so oft, und so nachdrücklich predigt, dennoch so gottlos leben, und keinen Schatten einer Frömmigkeit an ihnen verspüren lassen, wie wird es mit der Moralität in der Welt aussehen, wenn die Schul- und Kirchenlehrer nichts mehr von jenen christlichen Grundwahrheiten sagen sollen, welche sie zum nachdrücklichsten von einem gottlosen, und sündhaften Leben zu-

rückhal-

rückhalten können, und Millionen wirklich zurückgehalten haben? — Ist jener nicht ein wahrer Schafkopf, der glaubt, daß dieser Vorläufer des Antichrists im wahren Ernste für die Frömmigkeit, und Beförderung guter Sitten interessirt sey?

Um die Kirche Christi verhaßt, und lächerlich zu machen, bedient er sich noch eines andern Arglistes. Er spiegelt (S. 89, und 95) seinen Lesern vor, als wenn sie von ihren Gliedern fordere, problematische Meynungen, Meynungen, worüber ohne Widerrede der allgemeinen apostolischen Kirche, unter den nur gar zu fehlbaren Gelehrten noch dißputirt wird, blindhin, und fest zu glauben; und eben dieß ist eine Falschheit, die nur die Bosheit ersonnen hat. Die apostolische, allzeit sichtbare, mit dem Nachfolger Petri vereinigte, Kirche fodert nur, daß man ihr als untrüglicher Zeuginn, und Schiedrichterinn (nachdem sie ihre Unfehlbarkeit aus der Tradition aus der Schrift, aus der Vernunft, und ihrer eigenen Wesenheit unwiderleglich erwiesen hat) in Betreff der gemachten, oder nicht gemachten Offenbarung ohne weiteres Philosophiren Glauben beymessen soll. So einem Zeugen, der niemals betrogen hat, und gemäß des Versprechens Gottes nicht betrügen kann, nicht blindhin glauben wollen, ist nicht eben dieß wahrer Unsinn?

Auf der nämlichen 99 Seite setzt der Sophist als eine schon ganz richtige Sache zum Voraus, als wenn sich die wahre christliche Kirche anheischig mache, unerklärliche, und unbegreifliche Geheimnisse zu erklären, und begreiflich zu machen, welches doch wahrer Unsinn, und Frevel sey. Thut dieß die Kirche Christi? Just das Gegentheil; sie will vielmehr mit dem heiligen Paulus, daß man wegen dem höchsten Ansehen Gottes, der die Weisheit, und Wahrheit ist, und der in seinen Erkenntnißen unmöglich betrogen werden kann, den Verstand gefangen gebe, und auch solche von Gott geoffenbarte Sätze blindhin glaube, die uns unbegreiflich sind. Ist diese Auffoderung nicht die aller vernünftigste? Würde es nicht gottesräuberischer Frevel, unmenschlicher

Unsinn,

Unsinn, und gräulicher Mißbrauch der Vernunft seyn, wenn sie sich über die Weisheit Gottes erheben, und hinaufsetzen wollte? Wäre so ein Mensch nicht schon im Grunde ein Zernichter der Gottheit? Und solche Leute giebts heute zu Tage der Menge nach. Sie nennen sich mit allem dem Aufklärer, Menschenfreunde, ihre Blätter sprechen immer von der Liebe; aber solche Liebhaber, solche Menschenfreunde, solche Aufklärer sind auch die Fürsten der Finsternisse, die man sonst Teufel nannte. — Kennet man ihren Geist, und ihre Absichten noch nicht? Will man zuwarten, bis sich diese schädliche, und fürchterliche Brut immer mehr und mehr verstärket, und so verstärket, daß weder das katholische, noch protestantische Christenthum im Stande seyn wird, ihr Widerstand zu thun? — Ueberlegungswürdige Frage!!

* * *

Freymüthige Anmerkungen zur Frage: Wer sind die Aufklärer? Von P. Meinrad Widemann, Benediktiner-Mönch, und Kapitularen des unmittelbaren freyen Reichsstiftes Elchingen. Vierter Band. T—Z in 8vo. Augsburg bey Joh. Nep. Stix. 1790.

Der ruhmvolle Verfasser dieses, allen Wahrheitsfreunden willkommenen, Werkes erklärt sich S. 369. also; „Ich wiederhole hier meine schon im Beschluß des „Alphabetes gemachte Protestation, und Erklärung, daß „nämlich alles, was ich geschrieben, nur den unächten „Aufklärern, und der verderblichen Aufklärung gelten „sollte. Denn die wahre Aufklärung, welche nur Tugend, ächte Menschenliebe, und nützliche Kenntnisse verbreitet, weiß ich Trotz einem, als ein schätzbares Gut, „als ein Geschenk des Himmels, und als eine Quelle „menschlicher Glückseligkeit anzusehen. Aber so muß ein „Aufklärer ein gutes Herz haben, er muß im strengsten Verstande ein rechtschaffener Mann seyn. Hat „er jenes nicht, sondern ist er nur zum Verdrehen, zum

Lügen,

„Lügen, und zur Ausstreuung solcher Irrsätze aufgeleget, wo-
„durch er unter dem Scheine einer aufgeklärten Reli-
„gion alle wahre Gottesreligion untergraben, geistliche,
„und weltliche Regenten, und Staaten gegen einander
„verhetzen will; sind seine Waffen nur künstliche Absprün-
„ge, eitels Wortgepränge, unbedeutende Machtsprüche,
„verworrene Einfälle, entehrende Widersprüche, unge-
„zähmte Triebe, und schalkhafte Verdrehungen; spot-
„tet, und satyrisiret er muthwillig über das, was uns
„christlich, und heilig seyn muß; beeifert er sich mit ei-
„nem beißenden, und entscheidenden Tone, die Hochschä-
„tzung des obersten Kirchenhauptes zu unterdrücken, des-
„sen Gerechtsame zu schmälern, mit Einräumung glei-
„cher Gewalt die geistlichen, und weltlichen Regenten zu
„täuschen, u. s. w. — Ist er ein solcher, — o so ist er
„mein nicht; denn bey mir heißt es: — Hic niger est,
„hunc tu Meinrade caveto! Er soll ewige Fehde mit
„mir haben! Und solche aufklärende Mordbrenner
„habe ich in meinen Schriften gerüget."

Der rechtschaffene Mann hat Wort gehalten, in sei-
nem vierten, und letzten, wie in seinen vorigen Bänden.
Nur falsche, und ihres bleudenden Namens unwürdige
Aufklärung ist es, die er mit gerechtem Eifer verfolgt,
die er mit der unerschrockensten Freymüthigkeit züchti-
get. Wenn er behauptet, daß Afteraufklärer freche Tad-
ler, theologische Pfuscher, Toleranzprediger, thie-
rische Menschen, Verläumder, Verfälscher, Ver-
schwender, Weichlinge, Witzlinge, Wahrheitsfein-
de, Widersprecher ihrer selbst, Zwitter, und Zwey-
züngler, und Zweifler seyn: kömmt er nicht, wie die
Aufklärungsritter, mit nackten Machtsprüchen, sondern
mit starken, schulgerechten Beweisen angezogen. Die welt-
berühmten freymüthigen Herren Herostraten in Frey-
burg, Herr Professor Ruef, Herr Benedikt Ma-
ria Werkmeister, Herr Probst Wittola, und Herr
von Hübner sind vorzüglich die wohlverdienten Män-
ner, welche der Hr. Verfasser einer öftern Meldung, und
einer beißenden Lauge würdig achtete. Von diesen Män-
nern, wenn sie einmal zeigen wollen, daß sie Widemanns

Zucht

Zuchtruthe nicht verdienet haben, erwartet das billig denkende Publikum, daß sie wider ihren Gegner, der sie so unerschrocken mit offener Stirne herausfodert, in Zukunft nicht mehr mit ihren, schon gar zu sehr abnützten, Aufklärungswaffen, mit Schimpfen, und Lästerungen, sondern mit tüchtigen Beweisen zu Felde ziehen werden. Können sie das nicht, wissen sie nichts anders, als **Widemanns Schriften**, wie es die **Annalen der neuesten theologischen Litteratur von Rinteln** *) erst jüngst thaten, ein **Schimpflexikon** zu nennen: so rathen wir ihnen recht gutmeynend, sie wollen lieber züchtig schweigen, als durch eine so niederträchtige Art ihre Schwäche immer mehr, und mehr verrathen. Ein aufrichtiges Bekenntniß: **Wir haben gefehlet, Herr P. Meinrad hat uns nach unsern Verdiensten gezüchtiget**, wäre freylich das Beste; allein so etwas läßt sich von den ehrbaren Vorgängern der Aufklärungszunft schwerlich, oder gar nicht erwarten. Uebrigens wollen wir diesen letzten Band der freymüthigen Anmerkungen allen jenen bestens empfohlen haben, die immer von dem Werthe, oder Unwerthe der heutigen Aufklärung richtig urtheilen, und diesem herzigen Schooskinde mit scharfen Forscherblicken in die Augen sehen wollen.

---

*) Eben diese Annalen nennen die Exjesuiten in Augsburg die finstersten, und intoleranteſten Leute, und unsre Kritik eine Schimpf-Kritik, die sich unerhörte Lästerungen erlaube. — Ihr Herren Litteratoren von Rinteln! dieses abgeschmackte Aufklärungsliedchen haben wir schon oft, und lange genug gehöret. Wir fordern Sie, und alle Ihre Konsorten, und Zunftgenossen, alle Leute von Ihrem Schlage vor dem ganzen Publikum heraus, sie sollen den Exjesuiten in Augsburg nur ein einziges Stück einer bürgerlichen Intoleranz, unsrer Kritik nur einen einzigen Schimpf, nur eine einzige Lästerung beweisen. So lange Sie dieß nicht thun, werden wir alle Ihre Ausfälle wider uns so wenig, als das Bellen eines Hundes, als das Quacken eines Frosches achten. Was die Finsternisse der augsburgischen Exjesuiten betrifft: machen sich diese Männer wahre Ehre daraus, vor aller Welt zu bekennen, daß sie ewig nicht zu bereden sind, Dünste, Nebel, und Rauch, von einigen Irrwischlichtgen durchkreuzet, für das Licht der Sonne anzusehen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.
Den 27. Sept., im Jahre 1790. N. 39.

Pythagoras,

oder Betrachtungen über die geheime Welt-, und Regierungs-Kunst. Von Adam Weishaupt. Erster Band. Erster Abschnitt. Frankfurt, und Leipzig. 1790. in 8vo. Seiten 472.

Herr Adam Weishaupt, der bekannte Stifter des Illuminatenordens in Baiern, von dem wir unsern Lesern gleich im Anfange unsrer Wochenschrift im Jahre 1787. Nro. 7, 8, 13, 14, 20, 21, 25, 27. sattsame Auskunft gegeben haben, und den wahrlich die, seit dieser Zeit ihm aufgestossenen, Geschicke hätten vernünftiger, und christlicher denken, und noch vernünftiger, und christlicher schreiben lehren sollen, tritt hier abermal als ein Vertheidiger der geheimen Gesellschaften auf. Nach Weishaupts eigenem Geständniße SS. 3, 4, 5, 6. mißriethen ihm seine beßten Freunde diesen

Schritt

Schritt. Sie erinnerten ihn, er hätte öffentlich, und feyerlich versprochen, sich nie wieder mit geheimen Verbindungen abzugeben; es sey Zeit für ihn, einmal klug zu werden; seine häufigen widrigen Erfahrungen hätten ihm von selbst alle weitere Lust zu so einer Arbeit benehmen sollen. Sie machten ihn überdas auf die gegenwärtigen Umstände, auf die Gährungen aufmerksam, welche aller Orten zwischen den Regenten, und Unterthanen herrschen; und setzten bey, in solchen Zeiten werde jede, besonders geheime Verbindung als eine Cromwellische Schutze, als ein Komplot gegen die oberste Gewalt angesehen; jede Schrift, welche solche Gegenstände behandelt, werde als ein Aufgeboth, und Aufruf gegen alle Großen der Erde betrachtet. Endlich führten sie noch weiter an, daß die allgemeine Stimme, oder wenn er diese verachten wollte, selbst die Stimme der edlern Menschen mit allem Rechte sich gegen diese Verbindungen erhebe; eine Reihe von Jahren habe ein Skandal, einen Betrug, einen ehrgeizigen, oder eigennützigen Plan nach dem andern aufgedeckt; allenthalben hätten sich Betrüger an der Spitze solcher Verbinduugen gezeigt, und gutmüthige Menschen schändlich gemißbrauchet, u. s. w.

Diese, und noch mehr andere Erinnerungen, und Vorstellungen machten Weishaupten seine Freunde, von denen Weishaupt S. 3. selbst bekennet, daß er sie als kompetente Richter verehre, und auf ihre Tugeud, und Einsicht vollkommnen vertraue. Ohneachtet aber dieser so freundschaftlichen Erinnerungen folgte Weishaupt seinem verkehrten Hange, war zun Erinnerungen seiner, wie er sie nennt, tugendhaften, und einsichtsvollen Freunden taub, trat mit seinem Pythagoras vor das Publikum,

tum, und — drückte dadurch seinen albernen, und gottlosen Schwärmereyen vollends das Siegel auf. Wahrlich es kostete viele, recht viele Geduld, diese chaotischen Träumereyen eines verrückten Philosophen, und verkehrten Christen zu durchlesen, um unsern Lesern hievon einen kurzen Auszug zu liefern; und wir fanden am Ende dieses herkulischen Tagwerkes, daß Weishaupt noch wirklich derjenige ist, der er war, da er in Baiern den Orden der Illuminaten stiftete.

Denn der Innhalt, und die Absicht dieser Schrift geht (S. 9. Z. 21. S. 12. Z. 3. S. 13. Z. 16. S. 14. S. 386. bis Ende) dahin, die geheimen Verbindungen als ein nothwendiges, (S. 85.) und im höchsten Grade nützliches (S. 386. S. 464. S. 467.) Mittel der wahren, und vollkommenen Sittlichkeit, und Tugend anzurühmen, und zu vertheidigen; sofort hierauf ein unveräußerliches Recht (S. 81 bis 85.) zu behaupten; dann endlich dem Staate, oder Fürsten das Recht abzusprechen, dieselben verbiethen zu können (S. 462. Z. 21.). Der Verfasser folgert hieraus in eben dieser Stelle, daß er, und viele andere seiner Spießgesellen nie die erfahrnen Schicksale, und Mishandlungen verdient haben.

Ueberdas sind in dieser Schrift mehrere Irrthümer enthalten. Weishaupt bestreitet S. 171 — 175 die ursprüngliche Gnade des ersten Menschen, und die Erbsünde; S. 175 — 176. läugnet er die Freyheit des Menschen; S. 355. Z. 22. verhöhnet er die Kraft der heiligen Taufe; S. 357 — 364., und noch heftiger S. 369. kritisiret er die Kirche in Betreff ihrer Lehrart sowohl, als auch ihrer Lehren, derer er ihr auch manche falsche andichtet. S. 206. in der Note redet er geringschätzig von der

Kraft der Religion überhaupt in Rücksicht auf die Sitten der Menschen, obwohl er sich dießfalls S. 341. widerspricht. S. 322. — 324, u. s. w. behauptet er, daß die reine christliche Tugend mit der nothwendigen Staatspolitik, und der Patriotismus (S. 331.) mit der allgemeinen Christenliebe im Widerspruche stehen.

Aus dieser flüchtig entworfenen Skizze — mit den Auszügen selbst wollen wir unsre Leser verschonen — erhellet nicht undeutlich, wie das ganze Bild überhaupt bestellet sey; und läßt sich nicht ohne Grunde vermuthen, es werde hiebey das bekannte Sprüchwort: Ex ungue leonem, vollkommen anwendbar seyn.

Diese Schrift haben auch die Verfasser der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung zu Salzburg Stück LXXXVI. Mittwoch den 2 Jul. laufenden Jahres rezensirt; und obschon sie dem Verfasser manches ausstellten: haben sie doch von den ärgerlichen Sätzen, die wir eben rügten, mit keiner Sylbe Meldung gethan; vielmehr sagen sie S. 132, 133, daß Hr. Weishaupt die sechs Fragen, aus welchen sein Pythagoras besteht, nicht mit den genauen Bestimmungen, und feinen Unterscheidungen der Schule, sondern mit der an ihm gewöhnten Wärme des Herzens, Beredtsamkeit der Sprache, und den treffendsten Bemerkungen über den itzigen sittlichen Zustand der Menschheit, wie man sie von seiner praktischen Menschenkenntniß erwarten konnte, untersuchet habe. Mithin scheinen diese Herren Litteratoren in Betreff der von uns bemerkten irrigen Sätze vielmehr mit Hrn. Weishaupt einstimmig zu seyn: und unsere Leser können hieraus abermal schließen, was von

der

Genauigkeit, Treue, und etwa auch von den Gesinnungen der salzburgischen Rezensenten zu halten sey.

* * * * *

Beyträge

zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie. Neuntes Heft. Ulm 1790.

Der Verfasser ärgert sich darüber, daß der Zweck der Schöpfung so wenig bekannt sey, und giebt sich alle Mühe denselben vorzupredigen. In der That würde es nicht zu frühe seyn, und man müßte der heutigen Aufklärung unendlich Dank wissen, wenn wir endlich nach beyläuftig sechs tausend Jahren, als die Welt stehen mag, den Zweck inne würden, warum wir auf selber wären. Dieser Zweck aber ist nach dem Herrn Verfasser, und kann kein anderer seyn, als die Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe, und ins besondere die Glückseligkeit der Menschen. Dieser Grundsatz, wenn er nicht von der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens verstanden wird, ist falsch, und verführerisch. Gott konnte keinen andern Zweck seiner Schöpfung setzen, als seine Ehre durch die Erkenntniß, und Liebe Seiner, worinn die wahre Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe besteht, zu befördern. Seine letzte Absicht konnte nicht auf diese zeitliche Glückseligkeit gerichtet

seyn,

seyn, weil diese keine wahre Glückseligkeit ist, ja unter freyen Wesen, wie der Mensch ist, nothwendig oft von der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens abführen, und selber entgegen gesetzt seyn muß. Nun aber ist dieser Begriff in der ganzen Abhandlung richtig aus einander gesetzt; und obwohl man darinn hin, und wieder von Gott, und seiner Liebe redet: so ist doch immerhin diese zeitliche Glückseligkeit der Hauptaugenmerk, den man hervorzustreichen sucht.

Seite 409. §. 1. wird zum Grundsatze angenommen, man müsse so viel Gutes thun, als möglich ist. Diesen Grundsatz als eine Pflicht auflegen, und jeden Menschen zur höchsten Vollkommenheit verbinden, ist zu streng. Aber es ist eine Folge des Zweckes, der in der Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe gesetzt wird. Alle Fähigkeiten der Menschen sind Mittel die Glückseligkeit zu befördern; wer also nicht so viel Gutes wirkt, als ihm möglich ist, lebt dem Zwecke der Schöpfung nicht nach, und hindert die allgemeine Glückseligkeit. Da sehen wir, daß unsere Herren Aufklärer gar nicht den weiten Weg in der Sittenlehre wandeln, sondern daß sie noch einen engern, als selbst das Evangelium thut, vorweisen, wo uns die höhere, und höhere Vollkommenheit angerühmt, vorgezeigt, aber doch nicht als eine Pflicht anbefohlen wird. Meine Herren! uns hier Orts, und in Europa mag es nun wohl an Aposteln einer so strengen Sittenlehre nicht mehr fehlen. Sie predigen sie uns in ihren Schriften, und immerhin neu aufgekochten Systemen nur gar zu verständlich; und der Kontrast, den ihre Aufführung mit ihrer Theorie macht, überzeugt uns gänzlich von dem Werthe, und

der

der Energie ihrer philosophischen Aufklärung. Aber solche Philosophen mangeln in Ost = und Westindien, unter den Polen, und in dem heißen Afrika. Dort wissen manche Leute noch gar nicht, warum sie auf der Welt sind. Wir könnten sie, meine Herren! entrathen, weil ihre Zunft schon für unsere Länder sich übersetzt hat, und, wie es dann zu gehen pflegt, Pfuschereyen im löblichen Handwerke entstehen. Aber bey Völkern, die noch dem Stande der bloßen Natur viel näher sind, wo Vorurtheile, Aberglauben, und Intoleranz noch nicht, wie bey den römisch = katholischen Christen, so viele Hindernisse der Wahrheit der Aufklärung entgegensetzen, welche Wunder könnten sie dort wirken! Sie würden diese Leute ihre Glückseligkeit kennen, und genießen lehren, und so sie zum Zwecke ihrer Schöpfung verleiten. Sie könnten es, unbeschadet der Glückseligkeit des Ganzen, thun. Können sie sich von dieser Pflicht nach ihren Grundsätzen lossprechen?

Zwar ist dieses auf Seite Meiner nur ein guter Rath; aber auf Seite Ihrer ists ein Gesetz; mithin eine wahre Pflicht selben ins Werk zu setzen. Denn da sie (S. 411. §. 3.) von den evangelischen Räthen schreiben, beweisen Sie es aus Martini, aus dem Freymüthigen, und ihrer eigenen Bemerkung, daß der Rath ein Gesetz sey. Es ist dieß eine Folge ihrer schönen Theorie. Denn so bald ich verpflichtet bin so viel Gutes zu thun, als möglich ist, und ich aus dem Rathe das Gute, oder noch mehr das Bessere erkenne: so bin ich es zu thun verpflichtet. Der Rath wird mir zum Gesetze. Bis Sie aber sich zu ihrer Abreise anschicken, lasse ich Ihnen das Vergnügen, Ihre Lehren zusammenzureimen.

men. Im III Heft S. 296. behauptete Hr. Ruef: Es sey jeder Mensch in der Regel zum Ehestande verbunden. Mithin ist dort der Ehestand ein Gesetz. Hier machen sie aus den evangelischen Räthen, worunter die ewige Keuschheit ist, wieder ein Gesetz. Was muß man auf solche Systeme halten? Heißt es nicht alle Begriffe verwirren, wenn man das, was ein Rath ist, zum Gesetze macht? So bauen unsre Philosophen immer den babylonischen Thurm; sie drohen bis an den Himmel mit ihm zu kommen; und gar bald verstehen sie ihre eigene Sprache nicht mehr. Die Verwirrung ihrer Begriffe, und Ausdrücke macht dem Baue gar bald ein Ende, und läßt uns nur die Ruinen eines unausgeführten Werkes sehen.

Eine andere Folge aus Ihrem Systeme ziehen Sie (S. 419.) heraus, wo Sie die Abtheilung unsrer Pflichten in die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst als grundlos, und in der Note, als einen elenden Wahn, und eine praktische Ketzerey angeben. Denn wenn die Glückseligkeit der Menschen der Zweck der Schöpfung ist: so thue ich meinen Pflichten genug, wenn ich nur die Glückseligkeit von mir, und meinem Nächsten befördere. Gott bin ich dann nichts weiter mehr schuldig; ich habe gegen ihn keine besondere Pflichten. So weit ist kaum die frecheste Deisterey gegangen. Doch man sieht, wie weit man kömmt, wenn man von einem falschen, und verführerischen Grundsatze ausgeht. Auf diesem Wahne, sagen Sie, beruhen die Grundsatze des Mönchsthums. Nicht nur allein, sage ich, sondern auch die Grundsätze des ganzen praktischen Christenthums. Das Mönchsthum ist also auf diesen Grunsätzen zu fest gegründet, und mit den Grundsätzen des Christenthums zu enge verbunden, als daß Sie über ihren Verfall triumphiren könnten, oder jeder einen Mönch für einen Christen halte, der das Grundgesetz des Christenthums miskennt, und unaufhörlich dagegen handelt.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 4. October, im Jahre 1790. N. 40.

Höret die Worte der Propheten nicht an, die mit ihrer Weissagung euch betriegen. Jer. 23. V. 16.

Beschluß
wider die Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie. Neuntes Heft. Ulm 1790.

Seite 453. ärgert sich der Verfasser darüber, daß man die öffentlichen Sünder vom Abendmahle ausschließe? **Warum**, sagt er S. 454., **ahmet die Kirche dem Beyspiele des duldenden Jesu nicht nach?** Was man noch alles aus der Duldung wird heraus räsoniren können? Entehrung der Sakramente, Untreue in Verwaltung der Geheimnisse, öffentliche Aergernisse, alles wird man durch die Duldung noch kanonisiren; nur die Kirchenzucht, und Ehrung der Religion

men. Im III Heft S. 296. behauptete Hr. Ruef: Es sey jeder Mensch in der Regel zum Ehestande verbunden. Mithin ist dort der Ehestand ein Gesetz. Hier machen sie aus den evangelischen Räthen, worunter die ewige Keuschheit ist, wieder ein Gesetz. Was muß man auf solche Systeme halten? Heißt es nicht alle Begriffe verwirren, wenn man das, was ein Rath ist, zum Gesetze macht? So bauen unsre Philosophen immer den babylonischen Thurm; sie drohen bis an den Himmel mit ihm zu kommen; und gar bald verstehen sie ihre eigene Sprache nicht mehr. Die Verwirrung ihrer Begriffe, und Ausdrücke macht dem Baue gar bald ein Ende, und läßt uns nur die Ruinen eines unausgeführten Werkes sehen.

Eine andere Folge aus Ihrem Systeme ziehen Sie (S. 419.) heraus, wo Sie die Abtheilung unsrer Pflichten in die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst als grundlos, und in der Note, als einen elenden Wahn, und eine praktische Ketzerey angeben. Denn wenn die Glückseligkeit der Menschen der Zweck der Schöpfung ist: so thue ich meinen Pflichten genug, wenn ich nur die Glückseligkeit von mir, und meinem Nächsten befördere. Gott bin ich dann nichts weiter mehr schuldig; ich habe gegen ihn keine besondere Pflichten. So weit ist kaum die frecheste Deisterey gegangen. Doch man sieht, wie weit man kömmt, wenn man von einem falschen, und verführerischen Grundsatze ausgeht. Auf diesem Wahne, sagen Sie, beruhen die Grundsatze des Mönchsthums. Nicht nur allein, sage ich, sondern auch die Grundsätze des ganzen praktischen Christenthums. Das Mönchsthum ist also auf diesen Grunsätzen zu fest gegründet, und mit den Grundsätzen des Christenthums zu enge verbunden, als daß Sie über ihren Verfall triumphiren könnten, oder jeder einen Mönch für einen Christen halte, der das Grundgesetz des Christenthums miskennt, und unaufhörlich dagegen handelt.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 4. October, im Jahre 1790. N. 40.

Höret die Worte der Propheten nicht an, die mit ihrer Weissagung euch betriegen. Jer. 23. V. 16.

Beschluß
wider die Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie. Neuntes Heft. Ulm 1790.

Seite 453. ärgert sich der Verfasser darüber, daß man die öffentlichen Sünder vom Abendmahle ausschließe? **Warum**, sagt er S. 454., **ahmet die Kirche dem Beyspiele des duldenden Jesu nicht nach?** Was man noch alles aus der Duldung wird heraus räsoniren können? Entehrung der Sakramente, Untreue in Verwaltung der Geheimnisse, öffentliche Aergernisse, alles wird man durch die Duldung noch kanonisiren; nur die Kirchenzucht, und Ehrung der Religion al-

allein wird keine Duldung erhalten. Wir werden gleich hernach einen Beweis davon anhören. Doch müssen wir hier den eindringenden Geist der Verfasser, und ihre ganz eigne Logik bewundern. War nicht auch Judas ein öffentlicher Sünder? Warum? Sagte nicht Christus, daß einer aus den Gegenwärtigen den Geist der Bosheit in sich nähre, und mit den Gedanken, seinen Meister zu verrathen, umgehe. Einer aus den Aposteln also hatte den Gedanken, Christum zu verrathen; Christus machte es kund, daß es Judas sey: ergo ist Judas ein öffentlicher Sünder. Machen dann Gedanken, die noch nicht ins Werk gesetzt sind, und denen man vielleicht noch gar nicht die Einwilligung gegeben hat, einen öffentlichen Sünder aus? Was ist dann also ein geheimer Sünder, wenn Gedanken, oder bloß innerliche Einwilligung, schon einen öffentlichen Sünder ausmachen.

Aber der Heiland hat ihn doch nicht vom Abendmahle ausgeschlossen. — Dieß ist außer der Frage. Die Kirche schließt auch heimliche Sünder nicht öffentlich davon aus. Zu dem wissen wir nicht, ob Judas das Abendmahl wirklich genossen, oder sich schon fruher davon entfernet habe. Wir wissen nicht, ob Judas schon vor dem heiligen Abendmahle zur Verrätherey seine Einwilligung gegeben habe; weil der heilige Evangelist sagt, daß hernach, als er das eingetauchte Brod genoß, der Teufel in ihn eingegangen sey. Wir wissen wieder nicht, ob der Heiland öffentlich allen Jüngern, oder nur dem Nächsten an ihm den Verräther entdeckt habe. Alles hat hier seine Ungewißheit. Und wenn alles sicher wäre, ist das Beyspiel unglücklich gewählt, weil es nicht auf die Frage von einem öffentlichen Sünder paßt.

Seite 493. Wird in der Note gefragt: Aufgeklärte Vernunft ist sie nicht das einzige Mittel, die

Wahr-

Wahrheit zu entdecken? Antwort: Nein. Die Vernunft hat uns seit der Entstehung der Welt weder einen reinen Gottesdienst, noch eine reine Sittenlehre beygebracht. Wir haben die Aufklärung darinne der Offenbarung zu verdanken; und bey dem Volke allein, wo sich die Offenbarung erhalten hat, hat sich auch Trotz aller Aufklärung, Spitzfindigkeiten, und Widersprüche der Vernunft der gotteswürdige Dienst, und Reinigkeit der Sittenlehre erhalten. Die Vernunft ist also gegen die sechs tausend Jahre gar nicht das Mittel gewesen, die Wahrheit zu entdecken. Beweisen sie, daß ihre Vernunft aufgeklärter sey, als sie bey den ersten Philosophen gewesen; oder daß sie ohne Offenbarung aufgeklärt geworden. Wie kann sie nun das einzige Mittel seyn?

Seite 500 in der Note ereifert er sich über die Pfaffheit, die über die bald einzuschränkende Freyheit zu denken, zu reden, und zu schreiben triumphirt. **Nicht wahr, ihr Herren! schreibt er, ihr Wisset, daß ihr eure Beute nur in der Finsterniß erhaschen könnet, und daß ihr beym Lichte der Toleranz, und der Preßfreyheit verrathen, und verlohren seyd. Darum ertönet so laut euer Feldgeschrey: Die Lichter weg, die Lichter weg.** Diese so sittsame, und elegante Schreibart zeiget ganz augenscheinlich, welche duldsame Herren unsere Aufklärer sind; und daß sie mit ihrer Duldung nichts anders suchen, als bey guter Gelegenheit den Meister spielen zu können, und sich dann ungezogener, gewalthätiger, und despotischer aufzuführen, als es je die verhaßteste Intoleranz gewaget hat. Nein, meine Herren, man fürchtet euer Licht nicht; man hat nicht Ursache, die Leute in der Finsterniß zu erhaschen.

Uns

unsere Glaubenslehre sowohl, als unsere Sittenlehre sind immer offenbar bekannt gemacht, auf Kanzeln geprediget, in Schulen gelehrt, in Büchern vertheidiget worden. Offenbarer kann nichts abgehandelt, und in das Licht gestellt werden, als das, was ihr unter die Finsternisse werfen wollet. Aber euer falsches Licht hassen, und verabscheuen wir, welches die Wahrheit verdunkelt, und nur Eigendünkel, willkührliche Neuerungen, und eingebildete Verbesserungen aufklärt; euer blendendes Licht, das so viele irre führt, und in Zweifel, Unglauben, und Irreligion verleitet; bloß eingebildetes Licht, das nur in größere Finsternisse, in die unsichersten Wege, und in die gefährlichsten Abstürze sich verlieret; euer unheiliges Licht, das weder seinen Glanz, noch sein Feuer vom Himmel geborget hat, das unsern Verstand weder mit der Erkenntniß Gottes aufklärt, noch unsern Willen zu seiner Liebe entzündet; dieses Irrwischlicht, das unsere Kälte nicht besieget, und bey aller Empfehlung menschlicher Tugenden, und spekulativer Verbesserungen uns keinen Antrieb zum Guten verschafft, oder vom Bösen zurückschreckt. Dieses Licht, ist der Wunsch aller Gutgesinnten, möchte bald ausgelöschet, und für das erkennet werden, was es wirklich ist. Dieß ist der Wunsch, nicht der österreichischen Pfaffheit, sondern der ganzen guten Christenheit.

S. 508. kömmt die Inquisition des Herrn Profes. Schneiders in Bonn vor. Wir lassen es den Lesern übrig zu beurtheilen, ob dieses angebliche Aktenstück ein Beytrag zum ältesten Christenthume, und zur neuesten Philosophie sey.

Ende

Endlich am Schlusse S. 519. Wirft Herr Ruef dem Herrn Doktor Weisenbach vor, daß er der Verfasser einer Schrift sey, die den Titel führt: Wenn das Aufklärung ist, was ist Unsinn. Herr Bibliothekar Ruef muß entweder diese Schrift, und die Schriften eines Weisenbach gar nicht gelesen haben, oder muß in der Kritik seine größte Stärke nicht besitzen, wenn er in angezogener Schrift die Schreibart eines Weisenbachs finden will. Man versichert ihn, daß Herr Weisenbach keinen Buchstaben zu selber beygetragen.

Doch wer die Artigkeiten, mit denen diese Herren den Hern. Doktor, und Stadtpfarrer Sturm, den Hrn. Prälaten zu St. Peter, und den Hrr. Doktor Weisenbach behandelten, überdenkt, wird sich von der Duldung dieser Herren leicht überzeugen können, wenn sie einmal mehr freye Hände haben würden. Daß sich Herr Ruef mit Vigilantius, und Herrn Weisenbach mit dem heiligen Hieronymus, den er hier mit dem artigen Hrn. Zimmermann einen brüllenden Orthodoxen nennt, vergleicht, davon lassen wir die Ehre der Erfindung ganz ihm selbst. Es ist ein schöner Zug der Duldung sich mit einem Ketzer, und seinen Gegner mit einem Kirchenlehrer zu vergleichen. Vielleicht liegt auch in dieser Vergleichurg mehr Wahrheitssinn.

* * * * *

Beyträge zur Verbesserung des äußerlichen Gottesdienstes in der katholischen Kirche ersten Bands erstes Stück Frankfurt am Mayn 1789.

Die Verfasser dieser neuen periodischen Schrift haben sich gleich beym zweyten Worte auf dem Titelblatte recht sehr verschrieben: anstatt zur Verbesserung sollte

es

es heißen, **Austilgung**, oder **Ausrottung**: denn sie beschnarchen fast alles, was den äußerlichen Gottesdienst bey den Katholiken entweder **unmittelbar**, oder doch **mittelbar** beförderen, eifriger, und vollkommener machen kann. **Bruderschaften, Ordensstände, Wallfahrten, die lauretanische Litaney** *), **der Rosenkranz, der Gebrauch gesegneter Dinge, die Sterbkerze, der Exorzismus** bey der heiligen **Taufe, die Enthaltung** vom Fleischessen an gebothenen Fasttägen, die **Heiligung der Sonn- und Feyertäge** durch Unterlassung knechtlicher Arbeit, gewisse **prächtige Ceremonien** bey den sogenannten **Hochämtern**, und endlich das **Geboth der Ohrenbeicht** u. s. w. sind ihnen lauter solche Sächgen, die sie abgeschafft wissen wollen.

Um sich bey den Protestanten einzuschmeicheln sagen sie gleich in der Vorrede (S. IV.): **Man muß öffentlich gestehen, daß die Protestanten in einigen Gegenden den Katholiken schon manchen Schritt in Vervollkommnung der öffentlichen Gottesverehrung abgewonnen haben.** Wenn diese Herren doch bestimmt hätten, in was für Stücken unsere Glaubensgegner uns itzt an einigen Orten übertreffen, so könnte man auch itzt schon bestimmt antworten: aber so machen sie einen Generalsatz, der eben so leicht verneinet, als behauptet werden kann. Erheben wir aber die Sache aus dem Grunde. In wem besteht der äußerliche Gottesdienst? Dieß sagen uns die Beyträgemacher auf der eilften Seite selbst mit folgenden Worten: **In Unterweisungen in den Heilswahrheiten durch Predigten, und Katechisazionen, im gemeinschaftlichen Gebethe, im gottesdienstlichen Gesange, in Verwaltung der**

---

*) Im zweyten Semester unsrer Kritik (1789. S. 28 u. s. w.) ist die lauretanische Litaney standhaft gerechtfertiget worden.

der Sakramente, in der Messe, und andern kirch- lichen Gebräuchen. *)

Gut: wir nehmen diese Beschreibung an. Aber in was für einem Stücke sind uns die Protestanten in einigen Orten vorgelaufen? Haben sie alle Glaubenswahrheiten in Predigten, und Kathechesen besser und getreuer ausgelegt, und verkündiget, als es in der katholischen Kirche geschieht? — Haben sie ein beßeres, schriftmäßigeres, beruhigenderes, und vom Indifferentismus weiter entfernteres Glaubenssystem ersonnen, und eingeführt, als das katholische ist? — Haben sie mehrere Kongregazionen, und Bruderschaften, bey denen theils geprediget, theils öffentlich gebethet, und gesungen wird, aufgerichtet, als die Katholiken? — Psalliren sie öfter, und länger, als es in den Dom- Stifs- und Klosterkirchen bey den Katholiken geschieht? — Haben sie etwa ganze geistliche Gemeinden gestiftet, die die Pflicht haben dem Allerhöchsten das Lob Tag, und Nacht anzustimmen? — Haben sie die fünf Sakramente, die ihre Glaubensstifter willkührlich ausgemunstert haben, wieder anerkennet. — Haben sie ein beßeres, und legaleres Priesterthum eingesezt? — Haben sie einen der Majestät, und unendlichen Hohheit Gottes mehr angemessenen äußerlichen Gottesdienst ausfindig gemacht? — Eifern sie izt mehr nach dem Beyspiele des königlichen Propheten Davids (Ps. 25. V. 8.) für die Zierde des Hauses Gottes, als die Katholiken? — Loben sie Gott in seinen Heiligen nach der Vorschrift des Psalmisten (am 150 Psalme) öfter, als die Katholiken? — Bethen sie den, unter den Brodsgestalten verborgenen, Gottmenschen öfter, und mit größerer Ehrfurcht an, als es in vielen Ländern, und Reichen in der katholischen Kirche bey Tage, und Nacht geschieht? — Erwecken sie die höchst nothwendigen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der vollkommnen Reue, der Ergebenheit in den Willen Gottes u. s. w. so oft, und so öffentlich, als es in unzähligen katholischen Kirchen- sprén-

*) Es ist wohl zu merken: Sie, Beyträgemacher, geben sich durchaus für Katholiken aus: daher müssen Sie die Fragen auch wie Katholiken gründlich beantworten. ---

sprengeln gewöhnlich ist? — Haben sie ein besseres Anbethungs- Dank- Versöhn- und Bittopfer eingesetzt, als die Katholiken haben? — Beichten sie öfter, und redlicher, als die Katholiken? — Kommen sie itzt dem Beyspiele des Weltapostels (der gesagt hat: Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit 1. Kor. 9, 27.) genauer nach, als die verschiedenen Ordensgeistlichen, und sogar auch eifrige Weltleute? — Ermahnen sie so oft, und so nachdrücklich zur Furcht Gottes, zur Erinnerung der vier letzten Dinge, des Todes, des Gerichtes, des Himmels, und der Hölle, um die Christen vom Bösen abzuhalten, und zum Guten anzutreiben? — Haben sie etwa auch ganze Bruderschaften eingesetzt, um die Gläubigen ihres letzten Ziel- und Endes zu erinnern, und zu einem guten Tode zuzubereiten?—

Welche niederträchtige Speichellecker sind dann diese Beyträgemacher? Sie können die protestantische Kirchenverfassung nicht aus Ueberzeugung ihrer Rechtschaffenheit loben; sondern pur aus dem Triebe einer abscheulichen Schmeicheley. Sie schmeicheln eine zeitlang den Protestanten, um ihre Religion sowohl, als die christkatholische von Gotteserdboden zu verdringen; denn sie streuen Grundsätze aus, die von den protestantischen eben sowohl, als den katholischen himmelweit abweichen. Sie führen Christum, und das Evangelium nur auf den Schein im Munde, damit man die Wölfe nicht gleich auf den ersten Anblick kennen möge. Sie sind überweißte Gräber, wie Christus sagte, inwendig aber sind sie voller Wust, und Unrath; kurz diese Beyträgemacher sind weder Katholische, noch protestantische Christen. Beweisen wir dieses nicht aus ihrer eigenen, und ersten Schrift; so will ich Lästerer seyn, und heißen. Aber was ist der Schluß? Er giebt sich von selbst: Katholiken sowohl, als ehrlichen, und wahrhaften Konfessionisten sollen diese Beyträge, und Beyträgemacher höchst verabscheuungswürdig seyn. Nur Indifferentisten, Naturalisten, Evangelien- und Christusfeinde können ihnen Beyfall geben, und Lob sprechen. — Dieß unterdessen zur Warnung.

Beylage.

Beylage zu N. 40.

De Comedente exiuit cibus, oder
unerwartete Geständnisse berühmter Freygeister vom Verfalle des Staats, der um die Religion gekommen. Von einem Freunde der Religion, und des Staats eingesendet.

Machiavell

Schreibt in seinen politischen Diskursen über Titus Livius I. Buch, 12 Kap. Wenn die christlichen Fürsten, und Staaten diese Religion (er redet von der christlichen) erhalten hätten, wie sie von ihrem Stifter ist eingeführt worden, ist kein Zweifel, daß nicht die Reiche, und gemeinen Wesen in einer viel größern Eintracht leben, und sich in einem weit bessern Zustande befinden würden, als die ist, in welchem sie wirklich stehen.

Und wiederum im II. Buch des nämlichen Werkes 2. Kap. läßt er sich namentlich über das Kriegswesen also heraus, daß man klar sieht, wenn er sich nicht offenbar widersprechen will, müsse er einen seiner Hauptsätze, die er anderswo (im Prinzen) vertheidiget, daß die Religion die Tapferkeit ersticke, umstossen. Denn er sagt: Wenn die kriegerischen Geister aus der Art geschlagen, und den Muth haben sinken lassen, kömmt es von den Lastern gewisser Leute her, welche das Evangelium nach ihrer Feigheit erklärt haben. Denn sonst läßt sich gar leicht sehen, daß uns das Evangelium antreibt das Vaterland zu lieben, ihm zu dienen, und uns in Stand zu setzen, dasselbe auf alle Art, und Weise zu vertheidigen.

Die

Die theoretischen Atheisten im 16. und 17. Jahrhunderte

Gaben großentheils die Religion für keine Erfindung der Priester, sondern der Oberkeiten aus, welche für unmöglich gehalten hätten, ohne sie ihr Volk im Zaume zu halten, und den Gesetzen einiges Ansehen zu geben. Raimann, und andere, so von der Ungötterey geschrieben.

Bayle

Schreibt in seinen Gedanken über die Kometen: Betrachtet man die Gotteslaugner nach der Anlage ihres Herzens: so findt man, daß diese, wenn sie nicht von der Furcht einer göttlichen Strafe zurückgehalten, noch von der Hoffnung eines göttlichen Segens aufgemuntert werden, sich nothwendig allen ihren Leidenschaften überlassen müssen.

Eben dieser Mann in dem historisch-kritischen Wörterbuche *) machet folgende Anmerkung: Sollte man nicht mit der Ausübung der Tugend jene künftigen Güter verbinden, welche die Bibel den Gläubigen verspricht, könnte man Tugend, und Unschuld zu der Zahl jener Dinge rechnen, über welche Salomo den entscheidenden Ausspruch that. Alles ist eitel! Wiederum in eben dem Werke **) lehret er: Ueberhaupt zu reden besteht die Wahrheit, und die vornehmste Stärke der Religion, in so fern sich diese auf die Tugend bezieht, in diesem, daß man von der Ewigkeit der Strafen, und Belohnungen überzeugt sey. Wenn man also den Lehrsatz von der Unsterblichkeit umwirft, verderbt man die besten Triebfedern der Religion.

Mon=

*) Article: *Brutus*. **) Im Artikel: Sadducäer.

Montesquieu

In seinem Geiste der Gesetze erweist standhaft, daß ein Atheist kein Mittel habe seinen bösen Begierden mit einigem Nachdrucke, oder Erfolge zu widerstehn, besonders, wenn er in Anfechtung geräth; und wenn sich eine stärkere Gährung in seiner Seele entzündet, und die Reitze des Lasters von großen Hoffnungen unterstützt sind. Ich habe wirklich dieses Werk nicht beyhanden, darum kann ich die eigentlichen Worte nicht hersetzen. Doch weis ich gewiß, daß ich dießfalls nicht betrogen bin, und er diese Wahrheit mit guten Gründen, und nicht nur obenhin unterstützet hat. Eben dieser zeigt in eben dem Werke, die menschliche Natur könne dem Christenthume in Rücksicht auf das Staats- und Völkerrecht nie genug erkenntlich seyn.

Die Encyklopädisten

Bekennen im Artikel: *Athéisme.* Man könne der Toleranz nie einen so weiten Umfang geben, daß man nicht die Atheisten davon ausschliesse. Sie geben sogar zu, daß sie der Todesstrafe würdig wären. Denn sollten sie frey passieren, müßte man das gemeine Wesen nicht nur darunter leiden, sondern gar untergehen lassen. Weil sie dann Feinde desselben wären, sey man eben darum berechtiget es von jenen zu befreyen, welche ihm den letzten Stoß zu geben dächten.

Voltaire

Epitre a l' Auteur du Livre des trois Imposteurs hat die merkwürdige Stelle: **Das Daseyn Gottes ist das heilige Band der Gesellschaft, der erste Grund der unverletzlichen Gerechtigkeit, der Zaum des Lasterhaften, und die Hoffnung des Frommen. Könnten**

ten die Himmel ihres erhabenen Abdrucks beraubt jemals aufhören Gott zu verkünden; wäre wirklich kein Gott; so müßte man ihn erfinden. Der Weise gebe ihn zu erkennen, und die Könige sollen ihn fürchten! Könige, wenn ihr mich unterdrücket, wenn ihr eurer Hobheit wegen die Thränen der Unschuldigen, die ihr habet fließen lassen, verachtet, so ist mein Rächer im Himmel — lernet vor ihm zittern.

Eben dieser schreibt in dem *Dictionaire Philosophique. Article: Atheisme.* Ich möchte nicht gern mit einem atheistischen Fürsten zu thun bekommen: fände ers seinem Interesse gemäß, mich in einem Mörser zerstossen zu lassen, würde ich sicher zerstossen werden. Ich möchte nicht gern, im Fall ich Regent wäre, mit atheistischen Hofleuten umgeben. Wenn ihr Vortheil es mitbrächte, daß sie mich vergifteten, müßte ich täglich Gegengift einnehmen. Es ist also für Fürsten, und Unterthanen schlechterdings nothwendig, daß der Begriff von einem höchsten Wesen, von einem Schöpfer, Beherrscher, Belohner, und Rächer tief in die Gemüther gegraben sey.

Im philosophischen Handlexikon hat Herr von Voltaire *Article:* Atheist 35. nachdem er zu seinem Vortheile angenommen, der römische Senat wäre in einer Versammlung von Atheisten bestanden, bald darauf beygesetzt, daß diese ihr sehr gefährlich gewesen: und jene allergrößte Republik zu Grunde gerichtet haben.

Wiederum *Traité de la Tolerance chap.* 20. So groß ist die Schwachheit des Menschengeschlechts: so

so groß ist seine Verkehrung, daß es gewiß für selbes besser wäre, wenn es nur durch allen möglichen Aberglauben, wenn er nur nicht würgend wäre, unterjochet würde, als wenn es gar ohne Religion lebete. Der Mensch hat immer eines Zaumes nöthig gehabt: und wenn es gleich lächerlich war, den Faunen, Satyren, und Najaden opfern, war es doch viel nützlicher, daß er diese phantastischen Bilder der Gottheit anbethete, als sich der Ungötterey ergeben hätte. Ein Gotteslaugner, der noch ein Vernünftler, ein Gewaltthätiger, ein Mächtiger wäre, würde eine eben so traurige Geisel als ein blutdürstiger Abergläubige. — — Ueberall, wo eine Gesellsaft errichtet ist, ist eine Religion unentbehrlich. Die Gesetze wachen über offenbare Verbrechen, und die Religion über geheime.

In eben diesem Werke, und in eben diesem Kapitel schreibt er: Wenn die Menschen keine gesunde Begriffe von der Gottheit haben, ersetzen das falsche Vorstellungen; so wie man beym Geldmangel statt guter Münzen falsche brauchet. Der Heyd fürchtete sich ein Laster zu begehen, denn er fürchtete die Strafe seiner falschen Götter. Der Malabar fürchtet von seiner Pagode gezüchtiget zu werden.

Damit wir auch etwas fürs Kriegswesen melden, wobey man vorzüglich glaubt, keine Religion haben zu dürfen, schreibt er im *Siecle de Louis XIV. Tom. I. pag.* 209. von dem *Marquis de Fenelon*, der ein Held war, und auf der Wallstätte geblieben ist: Seine Andacht, die was besonderes hatte, vermehrte noch seinen

Muth.

Muth. Er hielt es vor Gott selbst fürs angenehmste, wenn er für seinen König stärbe. Man muß gestehen, daß ein Heer von Männern, welche so dächten, unüberwindlich wäre.

Ich hielte mich sonst über den Gegenstand an den Seneka, welcher *Epistola* 95. *ante Medium* also sagt: Primum militiæ vinculum est religio, & signorum amor, & deserendi nefas. Tunc deinde facile cetera exiguntur, mandanturque per jusjurandum adactis. Das vorzüglichste Band des Kriegswesens ist die Religion, die Liebe zu seiner Fahne, und daß man diese zu verlassen für Laster hält. Die übrigen Pflichten lassen sich hernach leicht von denen fodern, welche wissen, daß sie deßwegen einen Eid auf der Seele haben.

So gut das für den Einfluß der Religion in die Waffen gesprochen ist, gefällt mir doch der Ausspruch des Herrn von Voltaire ungleich besser; auch darum weil er sonst nie derjenige war, welcher den Offizieren gute Lehren ertheilte.

Der Verfasser des *Systeme Social*

Der ein offenbarer Deist ist, leget dem ungeacht dieses Bekenntniß ab: Einige Philosophen haben geglaubt, sie geben uns Grundsätze, die zur Bestimmung unsrer Begriffe von der Sittenlehre sicherer, und geschickter wären. Sie legten zum Grunde der Moral ein sogenanntes moralisches Gefühl, einen Instinkt, der sich nicht erklären läßt, ein angebohrnes Wohlwollen, eine ganz uneigennützige Liebe zur Tugend. Untersuchen wir diese Begriffe: so werden wir finden, daß sie schlechterdings wider-

widersprechend sind. Wie könnte ich entscheidender sagen, daß sich die Moral einzig in der Religion gründe; und daß es ohne diese keine rechtschaffene, keine tugendhafte, keine gesellschaftliche, keine wahre Bürger geben könne.

Maupertuis

In seinem *Essai de Philosophice Morale* zeiget weitläuftig, wie viel die Religion auf die Sittlichkeit, und eben darum auf das Wohl, und Glück eines Staates wirke.

Rousseau

Sagt in seinem Briefe über die Schauspiele: Ich begreife nicht, wie man ohne Religion kann tugendhaft seyn. Lange hieng ich dieser betrügerschen Meynung nach; aber ich erkenne nun ihren Betrug.

In den auserlesenen Gedanken, die aus dessen Schriften gezogen sind, finde ich folgende Stelle: Verachtung der Religion, Freygeisterey, und Naturalismus binden die Seele zu sehr an das zeitliche Leben, machen sie weichlich und niederträchtig, führen alle Leidenschaften in den Mittelpunkt eines verächtlichen Eigennutzes, einer verwerflichen Selbstliebe zusammen, und dadurch untergraben sie nach, und nach die wahren Gründe aller Gesellschaften. Denn was der Eigennutz mit dem Nutzen anderer gemeinschaftliches hat, bedeutet so wenig, daß es nie demjenigen die Waage hält, was er andern entgegengesetztes hat. Unter dem Artikel: **Atheismus Fanatismus**, und unter dem Artikel: **Religion**: Aus der Betrachtung der Ordnung sehe ich die Schönheit der Tugend ein, und ihre Vortreflichkeit aus ihrem allgemeinen Nutzen. Aber was ist dieß alles, wenn mein persönlicher Nutzen darunter leidet? Und woran ist mir wohl am meisten gelegen, wenn ich mit Schaden ande-

rer

rer glücklich bin, oder wenn es andere mit meinem Schaden sind? Wenn die Furcht vor Schande, oder Strafe mich nur zurück hält, daß ich meines Nutzens wegen nichts Böses thue: so darf ich ja nur im Verborgenen Böses thun. So hat die Tugend nichts mehr an mir zu fodern: und werde ich über dem Verbrechen betreten, so wird man wie zu Sparta nicht das Verbrechen, sondern meine Unvorsichtigkeit strafen.

Und wiederum unter dem Artikel: Wissenschaften, und Künste: Der Geschmack an der Philosophie (er setzet sie aber der Religion entgegen) löset alle Bande der Hochachtung, und des Wohlwollens auf, welche die Menschen an die Gesellschaft knüpfen; und das ist vielleicht das gefährlichste Uebel, welches sie hervorbringt. Der Reitz der Wissenschaft macht jede andere Neigung gar bald unschmackhaft. Noch mehr, indem der Weltweise über die Menschlichkeit nachdenket, indem er über die Menschen Betrachtungen anstellt: so lernet er sie nach ihrem Werthe schätzen, und es ist sehr schwer, für das, was man verachtet, Gewogenheit zu haben. Bald darauf vereiniget er in seiner Person allen Vortheil, den die tugendhaften Menschen mit ihres gleichen theilen. Seine Verachtung gegen andere schlägt zum Vortheile seines Stolzes aus: seine Eigenliebe vermehrt sich eben so sehr, als sich seine Gleichgültigkeit gegen die übrige ganze Welt vermehret. Die Familie, das Vaterland, werden bey ihm nichtsbedeutende Worte: er ist weder Vater, noch Bürger, noch Mensch; er ist Philosoph. Beynahe möchte man auf den Gedanken verfallen, der Mann habe sich hier selbst schildern wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Verbesserung

Nro. 39. S. 390. Lin. 5. statt richtig lies nicht.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 11. October, im Jahre 1790. N. 41.

Beschluß

der unerwarteten Geständnisse berühmter Freygeister vom Verfalle des Staats, der um die Religion gekommen. Von einem Freunde der Religion, und des Staats eingesendet.

Wiederum unter dem Artikel: Religion, sagt Rousseau: Wenn man die Religion ganz vergißt, so vergißt man auch die Pflicht eines Menschen.

Eben daselbst: Fliehet diejenigen, welche unter dem Vorwande die Natur zu erklären, verwüstende Lehren in die Herzen der Menschen streuen, und derer scheinbare Zweifelsucht bisweilen anmassender, und entscheidender ist, als der Machtspruch ihrer Gegner. Unter dem stolzen Vorwande, als ob sie allein erleuchtet, glaubwürdig, und zuverläßig wären, unterwerfen sie uns gebiethierisch ihren gewaltsamen Urtheilen; und wollen uns

die

die unverständlichen Systeme, die sie in ihrer Einbildungskraft haben, als wahre Grundsätze aufdringen. Da sie übrigens alles, was die Menschen für ehrwürdig halten, niederreißen, zernichten, und mit Füßen treten, rauben sie zugleich den Betrübten den lezten Trost ihres Elendes, den Mächtigen, und Reichen aber den einzigen Zügel ihrer Leidenschaften: sie ent eißen dem Herzen die Gewissensbisse über die Verbrechen, die Hoffnung der Tugend, und rühmen sich noch dabey Wohlthäter des menschlichen Eeschlechtes zu seyn. Nimmermehr, sagen sie, kann die Wahrheit dem menschlichen Geschlechte schädlich seyn; ich glaube es selbst, und das ist, meines Erachtens, ein deutlicher Beweis, daß jenes, was sie lehren, nicht die Wahrheit sey.

Wiederum unter dem Artikel: **Gewissen:** Gewissen! Gewissen! göttlicher Instinkt, unvergängliche, und himmlische Stimme! sicherer Wegweiser eines unwissenden, und umschränkten, aber verständigen, und freyen Wesens! untrüglicher Richter des Guten, und Bösen, der du den Menschen Gott ähnlich machest! du bist es, was seiner Natur Hoheit, und seinen Handlungen Morlität giebt: ohne dich empfinde ich nichts in mir, das mich über die Thiere erhebt, als das betrübte Privilegium, mich durch Hilfe eines Verstandes ohne Regeln, und einer Vernunft ohne Grundsätze aus einem Irrthume in den andern zu verirren.

Wiederum unter dem Artikel: **Gott:** Alles hat sein Wesen durch den, der da ist. Er ist es, welcher der Gerechtigkeit eine Absicht, der Tugend eine Grundlage, und diesem kurzen Leben eine Belohnung giebt, wenn es ihm gefällig zugebracht wird. Er ist es, der

ohne

ohne Unterlaß den Sündern entgegenruft, daß er ihre geheimsten Verbrechen gesehen habe; und der dem verachteten Gerechten verkündigen läßt: Deine Tugenden haben einen Zeugen! Er, sein unveränderliches Wesen, ist das wahre Muster der Vollkommenheiten, deren Ebenbild wir alle gewissermaßen an uns tragen. Wenn die Leidenschaften dasselbe noch so sehr verunstalten: so zeigen sich doch alle seine Züge, die mit dem ewigen Wesen zusammenlaufen, der Vernunft immer wieder, und dienen ihr dasjenige wieder auszubessern, was Betrug, und Irrthum verdorben haben.

Und unter dem Artikel **Moralität unsrer Handlungen**: Raubt unserm Herzen diese Liebe zum Guten: so raubt ihr ihm allen Reiz des Lebens. Derjenige, dessen niederträchtige Leidenschaften in seiner schlechten Seele diese süßen Empfindungen erstickt haben, derjenige, welcher, um sich mit Gewalt in sich selbst einzuschließen, endlich dazu gelangt, daß er nur sich allein liebt, hat keine Entzückungen mehr. Sein erkaltetes Herz schlägt nicht mehr vor Freuden, kein zärtliches Mitleid benetzt jemals seine Augen, er genießt nichts mehr, der Unglückliche fühlet nimmer, er lebet nimmer, er ist todt.

Unter dem Artikel **Tugend**: Ein ehrlicher Mann trägt die angenehme Last eines seinem Nebenmenschen nützlichen Lebens mit Vergnügen. Er empfindet das, was die eitle Weisheit der Bösen niemals hat glauben können, daß nämlich allein den Freunden der Tugend nach diesem Leben noch eine Glückseligkeit aufbehalten sey.

In den **Emile** *III. Tom.* 169 S. betrachtet er alle sonderheitliche Religionen, als so viele Satzungen, welche vorschreiben, wie man in jedem Land auf einförmige Art die Gottheit verehren sollte. In

In eben dem Emile, und eben dem *Tom.* 200 S.: Unwidersprechlich haben unsre heutigen Staatsverfassungen dem Christenthume ihr mehr gegründetes, und dauerhaftes Ansehn, so wie die Verminderung der Revolutionen zu danken. Das Christenthum hat sie selbst weniger blutdürstig gemachet. Dieses beweiset sich in der That, wenn man sie gegen die alten Staatsverfassungen hält. Die Religion, die man besser kennen lernte, vertrieb den Fanatismus, und gab den christlichen Sitten mehr Sanftmuth. Diese Veränderung ist kein Werk der Wissenschaften; den nirgends, wo diese immer glänzten, hatte man darum für die Menschheit mehr Ehrerbiethung. Dieses bezeugen die Grausamkeiten der Athenienser, der Aegyptier, der römischen Kaiser, der Chineser. Was für Werke der Barmherzigkeit entstunden aus dem Evangelium? Wie viele Wiederstattungen der Ehre und Güter hat nicht die Beicht bey den Katholiken bewirket?

Weiter schreibt Rousseau im *III. Tom.* des Emils, *pag.* 187.: Philosoph! deine sittlichen Gesetze sind ganz schön; aber zeige mir zur Gnade ihre Verbindlichkeit. Höre auf, einige Augenblicke in der Irre herumzuschweifen, und sage mir rund heraus: Was setzest du an die Stelle Poul Serrho, das ist, der Hölle?

Noch mehrere solche Stellen ließen sich aus dem

Bolingbroke,

D'alembert,

Hume,

dem Verfasser des **Freunds der Menschen** *) anführen, wenn es hier nur auf die Anzahl ankäme.

Alle

---

*) Der jetzt wirklich auf dem Schauplatze der französischen Revolutionen so viele Auftritte machet.

Alle diese, und mit ihnen andere haben von der Religion, und benanntlich der christlichen, in Rücksicht auf die öffentliche Glückseligkeit, so unerwartete, als schöne Bekenntnisse abgelegt. Ein berühmter Schriftsteller hat sich darüber vor wenigen Jahren herausgelassen, man könnte einen dicken Band von ihren Zeugnissen füllen. Darum hätte mich beynahe eine Reue angestossen, daß ich mir eine so unnöthige Mühe genommen dieselben hier herzusetzen. Wenigst hätte ich mich mit dem begnügen können, wenn ich mich lediglich an die Aussprüche des **Montesquieu**, des **von Voltaire**, und des **Verfassers** des Systems der Natur gehalten hätte. Der erste *l' Esprit des Loix L. 24. c. 3.* **Eine wunderbare Sache! die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit in dem andern Leben zum Gegenstande zu haben scheint, machet auch unsre Glückseligkeit in diesem Leben.** Der Zweyte aber *in Nouv. Melanges Philosophiq - Histor - Critiq. XII. Part.* 312 *p.* **Sollte Christus seine Lehre auf Betrug gründen: so ist es dennoch ein Glück von ihm betrogen werden.** Der Dritte, nachdem er gesagt hat, daß der Trost, und das Vergnügen, welche das Andenken der Unsterblichkeit bringt, eine Idee der Enthusiasten sey, füget er bey: **Diese Enthusiasten sind glücklich.** Eben so auffallend ists, daß **Hume**, und **d' Alembert** die Anmerkung machen, gescheide Atheisten (denn wir wollen unterdessen annehmen, daß es solche geben könne) sollten ihre Denkungsart geheim halten, um nicht andere bey ihren Gesinnungen irre zu machen, in denen sie ihre Ruhe, und Zufriedenheit fänden. So merkwürdig diese Aeußerung ist, kam ihnen doch **Bayle** darinn

längst

schuast bevor. Denn auch er hat in dem *Dictionaire Historique-Critique Article Barraux* ausdrücklich gewarnet: **Aus Mitleiden, oder aus Edelmuth werden sie vielmehr junge Leute in ihren Lehren bestärken, welche sie vor Ausschweifungen bewahren können; weil sie ihnen durch die Hoffnung einer seligen Ewigkeit Trost im Elende geben.**

Soll man hier nicht aufrufen: O quanta est vis veritatis! **Was große Macht hat die Wahrheit,** daß sie sogar die Zeugnisse ihrer ärgsten Widersächer, welche das Glück der Menschen auf den Ruinen der Religion gründen wollen, und sich deßwegen Weise nennen, zu ihren Sachwaltern macht! Man kann sie dann mit den eigenen Worten schlagen, oder mit dem Verschwornen, da er einem Tyrannen (der ehemals ein Messerschmied war) einen Dolch in den Leib stieß, sagen: Hic est gladius, quem tu fecisti: **das ist das Messer, welches du gemachet hast.**

* * * * *

Neuer Beweis

der offenbaren Partheylichkeit der Freyburger Kritiker, und Beyträgemacher.

Herr Heinrich Sautier Prof. der Poetik zu Freyburg in Breisgau machte auf Verlangen auf Joseph *II.* Innschriften, welche bey dessen Trauergepränge in der Münsterkirche vier Seitenpyramiden zierten. Bevor man wußte, wer der Verfasser wäre, und man sogar argwohnte, daß der Herr Professor J. mit wenigen Worten so vieles zu sagen gewußt habe: so wurden diese poetischen Gedanken bey einer öffentlichen Tafel als ein Meisterstück ungemein angepriesen; als aber kundbar wurde, daß nicht Herr Professor J., sondern der Hochw. Herr Professor Sautier der Verfasser sey: hörten die Lobsprüche nicht nur alsogleich auf; sondern die Freyburger Beyträgemacher setzten gemeldte Innschriften aufs tiefeste herab, und nannten sie ein erbärmli-

ches Werk, einen lapidarischen Unsinn u. s. w., und damit sie ihr Urtheil auf den Schein rechtfeligten: rißen sie vom Ganzen nur einen Fetzen hinweg, um die Leser außer Stand zu setzen, den ganzen Zusammenhang einsehen zu können. Warum aber scholten sie, was andern so wohl gefiel? Ist leicht zu errathen. Sautier ist ein Exjesuit; er ist der Erich Servati, der den Freymüthigen, und Beyträgmachern manche sehr empfindliche Streiche versetzt, und sich (wie die Frankfurter gelehrte Nachrichten anmerkten) durch andere verschiedene Werke großen Ruhm erworben hat. Hat nicht ein ehrlicher Mann Ursache, so offenbar passionirte, uud rachsüchtige Kritiker zu perhorresciren? Loben, oder schelten also diese etwas: so muß ihr Urtheil einem vernünftig denkenden Leser jederzeit höchst verdächtig seyn, und zwar um so mehr, weil man sie schon gar so oft augenscheinlich überzeuget hat, daß sie das Licht Finsterniß, und die Finsterniß Licht nennen. Ueber die wahrhaft pedantische Vorwürfe, die ihm die passionirten Kritiker wegen einiger deutschen Ausdrücke machten, wird sich der gelehrte Verfasser zum beßten zu rechtfertigen wissen.

* * * * *

Meditationes sacræ

pro quovis anni die Auctore Constantino Flacho Episcopalis Seminarii Regente. Pars II, & III. Constantiæ. Typis Martini Wagner. 1790.

Vom ersten Theile dieser Meditationen haben wir schon Nro. 24. S. 246. eine rühmliche Meldung gemacht. Was wir von jenem urheilten, urtheilen wir auch von den zween letzten. Alle Betrachtungen sind abermal dem Evangelischen Geiste, und den Grundsätzen der katholi-

schen Kirche vollkommen gleichförmig. Wenn ein Seelsorger auf das Meditiren sich verlegt: wird ihm gar nicht schwer fallen, aus einer jeden Betrachtung für seine Heerde eine recht nützliche Predigt (schüßlich über 300) gestalten zu können. Reden, die von einem meditirenden Geistlichen sind verfertiget worden, werden mit einem weit größeren Eifer, mit einer weit größeren Freyheit gesprochen, als jene, die man ohne alle Veränderung von einem andern borget, wörtlich in das Gedächtniß eindrückt, und ängstig daher spricht. Eine nach einer gemachten Meditation abgefaßte Predigt, hat den Verstand des Predigers selbst vorläufig überzeugt, und seinen Willen bewogen: wird die nämliche Wirkung bey seinen Zuhörern nicht auch zu hoffen seyn?

* * *

Die Psalmen metrisch übersetzt, mit den nothwendigsten Anmerkungen von J. Zobel, ehemaligen Domprediger zu Brixen, jetzigen Pfarrer zu Imst, in zwoen Abtheilungen. Augsb. in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung. 1790.

So gewiß es ist, daß David, und die übrigen vom Geiste Gottes beseelten Psalmensänger an Erhabenheit des Gegenstandes, an Gründlichkeit der Schönheiten, und an Würde ihrer Empfindungen alle andere weltliche, und heidnischer Schriftstelle weit hinter sich lassen: eben so sehr ist zu wünschen, daß der Geschmack an den so großen Schönheiten des göttlichen Wortes allgemeiner würde. Diesem Wunsche entsprach Hr. Zobel durch seine meisterhafte Uebersetzung so vollkommen, daß sich Rez. nicht erinnern kann, in der deutschen Poesie, nach Klopstock, und Denis was schöners, und erhabners, als die Uebersetzung dieser Psalmen gelesen zu haben.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 18. Octob., im Jahre 1790. N. 42.

Fortsetzung
über die Beyträge zur Verbesserung des äußerlichen katholischen Gottesdienstes.

Nichts gewißers ist, als daß diese Beyträge von solchen Männern gemacht werden, die weder ganz katholisch, noch ganz protestantisch denken, die demnach eine Religion nach ihrer Willkür zuschnitzeln, und die auf Gottes Erdboden bisher noch nie existirt hat.

Seite 23, 24. liest man: **Mit welcher Weisheit hat der Stifter der christlichen Religion die Sakramente mit äußern sinnlichen Gegenständen verbunden, welche ein treffendes Bild von der Veränderung sind, welche sie in den Gemüthern wirken sollen? Tauf ist ein Reinigungsmittel für die Seele, und Wasser ist das allgemeine körperliche Reinigungsmittel: das heilige Abendmahl, Nahrung und Stärke für die Seele, und Aussengestalt des Brods und Weins, die da Nahrung und Erquickung des Leibs sind: die Beichte erwirbt Vergebung der Sünden; die Sünden sind Folgen der Hoffart, und das Mittel die demüthigendeste Handlung; seinem Mitmenschen seine Fehltritte bekennen: Weihung, Firmung,**

letzte

letzte Oelung ertheilen Kraft, Standhaftigkeit, Linderung: und Oel, das bekannte lindernde und stärkende Mittel, mit dem sich die Kämpfer salbten, wenn sie im Ringen siegen wollten. Bey der Trauung, die da zween Menschen leiblich vereint, ist Händeverschenken üblich: die Wirkung ist geistig. u. s. w. Dieß ist dann eine ganz katholische Sprache. Blieben die Beyträgemacher dabey? Lese man von S. 120. bis 157., so wird man das Gegentheil lesen; dort wird vom Anfange bis zum Ende (ohne ein Wort zu widerlegen) die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirche auch in dogmatischen Erklärungen bestritten: die Pflicht zu beichten wird verneint, die Ledigsprechung hat keine Wirkung, die Buße ist kein von der Taufe unterschiedenes Sakrament: die Worte: **Denen ihr die Sünden vergeben werdet**, u. s. w. sind nur von Nachlassung der Erbsünde, die durch die Taufe geschieht, zu verstehen: und endlich wird der Schluß gemacht: **Die Privatbeicht ist als ein göttliches Gesetz weder durch Schrift, noch durch Tradition erweislich.** *) Dieß geht dann offenbar theils aus einem protestantischen, theils gar schwärmerischen Tone. Ich sage theils schwärmerischen: denn kein ehrlicher Protestant hat bisher die **Löse- Bind- und Schlüsselgewalt** bestritten: keiner hat noch gelehrt, daß das weibliche Geschlecht eben so, als die rechtberufenen und rechtgeordneten Priester, von Sünden lossprechen können; unterdessen können doch Frauen und Mägde gültig taufen: wenn also die Lös- und Bindegewalt nur auf die Taufe und Vertilgung der Erbsünde

---

*) Alle diese Sätze sind im allgemeinen Kirchenrathe zu Trient (Sess. 14. Can. 1. 2. 6 und 7.) ausdrücklich und sonnenklar verdammet; und doch heißt es in der Vorrede (S. V.) **Auch wir, die Herausgeber dieser periodischen Schrift, wünschen zur Beförderung (der Aufklärung) dieses großen, den Bedürfnissen unsrer Zeit so angemessenen Werks, zur Vervollkommnung des katholischen Gottesdienstes, unser Schärflein beyzutragen.** Dieß sind mir feine Beyträger! — So wird man wohl den Titus, der den Tempel zu Jerusalem, und die ganze Stadt zu einem Steinhaufen gemacht hat, einen Verbesserer, und Aufrechthalter der Stadt und des Tempels nennen dürfen.

sünde sich beziehen soll; so haben fürwahr Pastoren, und Superintendenten, keine grössere Gewalt, als ihre Frauen und Töchter. — Und was sagen die Beyträgemacher zu diesen abenteuerlichen Sätzen? Sie sind mausstille dazu; kein Wort, keine Sylbe setzen sie entgegen: sie sind zufrieden das Unkraut ausgesäet zu haben. Ja statt einer Widerlegung fodern sie (S. 109. 110.), man soll in Katechesen, und Kathechismen von der Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit, und Apostolizität der wahren Kirche keine Meldung mehr machen; denn die Apostel hätten die Absicht nicht gehabt, diese (obschon charakteristischen Kennzeichen der wahren Kirche) als Unterscheidungszeichen von falschen Kirchen zu bestimmen. Dieser Vorschlag zielet also handgreiflich dahin, um die Katholiken ausser Stande zu setzen, sich ihres Glaubens wegen zu rechtfertigen, und die Ursache anzugeben, warum sie katholische, und nicht lutherischevangelische, oder kalvinische, oder gleichgültige Christen seyn. Und dieß soll den äusserlichen katholischen Gottesdienst verbessern heissen? Die Ruthen sind gar zu lang, und breit, daß man die Füchse nicht kennen sollte. — S. 111. verlangen sie, man soll die Disciplinarmaterien von **Anrufung** der **Heiligen**, von **Verehrung** der **Bilder** und **Reliquien** in **Katechesen** nicht als **streitig** behandeln. Dieses Projekt verräth entweder eine große Ignoranz, oder Bosheit. Gehören dann die Sätze: **Die Heiligen ruft man löblich, und mit Nutzen an: die Bilder, und die Reliquien der Heiligen sind in Ehren zu halten, nur zur Kirchendisciplin?** Haben dann diese aufklärenden Beyträgemacher, die für Katholiken wollen gehalten werden, nicht einmal den Anfang der 25ten Session des trientischen Conciliums gelesen? Werden dann dort nicht die gegenseitigen Lehrsätze ausdrücklich verdammet? Wie können sie also diese Gegenstände als nur zur Disciplin gehörige angeben? Oder fehlt ein Protestant nur wider eine Disciplinsache, wenn er behauptet: die Anrufung der Heiligen, als Fürbitter bey Gott, sey unnütz, abergläubisch, abgöttisch, und der Ehre Gottes nachtheilig? — Wie untheologisch, oder vielmehr verschmitzt, und einführerisch gehen doch diese Beyträger in die Sache? —

S. 115.

S. 115. ist ihr Wunsch, daß man doch aus dem Triebe der Toleranz in den Katechismen nimmer mehr die katholische Kirche die alleinseligmachende nenne; dieß beleidige nur die Nichtkatholiken. Juden und Heyden wurden auch beleidiget, da die Apostel predigten: Es sey kein Heil außer Christo: Stephanus wurde deßwegen sogar versteiniget, Petrus gefesselt, eingekerkert, gegeiselt, u. s. w.: haben sie darum aus dem Triebe der Toleranz, und um bey den Juden und Heyden keinen Verschmach aufzuheben, aufgehört, die Gottheit Christi, und die christliche Glaubens- und Sittenlehre zu verkünden? Wären sie dadurch nicht Verletzer des Befehls ihres göttlichen Meisters, und wahre Miedlinge geworden? Die wahre Kirche hat die Pflicht alle jene Kirchengemeinden, die nicht mit ihr vereiniget sind, Nichtseligmachende zu nennen: schließlich hat sie auch die Obliegenheit sich das Prädikat, alleinseligmachende, beyzulegen: die zugelinden, matten, unbestimmten und abstrahirenden Ausdrücke legen ohnehin zum Indifferentismus, und zur Vernachläßigung der Wahrheitsprüfung den Grund. Aber vielleicht ist dieß ihre Hauptabsicht. — Man darf fast nimmer zweifeln; denn §. IV. S. 192. empfehlen sie die wahrhaft gottlosen Schriften des Herrn Kasp. Ruef aufs nachdrücklichste. Davon ein andermal.

* * * * *

J. G. Schöllhorns Predigers, und Stadtbibliothekars in Memmingen kleine historische Schriften zweyter Theil. Memmingen bey Andreas Seiler 1790.

Schon den 25ten Jäner 1790 Nro. 4. ꝛc. las ich die Widerlegung der Vertheidigung des zweyten Stückes, des ersten Theils gegen eine augsburgische Kritik, ohne obigen zweyten Theil der kleinen Schöllhornischen historischen Schriften gelesen zu haben. Erst den 7ten Jul. 1790 kam mir dieser zweyte Theil zu Gesichte,

und

und ich fand Sachen darinn, die in dem Wochenstücke der Kritik Nro. 4. mit keinem Worte berühret worden. Es müssen eben die Herren Verfasser der Kritik geglaubt haben, die von S. 1. bis 16. mit beissender Satyre beschriebenen Männer werden sich schon selbst zu rechtfertigen wissen, und blieben also bloß bey dem, in ihr Fach einschlagenden, Hauptgegenstande stehen. Auch ich würde diesen zweyten Theil mit Gleichgültigkeit gelesen haben, wenn mich nicht die gleich im Eingange S. 1. und 2. abgekürzte Nämen, in etwas aufmerksam gemacht hätten. Ich wage es daher, einen Nachtrag zu dem Wochenstücke des 21 Jän. dieses Jahrs Nro. 4. und zugleich einen Versuch zu machen, ob meine schwere juridische Feder einen eben so leichten, und windigen Flug, als die Schöllhornische Satyre zu erreichen im Stande sey. Quod igitur felix faustumque sit, so fange ich im Schöllhornischen Tone an:

O dreymal seliges Memmingen, jetzt wirds wieder helle! von dir wird ausgehen der Glanz, der alle drey Hauptreligionen im deutschen Reiche in eine zusammenschmelzen wird. So war's, als vom Hr. P. Beda Mayr der erste Schritt dazu gemacht wurde, und Abt Jerusalem am Himmel witterte: aber das war nur Dämmerung. Jetzt ein Sch. —— ein Ro. —— ein Ru. —— ein Danne. —— ein Ei. —— ein Hü. —— ein Werkm. —— und ein —— (ach! wenn ich doch diese Kirchenlichter alle kennete, wie wollt' ich mich unter den Strahlen ihrer Weisheit, so lieblich sonnen) jetzt! diese Kraftmänner — Nun wirds ganz helle. Ach! ihr Armen!———

O! wie schön, wie vortreflich, in meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, daß ich das Feine, Erhabene,

und

und Beissende der Schöllhornischen Satyre so treffend nachahmen könnte. Bisher hat es mir gelungen; aber jetzt hebt es. Erzketzer, Ketzer, und Ketzerchen kann ich doch die Kr. — — Schm. — — und We. — — nicht heissen: denn sie sind wahre Katholiken: ihre Väter haben sie im Katholicism gezeugt, und ihre Mütter mußten sie schon, so wie sie gezeugt waren, auf die Welt bringen.

Allerliebst! wie geistvoll ist mir doch diese Strophe wieder gerathen: ich glaubte ganz Schöllhorn zu seyn, als ich dieses niedergeschrieben habe. Kaum aber erholte ich mich aus dem Taumel meiner Begeisterung: so sah ich, daß Schöllhorn S. 2. und ich hier derbe Unwahrheit geschrieben habe. Es wird weder ein Ketzer, noch ein Katholik gezeugt, sondern nur Menschen: so treten wir auch weder als Ketzer, noch als Katholiken, sondern als bloße Menschen in die Welt: durch die heilige Taufe wird bey allen dreyen Religionen der gebohrne Mensch zum Christen gemacht, und tritt in die wahre Kirche ein. Bis dahin sind wir also alle gleich; erst die Erziehung macht uns zu katholischen, lutherischen, oder kalvinischen Christen

Aber genug hievon; ich möchte sonst in's Polemisiren hinein kommen, welches, wie Hr. Schöllhorn mit Wahrheit sagte, mein Metier nicht ist: und er irret sich auch sehr, wenn er mich für einen Mitarbeiter der Kritiker im polemischen Fache hält. Nur wenn die Herren Aufklärer nach der Mode, auch mit Neuerungen, die dem Staate eben so gefährlich, als der Religion sind, aufziehen, oder sonst politische Schnitzer dahin schreiben; dann spreche ich auch zuweilen ein Wort mit.

Ich überlasse daher auch den gottesgelehrten Augsburger Kritikern den Hr. Schöllhorn Beicht zu hören, und zu absolviren: ich mache diesen Nachtrag nur derentwillen, weil mir die vortreffliche Schöllhornische Satyre so wohl gefiel, und ich einen Versuch machen wollte, wie nahe dieses schöpferische Genie zu erreichen seyn dörfte.

Ich besann mich auch lange, wer doch der Kr. — — den er S. 1. und 2. unter die Kraftmänner Schmid und **Weissenbach** zählet, seyn sollte; konnte mir es aber nicht beyfallen lassen, bis ich S. 15 den Namen Chrismar mit Kr. geschrieben las. Vielleicht hat er die dortigen Paralellen, die man nicht errathen kann, wie sie sich daher schicken sollen, nur um derentwillen hingesetzt, um mich zu belehren, daß man nach der aufgeklärten Schreibkunst Chrismar mit einem K. und nicht mit Ch. schreiben sollte. Vortrefflicher Mann! wie vielen Dank ist ihnen die Chrismarische Familie schuldig, daß sie ihr ein aufgeklärtes K. anstatt des alt Katholischen Ch. vor ihren Namen hinsetzen! Sie werden mir darum erlauben, aus Dankbarkeit und zu mehrerer Ausbreitung des Schöllhornischen Namens ihren zweyen göttlichen Paralellen S. 15. noch das dritte beysetzen zu dörfen. Sie sagen: **So wie der gelehrte P. Joseph Strobel katholischer Pfarrer zu Erkheim ist; gerade so ist mein älterer Sohn wirklicher lutherischer Pfarrer daselbst. So wie der würdige Hr. von Krismar wirklicher Oberamtmann im obern Hospital ist: so ist auch mein jüngerer Sohn wirklicher Oberamtmann im untern Spital**, und ich setze bey: So wie der Hr. Amtmann im untern Spital ein gebohrner **Schöllhorn** ist: so ist der Oberamtmann im obern Spital Hr. v. Chrismar mit einer Schöllhornischen Wittib verheurathet: aber wohlgemerkt, diese Schöllhorninn ist weder lutherisch, noch aufgeklärt, sondern gut alt katholisch. Nicht wahr, das ist ausnehmend schön? Es wäre ja ewig Schade, wenn das Publikum nicht wüßte, daß der lutherische Pfarrer zu **Erkheim** und der Amtmann im untern Spital zu **Memmingen** zween Söhne des Herrn Predigers, und Bibliothekars **Schöllhorn**

in

in Memmingen wären. Und was würde das Publikum verlieren, wenn es nicht wüßte, daß der Oberamtmann des obern Spitals in Memmingen auch eine Schöllhornische Wittwe zur Ehe hat? Wie kann man solche wichtige Staatsnachrichten dem Publikum begreiflicher beybringen, als durch dergleichen zierliche Paralellen; sie mögen sich zu dem übrigen Innhalte des Werks schicken, oder nicht?

Uebrigens kann ich nicht bergen, daß ich den Herrn Bibliothekar Schöllhorn in Memmingen bisher für einen bidern Protestanten, und in politischen Gegenständen für einen gesetzten Gelehrten gehalten habe, der eben deßwegen, weil er ein biderer Protestant ist, mit Katholiken in Betreff der Ohrenbeicht nie einerley Sinnes seyn kann. Seitdem er aber die Royko, Ruf, Dannenmayer, Hübner u. s. w. bidere Katholiken nennt, und seine Gesinnungen, mit den ihrigen zu vereinigen, oder sich mit seinen besondern Meynungen hinter diese zu stecken sucht, seitdem weiß ich nicht, was ich von ihm denken soll. Die mehresten dieser nicht bidern, sondern Afterkatholiken besonders die Ruf, Hübner, und Werkmeister führen solche Grundsätze, derer sich ein jeder biderer Christ, sey er Katholisch, Protestant, oder Kalvinist billig schämen sollte. Lese man nur des Werkmeisters verbesserte Liturgie, dann des Rufen Beyträge zur Beförderung des alten Christenthums, und Hübners Beyträge zur Oberdeutschen Litteratur mit Bedachte, und kein biderer Mann aller 3. im Heil. Röm. Reiche herrschender Religionen kann diesen dreyen Schwärmern Beyfall geben.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 25. October, im Jahre 1790. N. 43.

Beschluß

der Kritik über die Beyträge zur Verbesserung des äußerlichen Gottes Dienstes in der katholischen Kirche.

Aus den zwoen kritischen Anmerkungen, die wir vorausgeschickt haben, sind unsere Leser zwar schon in Stand gesetzt worden, den Charakter dieser Beyträger kennen zu lernen. Aber niemal haben sie ihre Absichten besser entdeckt, als in ihrer IV. Sektion, die Seite 192 ihren Anfang nimmt. Dort heißt es also: Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie, herausgegeben von Kaspar Ruef Universitäts Bibliothekar, und Professor der griechischen Sprache am Gymnasium. Erster Band. Ulm 1788.

Alsdann fangen die neuen Beyträgemacher ihre Rezension mit folgenden Worten an: „Diese periodische

Schrift

„Schrift, eine Fortsetzung von jener, der Frey„müthige, ist mit so vieler Wärme für das reine „Christenthum geschrieben, und so reichhaltig an „Ideen, die die Grundlage in dem äußeren katho„lischen Gottesdienste seyn können, und müssen, „daß sie alle Aufmerksamkeit der deutschen Kirchen„vorsteher verdient." — Christlicher Leser! (seyst Katholik, oder Konfessionist) was hältst von dieser Zensur, und diesen Zensoren? — So soll Herr Kaspar Ruef, jener neue Celsus, jener junge Voltaire, dieser blinde Nachbether eines Rousseau, der sich an alles wagt, was heilig ist; der alle christliche Grundsätze zu untergraben sucht; der zwar auf den Schein das Evangelium im Munde führt, aber sich schon zugleich das Recht vorbehalten hat, selbes nach seiner Willkühr foltern, und stimmeln zu dürfen; der fast alle Irrthümer der schon in der allerersten Kirche verdammten Erzketzer aufwärmet; der frey über die heilige Taufe, und ihre Wirkungen das Gespött treibt; der das vom Sohne Gottes bestimmte Gebeth (das Vater unser) nicht einmal als ein Gebeth anerkennen will; der sich öffentlich erklärt, er glaube dem Zeugnisse Gottes nicht, wenn er ihm etwas offenbaret, das über seine (Ruefs) Begriffe ist; der also den Luzifer, und seinen Anhang (denn diese glauben, und zittern) am Stolze übertrifft *); der im Grunde wirklich einen ruchlosen, und unsinnigen Atheisten macht; dieser Mann, sage ich, soll ein Beförderer des ältesten, und reinen Christenthums seyn, und als ein Lehrmeister für die

*) Besehe man unsere kritischen Blätter auf den August 1788 Nro. 31, 32, und 36. Wie auch jenes auf den 2ten März 1789. Nro. 9.

die deutschen Bischöfe von diesen **Beyträgemachern** vorgeschlagen werden? — Himmel! wie weit kömmt es noch? — Sind diese Rathgeber nicht vom nämlichen Schrotte, als Herr **Ruef**? — Wird wohl die christliche Nachkommenschaft das letzte Viertl des achzehnten Jahrhunderts für ein *aufgeklärtes* halten können, wenn es lesen wird, daß man rasenden Bestürmern des **Christenthums, aller geoffenbarten Religion** und der **Gottheit** öffentlich (und bisher ohne Bestrafung) das größte Lob gesprochen, und sie als Unterweiser der christkatholischen Oberhirten vorgeschlagen habe? — Würde es keine Männer geben, die sich diesem Schwarme der neuen Heyden widersetzten: so würden fürwahr unsere Nachkömmlinge diese gegenwärtigen Zeiten für die allerfinstersten, und unchristlichsten, die jemal gewesen sind, anzusehen haben. So **arglistig**, so **versteckt**, und **heuchlerisch**, so oft, so **ungestimm**, und von so vielen (die sich noch dazu für Christen ausgeben) ist **Christus**, sein **Evangelium**, und seine **Kirche** gewiß niemals angefallen worden, als von einigen Jahren her geschehen ist. Auf unsere Zeiten dienet fürwahr jener Spruch des heiligen **Johannes** (**K.** 2. **V.** 18.) aufs genaueste: Audiſtis, quia Antichriſtus venit, & nunc Antichriſti multi facti ſunt, **Ihr habet gehört, daß der Antichrist kommen werde; aber izt schon sind viele Wiederchristen geworden.** Leider viele sinds geworden, und da sie es wirklich sind, wollen sie dennoch Beförderer der reinen Christuslehre heißen. — Es haben sich also nicht nur katholische, sondern alle Christen überhaupt von den Beyträgen dieser neuen **Pharisäer beßtmöglichst** zu hüten (**Luk.** 12. **V.** 1.) Schreiben

ben sie schon da, und dort etwas Gutes, und Wahres; loben sie manchmal, was zu loben; ahnden sie zuweilen, was in der That zu ahnden ist: so ist dieß nur das Honig, womit sie ihr tödtliches Gift verbergen, und den Lesern ganz verdeckt beyzubringen trachten. Unter diese gehören sicher der Freymüthige zu Freyburg, sein Nachtreter Herr Kaspar Ruef, Herr Hübner zu Salzburg, Herr Blumauer, die neuen Beyträgemacher, und Konsorten. Ihre eignen Kritiken, Rezensionen, Wochen- und Monatstücke stehen als unverwerflichste Zeugen ihnen ins Angesicht.

* * * * *

Katholisches Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden, und gutgesinnten Christen.

Dieses Gebethbuch kam im laufenden Jahre 1790 in Salzburg in der Mayerschen Buchhandlung heraus. Man erlaube uns nur einige Anmerkungen darüber zu machen, einige Zweifel vorzutragen.

In der Vorrede an christliche Volkslehrer, und Erbauungsfreunde scheint sich der Verfasser zu widersprechen. Er sagt, er habe sich nach allen Kräften beflissen, Innhalt, und Vortrag allgemein faßlich, und anwendbar zu machen, und eine Geistesnahrung vorzulegen, welche den Schwächern nicht ungenießbar, und den Stärkern nicht eckelhaft seyn sollte. Gleich darauf bekennt er, Allen ganz Genüge thun, sey nicht möglich, er habe daher geübtere, und zum Nachdenken aufgelegtere Leser aus dem Mittelstande ins Auge gefaßt.

Für die niedrigste Klasse lasse sich ohnehin noch wenig schriftstellern. Wenn dieß ist, und wenn die niedrigste Klasse doch einen ziemlich großen Theil des Menschengeschlechts ausmacht: wie kann sich der Herr Verfasser schmeicheln, daß Innhalt, und Vortrag seines Gebethbuches **allgemein** faßlich, und anwendbar, und seine vorgelegte Geisteenahrung auch den Schwächern genießbar sey? Wenn ein Schriftsteller so widersprechend untereinander schreibt: muß der vernünftige Leser nicht auf den Gedanken gerathen, daß es mit seiner Logik eben nicht zum beßten stehe, und muß dieser Gedanke nicht einiges Mistrauen auf das ganze Werk erwecken?

In der nämlichen Vorrede behauptet der Herr Verfasser, daß noch die meisten Andachtsbücher mit frommem Unsinne, und andächtelnder Schwärmerey, mit sinn- und geistleerer, und ewige Gedankenlosigkeit nährender Terminologie vollgepfroft seyen, wodurch die christliche Einfalt auf Seiten- und Irrwege geführt, der Aberglaube genährt, bestärket, und dem Unglauben Anlaß zum Gespötte gegeben werde.

Mein Herr, wenn sie behauptet hätten, es gebe noch einige einfältige, und nicht in reiner Sprache abgefaßte Andachtsbücher: würden wir ihnen unsern Beyfall nicht versaget haben; daß aber die meisten mit so groben, und schändlichen Fehlern vollgeproft sind, das ist eine Behauptung, die sie ewig nicht beweisen können; es ist ein Vorwurf, der der Ehre der geistlichen Oberhirten, der Ehre der von ihnen aufgestellten Zensoren, der ganzen Kirche nachtheilig wäre, wenn er Grund hätte. Oder sollten die geistlichen Hirten, sollte unsre so wach-

wachsame, und untrügliche Mutter diesen Unrath, diese Sittenpest so lange geduldet, sollte sie so dicke Finsternisse so lange nicht bemerket haben, als bis ihr endlich von einigen aufgeklärten Träumern der Stahr gestochen ward? Diesen so kühn hingeworfenen Satz müssen sie also beweisen, Herr Verfasser, oder wir zählen sie unter die verachtungswürdige Zunft der Machtsprüchler, welche stolz genug sind, von dem Publikum auf ein jedes ihrer Worte unbeschränkten Glauben zu fodern. Noch manche Stellen der Vorrede verdienten gerüget zu werden; doch wir wollen zum Werke selbst übergehen.

Im Morgengebethe.

Seite 9. läßt der Verfasser den bethenden Christen also zu den Heiligen rufen: **W e n n ihr (ihr Heiligen) dort, wo nur Liebe herrscht, mit Jesus Christus vereiniget, in euern himmlischen Gebethen für eure Freunde auf Erden bittet: so bin auch ich — welch ein Trost für mich — in eure Fürbitten eingeschlossen.**

Zu was dann dieses **Wenn**? Zweifelt der Verfasser vielleicht, ob die Lehre der Kirche wahr sey, daß die Heiligen im Himmel, besonders, wenn wir sie anrufen, für uns bitten? Zweifelt er vielleicht, ob dort, wo nur Liebe herrscht, die Fürbitte einen Platz habe? Muß der nachdenkende Christ, für den der Verfasser geschrieben hat, durch dieses wunderliche **Wenn** nicht zum Zweifel verleitet werden, ob die Heiligen im Himmel wirklich für uns bitten? Hätte es nicht katholischer gelautet, wenn der Verfasser geschrieben hätte: Ihr Heiligen Gottes, ihr bittet dort, wo nur Liebe herrscht, mit Jesus Christus vereiniget in euern himmlischen Gebethen

für

für eure Freunde, und Verehrer auf Erden, o lasset dann auch mich in eure Fürbitten eingeschlossen seyn? Hat man nicht Ursache, zu einer Zeit, wo die unmittelbare Anrufung der Heiligen so sehr angefochten wird, einen solchen Satz für verdächtig zu halten? Schämt sich der Herr Verfasser vielleicht mit der allgemeinen Kirche zu bethen: Omnes Sancti, & Sanctæ Dei, intercedite pro nobis!

In der sonntäglichen Morgenandacht.

Seite 33. schreibt der Verfasser: „Ferne sey auch „von mir der abergläubische dich (mein Gott) entehrens„de Wahn, als ob ich dir durch meine Gegenwart, „durch das Mitmachen frommer Gebräuche einen eigent„lichen Dienst, eine Gefälligkeit erwiese, und mich durch diese Ehrenbezeugungen zu deiner vorzüglichen Gunst berechtigte.“

Wie so, mein Herr? Wenn wir im Hause Gottes erscheinen; wenn wir dem Opfer der heiligen Messe mit Andacht, dem Vortrage des göttlichen Wortes mit Aufmerksamkeit, dem allgemeinen Gebethe mit Eifer beywohnen; wenn wir andere fromme Gebräuche mitmachen: was haben wir dann für eine andere Absicht, als Gott zu gefallen, und ihm einen eigentlichen (auch äußerlichen) Dienst zu erweisen? Sind uns diese Handlungen an Sonntägen nicht als ein wahrer, und eigentlicher Gottesdienst gebothen? Wer kann es läugnen, daß die genaue Erfüllung solcher von Gott, und der Kirche vorgeschriebenen Pflichten uns zu einer vorzüglichen Gunst des allergerechtesten, und allergütigsten Gottes berechtigte? Hat nicht Gott selbst den Beobachtern

fei-

seiner Gesetze, den Vollziehern seines heiligsten Willens, seine vorzüglichste Gunst versprochen? Was wollen sie also mit ihrem geträumten, abergläubischen, gottentehrenden Wahne sagen? Wenn sie gesagt hätten, der Christ muß demüthig seyn; er muß auch seine größten Werke für gering schätzen: wäre es eine andere Sprache, die Sprache der Wahrheit gewesen.

In der Erinnerung über das Predigthören.

Gleich nach der Ermahnung: **Gehe nicht in die Kirche, um den Prediger zu beurtheilen, sondern um dich zu erbauen,** schrieb der Verfasser S. 37.: **Unsere Predigten sowohl, als vielleicht die ganze Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes veranlassen manche Anmerkungen, Klagen, und Wünsche des nachdenkenden Christen, denn nichts, was durch Menschenhände geht, ist vollkommen.** Heißt dieß nicht mit einer Hand einreißen, was man eben mit der andern gebauet hat? Heißt es nicht den **nachdenkenden Christen** anspornen, nicht nur die Predigten sondern die ganze Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes zu beurtheilen, zu beschnarchen? Was mag wohl der Hr. Verfasser für eine Absicht dabey haben? Warum will er überhaupt unsere Predigten, und die ganze Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes verdächtig, verächtlich machen? Wir wollen es gerne zugeben, daß manche unsrer Predigten fehlerhaft sind; wird aber wohl diese arglistige Bemerkung zur Besserung der Hörer des göttlichen Wortes, wird ein solches Gebethbuch zur Besserung der Perdigten etwas beytragen? Und der Uebersprung von Predigten auf die ganze Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes wie unnatürlich, wie gezwungen ist er? Ist es nicht der größte Stolz, die größte Unverschämtheit, der frecheste Eingriff in die Rechte der Bischöfe, und der ganzen Kirche, wenn sich ein Privatmann erfrecht, die ganze Einrichtung unseres äußerlichen Gottesdienstes zu tadeln, und durch ein schalkhaftes Vielleicht dem Tadel eines jeden Schafkopfes, der sich für einen nachdenkenden Christen hält, auszusetzen. (Die Fortsetzung folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 1. Novemb., im Jahre 1790. N. 44.

Nehmet euch, meine Brüder, in Acht, daß daß ihr nicht durch den Irrthum der Thoren verführet werdet. II. Petr. 3. V. 17.

L. T. Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche. Mit einer Vorrede von Sigmund Storchenau. Wien, 1790. Seit. 120.

Diese kleine Schrift, die sich selbst eine Vorrede (in der That Widerlegung) zu T. Hr. Spittlers Geschichte der christlichen Kirche nennt, kann für eine nothwendige Beleuchtung, und Warnung angesehen werden theils für jene, so in der Kirchengeschichte noch unerfahren, und Anfänger sind; theils für jene, welche für alles, was von Göttingen kömmt, schon vorhin eingenommen, den Namen eines Spittlers statt der Beweise gelten lassen. Es wird in dieser Vorrede gezeigt, daß der Ver-

fasser in seinem Grundrisse, aus Liebe zur Aufklärung, von der Wahrheit sich nur gar zu weit entferne; daß er aus unächten Quellen seine Geschichte geschöpfet; daß er sich gefärbte Brillen auf die Nase gesetzet; und rauhe Ferngläser ans Aug gehalten habe. Es mangelten ihm dabey gewisse, und nothwendige Kenntnisse; es herrschet eine unlogische Vermischung der Begriffe darinne, ein brennender Haß gegen die Katholiken, vorzüglich gegen ihre Geistlichen, und endlich ein gewaltiger Hang zum laxesten Indifferentismus, ja besser zum völligen Unglauben. Obwohl der Name eines Storchenau für die Wichtigkeit, und Richtigkeit dieses Werkchens gut stehen kann, so wird doch der Leser durch die Abhandlung selbst gänzlich überwiesen werden, und einsehen, wie übel, partheyisch, und verführerisch die Kirchengeschichte von protestantischen Gelehrten behandelt werde; und selbe wenigst katholische Vorreden vonnöthen haben. Diese kleine Schrift ist hier in der dollischen Buchhandlung zu bekommen.

* * * * *

Reflexionen

über einen dreisten Zug, den Herr Lorenz Hübner zu Salzburg seinen monatlichen Beyträgen zur Litteratur Oberdeutschlands eingeschaltet hat.

Im neunten Stücke seiner monatlichen Beyträge auf den September S. 143. kündet dieser Herr dem Publikum an, daß seine allgemeine oberdeutsche Litteraturzeitung künftiges Jahr werde fortgesezt werden. Dieß könnte man gelten lassen: aber da er ganz uneingeschränkt beygesezt hat, sie sey allenthalben mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen worden, schrieb er eine mit einer ungemeinen Dreistigkeit begleitete Falschheit in

die

die Welt hinein. Wenn er endlich gesagt hätte: Seine allgemeine Litteraturzeitung finde bey Freymaurern, bey Illuminaten, bey Indifferentisten, bey Sozinianern, und Freygeistern allenthalben einen ungetheilten Beyfall: so würden wir ihm in allweg Glauben beymessen. Denn (wie wir schon sehr oft in unsern kritischen Blättern überzeugend erwiesen haben) er nimmt solche Grundsätze an, verbreitet, lobt, und vertheidiget sie, die diesen Sektirern, und Schwärmern ganz angenehm, und willkomm sind. Wenn er aber wahre Katholiken, ungeheuchelte Protestanten, die noch auf die Bibel, auf Christum, auf die apostolische Kirche, auf ihre symbolischen Bücher, und feyerlichsten Glaubenbekenntnisse etwas halten, auch darunter versteht: so schrieb er durch die zween Ausdrücke allenthalben, und ungetheilt zwo Lügen nieder, die in Ober- und Niederdeutschland ertönen. Dieß ist nicht nur so daher gesagt: denn er läßt sich solche Schriftsteller, und Schriften gefallen, und rühmt sie an, welche Grundlehren bestreiten, die allen im Reiche üblichen christlichen Religionen gemein sind. Er behauptet zwar (S. 144. *Col. b.*), daß seine Mitarbeiter sehr vorzügliche Eigenschaften haben. Im pur philosophischen, physikalischen, juridischen, und medicinischen Fache mag es seyn; aber im theologischen, und polemischen müssen sie fürwahr ungemein schwach seyn, weil sie nur mit veralteten, von den ersten Sektirern abgeborgten, und schon längst widerlegten Einwürfen hervorrücken, und die Gegengründe mit keinem Worte (außer mit spöttischen, und schmähsüchtigen Ausdrücken) beantworten. Wie kann also ein vernünftiger Christ, sey er Katholik, oder wahrer Protestant (welches er

sich doch auf der nämlichen Seite verspricht) solchen Blättern sein Zutrauen widmen? — Wenn ein Schaf wegen einiger schönen, und schmeichelhaften Worten dem Wolfe sein Zutrauen schenkt, ist es ihm nicht zu verübeln: denn es hat einen Schafkopf. Aber u. s. w.

Es würde also für den Herrn Hübner, und Konsorten weit interessanter seyn, wenn sie in ihren Schriften entweder von der Religion gar keine Meldung, oder nur eine rühmliche machen würden. Brod, Nahrung, und Unterhalt vergönnen wir ihnen von Herzen gerne: nur auf Kösten der Religion, sollen sie sich diesen nicht verschaffen. *)

* * * * *

Etwas

von Ketzermacherenen, und Konsequenzmacherenen.

Der Herr Hübner zu Salzburg hat sich mit seinem Herzensfreunde, dem Herrn Professor Ruef zu Freyburg in Breisgau, und andern ihren Mitarbeitern eine

---

*) Auf dem nämlichen Blatte S. (134. *Col. b*) bekennet Herr Hübner selbst, daß man von der Tyber bis zum Leche wider die Aufklärer schreye, und lärme. Da der nämliche Herr Hübner zu Salzburg mit seinen Konföderirten zu Freyburg, Mainz u. s. w. unter der Aufklärungsschaare gewiß nicht den letzten Platz besitzet; wie konnte er mit Wahrheit schreiben, seine oft so ärgerliche Litteraturzeitung finde allenthalben ungetheilten Beyfall? — Mendacem oportet esse memorem

eine recht vortheilhafte Lage gewählet. — Wenn man ihnen den Vorwurf machet, daß sie ketzerische, allen dreyen im Reiche üblichen Religionen entgegengesetzte Lehren, und Grundsätze ausbreiten, in Schutz nehmen, und sogar freydenkerischen Verfassern großes Lob sprechen: so wissen sie sich gar leicht zu helfen. Statt einer gründlichen Antwort pflegen sie nichts anders zu sagen: Als z. B. **Dieß sind Ketzermachereyen: pedantische Konsequenzmachereyen: oder: Die augsburger Kritiker sind unbändige, ungesittete Matrosen, intolerante Ketzermacher. u. s. w.** Nachdem sie mit solchen schimpflichen Ungereimtheiten hervorgerückt sind, wollen sie das Publikum glauben machen: sie haben ihre Gegner nicht nur stumm gemacht, sondern vollkommen aufs Haupt geschlagen. — Allein wer, als **Dumm- Schaf- Gäns- und Strohköpfe** (solche Ausdrücke erlernten wir erst von den höflichen, und toleranten Aufklärern) wird sich vorstellen, daß durch derley Sprüchgen alles widerlegt sey, was zu widerlegen ist? — Wenn dieß widerlegen heißt; so wird man sogar geometrischen Demonstrationen gar leicht ausweichen können: man darf nur sagen: **Dieß sind Schulfuxereyen, steife Konsequenzmachereyen:** so liegt der ganze **Euklides** in einem Augenblicke zu Boden: und ist mit allen seinen Demonstrationen widerlegt. — Gewisse Aufklärer besitzen doch einen ganz besondern Charakter. **Die Vernunft vergöttern** sie beynahe, (ja Herr Ruef setzet das Zeugniß seiner so schwachen, und schon so oft verunglückten Vernunft über das Zeugniß Gottes hinauf) und wenn man gegen sie, und ihre Lehrsätze **Vernunftschlüsse** macht, daraus un-

widerleglich folget, daß sie ketzerische, und unchristliche Lehren vertheidigen: so hören sie die Vernunft nicht; anstatt eine gesetzte, und vernünftige Antwort zu geben, rücken sie mit ihren Wahlsprüchgen hervor: Das ist Pedanterey: dieß ist ein Schnickschnack; es ist scholastische Konsequenzmacherey, intolerante, und inquisitionsmäßige Ketzermacherey u. s. w. — Sind dieß passende, und gründliche Antworten? — Billiget dann nicht die gesunde Vernunft selbst legale Vernunftschlüsse, und Konsequenzen? — Giebts gar keine Ketzereyen, und Ketzer? Die es wirklich sind, werden sie erst von ihren Gegnern dazu gemacht? — Sie selbst machten sich dazu. Nachdem sie aber aus eigner Schuld, und freyer Wahl sich zur Ketzerrotte geschlagen haben: wollen sie dennoch nicht heißen, was sie sind. Das so schwere Laster der Ketzerey, welches eine Sünde in den heiligen Geist ist, und zugleich der Liebe Gottes, und des Nächsten (denn sie zerreißt das Band der Einigkeit, und sogar den Grund der Rechtfertigung) im höchsten Grade zuwiderläuft, verabscheuen sie nicht im geringsten; aber daß man sie bey ihrem rechten Namen nennet, wollen sie lediglich nicht dulden. — Diese unchristlichen Aufklärer, die sich auf eine recht heuchlerische Weise dennoch noch für Katholiken ausgeben, auch wirklich katholisches Brod essen, und vielleicht Stipendien für die Messen einnehmen, kommen mir, wie jene Schandmetzen vor, (man verzeihe uns den Ausdruck; denn er ist nur gleichensweise angebracht, um den schändlichen Charakter solcher schalkhaften Glaubensfeger lebhaft zu entwerfen) welche aus dem abscheulichen, und verdammlichen Laster der Hurerey nicht viel Wesens machen. Das Laster

ster zu begehen schämen sie sich nicht; aber sage man auch einer trivialen Person ins Angesicht: Du bist eine Hur: o wie sehr wird sie sich beleidiget finden? — Unterdessen ist doch gewiß, daß sie nicht erst durch den, der ihr den in der That schimpflichen Namen beygelegt hat, zur Hure gemacht worden: sie wars aus eigener Schuld schon ehevor: sie selbst machte sich zu einer.

So, eben so sind gewisse Aufkläger beschaffen (Merken Sie sich, Hr. Hübner, und Hr. Ruef dieses Gleichniß). Sie wollen für Katholiken gehalten werden: Sie nennen die katholische Religion ihre Religion: unterdessen streuen Sie nicht nur unkatholische, sondern wohl gar unchristliche, epikurische, freydenkerische Lehren, und Grundsätze aus, vertheidigen sie; und nachdem Sie sich zu etwas mehr, als Ketzern, gemacht haben, *) lärmen Sie, wenn man Ihnen jenen Namen beylegt, den Sie Sich selbst werkthätig geschöpft haben. Hat etwa der Wolf, der wirklich die Schafe würget, das Recht, zu fodern, daß man ihn Lamm, und eine ausgeschämte, und verrufene Metze, daß man sie eine ehrbare Jungfrau nenne?

Ein

*) Ketzer ist schon derjenige, der nur eine einzige widerevangelische Lehre mit Hartnäckigkeit vertheidiget. Herr Ruef bestreitet mehr, als 10 Glaubenslehren der katholischen, apostolischen Kirche, ja alle Gründe geoffenbarter Religion; Herr Hübner stimmt ihm bey: und dennoch nennen sie sich Katholiken. Sind dieß nicht monströse Leute!? —

Ein Ketzermacher ist eigentlich nur jener, der Einen ohne gegründete Ursache, und eigenmächtig einer Ketzerey beschuldiget. Schein = und Namenkatholiken, die wissentlich solche Lehren bestreiten, die von der apostolischen Kirche als Glaubenslehren der Christenheit sind vorgetragen worden, müßen sich sogar gefallen lassen, wenn man ihnen sagt: Sie haben sich neben der Ketzerey auch der schändlichsten Heucheley schuldig gemacht. Wollet ihr weder Ketzer, noch Heuchler heißen; so seyd keine: das Dici, wie wir schon einmal angemerkt haben, sequitur ad esse: wer ketzerisch lehret, ist Ketzer, und kein Orthodox.

Wenn diese, und dergleichen Männer sich männlich verantworten könnten, müßten sie beweisen, daß sie keine Glaubenslehre der wahren Kirche bestreiten: aber das können sie nicht; weil sie gar wohl wissen, daß sie Lehrsätze annehmen, und billigen, die sogar dem protestantischen Christenthume eben sowohl, als dem katholischen zuwider sind. Diese Anmerkung ist bey itzigen Zeiten höchst nöthig; denn einige Aufklärer haben sichs zur Gewohnheit gemacht, alle ihnen gemachte Vorwürfe mit ihren Lieblingsworten: Dieß ist **Mönchstheologie, Ketzermacherey,** oder **schulfuxerische Konsequenzmacherey,** abzufertigen. Wer Vernünftiger kann aber dieß für eine Widerlegung, und standhafte Rechtfertigung ansehen? Wahre Denker schließen vielmehr daraus, diese ihre Ausdrücke seyn ein werkthätiges Bekenntniß ihrer gräulichen Vergehungen.

(Der Beschluß folgt in der)

Beylage

Beylage zu N. 44.

Beschluß
des Etwas von Ketzermachereyen, und Konsequenzmachereyen.

Hieraus kann der christliche Leser den Schluß machen, was von der Kritik des Herrn Hübners, die er über den Brief gemacht hat, den ein großer Theolog an einen Römischen Kirchenprälaten wegen des Pistoier Synods hat ergehen lassen, zu halten sey.

Der gelehrte, und kritische Verfasser dieses Briefs bewies, daß die Glieder dieses Konziliabulums, das fast aus lauter gemeinen Priestern bestand, die Irrthümer der Donatisten, Novatianer, Pelagianer, Wicklefiten, Husiten, und Jansenisten erneuert haben. *)

Was

---

*) Unter andern Irrthümern lehrt der Synod, (Fol. 85, 89) daß der Mensch nach dem Falle des Menschen die Freyheit Böses, oder Gutes zu thun, verloren habe: Die Liebe müsse das Gute, die Begierlichkeit müsse das Böse nach sich ziehen: und Fol. 87. behauptet er: Alle Werke, die außer dem Stande der Gnade Gottes geschehen (sogar das Gebeth) seyn sündhaft. Fol. 154. wird behauptet, die Exkommunikation ziehe nur äußerliche Wirkungen nach sich: von der Gemeinschaft der Kirche schließe sie vor Gott keinen aus; und nur die Gerechten allein gehören zur Kirche. Fol. 152. lehrte der Synod; der Schatz der Verdienste Christi, auf den sich die Ablässe gründen, sey eine unnütze, und erdichtete Sache. An mehrern Stellen wird behauptet, daß die Kirche veraltet, und ihres Alters wegen habe sie sowohl in Sitten, als Glaubens

Was für eine Kritik stellt nun der Hr. Hübner über diese Rezension? Verneint er etwa, daß die mit ihrem Bischofe versammelten Priester die Irrthümer gemeldter Sektirer aufgewärmet, und selbe sich eigen gemacht haben? Bewies er, daß der Rezensent ihnen falsche Lehren aufgebürdet habe? Mit keinem Worte. Ihm war genug, daß er spottweise, und überhaupts hinschrieb: **Dieser Brief ist voller Kezermacherey.** — Herr Hübner, halten Sie die **Novatianer, Donatisten, Pelagianer, Wicklefiten**, und **Husiten** u. s. w. für Kezer, oder nicht? Heraus mit der Sprache. Ja, oder Nein. Halten Sie selbe für keine Kezer: so gehören Sie eben so wenig zur **protestantischen**, als **katholischen** Kirche; denn viele Lehrsätze dieser Sektirer erklärte sogar die augsburgische Konfession als offenbar widerevangelische, schädliche, und verdammliche Sätze. Halten Sie aber im wahren Ernste, diese Schwärmer, die zu keiner Klasse der im Reiche üblichen, und tolerirten Religionen gehören, für wahre Kezer: so sind Sie ja auch ein Kezer-

---

benslehren geirret., Fol. 5, und 78. macht er die Bischöfe dem Papste gleich: aus dem heiligen Peter (und seinen Nachfolgern macht er nur einen Vikarius der Kirche, und nicht mehr einen Vikarius, und Statthalter Christi. — Von diesem Gegenstande haben wir schon im 8 Stücke S. 73. Meldung gethan. Die hübnerische Kritik veranlaßte uns aber noch einmal davon eine Meldung zu machen. —

**) Die Wikleffiten, und Husiten vernichteten (von andern recht groben Irrthümern nichts zu melden) alle welt- und geistliche Gewalt. Selbst die augsburgische Konfession verdammet (Art. XVII) diese grundverderblichen Lehrsätze. Haben Sie, Hr. Hübner, dennoch Lust Apologist der Wikleffiten zu werden.

zermacher. Warum fertigten Sie dann den gelehrten Rezensenten der Resultate des Pistojer-Kongresses mit dem so ungereimten Ausdrucke Rezermacherey so geschwind, und leichtsinnig ab? Hat denn der kritisirende Theolog die Donatisten, Pelagianer, Novazianer, Wicklefiten, erst izt, und eigenmächtig zu Kezern gemacht? — Sie waren schon längst von der allgemeinen Kirche als solche erkläret, und verdammet. Sehen Sie, Herr Hübner! in was für eine Verlegenheit durch ihre hämischen, und ärgerlichen Rezensionen Sie sich selbst versezen. Kezermacher wollen Sie freylich keiner seyn; aber ein Schuzpatron der Kezer- und Schwärmereyen zu seyn schämen Sie sich nicht: wessen Geist ist dieser?

Wann werden Sie doch einmal anfangen, Rezensionen zu machen, die unpartheyisch, unbeleidigend, nicht ärgerlich, und der Freygeisterey nicht günstig sind? ? — Nach so vielen Ermahnungen wäre es doch einmal Zeit. Mit einer so dichten, und undurchdringlichen Dummheit wird Sie Gott hoffentlich nicht gestrafet haben, daß Sie glauben, mit Spötteleyen, und zugleich recht unpassenden Machtsprüchen z. B. Rezermacherey, Dummheiten, Jesuitenkniffe, Konsequenzmacherey u. s. w. haben Sie alles widerlegt, was man Ihnen schon so oft, so lebhaft, und mit größtem Grunde vorgerücket hat? Es ist nicht wahrscheinlich, daß Ihr Hochwürdigster Erzbischof wisse, was Sie bisher gewagt haben, und noch wagen; sonst wäre Ihnen gewiß schon längst ihre ärgerliche Feder stumpf gemacht worden. Denn Sie loben nur gar zu oft, was zu schelten, und schelten, was zu loben ist.

Frey-

Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie. Zehntes Heft. Ulm 1790. in der Wohlerischen Buchhandlung.

Nachdem der Verfasser (der katholische Selbstdenker) S. 92. aus der Trauerrede auf Joseph II., gehalten zu Wetzlar, von Eulogius Schneider, diese Worte angeführt hatte: Nun sah man ein, daß Tugend, und Christenthum Eins, und daß Erfüllung seiner Standespflichten das unterscheidende Kennzeichen, der einzige Probierstein des wahren Christen sey; setzt selber unten diese Note bey: Heil dem Manne, dem Katholiken, dem Lehrer der Religion, der eine so große, und so verkannte Wahrheit auf der Kanzel, und vor einem so ansehenen Auditorium zu sagen wagt. Hier haben wir also die große, die vorher so verkannte Wahrheit, und die man itzt erst wagen darf von der Kanzel zu lehren: Christenthum ist Tugend, und Tugend ist Christenthum; und die Erfüllung seiner Standespflichten ist das unterscheidende Kennzeichen, und der einzige Probierstein des wahren Christen. Um ein Christ zu seyn, braucht man keinen Glauben, keine Kirche, keine Sakramente, kein Opfer, keine geistliche Gewalt; nein: nur Tugend, und Erfüllung seiner Standespflichten. Denn durch das Christenthum sagt der Verfasser S. 63. wissen wir, daß Gott weder Opfer, und Gaben, noch Gebräuche, und Feyerlichkeiten, noch

körperliche Büßungen, und Kasteyungen, sondern Aufrichtigkeit, und Rechtschaffenheit des Herzens u. s. w. fodere. Wir sehen immer deutlicher, was man schon lange sich vorsagen konnte, daß man auf ein Christenthum antrage, welches gar keiner Religion mehr gleich sieht: denn wo ist wohl eine Religion ohne Glaubensregeln, ohne einen öffentlichen Gottesdienst, Opfer, Gebräuche, u. s. w.? auf ein Christenthum, das nichts weiters, als eine leere Philosophie ist, und das am Ende eben so wenig Verbindung im Grunde uns aufzulegen im Stande ist, als es jeder Vernunftlehre möglich ist.

Daher kann man sich die Ausfälle über die ärgerliche Verdammungspredigt des Herrn Pfarrers Häberle, worinn man der Länge, und Breite nach über den Satz der alleinseligmachenden Kirche eifert; die ungeziemliche Kritik über die zwey neuesten Werke des Hrn. Fürstabts zu St. Blasien; und das anzügliche Schreiben aus Freyburg über die Bemühungen des breysgauischen Prälatenstandes, die Barbarey wieder zurückzurufen, die den Innhalt fast dieses ganzen Heftes ausmachen, zwar erklären, aber nicht rechtfertigen.

Würden diese Herren nicht besser thun, wenn sie die Maske ablegten, und mit ihrer bekannten Freymüthigkeit sagten: Christus ein Philosoph; das Christenthum ein philosophisches System? Konnte man sichs wohl vorstellen, daß nach so wenig Jahren der Unglauben auf dem Steckenpferde der Aufklärung uns in einen solchen Abgrund zu verführen wagen würde?

Diese

Diese Herren nennen sich dem ungeachtet katholische Selbstdenker; und in ihren vorigen Heften biblischkatholische. Eitle Namen, und veraltete Masken, hinter denen man nur gar zu deutlich sieht, wer verborgen liegt. Ist wohl jemal ein Ketzer gewesen, der sich nicht mit gleichem Rechte für biblischkatholisch, oder für einen katholischen Selbstdenker ausgab, oder ausgeben könnte? Hinter diesem Namen stecken alle Irrthümer verborgen, und sogar die Freydenkerey sucht dahinter heut zu Tage ihre Zuflucht. Ein jeder setzte seine Vernunft, und seine Einsichten über das rechtmäßige Ansehen hinweg; und gieng damit an die Auslegung der Bibel. Es ist kein Irrthum, den sie nicht darinn gefunden, und daraus vertheidiget haben. Unsere Verfasser gehen den nämlichen Weg, und führen ihre Leser darauf. Man muß blind seyn, wenn man den Ausgang nicht vorsehen will.

Ist biblischkatholisch römischkatholisch, oder protestantisch? Das erste wollen sie mit Gewalt nicht. Mithin das zweyte? Wozu also nur verdeckte Sprache? Wozu das Wort katholisch misbraucht? Geradezu Beyträge zur augsburgischen, oder helvetischen Konfession. So wissen die Leser, woran sie sind. Ihr Titel wird eine Lüge auf ihren Innhalt. — Dann aber werden sie sich Mühe nehmen, das Publikun zu überweisen, wie ihr neues Christenthum mit Einer aus diesen beyden Religionen sich zusammenreime. Heißt aber biblischkatholisch keins aus beyden: so ist ihr Christenthum eine neue Sekte, die bisher unbekannt im römischen Reiche war. Sie ist ein Fremdling, der sich weder mit dem

Westphälischen Frieden, noch mit den neuesten Toleranzedikten schützen kann, daß man ihm nicht das Land zu verweisen berechtiget wäre; vielleicht das einzige Mittel für solche Waghälse in Religionssachen, um der Ausbreitung der Irrthümer, der Irreligion, und Verführung ein sicheres Ende zu machen.

* * *

Ankündigung.

In dem Veithischen Verlage wird bis Ende Novembers, oder längst bis Mitte Dezembers folgende für unsre heilige Religion äußerst interessante, und zur Beschämung der soidisant Aufklärer ganz besonders aufgelegte Schrift die Presse verlassen:

Seltene Urkunden aus dem Innern Archive der Religionsphilosophie vom Verfasser derselben,

derer Innhalt folgender ist:

I. Die Rechte der Gottheit in Beziehung auf die Religion.

II. Drey Erzthorheiten der heutigen Ungläubigen.

III. Für die heutigen Liebhaber des kirchlichen Alterthums.

IV. Vier Räthsel, welche nur die Religion auflöst.

V.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.
Den 8. Novemb., im Jahre 1790. N. 45.

Phraseologie der heutigen Aufklärer.

§. I.

Ihre Widerlegungs-Methode *) ist folgende.
Sie heißen nämlich die Einwendungen ihrer Gegner

Möncherey,	Mönchs-Tändeley,
Skolastische Pedanterey,	Ultramontanisterey,
Schulfuxerey,	Kleingeisterey,
Konsequenzmacherey,	Mirakeley,
Ketzermacherey,	Alfanzerey,
Römische Kurialisterey,	Frömmeley,

See=

*) Mit diesen, und dergleichen allerliebsten Sprüchgen pflegen die heutigen Aufklärer ihre Gegner mit allen ihren unwiderleglichen Werken abzufertigen. Wie gelehrt! — wie gründlich! und aufgeklärt ! ! !

Seelentyranney,
Heucheley,
Rapuzerey,
Frömmelnde Schwärmerey,
Hildebrandisterey,
Eseley,
Pfafferey,
Sinnlose Logomachie,
Mönchs-Bigotterie,
Schnickschnack,
Transcendentalen Schnickschnak,
Hokus-Bokus,
Allerliebstes Abrakadabra,
Heiligen Unsinn,
Epidemische Mystik,
Magere, wilde Asketerey,
Aberwitzige Legendenlitteratur,
Römler-Glaube,
Köhlerglaube,
Misbrauch,
Aberglaube,
Einen Wisch,
Koth,
Mist,
Galimathias,
Mönchskniff,
Jesuiterkniff,
Pfaffthum,
Isidorisch-römischen Hildebrandismus.

§. II.

Ehrentitel,

mit denen sie Jesuiten, Mönche, andere Ordensgeistliche, und überhaupt ihre Gegner zu belegen pflegen. Sie sind ihnen

Hohlköpfe,
Schwache Köpfe,
Strohköpfe,
Dummköpfe,
Dichte Dummköpfe,
Schmahlköpfe,
Alltagsköpfe,
Gänsköpfe,
Blödköpfe,
Schwindelköpfe,
Hildebrandiner,
Hildebrandinische Rotte,

Stupiditäts-Beförderer,
Im Kopfe Gelähmte, die nur mit dem Hirnbohrer zu kuriren sind,
Frösche,
Heuschrecken,
Wespen,
Hornaußen,
Insekte,
Ungeziefer,
Himmelsfechter in Abdera,
Andächtige Schwärmer,
Beförderer des Aberglaubens,
Unvernünftige Volksrichter,
Schurken,
Unrath,
Stinkende Thiere,
Frömmelnde Heuchler,
Thierische Idioten,
Taugenichts,
Religionsschinder,
Ränkemacher,
Grobe Leute,
Matrosen,
Lechsende Barbaren,
Blutegel,
Vampier,
Aberwitzige, die Konfulsionen im Hirne haben,
Nichtswisser,
Bonzengesindel,
Ottergezicht,
Schandfetzen unseres Jahrhunderts,
Narren,
Stocknarren,
Verführer des Volks,
Feinde der Staaten,
Eselhafte Orthodoxen,
Schädlichere Leute, als Voltair.

§. III.

Titel,

mit welchen die Aufklärer die Päbste, die Heiligen der ersten Kirche, und allgemeinen Concilien zu beehren pflegen.

Den Pabst nennen sie den Oberpfarrer, den Oberpriester zu Rom, den Römler. Schreiben unverschämt

schämt in Tag hinein: Es sey noch kein vernünftiger Pabst gewesen, sey auch keiner zu hoffen, wenn die Welt noch 2000 Jahre stehen sollte. Die Kirchen=Hierarchie (ohne die doch alle Subordination aufhört, und die Einigkeit zertrennet werden muß) ist ihnen das schrecklichste Ungeheuer, der hierarchische Drach. Die ein eheloses, einsames, sehr strenges, bußfertiges Leben führten, die sich mit Bethen, Betrachtungen, Psalliren, Fasten u. s. w. abgaben, um sich den Weltgefahren zu entziehen, und mit Gott sich vollkommenst zu vereinigen, ja die nur diese Lebensart lobten, die sich über dieß den Irrlehrern widersetzten, sind ihnen

Enthusiasten,
Phantasten,
Fanatiker,
Unmenschliche Frömmler,
Heilige Halunken,
Christliche Ebentheuer,
Narren,
Verrückte Schwärmer,
Lausige Philosophen,
Seelen=Tyrannen,
Stinkende Thier,
Im Kopfe verrückte Schwärmer,
Unsinnige Leute, die mit dem Hirnbrande behaftet sind,
Fromme Lügner,
Mirakeldichter,
Wahnwitzige,
Rasende Leute,
Grobe Kerls,
Brüllende Orthodoxen,
Frömmelnde Heuchler,
Unverschämte, Hochmüthige, u. arglistige Buben,
Menschenfeindliche Sonderlinge,
Misanthropen,
Matrosen,
Ungeschliffene Klötze,
Albernste Tölpel,
Lügenhafte Schurken,
Leute, in derer Köpfen es spukt.

Und auf was für eine Gattung der Leute haben die Liebs= und Bescheidenheitsprediger diese schöne Lytaney

anges

gewendet? Etwa nur auf den schlechtesten, niederträchtigsten, und wildesten Troß der Menschheit? Nichtsweniger. Mit einem recht großen Theile dieser ausstudirten Schimpfworte warfen sie auf einen heiligen **Anton den Großen**, auf den heiligen **Athanasius**, der dessen wundervolles Leben beschrieb, auf einen heiligen **Chrysostomus**, auf einen heiligen **Augustin**, auf einen heiligen **Cyprian** *), auf die heiligen **Daniel**, und **Simon Stylita**, auf **Bischöfe, Cardinäle**, und **Päbste**, auf die Väter des dritten, vierten, und siebenten allgemeinen Conciliums, die zu **Ephesus, Chalcedon**, und **Nicäa** theils wider die **Nestorianer**, theils wider die **Eutichianer**, theils wider die **Bilderstürmer** sind gehalten worden, mit voller Wuth zu.

Wer die Werke eines Herrn Johann Georg Zimmermanns königlichen Großbritannischen Hofraths in **Hanover**, die Werke eines **Weltbürgers**, eines **Freymüthigen zu Freyburg**, und des Herrn **Ruefs** Nachtragmachers, und Fortsetzers desselben, eines Herrn **Hübners**, eines Herrn D. **Bahrdts**, eines Herrn **Eibels, Winkopps, Berghofers, Faustins, Blumauers**, eines **deutschen Zuschauers**, wer die **Monachologie**, die Brochüren eines **Nikolai, Weckerlins, Leßings**, des **Marokaners**, eines **Uebelackers**, wer die **Annalen der Menschheit**, und verschiedene **Hefte**, und **Schandbriefe** u. s. w. gelesen hat, dem werden alle diese,

*) Weil sich der heil. Cyrillus den Monotheleten mit aller seiner Geistesstärke entgegen setzte, nannte ihn der civilisirte Hr. Hofrath Zimmermann, einen Hochmüthigen, Herrschsüchtigen, unverschämten, arglistigen Buben, Teufelspatriarchen, und rachsüchtigen Mörder. — Ist dieß Menschen- oder Satanssprache ?? —

diese, und noch mehr dergleichen liebvolle, sanftmüthige, und bescheidene Ausdrücke in die Augen fallen.

Wenn man den Herren Protestanten wegen der schmuzigen, rohen, ungesitteten, und schmähsüchtigen Schreibart **Luthers** Vorwürfe macht; pflegen sie zu sagen: **Dieß war dem rohen, ungesitteten, und unaufgeklärten Zeitalter beyzumessen.**

Und wem ist die heutige noch weit rohere, und wildere Schreibart zuzuschreiben? Eben jenen, welche unser Jahrhundert das **aufgeklärte** ohne Unterlaß zu nennen pflegen. Müssen aber nicht eben jene wahre Schaf- Gäns- und Holköpfe seyn, die ein Jahrhundert, in dem solche Barbareyen vorbeygehen, im Ernste für ein aufgeklärtes halten.

Was aber das allerliebste seyn mag, ist dieß. Nachdem sie sich unterfangen haben, Päbste, Bischöfe, und allgemeine Kirchenversammlungen, ganze Ordensstände, die Heiligen der **leztern, mittern**, und **erstern** Zeiten, die Stammväter des Christenthums auf eine niemals erhörte Art zu lästern: fodern sie, man soll ihnen mit gröster Höflichkeit, und Bescheidenheit begegnen. Ein jeder etwas härterer Ausdruck (obschon er nur gegen eine andere zuerst lästernde Partikularperson gebraucht wird) bringt sie in Harnisch, sie schreyen, lärmen über Unbescheidenheit, und Grobheit recht fürchterlich.

Unpartheyischer Leser! überdenk ohne Vorurtheil alle Umstände: vergleich den Charakter der **Beschimpfer**, und **Lästerer**, mit dem Charakter der von ihnen so gräulich **Gelästerten**: wirst du alsdenn nicht mit uns dafür halten, daß keine Geisel zu scharf, und einbeissend

send seyn könne, die diese lästernde Rotte nicht verdienet hat? Wäre es nicht lächerlich, ja sogar ärgerlich, wenn man dieser wüthenden Sekte schonte, und ihr mit aller Bescheidenheit und Höflichkeit begegnete? —

Diese Reflexion rechtfertiget den hochw. und verdienstvollen P. **Meinrad Widemann**, Kapitular in dem freyen Reichsstift zu **Elchingen** *O. S. B.* vollkommen. Einige machten ihm den Vorwurf, er habe zwar in seinem Werke: **Wer sind die Aufklärer**, und in seinen **freymüthigen Anmerkungen über eben diese Frage**, eine ungemeine Belesen- und Gelehrtheit an Tag gelegt; doch habe er wider die Aufklärer gar zu heftig geschrieben. Allein kann man gegen eine so schändliche, so ungestimme, und giftige Brut, die sich an die größten Heilige, an alles, was heilig ist, an die ganze Religion, und an Gott selbst wagt, die den Staaten, wie der Kirche Gottes, eben so gefährlich ist; die alles unter über sich zu kehren, und alle Subordination so wohl im weltlichen, als Kirchenregimente aufzuheben trachtet, zu heftig seyn?

Scharfe Verweise sind nicht selten höchst nothwendig. Weil die **Kretenser** mit gräulichen Lügen die Leute verführten, und wie Bestien lebten, schrieb **Paulus** an den **Titus** (**K. 1. V. 13.**): Increpa illos *dure*, ut sani sint in fide, **gieb ihnen Verweise, gieb ihnen scharfe, und harte Verweise, damit sie in Betreff des Glaubens vernünftig denken.**

Und was hat diese Frevler bisher so kühn und verwägen gemacht, als eben die Nachsicht, die übertriebene Duldung, und gar zu große Bescheidenheit des angegriffenen Theils??? Ist etwa **Duldung, Nachsicht, Be-**

scheidenheit angelegt, wenn ein ganzer Schwarm der Wölfe in Schaffellen, und eine Menge der Wildschweine in den Weinberg eindringen will??? — Die, welche in Zukunft über die Unbescheidenheit unserer kritischen Blätter klagen, wird man jederzeit an dieses Wochenstück weisen. Werden wir da und dort einige Ausdrücke aus der Phraseologie der Aufklärer borgen, und Gebrauch davon machen: so wird dieß gewiß niemal geschehen, außer sie seyn auf schlechte Abhandlungen und ihre boshaften Verfasser wahrhaft passend.

* * * * *

Anhang,

oder Siegesbild an den Kritiker Puff.

Er schlägt ein ganzes Heer
Auktoren in den Staub dahin,
Held Simson war ein Kind nur gegen ihn:
Allein er hat (gesagt zu seiner Ehr)
Auch einen Eselbacken mehr.

Ist genommen aus des höflichen Herrn **Hübners**, Beyträgen zur **Litteratur Oberdeutschlandes**, im 9ten Stücke auf den 30 Sept. 1790. Ist aber diese Strophe nicht auf einen jeden Kritiker, und Rezensenten, der glaubt, mit Machtsprüchen, mit spöttischen, und lästerlichen Ausdrücken habe er alle, auch größte Theologen, alle heilige Väter, und Kirchenlehrer, alle Conzilien, das ganze christliche Alterthum, die feyerlichsten Aussprüche der Nachfolger Petri zu Boden geschlagen, mit allem Rechte, und aufs vollkommenste anwendbar? — Die Frage ist vorzüglich an Herrn **Hübner** selbst gestellet. Will er sie nicht beantworten: so kann er entweder einen **Ruef** zu Freyburg, oder einen Hofrath **Zimmermann**, oder auch einen **Werkmeister**, oder einen anderen ihres gleichen zu Rede stellen. Es ist uns aber gar nicht unerwartet, wenn sie eben diese Frage mit Beschimpfungen, Lästerungen, und anderen Ungereimtheiten beantworten.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 15. Novemb., im Jahre 1790. N. 46.

Vertraute Briefe

eines Geistlichen in Baiern an seinen Freund. Frankfurt und Leipzig, ohne Jahrzahl, in 8. SS. 246.

Nach den Briefen über das Mönchswesen kann sich Rezensent nicht erinnern im Fache der Briefe etwas ausgelasseners, tollkühneres, ärgerlicheres, und Religionswidrigeres, als diese vertrauten Briefe gelesen zu haben. Sie bestehen aus einer Vorrede, dreyen Epochen, und einem Nachtrage. Die erste Epoche enthält 23, die zweyte 26, die dritte 25, und der Nachtrag 5 Briefe.

Gleich in der Vorrede S. 3. saget der Verfasser mit dem berüchtigten hannöverschen Hofrathe Zimmermann: Alles Erhabene, alles Schöne, alles Milde fühlt ein Mann vom Geiste besser, wenn

er verliebt ist. Verliebt seyn kann ein Stalljunge so gut, als der Prinz eines Weltbeherrschers. Ob aber zur Fühlung des **Erhabnen, Schönen,** und **Milden** das Verliebt seyn erfodert werde, ist eine andre Frage. Wenigst weiß es Jeder, der in der Gelehrten Geschichte auch nur oberflächlich bewandert ist, daß jene großen Männer, denen man in ältern, und neuern Zeiten die Aufrechthaltung, und den Zuwachs der Wissenschaften, und alles dessen, was dieselben **Erhabenes, Schönes,** und **Mildes** haben, zu verdanken hat, so weit von dem Verliebt seyn entfernt waren, daß vielmehr die Meisten derselben durch ein feyerliches Gelübd sich zur stäten Keuschheit verbanden, und dieß Gelübd auch genau hielten. Doch es nimmt mich gar nicht Wunder, geistlicher Herr, daß Sie diesen ärgerlichen Satz Ihrer Vorrede einschalteten, da Sie gleich im ersten Briefe S. 2. bekennen, daß Sie **ein Vertrauter jener kleinen Bändchen seyn, die unserm Jahrhunderte so viel Ehre machen.** Denn wenn Sie die niederträchtige, ungesittete, und rohe Schreibart, die in derley Bändchen herrschet, für erhaben, schön, und mild ansehen; und man sich noch obendrein erinnert, daß die meisten Verfasser dieser Bändchen so leben, und schreiben, als hätte man auf Gotteserdboden niemal etwas von einem sechsten Gebothe gehöret: so läßt sichs begreifen, wenn Sie behaupten: **Alles Erhabene, alles Schöne, alles Milde fühle man besser, wenn man verliebt ist.**

Eben an dieser 2ten Seite sind Sie mit Ihren Herren Amtsbrüdern in Betreff des Predigens nicht zufrieden: **Sie sprechen in einem Tone daher,** sagen Sie, **als giengs**

giengs an Hottentoten. — Sie schröcken immer vor dem Laster, und lehren nie die Tugend lieben. — Zeigen Gott immer in Donnerwolken, und im verderbenden Blize auf Sinai; und vergessen den Vater, den Liebhaber der Menschen; und den barmherzigen Mittler auf Golgatha. Gleiche Gesinnungen äussern Sie auch in dem 48ten Briefe SS. 169. 170.: **Aber allemal werde ich das Evangelium im Geiste der Liebe predigen. — Ein einzigesmal in meinem Leben, da ich noch Kapellan zu E** war, habe ich ein Anathema auf der Kanzel losgebrennt, daß es knallte, und den Bauren die Ohren gellten. Deß schäm' ich mich je mehr und mehr; so wie ich immer mehr überzeuget werde, daß die Religion Liebe, und ihr Geist ein Geist der Sanftmuth, und der Duldung sey.** Sagen Sie mir doch, geistlicher Herr, zörnet die Gottheit auch? Sie müssen diese Frage bejahen, wenn Sie nicht Gottes Geist Lügen strafen wollen, weil man in den Büchern des alten und neuen Bundes 292 Stellen antrifft, in welchen der heilige Geist das verständlichste Zeugniß giebt, daß Gott zörnet. Giebts unter den Christen mehrere Gerechte als Sünder? Muß man nicht, ehe man die Liebe zur Tugend lehret, das Laster, und den Hang zu selbem aus dem Wege räumen? Geschieht wohl dieß besser, wenn man nur den Vater, den Liebhaber der Menschen, und den barmherzigen Gott auf Golgatha zeiget, als wenn man ihn auch in Donnerwolken, und im verderbenden Blitze auf Sinai auftreten läßt? Saget nicht selbst der göttliche Geist ganz deutlich, daß die heilige Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist? Hat

nicht

nicht immer das Andenken an Gottes Strafgerichte die Gerechten im Guten erhalten, und die Sünder zur Buße zurückgeführet? Wie können Sie also über ihre Amtsbrüder mit Rechte aufgebracht seyn, daß selbe so oft mit heiliger Furcht die Herzen ihrer anvertrauten Schafe erfüllen? Soll man nicht vielmehr über Sie böse seyn, da Sie von der heiligen Furcht Gottes nichts wissen, und nichts — predigen wollen? Mein Herr, merken Sies Sich, und alle aufgeklärte Duldungsprediger mit Ihnen, die Hintansetzung der Furcht Gottes reißt den Damm nieder, der den gewaltigen Ausbrüchen der menschlichen Leidenschaften am stärksten widersteht; sie schwächet die landesfürstlichen Gesetze, und die Kraft im Gewissen zu verbinden; sie untergräbt die festesten Stützen des Staates, und machet die Bürger bloß auf die menschliche Gerechtigkeit aufmerksam; sie hemmet alles das Gute, und befördert alles das Böse, das sonst die heilige Furcht Gottes, wenn sie in der Menschen Herzen Wurzeln geschlagen, befördert, oder gehemmet hat.

Was Sie in dem 8ten Briefe SS. 22. 23. 24. über den Cölibat der Geistlichen hinschrieben, ist so ärgerlich, daß man davon keinen Satz hier anführen kann. Sie winseln über dieß uralte, durch das Beyspiel der Apostel, durch die apostolischen Kanonen, durch mehrere Konzilien, benanntlich durch jenes zu **Nicäa**, zu **Elvira** in Spanien, zu **Karthago** in Afrika, zu **Trient**, und durch die allgemeine Uebereinstimmung der lateinischen, und griechischen Väter festgesetzte Gesetz der Kirche nicht anders, als hätte selbe dadurch wider das ausdrückliche Geboth Gottes, wider die Lehre Jesu und der Apostel,

und wider das ganze Evangelium sich versündiget. Doch hierüber ist sich eben nicht zu wundern. Denn beynahe in allen Ihren Briefen, aber ganz besonders in dem 10. 11. 12ten, werden Ihre Leser gänzlich überzeugt, daß Ihr Herz ein Sammelplatz von wilden Begierden sey, und daß Sie besser zu einem Götzenpfaffen in Paphos, als zu einem Priester der katholischen Kirche getauget hätten.

Gleiches Gepräge trägt auch, was Sie S. 8. von Lesung ketzerischer Bücher, S. 12. von den Erscheinungen der heiligen **Brigitta**, und **Mechtild**, S. 9. wider den äusserlichen Gottesdienst, S. 19. über das Kanononisiren, und die Mirakel, S. 20. wider die Verehrung der Heiligen, S. 51. wider die geistliche Immunität, S. 81. wider das gemeinschaftliche Leben der Geistlichen, S. 119. für die Preßfreyheit, und Predigerkritik, S. 204. über die Ordensstände, S. 212. von der travestirten Aeneis des Blumauers, S. 216. zum Lobe **Faustins**, u. s. w. aufs Tapet bringen. Kurz: alle Ihre Briefe, von dem ersten bis auf den 79sten inclusive zeugen ganz deutlich, daß Ihr Kopf, und Herz im höchsten Grade verderbt ist; daß Sie nichts mehr, als Ihren Beruf verscherzet haben; daß Ihnen von nichts, als von Ihrer **Elise**, **Kättchen**, **Fanny**, und **Musarion** träume; daß Sie endlich nichts wenigers, als recht exemplarisch gestrafet, und dann wegen dem durch Ihre Briefe gegebenen Aergerniße von Ihrer geistlich- und weltlichen Oberkeit zu einer feyerlichen Abbitte an das Publikum angehalten zu werden verdienten. Im widrigen Falle wirds ewige Schande für unsre unseligen Zeiten seyn, wenn nämlich der Unglauben und die Ruchlosig-

losigkeit immer einen Freyheitsbrief aufweisen kann; und die weltliche, und geistliche Obrigkeit ihre Kräfte nicht vereinet, um dergleichen Schandschriften mit allem Nachdrucke von Gottes Erdboden zu vertilgen.

* * * * *

Etwas wider die Mode.

Schauspiele ohne Caressen, und Heurathen für die studirende Jugend. Herausgegeben von Franz Xaver Jann, Priester, und Lehrer bey St. Salvator in Augsburg. Vierter Theil. Augsburg bey Johann Nepomuk Styx. 1790. SS. 516. in 8.

Um die kraft= und sinnlosen Produkte unsrer heutigen empfindelnden Dichterleins, in welchen schamlose Ausdrücke, unflätige Scherze, unreine Liebesgeschichtchen, anakreontische Zotten, und ärgerliche Bilder den Platz der Erudizion, und poetischen Blümchen einnehmen, aus den Händen der studirenden Jugend zu verdrängen, unternahms Hr. Prof. Jann schon vor mehrern Jahren seine theatralischen Stücke, die er mit allgemeinem Beyfalle aufführte, nebst andern Gedichten dem Publikum durch den Druck mitzutheilen. Sie fanden eben jenen Beyfall bey den Lesern, den ihnen die Zuschauer zuklatschten; und wir zweifeln gar nicht, daß dieser Band ein gleiches zu erwarten habe, indem darinn ganz besonders gut gewählte, und eben so glücklich ausgearbeitete Stücke vorkommen, derer Anzeige wir hiehersetzen:

I. **Der Prinzenraub**, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen II. **Der dankbare Kostgänger**, ein Schauspiel in 2 Aufzügen. III. **Der Projektant**, ein Lustspiel in 1 Aufzuge. IV. **Der entdeckte, und bestrafte Betrug**, ein Schauspiel in 2 Aufzügen. V. **Der dankbare Sohn**, ein Schauspiel in 1 Aufzuge. VI. **Der gerechte König**, ein Schauspiel in 3. Aufzügen. VII. **Der wahre Menschenfreund**, ein Singspiel in 2 Aufzügen. VIII. **Eine geographische Uebung** für Schüler, auf komische Art vorgetragen.

Wenn die Rezensentenzunft, und ihr Vorgänger Hr. Hübner an diesen Stücken abermal nichts anders, als **dummes Zeug, elenden Wisch, Legendenkrame, Kopfwassersucht, stinkenden Eiterauswurf, Unsinn**, u. d. gl. zu finden beliebt: so wird dieß Hrn. Pr. Jann, wie er in der Vorrede versichert, so wenig schmerzen, als wenn ihn Kettenhunde anbellen, oder Frösche anquacken. Ihm ists genug, daß das Lästern solcher gelehrten, oder gelehrtseynwollenden Bootsknechte seinen Arbeiten schon bey manchen Lesern für die beßte Empfehlung gegolten hat.

* * * * *

I.

Ankündigung.

Bey Joh. Balthasar Merz hat die Presse verlassen

Gesammelte Schriften unsrer Zeiten zur Vertheidigung der Religion, und Wahrheit. Siebenter Band.

Dieser Band enthält folgende, für unsre Zeiten ganz angemessene, Schriften: I. **Auch ich will ein Auf-**

klärer seyn. Erster allgemeiner Theil, von Vindano. II. Ueber die Hauptquelle der Unruhen und Empörungen in den Staaten. Den christlichen Fürsten, und Regenten gewiedmet. III. Was war Frankreich? Was ist es jezt? Was wird daraus werden? Von Josep Lanpacher. IV. Einige Blicke in die Geschichte von Frankreich im Jahre 1770. V. Zwey Schreiben, 1) Sr. Päbstlichen Heiligkeit Pius VI. an den Herrn Erzbischof von Mecheln, an den Herrn Bischof von Antwerpen, und an die anderen Bischöfe der belgischen Provinzen, und des österreichischen Flandern. 2) Antwort des Herrn Erzbischofes von Mecheln auf das Breve Sr. Päbstl. Heiligkeit. Alle diese Schriften sind auch einzeln zu haben, und machen zusammen 30 Bogen aus. In der ersten mögen sich die Herren Aufklärer überhaupt, aber ganz besonders die Hrn. Hübner, und Ruef gleich als in einem Spiegel beschauen, und, Traun! wenn sie noch ein bischen Schamhaftigkeit haben, müssen sie so roth, als gesottene Krebse, werden.

* * * * *

II.

In der Dollischen Buchhandlung ist in Commission zu haben.

Mariani Szolga Articuli Apologetici C. de SS. Rosario, & XX. de Patrona Regni Hungariæ. MDCCXC. in 8. SS. 80.

Ein Werckchen, das marianische Pflegkinder eben so vergnügen, und erbauen, als die aufgeklärten Rosenkranzbestürmer, und Feinde der Verehrung der Himmelsköniginn beschämen kann.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 22. Novemb. im Jahre 1790. N. 47.

Freundschaftliche Briefe.

Ein Pendant zu den vertrauten Briefen eines Geistlichen in Bajern. Erster Theil. An Freunde. SS. 168. Zweyter Theil. An Freundinnen. SS. 120. München, bey Johann Baptist Strobel. 1790. in 8.

Was wir bereits Nro. 46. SS. 457. u. s. w. unsers Wochenstückes von den vertrauten Briefen urtheilten, soll auch buchstäblich von diesen freundschaftlichen Briefen gelten. Wir durchlasen den ersten Theil derselben ganz, und — fanden darinn im geringsten Anschlage sieben und dreyßig recht vermessene, fromme Ohren beleidigende, ärgerliche, epikursche, unverschämte Sätze, mit derer Aushebung wir die Augen unsrer Leser schonen, und nur die Seite anzeigen wollen. Diese abscheulichen Sätze sind Seite 7. 21. 31. 32. 34. 35. 39. 41. 42. 43. 44. 45. 55. 61. 63. 64. 65. 66. 70. 72. 75. 83. 84. 86. 95. 96. 99. 100. 103. 126. 127.

149.

149. 159. 161. 165. 167. angebracht. Wir blickten auch da und dort in den zweyten Theil hinein; allein da sah es gar zu ärgerlich aus, als daß man die Durchlesung desselben auch mit aller möglichen Geduld aushalten könnte. Ganz anders, als wir, urtheilet sowohl über diese freundschaftlichen, als über die vertrauten Briefe Hr. Hübner in seiner oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, Stück CXVII, SS. 629. 630. 632.: Die vertrauten Briefe eines Geistlichen in Bajern, sagt er, sind bekannt, und waren ein Beweis, daß es in Bajern auf dem Lande nicht nur Pfarrer und Seelsorger, die sich bloß durch einen schwarzen Rock von den übrigen Bauern ihres Dorfes auszeichnen; sondern auch würdige Männer gebe, die eben so vorurtheilsfrey, und hell denken, als warm empfinden. — — Gerne würden wir von diesen Briefen noch mehrere lesen, die wir nicht bloß als angenehme, sondern als nützliche Lektüre mit allem Rechte, und mit allem Nachdrucke empfehlen dürfen. — — — Wir wünschen für Bajern recht viele solche Geistliche, als der Verfasser dieser Briefe ist. — Wie wir hören, macht man ihm, und seinem Verleger dieser zwey Bändchen wegen Verdruß, und gewisse lange Schwarzröcke sollen ganz inquisitorisch zu Werke gehen. Doch wir wollen zur Ehre des Verlagsortes dieser freundschaftlichen Briefe erwähnte Nachricht für falsch halten, und eher glauben, die Obrigkeit werde Schriften der Art unter die Landgeistlichen verbreiten, anstatt sie — zu confisciren.

So

So viel sind Worte des Hrn. Hübners, denen wir nichts anders beyzusetzen haben, als daß aus selben ganz deutlich erhelle, Hr. Hübner sey mit dem Verfasser dieser Briefe gleiches Sinnes, und mithin ein eben so ärgerlicher, epikurscher, unverschämter Mensch, als dieser Briefesteller.

* * * * *

Erste Fortsetzung

einiger Anmerkungen, und Zweifel über das katholische Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden, und gutgesinnten Christen. Sieh Nro. 43. S. 428.

In dem Schlußgebethe nach der Erinnerung über das Predigthören läßt der Verfasser seinen nachdenkenden, und gutgesinnten Christen also bethen: **Aber auch frommer Müßiggang ehret dich (o Gott) nicht; pharisäische Aengstlichkeit in der Feyer dieses Tages kann dir nicht gefallen, mein Vater.**

Wie doch? Heißt **frommer Müßiggang** nicht eben so viel, als **tugendhaftes Laster**? Und **tugendhaftes Laster** ist es nicht eine wahre Chimäre? Muß hier der nachdenkende Christ nicht etwas bethen, das er mit allem Nachdenken nicht versteht, nicht verstehen kann? Wenn der Verfasser seine Leser, und Nachbether vor **frommem Müßiggange**, vor **pharisäischer Aengstlichkeit** warnen wollte; hätte er nicht erklären sollen, was frommer Müßiggang, was pharisäische Aengstlichkeit sey? Kann wohl sein Vortrag ohne diese Erklärung seinem Versprechen gemäß allgemein faßlich seyn? Nein, eben

so

so wenig, als es folgende Worte des nämlichen Schlußgebethes für viele seiner Leser sind: **So will ich also auch heute im Buche der Natur lesen von dir, im Tempel deiner Schöpfung dich anbethen.** Sapiens loquitur, non, ut intelligatur, sed ut non possit non intelligi. Zu deutsch: wer allgemein faßlich reden will, der muß sich auch allgemein faßlicher Ausdrücke bedienen. — Doch, vielleicht mag der Verfasser seine Ursachen gehabt haben, mit einer deutlichern Erklärung zu Hause zu bleiben. In der Abendandacht am Sonntage S. 44. schreibt der Verfasser: **Deinen Willen ausrichten ist Gottesdienst, die Stunde der Andacht ist nur Vorbereitung dazu. O möchte ich es doch nie vergessen, mein Gott, daß du mir in meinem Hause so nahe bist, als im Tempel, daß du alle meine Reden so gut hörest, wie meine Gebethe.** 2c. 2c.

Mit ihrer Erlaubniß, mein Herr Verfasser, was geschieht dann an Sonntägen in der Stunde der Andacht? Wird nicht die heilige Messe, wird nicht das Wort Gottes angehöret, werden nicht die heiligsten Sakramente der Busse, und des Altares empfangen? 2c. 2c. Und ist dann die Anhörung der heiligen Messe, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Empfangung der heiligsten Sakramente nur Vorbereitung zur Erfüllung des göttlichen Willens, zum Dienste Gottes? Ist es nicht wirkliche Erfüllung des göttlichen Willens, ist es nicht wirklicher Gottesdienst? Oder sind dann diese Handlungen von Gott und der Kirche nur als **Vorbereitung zum Dienste Gottes**, sind sie nicht als wirklicher Gottesdienst gebothen?

Und

Und da sie so geradehin ohne alle Unterscheidung behaupten, Gott sey uns in unsern Häusern eben so nahe, als im Tempel, könnten sie nicht Manche ihrer Leser auf den Irrwahn verleiten, es sey dann immer eines, ob man zu Hause, oder in dem Tempel bethe? Giebt es etwa zwischen der Allgegenwart Gottes, und dessen Gegenwart in dem Tempel gar keinen Unterschied? Ist uns etwa Jesus Christus in unsern Häusern auch mit seiner heiligsten Menschheit eben so nahe, als im Tempel, als im allerheiligsten Altarssakramente? Hätte der Verfasser in diesem Stücke nicht beschränkter, und eben dadurch auch für die Schwächern faßlicher schreiben sollen?

In der Vorerinnerung zur Meßandacht schreibt der Verfasser, nach einer übertriebenen Herabsetzung der alttestamentischen Opfer, S. 48. die heilige Messe, das unblutige Opfer des neuen Bundes, betreffend, also: **Es herrschen unter den katholischen Christen noch viele falsche, und unrichtige Begriffe von der Messe. Einige glauben nichts Gottgefälligers thun zu können, als wenn sie so oft, und so viele Messen hören, als nur möglich ist. Aber selbst die Vervielfältigung machet auch gegen das Allerheiligste gleichgültig, und lau. Die Gottesverehrung wird zu einer Ceremonie ohne Geist, und Leben — ohne Andacht, und Seelennutzen.**

Sehr wunderlich! Wenn man also der Gleichgültigkeit, der Lauigkeit gegen das Allerheiligste vorbeugen, wenn man die Gottesverehrung zu einer Ceremonie voll Geist, und Leben, voll Andacht, und Seelennutzen machen will: so muß man die **Vervielfältigung** nicht gedulden, das ist, man muß in Zukunft nicht mehr so viele

le Messen lesen, nicht mehr so viele hören; man muß **das unblutige Opfer des neuen Bundes, das ewige Denkmaal, die geheimnißvolle Erneuerung, und Vergegenwärtigung des Opfers am Kreuze** (dieß sind die Ausdrücke des Verfassers selbst) nicht mehr so oft wiederholen; Christus muß sich auf unsern Altären nicht mehr so oft unblutiger Weise seinem himmlischen Vater für das Heil der Welt aufopfern. Eine unvergleichliche Logik, eine Logik, die so ziemlich nach Jansenismus zu riechen scheint. Leute, die gegen das Allerheiligste gleichgültig und lau sind, sind es gewiß nicht durch Vervielfältigung der angehörten heiligen Messen geworden; denn wer immer vielen heiligen Messen beywohnt, deßwegen, weil er glaubt, er könne Gott nichts wohlgefälligers thun, der zeigt es im Werke selbst, daß er gegen das Allerheiligste weder gleichgültig, weder lau ist. Oder, wenn man einen Menschen Jahre lang eine gewisse Handlung ohne Noth, und Zwang, von freyen Stücken, mit Lust, und Freude wiederholen sieht, wem in aller Welt fällt es wohl bey zu denken, oder zu sagen: dieser Mensch sey durch Vervielfältigung gegen diese Handlung gleichgültig und lau geworden? Wenn sich dann so manche Katholiken gegen das Allerheiligste gleichgültig und lau erzeigen: so muß man den Fehler nicht in der öftern Wiederholung des heiligen Meßopfers, sondern in den verkehrten Herzen solcher Anhörer suchen.

In der nämlichen Vorerinnerung zur Meßandacht S. 49. findet man folgende Worte: **Der Priester scheint mehr für sich, als für das Volk zu bethen, und zu lesen, und manche ehrwürdige Gebräuche haben durch ihr Alterthum von ihrer Zweckmäßigkeit verlohren.**

Wie

Wie, mein Herr, bethet dann der Priester nicht wirklich, nicht wiederholtermalen für das Volk, für die ganze Christenheit, und vorzüglich für alle Gegenwärtigen? Warum wollen sie dann mit ihrem heimtikisch angebrachten scheint so manche gutherzige Leser beunruhigen, und dahin verleiten, daß auch sie an der wirklichen Einrichtung der heiligen Messe zu kritisiren, und an den ehrwürdigsten Gebräuchen der Kirche zu schulmeistern anfangen? Und welche sind dann die ehrwürdigen Gebräuche, die durch ihr Alterthum von ihrer Zweckmäßigkeit verlohren haben sollen? Warum geht der Verfasser mit der Sprache nicht heraus? Warum bestimmt er nicht wenigst einen einzigen von diesen unzweckmäßigen Gebräuchen? Heißt dieß seinen Vortrag allgemein faßlich machen? Sollten etwa unstudirte Leute, Bauern, und Handwerker die Gedanken des hochweisen Verfassers errathen? Die heilige, allgemeine Kirche, unsre weiseste, untrügliche Mutter, die noch immer vom heiligen Geiste geleitet wird, fand bisher keine Ursache, in den uralten Gebräuchen, und Ceremonien der heiligen Messe Aenderungen zu machen, und muß hiemit in denselben nichts Unzweckmäßiges gefunden haben; und ein Privatmann erdreistet sich, so manche ehrwürdige Gebräuche der heiligen Messe geradehin für unzweckmäßig zu erklären! Sollten wir dieß etwa für Eingebung des göttlichen Geistes halten? Sollten wir glauben, daß der Verfasser dieses Gebethbuches, der in einem so unbescheidenen, diktatorischen Tone spricht, der Mann sey, auf den die Kirche achtzehn Jahrhunderte warten mußte, um endlich von ihm die wahre, und nützliche Meßandacht zu lernen?

In der Anbethung bey der heiligen Messe, und vor dem Hochwürdigsten kommen folgende Ausdrücke vor: Du vollkommenster Geist, foderst eine Anbethung im Geist und in der Wahrheit. Du siehst nicht auf schöne Worte, und demüthige Stellungen, nicht auf äusserliches Gepränge, sondern auf das Herz rc. rc.

Daß der höchste Gott von seinen Anbethern keine schöne Worte, daß er an der Person des Bethenden kein äusserliches Gepränge verlange, das geben wir gerne zu; daß er aber keine äußerliche Ehrerbiethigkeit fordere, auf demüthige Stellungen nicht sehe, das ist grundfalsch, ist eine Irrlehre, welche die ärgerliche Ausgelassenheit in unsern Gotteshäusern nur bestärken, und zügelloser machen könnte. Wie viele kindische Stutzer, wie viele stolze Modebürschgen giebt es, die ohne alle Zeichen einer äusserlichen Ehrfurcht, mit steifen Knien, mit steifen Köpfen, wie Stöcke und Blöcke, im Hause Gottes erscheinen! Macht ihnen Jemand Vorwürfe wegen ihrem ungebührlichen Betragen, was antworten sie? Sie führen die Sprache unsres geistlichen Herrn Gebethbuchschreibers: Gott sieht nicht auf demüthige Stellungen, sagen sie, sondern nur auf das Herz. Unvergleichlich! Wie angenehm, und willkommen muß ihnen dann die Lehre eines so aufgeklärten Gebethbuches seyn! Wahr ist es, demüthige Leibesstellungen ohne Ehrfurcht, und ohne Demuth der Seele gefallen Gott nicht; aber eine ehrfurchtvolle, eine demüthige Seele bestrebet sich immer, muß sich bestreben, den heiligsten Beyspielen Jesu Christi nachzuahmen, der im Gebethe zu seinem himmlischen Vater allemal die größte äusserliche Ehrerbiethigkeit mit der innerlichen verband. Moyses war gewiß ein Anbether Gottes im Geist, und in der Wahrheit, und doch hätte ihm Gott ohne äusserliche Ehrfurcht, ohne Erhebung der Hände den Sieg über Amalek nicht verliehen. Was folgt nun daraus? Daß es falsch ist, wenn man behauptet: Gott sehe in der Anbethung auf demüthige Stellungen nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 29. Novemb., im Jahre 1790. N. 48.

Bemühungen
der Aufklärer die Religion von Gottes Erdboden gänzlich zu vertilgen, um aller Ruch- und Zügellosigkeit das Thor zu eröffnen.

Die Legion der sogenannten Aufklärer, die größtentheils aus illuminirten Freymaurern, Freymaurergesellen, Merteltrágern, und Freydenkern besteht, hat sich schon von mehrern Jahren her festgesetzt, das so schöne, und feste Religionsgebäude umzustürzen, und vom Grunde aus zu zernichten: sie besassen aber so viele Einsicht, daß sie eine fruchtlose Arbeit auf sich nehmen würden, so ferne sie auf alle christliche Grundsätze zu gleicher Zeit einen Angriff wagen sollten: dieß hätte bey allen Gattungen der Christen ein gar zu großes Aufsehen, und zu heftigen Lärmen gemacht: alle hätten sie wider sich aufgebracht. Was thaten sie? Sie giengen Anfangs ganz hinterhaltisch in die Sache. Sie stellten sich so gar an, als hätten sie keine andere Absicht, als

das

das sittliche Religionsgebäude (die Kirche Gottes) vom Staube, Schmutze, und Unrathe (worunter sie **Mißbräuche, nichtswerthe Bigotterien, und Aberglauben** verstunden) zu reinigen, und, was ihren Glanz verdeckte, hinwegzufegen. Allein so verschmitzt sie es auch angiengen: so konnten sie doch ihre Anschläge nicht so verbergen, daß Männer von größerer Einsicht dieselben nicht einsahen. Sie nannten **Aberglauben, Bigotterie, Mißbräuche**, u. s. w., was sogar an sich gut, und löblich, und von der allgemeinen Kirche schon längst gebilliget, und gutgeheißen ward. Die Kirchenzeremonien, die Benediktionen, die Exorcismen, der Gebrauch des Weihwassers, und andere gesegnete Dinge, ein prächtiger Gottesdienst, die öffentlichen Bittgänge, die Besuchung geheiligter Oerter, die Abbethung des so geheimnißvollen Rosenkranzes, der lauretanischen, und Allerheiligen Litaney, andere Kirchengebether, der Cölibat, die klösterliche Lebensart, das Psalliren *) die Ordensgelübde wurden von ihnen schon unter die Mißbräuche, und Aberglauben gerechnet: alles war in ihren Augen **Charletanerie, lächerliche Andächteley, tändelnde Zeremonienmacherey, geistliche Komplimentschneiderey, Volkstäuscherey, sinnloser Schlendrian, Alfanzerey, heiliger Unsinn, Produkt der Dummheit**, u. s. w. So greifen sie die Außenwerke der Stadt Gottes (der Kirche) zuerst an. Und leider! gab

*) Sie nannten es wirklich ein Geplärr, ein Geheul, ein Judengebeth. Sieh den II. Band, Wer sind die Aufklärer, beym Worte Mißbrauchdichter. S. 35. und die freymüthigen Anmerkungen des hochw. P. Mainrads Widmanns II. Band. S. 303. 307.

gab es Leute (und so gar Geistliche, auch Ordensgeistliche), die sich die Sprache dieser Religionsstürmer gefallen ließen. Manche schlugen sich sogar auf ihre Parthey, und fiengen an unter dem Fahnen dieser schwarzen Legion wider die Kirche, ihre Lehren, und Gebräuche die Waffen zu ergreifen. Der Wachsthum ihrer Anhänger machte sie immer verwägener: sie avancirten von Tage zu Tage weiter. Sie fiengen an, diejenigen aufs tiefeste herabzusetzen, die sich ihnen, und ihren Angriffen entgegensetzten. Jene Prediger, und Schriftsteller, welche für das Haus Gottes, für die Lehre der Kirche, und die von ihr approbierten Gebräuche stunden, mißhandelten sie auf eine in der christlichen Kirche unerhörte Weise. Ein ganzes Geschwader rottete sich zusammen, um (nach wahrhaft pharisäischem Geiste) alle Prediger in gewissen Städten beobachten, und kritisiren zu können. Eben jene, welche wider den Unglauben, wider die Ruchlosigkeit zum heftigsten sich ereiferten, die die eindringlichsten, und schreckbaresten Wahrheiten vörtrugen, wurden der Hauptgegenstand ihres Gespöttes; und diese setzten sie zum tiefesten herab. Jene aber, die es mit ihnen hielten, die ihre ganze Stärke in einem Wortgepränge setzten, die nur von philosophischen Tugenden, von Tugenden, welche auch gesitteten Heyden gemein sind, etwas daher sagten, erhoben sie bis an die Sterne. Auch dieses Betragen hatte seine Wirkung; schwache, und schon vereitelte Geister wollten lieber Schönschwätzern, welche nur die Ohren kitzelten, und nicht einmal die Oberfläche des Herzens berührten, als wahrhaft eifrigen Predigern, welche sehr bewegliche Religionswahrheiten vortrugen, ihre Ohren vergönnen. Sie ließens sich gefallen, wenn

die

die Predigerkritiker gegen jene Verkündiger des Worts Gottes ihre satyrischen Federn spitzten, welche öfter vom Tode, vom Gerichte, von der Schwere der Sünde, von der Buße, von der Abtödtung, von der strafenden Gerechtigkeit Gottes, von der ewigen Dauer der Höllenstrafe eine Meldung machten. Manche zaghafte und vielleicht ruhmsüchtige Geister liessen sich durch diese Worte, und Spöttereyen also schüchtern machen, daß sie sich nicht mehr getrauten von den eindringlichsten christlichen Wahrheiten von der Kanzel eine Meldung zu machen. So vereitelte der Geist unzähliger Zuhörer. Nachdem sie die nützlichsten, und erbaulichsten Prediger, und Predigten in Geringschätzung, ja in Verachtung gebracht; verfuhren sie eben so mit den lehr- und geistreichen Büchern. Gegen asketische Werke, die nach dem Geiste des Evangeliums aufs vollkommenste abgefaßt waren, die von der Ueberwindung, und Verläugnung Seiner selbst, von Ertödtung seiner Leidenschaften, von der Bewahrung der Sinne, von der Ehrbarkeit, von der Furcht Gottes, von Geringschätzung irrdischer, und zergänglicher Güter, und Freuden, von dem Werthe jungfräulicher Reinigkeit, von Erfüllung evangelischer Räthe, von der Zergänglich- und Eitelkeit der Welt, u. s. w. handelten, suchten sie ihren Zöglingen den grösten Abscheu einzuflößen. Die geistreichsten, und erleuchtesten Asketen (den Thomas von Kempen nicht einmal ausgenommen) nannten sie Mönchsmystiker, epidemische Mystiker, Misanthropen, hypokondrische Phantasten, kochemistische Grillenfänger, Andächtler, Frömmler, andächtige Schwärmer, vorurtheilsvolle Abergläubler, Dümmlinge, Grimassenmacher, Kopfhänger,

Köh-

Köhlergläubler, Stuhlbrüder, Himmelsfechter, Bigotten, Römler, Bullenbeißer, Rabulisten, Pantoffelküsser, u. s. w. Ihre obschon vortreflichsten moralischen Werke sind ihnen abergläubische Pedantereyen, Faseleyen, ein Quark, Pluomachereyen, Vernunftsneckereyen, elende Sudeleyen, ein Firlefanz wilder Asketen, Mönchspfiff, Thorheiten, Unsinn, Mönchsaskes, asketisches Nichts, heiliges Schwadoniren, Grimassiren, Charlatanerey, u. s. w. Statt lehr- und geistreicher Schriften aber, die dienlich sind, die Leute in dem Glauben, und der Furcht Gottes zu stärken, (unter dem Vorwande der Lektür, die Welt kennen zu lernen, und aufgeklärt zu werden) gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, ihren Zöglingen ärgerliche Romanen, und Theaterstücke, poetische Liebsgedichte, religionswidrige, und freydenkerische Broschüren, unverschämte Briefsteller, lügenhafte, und schmähsüchtige Anekdotenmacher, und Geschichtschreiber in die Hände zu liefern.

Weil die Mehresten aus diesen Skartegen, theils indifferente, theils ganz unschuldige, theils reizende Titel an der Stirne trugen, und zugleich in einem schönen Kleide, und mit artigen Vignetten geschmükt, erschienen, griffen Unbehutsame mit Begierde darnach: lasens mit einer noch größern, und sogen das eingemischte, und zerstreute Gift ganz unvermerkt ein. Die schönen Auflagen, die lebhaften Gedanken, die glücklich gewählten Ausdrücke, die feine Schreibart entzündete ihre Lesbegierde immer heftiger: sie lasen unverdrossen, und so lang, bis die christlichen Grundsätze, und Ideen von denen, welche der Sinnlichkeit, Eigenliebe, Lebensfreyheit,

und fleischlicher Begierlichkeit so sehr schmeichelten, verdrungen wurden. Weil ihr Geschmack, und Herz schon verderbt war, eckelte ihnen ab ernsthaften, und geistreichen Werken: Thomas von Kempen, Meditanten, erbauliche Lebensbeschreibungen der Heiligen, bewährte Kirchengeschichten mußten wandern, und den Platz in den Bücherschränken den infamsten Schriften einräumen. Was erfolgte weiters? Eben das, was die boshaftesten Aufklärer vorsahen, und wünschten: auf die Lektür scham- und gottloser Schriften folgte ein scham- und gottloses Leben: auf dieses eine Abneigung gegen die Religion, welche die Laster so scharf verbietet, und nachdem sie sind begangen worden, ihnen die empfindlichsten Vorwürfe, und zugleich die schreklichsten Drohungen macht. Eben dieß wäre in allweg in die Länge unausstehlich: aber anstatt der so eindringlichen Stimme der Religion Gehör zu geben, fiengen die Verführten an, sogar an ihrer Existenz zu zweifeln: über eine Zeit verneinten sie selbe und treiben endlich über ihre so überlästige Zuchtmeisterinn, über alle ihre Lehren, und Grundsätze sogar das Gespötte. — Und dieß ist eben die wahre Absicht der aufklärenden Illuminaten; denn mit dem Verderbnisse der Sitten sind sie noch nicht zufrieden: der gänzliche Umsturz der Religion ist ihr Endzweck, um dadurch ihre angeworbenen Rekrouten in der Bosheit zu erhärten, und so zu erhärten, daß sie menschlicher Weise sogar zur Bekehrung ganz unfähig gemacht werden möchten. Davon nächstens, worinn erhellen wird, daß kein christliches Dogma, und kein christlicher Grundsatz sey, den sie nicht bestritten, oder wenigst in Zweifel zogen.

* * * * * *

Zweyte Fortsetzung

einiger Anmerkungen, und Zweifel über das katholische Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden, und gutgesinnten Christen. Sieh Nro. 43. S. 428.

In Erwägung der göttlichen Wohlthaten Gottes S. 100. giebt der Verfasser seinen Lesern eine für Christen unerhörte Lehre: **Alles ist zum Wohlseyn, zur Freude geschaffen. Undank und Lästerung wäre es, deine sichtbare Welt ein Jammerthal zu nennen.** Recht gut epikurisch! Haben Sie doch die Güte, Herr Verfasser, schlagen sie das dritte Hauptstück im Buche der Schöpfung auf. Als der beleidigte Gott unsern ersten Vater Adam aus dem Paradiese, aus dem Orte des Wohlseyns, und der Freude, verbannte, sagte er zu ihm: „Weil du der Stimme deines Weibes gehorchet, und von der Baumfrucht genossen, welche „zu essen ich dir verbothen hatte, soll deinetwegen, und „deiner Missethat halber die Erde verflucht seyn: mit vieler Mühe sollst du dich von ihr nähren, so lange du „lebest. Sie soll dir Disteln, und Dornen tragen: du „wirst von den Kräutern der Erde leben, und dein „Brod im Schweiße deines Angesichts essen: bis du „zurückkehrest in die Erde, von der du genommen bist; „denn du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden.“ — Sagen sie nun, mein Herr, gehen diese Worte nur den Adam, gehen sie nicht auch alle seine Nachkömmlinge an? Und heißt dieß zum **Wohlseyn, zur Freude geschaffen** seyn?? Job nennt das menschliche

liche Leben einen Kriegszug, die Lebenszeit die Zeit eines Taglöhners, er sagt: der Mensch, eines Weibes Kind, lebe kurze Zeit, und werde mit vielem Elende erfüllet. Heißt nun dieß zum **Wohlseyn**, zur **Freude** geschaffen seyn? Ist es noch immer **Lästerung**, und **Undank**, wenn man diese von Gott selbst verfluchte Erde ein Jammerthal nennt? Mein Herr Verfasser, sie sind, wie wir zuverläßig wissen, ein Priester, und haben dann gewiß am Ende der priesterlichen Tagzeiten das bekannte, von der Kirche selbst angenommene, und gutgeheissene *Salve Regina* gebethet; sagen sie uns dann: Waren sie wirklich ein Undankbarer, ein Lästerer, da sie in diesem Gebethe an die heiligste Gottesmutter Maria diese Welt ein **Thal der Zäher**, ein **Elend** nannten? Doch, da sie von der gar zu geraden Anrufung der Heiligen kein Liebhaber sind: so mögen sie an dieser **undank**- und **lästerungsvollen** Antiphone niemal Behagen gefunden haben.

Da der Verfasser von der **Kraft**, und **Frucht** des **Gebethes** handelt, bedient er sich an den höchsten Gott folgender Ausdrücke: **Du, großer, gütiger Gott! bedarfst freylich meines armen Gebethes nicht. Du wirst nicht, wie Menschen, durch Bitten, und Vorstellungen bewegt, dich zu erbarmen, oder deinen ewigen Rathschluß zu ändern. Deine höchste Güte macht dich immer geneigt, zum Helfen, und Wohlthun. Ich darf dir meine Anliegen nicht erst vorerzählen; du kennst sie besser, als ich, siehst meine Gedanken von ferne, und ehe ich dich anrufe, ist mir schon Hilfe bereitet. Du hast alles schon von Ewigkeit her veranstaltet, was mir, und der ganzen Welt zum Besten ist.**

(**Die Antwort folgt.**)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 6. Dezemb. im Jahre 1790. N. 49.

Unter euch selbst werden sich Männer hervorthun, die verkehrt reden werden, damit sie Jünger nach sich ziehen. Deßwegen wachet. Apostelg. 20. V. 30, 31.

Dritte Fortsetzung

einiger Anmerkungen, und Zweifel über das katholische Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden, und gutgesinnten Christen. Sieh Nro. 43. S. 428.

Wenn wir diese Worte des Verfassers recht verstehen, so wollen sie so viel sagen: Göttliche Gnaden, und Wohlthaten zu erhalten ist das Gebeth eben nicht nothwendig, und das Gute, das uns Gott auf unser Gebeth ertheilet, würden wir auch ohne Gebeth von ihm erlangen, weil

weil er seinen ewigen Rathschluß nicht ändern kann, und alles schon von Ewigkeit her veranstaltet hat, was uns, und der ganzen Welt zum Besten ist. Aber mit ihrer Erlaubniß, mein Herr! wenn das Gebeth zur Erflehung göttlicher Wohlthaten kein nothwendiges Mittel ist, warum sagte dann Christus: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird Ers euch geben? Warum sagt er: Bittet, und ihr werdet empfangen? Warum sagt er: Wachet, und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet? Beweisen diese Worte nicht genug, daß das Gebeth, wie die Theologen sagen, eine conditio, sine qua non, oder eine nothwendige Bedingniß ist, welche der Mensch nothwendig erfüllen muß, wenn er gewisse Gnaden, und Wohlthaten, die ihm Gott nicht schuldig ist, erlangen will? Wenn dann der Mensch durch sein Gebeth gewisse Gnaden von Gott erhält, die er ohne Gebeth niemal erhalten hätte: so ändert Gott seinen ewigen Rathschluß nicht, sondern Gottes ewiger Rathschluß war es, dem Menschen in der Zeit gewisse Gnaden, und Wohlthaten ohne Gebeth nicht zu ertheilen. So gewiß es also ist, daß Gott unsres Gebethes nicht bedarf; eben so gewiß ist es, daß der Mensch das Gebeth nothwendig hat, daß er sich durch Versäumung des Gebeths vieler göttlicher Gnaden beraubet, welche er durch das Gebeth würde erhalten haben. Der Verfasser vergaß hiemit aufs wenigste wieder, seine Lehre vom Gebethe allgemein faßlich, und anwendbar zu machen.

In dem Reugebethe eines leichtsinnigen Sünders S. 149., 150., 151. finden wir die Bewegungsgründe nicht, die eine vollkommene Reue ausmachen, nichts von

der

der allerhöchsten Güte, von der unendlichen Liebwürdigkeit Gottes in sich selbst.

In dem Gebethe um die Gabe des himmlischen Sinnes S. 213. redet der Verfasser also zu Gott: Sollt ich mir das himmlische Leben nicht wünschen? Sollte es nicht meines sehnlichsten Verlangens werth seyn? Will ich dann ewig von dir getrennet bleiben, mein größter Freund, und Wohlthäter? Kann es mir gleichgültig seyn, daß ich dich sehen soll, der sein Leben für mich gelassen hat? — — Soll ich erst alsdenn mit Freuden dir entgegengehen, und in deine selige Gesellschaft treten wollen, wenn die Welt, und das, was in der Welt ist, keinen Reiz mehr für mich hat, und kein Vergnügen mehr darbietet? — Ach vertilge, und schwäche doch in mir den irdischen Sinn, daß er den Wunsch, und das Verlangen nach dem himmlischen Leben bey dir, nicht vertilge, noch schwäche. Dieß alles ist recht schön gesagt. Aber was muß sich der Leser denken, wenn er S. 214. folgende Worte mit den vorigen zusammenhält? Ich bitte nicht, daß du mich von der Welt nehmest. Warum dann nicht? Sie ist schön — deine Welt — — Tausend Quellen der Freude ergiessen sich in ihr, und auch ich darf aus ihnen schöpfen; überall seh' und empfind ich, wie freundlich Gott ist. Heißt nun dieß nicht so viel? Mein Gott, ich verlange nicht von der Welt genommen zu werden, so lange sie in meinen Augen so schön ist, so lange sie so viele Reitze für mich hat, so lange sie mir so viel Vergnügen darbietet, so lange noch irdischer Sinn meinen Wunsch, mein Ver-

langen nach dem himmlichen Leben schwächet. — Heißt dieß nicht den vorigen Gesinnungen, und Ausdrücken widersprechen? — Freylich ist es Gottes Wille, daß wir dulden, und ausharren, damit wir durch Leiden geprüft und geübt werden; freylich ist es nicht erlaubt, daß wir unserm Leben selbst ein Ende machen; aber warum sollen wir aus inbrünstigem Verlangen zu unserm Gott, aus Begierde zu unserm himmlischen Vaterlande Gott nicht bitten dürfen, daß er uns von der Welt nehme? Ist dann der Himmel nicht schöner, als diese Welt? Werden wir im Himmel nicht vollkommner sehen, und empfinden, wie freundlich Gott ist? Hat uns der göttliche Lehrmeister nicht selbst um das himmlische Reich bitten gelehret? — Daß es nicht himmlischer Sinn sey, wenn man aus Trägheit, die losgespannt seyn will, um Auflösung bittet, wollen wir dem Verfasser gerne zugeben; daß aber **Weltverachtung**, und **Lebensüberdruß**, im ächten Verstande genommen, nicht himmlischer Sinn sey, daß wird der gelehrte Herr niemal beweisen. War es etwa nicht himmlischer Sinn, da Job sagte: **Meine Seele ist des Lebens müde?** Wars nicht himmlischer Sinn, da er wehmüthig aufrief: **Wer hilft mir zu meinem Wunsche? O daß mir Gott gebe, was ich erwarte! O daß Gott beliebig sey, wie er schon angefangen hat, mich zu zerknirschen! O daß er seine ganze Hand gebrauche, mich völlig wegzunehmen! — — Was ist meine Stärke, daß ich es noch länger ausdaure? Wann kömmt doch mein Ende, daß ich so lange dulden muß?** — War es nicht himmlischer Sinn, da Paulus aufrief: **Ich verlange aufgelöset zu werden, und bey Christus zu seyn?**

— War

— War es nicht himmlischer Sinn, war es nicht heilige Weltverachtung, da Ignaz von Lojola seufzte: Wie eckelt es mir ab der Erde, wenn ich den Himmel ansehe? Versteht es der Herr Verfasser vielleicht besser, was himmlischer Sinn sey, als es diese grossen heiligen Männer verstanden haben? (Die Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Commentatio Biblica

in Effatum Christi Matth. 16. v. 18. 19. Authore D. Thaddaeo a S. Adamo. 1789.

Die Stellen, über welche Herr Professor Thaddäus zu Bonn commentirte, sind zwar weltbekannt: aber seine Auslegung ist in der That unerhört. Diesen Worten, die der Sohn Gottes zum Petrus sprach: **Auf dich, als einen Felsen, will ich meine Kirche bauen — dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs übergeben: und was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset seyn:** diesen so klaren Worten, durch die alle heilige Väter, und die ganze katholische Kirche die allgemeine und höchste geistliche Jurisdiktion der Nachfolger Petri und ihre Gewalt von Sünden lossprechen zu können erwiesen haben, eignet er folgenden Sinn zu. „Durch „dich, Peter, als einen felsenfesten und standhaften Be„kenner der Wahrheit, soll der erste Anfang zur Errichtung „meiner Kirche, als einer neuen Religionsgesellschaft, „unter Juden und Heyden gemacht werden. Ich gebe „dir die Erlaubniß, Juden, und Heyden den Zugang zu „meiner Kirche zu eröffnen: wenn du Einige findest, „die nicht würdig sind, in die Gesellschaft der Gläubigen „aufgenommen zu werden; so hast du die Erlaubniß, sie „davon auszuschliessen: andere aber, die du wegen ih„rem leitsamen Gemüthe, und wegen ihren guten Sit„ten würdig achten wirst, kannst du in die Zahl mei„ner Jünger aufnehmen, und ich, der ich an der Rech„ten meines Vaters sitze, werde beydes billigen, und „gutheissen.“

So

So lautet die Exegetik dieses Hermeneutikers. Soll man diese Auslegung lächerlich, oder aber muthwillig nennen? — Ist dieß nicht eine wahre Sprachverwirrung? Das ligare, binden, sagt ihm eben so viel, als repellere nicht aufnehmen: das solvere aber eben so viel, als in die christliche Gemeinde aufnehmen. Wenn man die göttlichen Aussprüche so verdrehen, und foltern, und ihnen einen willkührlichen Sinn zudichten, und zwar wider die Gesinnung aller heiligen Väter, und der ganzen alten Christenheit zudichten darf: so wird das **Wort Gottes** endlich in ein lauteres Menschenwort ausarten, und den Christen praktisch eben so viel, als ein Roman nutzen.

Der protestantische Rezensent zu Jena *) läßt sich zwar diese Auslegung ungemein wohl gefallen: er nennt sie eine **richtige**, eine **glückliche**, und wünschet jener Universität zu einem so **geschmackvollen** Exegeten Glück. Es mag seyn, daß Hr. Professor **Thaddäus** über dieses Lob stolz wird: allein wenn er eine gut katholische Brust hat; so kann er in diesem Falle das Lob eines Nichtkatholiken, für nichts anderes ansehen, als für eine schleichende Schmeicheley, um ihn **gänzlich** auf ihre Seite zu bringen, damit er eben so wenig einen Schiedsrichter in Erklärung der Schriftstellen erkenne, als die protestantischen Christen einen zu erkennen pflegen. Was für Folgen aber der **Privatgeist** nach sich ziehe, wird Hr. Professor **Thaddäus** hoffentlich leicht selbst einsehen. Sollt ich hierinnfalls irren; so wollen wirs ihm ganz kurz sagen: Er zieht den Indiffertismus, den Skeptizismus, und endlich den Umsturz des ganzen Christenthums nach sich: die **Einigkeit**, und Feste im Glauben ist sogar bey so einer Freyheit zu Exegetisiren etwas Unmögliches.

Sollten diese, und dergleichen gewalthätige Schriftauslegungen Beyfall finden, und als eine Wirkung der heutigen **Aufklärung** angesehen werden; so wird man gar wohl daran seyn, wenn man sagt: Heute heißt Aufklärung: **Wenn man das Gewiße ungewiß, das Klare dunkel und finster macht; wenn man die Sprachen verwirret, und vorsäzlich die Schriftstellen wider die Gesinnung der ersten, und erleuch-**

*) Nro. 211. auf den 23. Julius, Seite 279.

leuchtesten Kirchenväter, wider den Geist der apostolischen Kirche auslegt; den schwankenden, schwärmerischen Privatgeist, und Eigendünkel aber als höchsten Richter auf den Thron setzt. Eben dieß scheint nun aber dem Jenaischen Rezensenten, dem Lobsprecher des Herrn Professors Thaddäus, geschmackvoll. Welch aufrichtiger Christ kann sich ein solches Lob gefallen lassen? In den Augen der Vernünftigen ists entweder Ironie, oder der Ehre und dem Kredite des Gelobten, eine sehr nachtheilige Beschimpfung.

Dieser Herr wird als öffentlicher Lehrer im theologischen Fache, die Glaubensformel des allgemeinen Konziliums zu Trient, durch welches Katholiken von Nichtkatholiken wesentlich unterschieden werden, ohne Zweifel beschworen haben: durch diese aber werden alle öffentlichen Lehrer eidlich verbunden die Schriftstellen nicht anders, als nach dem einhelligen Sinne der heiligen Väter auszulegen. Erfüllten Sie, Herr Profes. Thaddäus, diese beschworne Pflicht? Werden Sie im Stande seyn, nur einen einzigen Vater, ja nur einen einzigen gesetzten und orthodoxen Theologen namhaft zu machen, der durch den Ausdruck ligare, binden, nichts anders, als nicht in die christliche Gemeinde aufnehmen, und unter dem Ausdruck solvere, lösen, nichts anders, als in die christliche Gemeinde aufnehmen, verstanden habe? — Ein jeder, sey er Jud, Heyd, oder Abgötterer hat ohnehin die schwere Pflicht, sich mit der wahren Kirche Christi zu vereinigen, und die Hirten haben gleichfalls, ohne weiters, die Pflicht, die würdigen, und aufrichtigen Proselyten in die rechtgläubige christliche Gemeinde aufzunehmen: was für ein Prärogativ hätte also Petrus durch diese Erlaubniß erhalten, das nicht allen Bischöfen, und Seelsorgern gemein ist?? — Viele Leser verfielen also auf den Argwohn, der Herr Professor Thaddäus wollte durch seine exotische Exegetik eine verdeckte Anlage machen, um den eigentlichen Bind- und Lösegewalt, und die Pflicht, seine Sünden der Schlüsselgewalt unterwerfen zu müssen, mit der Zeit bestreiten zu können. Der Argwohn scheint nicht ganz, und gar ungegründet zu seyn; weil er auch sonst in der Leh-

re von der Erbsünde von der allgemeinen himmelweit abgewichen, und ein wahrer Sonderling ist.

* * * * *

Rede

über die Einflüsse der Moral auf die Glückseligkeit der Menschen, und über die Art, und Weise, selbe nützlich zu studiren, vorgetragen von Jakob Danzer, Benediktiner des Reichsstiftes Isny, Hochfürstl. Erzbischöfl. geistl. Rathe, und ordentlichen Lehrer der Moral, und Pastoraltheologie an der hohen Schule zu Salzb. 1789.

Ohne dem Werthe dieser Rede in ihrer Einrichtung, und zierlichen Schreibart etwas zu benehmen, findet doch der katholische Leser Sätze, die ihm fremd, und auffallend seyn müssen.

Hr. Verfasser gründet seine Moral S. 7. auf die gereinigte, und nützlichere Philosophie, und auf die Lehre Jesu; und verspricht seinen Schülern, an welche diese Rede gehalten ward, S. 8. **daß von ihm ferne seyn sollen alle kirchliche Streitigkeiten, und Klopffechtereyen der Schulen.** Ohne diesen harten Ausdruck anzuziehen, können wir uns nicht vorstellen, was dann der Hr. Morallehrer in so vielen Theilen der Moral thun werde, die noch immerhin streitig sind, und vielleicht immer so bleiben werden. Wird er das, was ungewiß, und nicht entschieden ist, für gewiß, und entschieden ausgeben? Wird er die Beweisthümer jeder Parthey anführen, und dann seinen Schülern überlassen, wem sie folgen wollen? Aber so läßt er sich ja wirklich in die Streitigkeiten der Schulen ein; und muß wenigst dieses Urtheil erhärten können, daß man beyden Meynungen sicher nachfolgen könne. Oder will er aus seiner Philosophie, und Lehre Jesu alle Fälle so entscheiden, daß die entgegengesetzte Meynung all ihr Ansehen, und Glaubwürdigkeit verliere? Da wird er der erste, der größte Mann seyn, für den wir unsere Verwunderung indessen aufsparen wollen, bis wir die Beweise davon vor Augen haben.

(Der Beschluß folgt in der Beylage

Beylage zu N. 49.

Beschluß

wider die Rede über den Einfluß der Moral auf die Glückseligkeit der Menschen, und über die Art, und Weise, selbe nützlich zu studiren, vorgetragen von Jakob Danzer, Benediktiner des Reichsstiftes Isny, hochfürstl. Erzbischöfl. geistl. Rathe, und ordentlichen Lehrer der Moral, und Pastoraltheologie an der hohen Schule zu Salzburg. 1789.

S. 11. und 12. rechtfertiget der Hr. Verfasser die natürlichen Triebe, und Neigungen. Wollte man sie, saget er, in einer allgemeinen Hinsicht, und um des manigfaltigen Mißbrauches wegen geradehin verdammen; so müßte der Mensch dem größern Theile unschuldiger Vergnügungen entsagen, die der Schöpfer für ihn in diesem Leben bestimmet hat. Und dann verspricht er, es werde aus dem Erkenntnisse des ganzen Triebwerkes des Menschen, und den Maximen der christlichen Moral der Beweis augenscheinlich werden, daß das Evangelium die dem Menschen natürlichen Triebe, und Neigungen rechtfertigte. Der erleuchtete Christ kann, darf, soll sie alle befriedigen; und der gute Gebrauch wird sie alle heiligen. Diese Lehre scheint nicht so evangelisch zu seyn, wie sie hier vorgetragen wird. Wenn die Vergnügungen gleich, einzeln genommen, unschuldig sind, und dem Evangelium auf solche Art nicht entgegen stehen; so wird doch ein Gemüth, daß sie alle geniessen will, so

wie

wie es selbe nach dieser Vorschrift kann, darf, und soll genießen, nicht lange unschuldig bleiben. Es ist nicht möglich, sie alle durch guten Gebrauch zu heiligen. Das Evangelium lehret uns die Verläugnung unser selbst, die Liebe des Kreuzes, den heiligen Haß gegen uns selbst, die Verlassung der Welt. Dieß ist die Lehre des Evangeliums. Können diese zwo Lehren neben einander bestehen? Werden junge, feurige Schüler wohl die Moral ihres Hr. Professors mit der strengen Moral des Evangeliums zu vereinigen wissen? Werden sie nicht die erste für die zweyte gelten lassen.

S. 25. kömmt der Satz vor, den wir erst kürzlich in unsern Blättern gegen die Freyburger Beyträge angefochten haben. Was ist Religion anders, als Tugend? Man kann nicht fassen, wie man bey katholischen Schriftstellern so unüberlegte Machtsprüche in Sachen der Religion finden kann. Gehört dann zur Religion nicht auch der Innhalt der Begriffe, die man von Gott nach seiner Offenbarung haben muß, und des Dienstes, mit dem er will geehret seyn? Glaubenslehren, Gottesdienst, und Sittenlehren machen die Religion aus. Dieß war der Verstand dieses Wortes zu allen Zeiten, und bey allen Völkern. Wenn gleich die praktische Religion in der Erfüllung unsrer Pflichten nach den Grundsätzen des Glaubens, und in der Ausübung der Tugend besteht; so bleibt doch der obige Satz wegen seiner Allgemeinheit unrichtig. Und ist in einer so wichtigen Sache, und bey einem Lehrer der Moraltheologie eine solche Unrichtigkeit wohl zu verzeihen?

S. 35. unterscheidet der Hr. Verfasser die Authorität in eine göttliche, kirchliche, und menschliche.

Unter

Unter der kirchlichen scheint er nichts, als die Aussprüche, und Erklärungen der Väter über die Stellen der Offenbarung zu verstehen. Eben dieß kömmt wieder S. 39. und 40. vor. Mit einer künstlichen Hermeneutik bringt es der Verfasser dahin, daß man aus ihren Aussprüchen machen kann, was man will. Aber die Moraltheologie behandelt ja nicht so fast Glaubens, als Sittenlehren; und wir haben hierinne so viele Kanonen, und Dekrete der Konzilien, so viele Zensuren der Päbste, sonderheitlich nach dem Konzilium von Trient, über verschiedene Sätze aus der Moral: warum wird hier, wo von der Authorität die Rede ist, Ihrer gar nicht einmal gedacht? Haben sie vielleicht in der Moral gar keine Authorität mehr; oder gehören sie auch so schlechtweg unter die bloß menschliche Authorität?

Die Schilderung, die S. 40. und 41. von den Vätern vorkömmt, stellet ihre Denkungsart, und Heiligkeit auf der nachtheiligsten Seite vor. Das Alterthum, heißt es, und die Heiligkeit der Väter giebt ihrer Lehre, und ihren Meynungen kein Gewicht: der Mensch von bestem Herzen kann irren; und gerade die frommen Menschen sind oft die leichtgläubigsten —— Gerade die strenge, und von sinnlichen Freuden losgerißne Lebensart der Väter, um deren Willen sie den Ruf der Heiligkeit erhalten haben, hat sie dahin verleitet, daß sie die unschuldigsten sinnlichen Ergötzungen, und gesellschaftlichen Vergnügungen verdächtig machten. —— Sie thaten zwar selbst, was sie lehrten; das bürgt uns aber bloß für die Redlichkeit ihres Herzens; nicht für die Richtigkeit ihrer Lehre. Wenn man dieß mit

dem zusammnimmt, was der Herr Verfasser S. 50. schreibt: Wie oft haben sich leichtgläubige Menschen, schon hierinnfalls getäuscht, indem sie in einer zwecklosen Verlassung, oder Vernachläßigung der Glücksgüter eine Tugend suchten; cynische Wegwerfung Seiner selbst, und eine schmuzige Lebensart für eine Gott gefällige Demuth; und den Geist der abscheulichsten Intoleranz, und des zügellosesten Fanatismus für Religionseifer hielten: Wer muß nicht mit Händen greifen, daß uns die Nachfolge der Heiligen, als ein gefährlicher, und verführerischer Weg zum Himmel vorgestellet werde? Daß die ersten Ordensstifter, und die klösterliche Einsamkeit, Zucht, Enthaltsamkeit mit der Befolgung der evangelischen Räthe durch die Hechel gezogen werden? Und daß ein lustiges, mit sinnlichen Vergnügen, und Ergötzungen durchbrachtes Leben ein evangelisches Leben zu nennen sey? Stellen wir all diesem Geschwätze den einzigen heiligen Johannes den Täufer entgegen, dieses Vorbild, und Muster eines heiligen, strengen, und abgetödteten Lebens? Wie? war auch dieser ein betrogner, leichtgläubiger, und unrichtig denkender Mann? Er, der der Größte ist unter den Menschen-Kindern; der den Weg unserm Heilande zubereiten mußte; und von ihm so herrliche Lobsprüche erhielt? Müssen wir hier auch sagen, sein Leben sey uns Bürge für die Redlichkeit seines Herzens, nicht für die Richtigkeit seines Beyspieles, und seiner Denkungsart?

Endlich damit die ganze Rede das Gepräg der heutigen Aufklärung hätte, mußte noch der blinde Glaube, und die Intoleranz den Schluß machen. S. 48. heißt es: Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß

Män-

Männer von religiösem, blindem Glauben inkonsequente Leute sind, und S. 50. Es ist zwar auch der blinde Glaube zuweilen wirksam; er erzeugt aber oft blos religiöse Schwärmerey. S. 51. Es ist der blinde Glaube, der sich gemeiniglich auf Menschenauthorität gründet, von keiner Dauer. Wenn unter dem blinden Glauben, überhaupts der Glaube auf Authorität verstanden wird; so möchte ich wissen, welcher Glaube nicht blind ist. Ein jeder gründet sich darauf; es ist ihm dieses ganz wesentlich. Versteht man aber darunter den Glauben auf Menschenauthorität, so gründet sich der Glaube an die Offenbarung wenigst bey den gemeinen Leuten auf nichts anders, als auf eine solche Autorität. Sie sind nicht im Stande, tiefsinnige Untersuchungen, kritische Prüfungen, und spitzfindige Vergleichungen anzustellen. Sie glauben auf das Wort ihrer Lehrer, von derer Sendung, Vereinigung mit der Kirche, und Katholizität sie versichert sind. Kann man ohne Unbilde ihnen ihren blinden Glauben vorwerfen; ihn zum Grunde der religiösen Schwärmerey machen, und seine kurze Dauer prophezeyen? Sind nicht vielmehr solche Vorwürfe fähig, ungelehrte Leute zu empören, und sie irre zu führen?

Wer hat, heißt es S. 53. die Scheiterhäufen angezündet, auf denen so viel Menschenblut gerauchet hat? Wer mit dem Schwerte in der Hand seine Meinungen geltend gemacht? Wer die Bartholomäusnächte, und alle die Gräuel, und Schrecken über die Menschheit eingeführt, als der blinde, auf Menschenauthorität gegründete Glaube? Da haben wirs. Der blinde Glaube, der die Intoleranz erzeugt, der hat alles Unheil in der Welt angerichtet. Darum seit dem die Aufklärung, und die göttliche Toleranz an ihrer Seite den blinden Glauben vertrieben hat,

wissen wir um diese Uebel gar nichts mehr. Wir haben jetzt einen eifrigen Glauben, eine reine Sittenlehre, eine unumschränkte Menschenliebe. Es ist eine pure lautere Glückseligkeit unter uns. Wir wissen um keine Kriege nichts mehr; Verfolgungen, und Unterdrückungen, und andere Gräuel, und Schrecken der Menschheit sind uns nur dem Namen nach aus alten Geschichten bekannt u. d. gl. Wer sieht nicht, daß dieß alles nichts, als eine rhetorische Deklamation des Hrn Verfassers ist, die der Sache wenig Wahrheit, und dem Verfasser wenig Ehre verschafft. Untersuchet, sagt ein hier nicht verdächtiger Author J. J. Rousseau in seinen Briefen *), alle eure vorgehenden Kriege, welche Religionskriege genennt werden; ihr werdet finden, daß nicht ein einziger ist, der nicht an dem Hofe, und in dem Interesse der Großen seine Ursache gehabt habe. Listige Streiche des Kabinets verwirrten die Geschäfte; und dann hetzten die Häupter die Völker im Namen Gottes wider einander auf. Benanntlich von der Bartholomäusnacht, die man hier auf Unkösten der Religion rechnet, ist dieses Urtheil durch die einsichtsvollsten Gelehrten bestättiget worden. **) Ehe die Völker, sagt der gelehrte Bergier ***, die Offenbarung kennen lernten, haben sie einander mit Feuer, und Schwert verfolgt. Je weniger sie von Gott wußten, desto häufiger trieben sie den Strassenraub. Der Stolz, die National-Vorurtheile, der Ehrgeiz, der übelverstandene Eigennutz, die falsche Staats-

*) S. 72.

**) Diese grausame That war ein Streich des Verzweifelns von Seite einer schwachen Regierung, die von aufrührischen, und unbezwinglichen Unterthanen in die äusserste Noth getrieben ward. Sie war von Karl dem IX. beym Anfalle einer Tobsucht, welcher dieser Prinz bekanntermassen unterworfen war, beschlossen. Nicht von der Religion, sondern vom Grame über die Grausamkeit, und das Morden, derer die Protestanten sich schuldig gemacht hatten, war sie eingegeben. l' Esprit de la Ligue tom. 2. p. 30. Bergier, Gewißheit der Beweise des Christenthums Band II. Hauptst. X. §. 6. Wieder Antwort auf die vernünftigen Rathschläge §. 3. und 4.

***) Historisch-Dogmatische Abhandlung von der wahren Religion Th. IV. Kap. 12. Art. 4. §. 8.

Staatskunst, der Geist der Unruhe, und der Zerstörung sind so alt, als das Menschengeschlecht; sie würden, wenn es möglich gewesen wäre, durch die Religion verbessert worden seyn. Es ist Unsinn, wenn man dieser die Laster zuschreibt, die sie verbiethet.

Hier hätten wir also die Ursprünge solcher Uebel sehr natürlich entdecket, ohne sie im blinden Glaube aufzusuchen. Wenn man vom blinden Glauben solche Schrecknisse zu befahren hat, und nur erleuchtete Christen ruhige Unterthanen, und gute Bürger seyn können; so muß man den größten Theil der Menschheit vom Glauben, und Christenthume dispensiren, weil sie unmöglich jene Dosis von Aufklärung sich anschaffen können, die dem blinden Glauben die Augen öffnete. Sollte man auf solche Konsequenzen nicht beym öffentlichen Lehrvortrage Rücksicht nehmen?

Man weiß gar nicht, wenn man einige Schriften jetziger Zeiten durchliest, was man denken soll. Es scheint, man habe das Evangelium noch nie verstanden, und das wahre Christenthum sey noch nie auf der Welt gewesen. Wenigst kann man kein Säkulum angeben, wo selbes zu finden wäre. Die Zeit der Märtyrer probiert nichts; denn sie können aus blindem, das ist, einfältigem, ungegründetem Glauben sich haben martern lassen. Denn blinder Glaube S. 63. erzeugt sogar Märtyrer; die aber dabey zugleich aufgelegt sind, andere Menschen ihren Meynungen aufzuopfern, und die zu tödten, die das Unglück haben, anders zu denken. Die Lehren der Väter beweisen noch weniger; sie können heilig seyn; aber ihre Heiligkeit giebt ihrer Lehre kein Gewicht. S. 40. Ihre Gelehrtheit? Mann kann ein Vielwisser seyn, ohne gelehrt zu seyn. S. 30. Ihre Heiligkeit hat ihrer Gelehrtheit Nachtheil gebracht. Die frommen Menschen sind oft die leichtgläubigsten. S. 40. Sie haben aus Eifer für die gute Sache oft die gute Sache selbst verdorben. (ebend.) Man findet in ihren Schriften viele übertriebene Lehren, und allzustrenge Foderungen — Oft wollten sie etwas schön sagen, und um es schön

sagen

sagen zu können, mußten sie es minder richtig sagen. (ebend.) In ihnen war der Geist der Intolerans, und Rechthaberey. S. 41. Das Leben, und die Beyspiele der Heiligen? Allein das, was sie thaten, bürgt uns blos für die Redlichkeit ihres Herzens, nicht für die Richtigkeit ihrer Lehre. (ebend.) Sie haben sich wirklich getäuscht, da sie in einer zwecklosen Verlassung, oder Vernachläßigung der Glücksgüter eine Tugend suchten; cynische Wegwerfung Seiner selbst, und eine schmutzige Lebensart für eine gottgefällige Demuth hielten u. s. w. (S. 50.) Es scheint also, Gott habe sie bloß aus Mitleiden gegen ihre Einfalt, nicht wegen Verdiensten wahrer, und gründlicher Tugenden in Himmel genommen, zu dem sie nicht einmal den rechten Weg kannten. Wann ist dann also das Christenthum in der Uebung gewesen? Welches Säkulum, und welche Schriftsteller, welche Lehrer haben wir, die uns zum Vorbilde, und Muster dienen sollten? Will man uns bereden, daß man erst nach fast achtzehn hundert Jahren uns das Evangelium erklären könne, und das wahre Christenthum einführen wolle? Nein! diese neuen Lehrer scheinen ihre Sendung dazu vom Himmel nicht zu haben. Alles verwerfen, alles verdächtig machen wollen, was immer Verstand, Rechtschaffenheit, Gelehrtheit, Heiligkeit, und Eifer voriger Jahrhunderte hervorgebracht haben, heißt seine Einsichten an die Stelle der Einsichten aller andern setzen wollen; heißt am Egoismus krank seyn; und beym hellen Mittagslichte mit einer Kerze leuchten wollen. Wenn man von unsern Kirchenvätern eine so schiefe Schilderung machen kann, wie man in dieser Rede findet; welche würde man wohl von unsern neuen Lehrern machen können? Wird man sich wohl nach selber überzeugen können, daß wir jezt durch sie dem Evangelium, und dem wahren Christenthume näher, als unsere Vorfahren, gekommen seyn? Wir werden dann wohl sicherer gehen, wenn wir in dieser ihre Fußstaffen eintretten, als wenn wir neuen, metaphysischen, und unreifen Systemen anhängen, an denen unser Jahrhundert so fruchtbar ist; und die oft nicht länger, als die Moden in Kleidern, dauern. Und dieß ist noch das einzige Glück, daß wir bey dieser Ueberschwemmung von Schriften, Planen, und Reformationen haben.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 13. Dezemb. im Jahre 1790. N. 50.

Ankündigung.

Im Verlage Franz Xav. Duyle Hof- und akademischen Buchhändlers und Buchdruckers zu Salzburg ist jüngst der Auszug des praktisch-katholischen Religions-Handbuchs zum allgemeinen Volksgebrauche, und Behufe der Christenlehrer in zween Bänden in gr. 8. aus der Presse gekommen. Der Verfasser des größern Werks Hr. P. Simpert Schwarzhuber, Benediktiner zu Wessobrunn, Hochf. geistl. Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler, der Dogmatik, und Kirchengeschichte öffentlicher Lehrer hat diesen Auszug nach höchstgnädigstem Verlangen Sr. Hochfürstl. Gnaden, Fürsten, und Erzbischofes zu Salzburg auf eine solche Art ausgearbeitet, daß kein Besitzer des vorgedachten Buches besorgen darf, das nämliche abermal, oder überflüßig zu kaufen; indem dieses neue Buch nicht nur größerer Faßlichkeit halber in eine ganz neue Form, wie auch zur Vermeidung des stäten, und etwa auch steifen Lehrtons in

Freund-

freundschaftliche Unterredungen zwischen einem Seelsorger, und seinen Pfarrkindern umgestaltet; sondern noch darüber mit vielen Abänderungen, Anweisungen, und Beysätzen ist praktischer gemacht worden. Besonders hat der Auktor fast die ganze Moral neu bearbeitet, und dabey zum Behufe des gemeinen Mannes passende, liebliche Charaktere, und Beyspiele aufgestellet; überhaupts aber die Rücksicht genommen, die Ausübung der ganzen Religion seinen künftigen Lesern auf eine überzeugende Art, vom Handwerker an bis zum Ackersmanne, nachdrücklichst ans Herz zu legen: er hat sogar die Vorsicht gebraucht, daß er die nur im mindesten zweifelhaften Notionen, derer sich heutiges Tages die Schriftsteller öfters zu gebrauchen pflegen, vorläufig ganz deutlich, und verständlich erkläret hat. In der wirklichen Abhandlung, die zwar populär, aber nichts weniger als trivial ist, zeigt sich der Theolog, der Dogmatiker, der Kirchengeschichtschreiber, der Katechet, der Moralist in seiner ganzen Größe. Das ganze Werk *) ist so beschaffen, daß dadurch die großen Aergernisse, die der Hr. Hübner in Salzburg durch seine Blätter, Monat- und Wochenstücke verursachet hat, und vielleicht noch verursachen wird, gehoben werden können.

Nur dieß allein wünschen wir, daß auf der 577ten Seite das Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums. Salzburg in der Mayrischen Buchhandlung 1785., und neu vermehrt 1789. nicht anempfohlen worden wäre. Wir haben aber sehr gegründeten Argwohn, daß hier ein Schleichhandel, von wem immer, oder sonst eine Verirrung vorbeygegangen sey;

*) Wir werden dasselbe in unserm Wochenstücke wegen seinem ganz reichhaltigen Werthe baldmöglichst weitläuftiger rezensiren.

sey; weil der Geist, und die Grundsätze des Verfassers dieses viel mehr einführerischen, und ärgerlichen, als erbaulichen Gebethbuches mit dem Schwarzhuberischen von weitem nicht harmoniren. Den Beweis haben wir schon in unserer Kritik gemacht, und wird noch ferner gemacht werden.

* * * * *

Vierte Fortsetzung
der Anmerkungen, und Zweifel über das katholische Gebethbuch.

Von der wahren Heiligung schreibt der Verfasser unter andern also: **Soll ich die Menschen fliehen, um von dem Beyspiele der Bösen nicht angesteckt zu werden? — — Dieß ist die Heiligkeit nicht. Aber mitten in der Welt lebend soll ich mich von der Welt unbefleckt erhalten.** S. 220., u. 221. — — **Dieß ist dein Wille, und meine Heiligung.**

Erlauben sie uns, Herr Verfasser, über diese Stelle einige Zweifel vorzutragen. Wird es uns nach dieser hochweisen Lehre noch erlaubet seyn, mit der heiligen Kirche zu bethen, **Alle heilige Mönche, und Einsidler, bittet für uns!** Oder werden wir diesen heiligen Männern die Heiligkeit absprechen müssen, weil sie die Welt geflohen haben, um von dem Beyspiele der Bösen nicht angesteckt zu werden, weil sie nicht mitten in der Welt lebend sich von der Welt unbefleckt erhalten haben? Ist es etwa gefehlt, daß auch in unsern aufgeklärten Zeiten noch so viele Ordensgeistliche des männlichen, und weiblichen Geschlechtes die Menschen fliehen, und von der Welt abgesöndert leben? Ist es etwa gefehlt, wenn gottesfürchtige Jünglinge, wenn fromme Mägdchen, dem heilsamsten Rathe des göttlichen Erlösers

lösers zu folgen, der Welt, und allen ihren Reitzen entsagen, wenn sie von freyen Stücken, dem höchsten Gott ungestörter, und vollkommener zu dienen, in einem Ordensstande ein von der Welt abgesöndertes Leben erwählen? Oder ist es ihre Pflicht in der Welt zu leben? Ist dieß etwa in Rücksicht auf Alle Gottes Wille? Kann und muß nur dieß ihre Heiligung seyn? Das werden sie doch nicht sagen wollen, mein Herr? Um so weniger, da sie selbst bekennen müssen, daß sogar Weltleute schuldig seyn, jeden Umgang mit den Gottlosen, den nicht Nothwendigkeit, oder die wichtigste Ursache erheischet, zu vermeiden, und zu fliehen. Beweise werden sie doch nicht fordern? sonst würden sie zeigen, daß sie in der göttlichen Schrift sehr schlecht bewandert sind. Wir hoffen dann, sie werden diese Lehre zurücknehmen, oder wenigst so beschränken, daß man sie für Wahrheit annehmen kann.

S. 222. von der wahren Heiligung bedient sich der Verfasser dieser Ausdrücke: **In deinen Augen (mein Gott) werd ich heilig seyn, wenn ich jede von dir dargereichte Gelegenheit, und Kraft, Gutes zu thun, im Stillen, und unbemerkt vor der Welt ergreife, und anwende.** Es ist vollkommen wahr, daß gute Werke, welche **im Stillen, und unbemerkt vor der Welt** entrichtet werden, der Gefahr, durch gesuchte eitle Ehre ihren innerlichen Werth zu verlieren, weniger ausgesetzt sind, als jene, die man öffentlich, und von der Welt bemerkt ausübet. Indessen ist es aber auch gewiß, daß stille, und verborgene gute Werke zur Vollkommenheit eines Christen nicht erklecken. Es ist gewiß, daß wir schuldig sind, unsern Mitmenschen gute Beyspiele zu geben, **und unser Licht so leuchten zu lassen, daß die Menschen**

schen unsre guten Werke sehen, und nicht uns, sondern unsern Vater preisen, der im Himmel ist. Oder ist dieß nicht die Lehre unsers göttlichen Erlösers selbst? Und sie, mein Herr, empfehlen immer nichts mehr, als die Werke der Menschenliebe: sagen sie uns: Ist es wohl möglich, daß alle diese Werke im Stillen, und unbemerkt von der Welt geschehen? Ist es möglich, daß die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit alle im Stillen, und unbemerkt von der Welt ausgeübt werden? Und sind dann diese nicht auch zur vollkommenen Heiligkeit nothwendig? Sie werden dann selbst eingestehen, daß zur wahren, und vollkommnen Heiligkeit nicht nur stille, und verborgene, sondern auch öffentliche gute Werke erfordert werden, und daß ihre obige Lehre nicht ganz richtig sey.

S. 228. von Verehrung der Heiligen schreibt der Verfasser: Ihr (der Heiligen) Wille ist ganz Gottes Wille: sie begehren keine plötzliche, wunderthätige Hilfe, oder Erlösung; sie sagen daher nicht so unbedingt: Herr, gieb unsern Brüdern auf Erden dieß, oder jenes, verschone sie mit diesem Unglück, und Leiden, rette sie aus dieser Noth und Gefahr. Und S. 238. in der Empfehlung in die mütterliche Fürbitte Mariä heißt es auf den nämlichen Schlag: Du weiseste Jungfrau! Wenn du für mich, und meine Mitmenschen deine liebvolle Fürbitten einlegest, so begehrest du keine plötzliche Hülfe, oder Rettung nach unserm Sinn, nicht dieß, und jenes, was wir verlangen. Der Herr Verfasser spricht hier in einem so zuversichtlichen Tone, als wäre er wirklich schon selbst in dem Himmel gewesen, als hät-

te er die Sprache der Heiligen wirklich selbst mit angehöret. — Warum sollen dann die Heiligen Gottes niemal für ihre Pflegkinder plötzliche Hilfe, und Erlösung von Gott begehren können, oder wollen? Wenn z. B. ein Mensch, der eben mit einer heftigen Versuchung wider die Reinigkeit, oder wider den heiligen Glauben zu kämpfen hat, die seligste Mutter Gottes anflehet, sie möchte ihm von ihrem göttlichen Sohne kräftige Gnade erbitten, die gegenwärtige Versuchung zu überwinden: warum sollte dann die gütigste Mutter auf eine solche Bitte, die dem göttlichen Willen gewiß nicht zuwider ist, nicht ganz unbedingt plötzliche Hilfe begehren? Doch auch von leiblichen Nöthen zu reden: wenn sich elende, schwache, bekränkte Menschen an die Heiligen Gottes wenden, und sie anrufen, sie möchten ihnen von Gott durch ihre Fürbitte Befreyung von den heftigsten Schmerzen einer Krankheit, von augenscheinlichen Lebensgefahren, von ungerechten Verfolgungen, von andern schwerdrückenden Uebeln erhalten: warum sollten dann die Heiligen, wenn sie erkennen, daß eine solche Bitte mit dem Willen Gottes übereinstimmt, nicht unbedingt zu Gott sagen können: o Herr, befreye unsre Freunde auf Erden von diesem Unglücke, und Leiden, rette sie aus dieser Noth, und Gefahr? Oder sollen dann etwa alle Bitten dieser Art dem Willen Gottes entgegen gesetzt seyn? Haben nicht schon wirklich viele Tausende durch die Fürbitte der Heiligen, welche sie anriefen, auch in leiblichen Nöthen, plötzliche, auch wunderthätige *) Hilfe, und Erlösung er-

*) Wir hoffen von dem Verfasser so viele Billigkeit, daß er es nicht mit jenen halte, die unverschämt genug sind, eine jede wunderthätige Hilfe, und Erlösung vom Stumpen wegzuläugnen.

erlanget? Und ist dieß nicht ein Zeichen, daß die Heiligen, welche, nach dem Bekenntnisse des Verfassers selbst, die Wege Gottes, und den seligen Ausgang, den sie nehmen, besser einsehen auch wirklich beym Throne Gottes um plötzliche, auch wunderthätige Hilfe, und Erlösung gebethen haben? Diese Heilige, da sie noch auf dieser Welt lebten, thaten dieß, und die plötzliche Erhörung ihrer Bitte war Beweise genug, daß Gott ein Wohlgefallen daran hatte; warum sollte es dann Gott misfallen, wenn auch die Heiligen in dem Himmel eine jede Bitte, die nicht wider seinen heiligsten Willen ist, unbedingt und gerade zu an ihn richten?

(Die Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Handbuch der Religion, und Moral, in lehrreichen, und erbaulichen Lesungen für alle Stände, und auf alle Tage des Kirchenjahres. Von einem durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Verfasser. Zween Bände in 8. Begnehmigt vom Hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg. 1790. In der Joseph-Wolfischen Buchhandlung.

Dieß vortreffliche Erbauungsbuch muß in unsern verkehrten Zeiten ganz gewiß vielfältige Früchte tragen, da man in allen Ständen Leute findet, die in der Glaubens-, und Sittenlehre seichte gegründet sind. Der Verfasser läßt nichts aus, was immer diesen zween Gegenstän-

ständen praktische Beleuchtung geben kann. Er machet seine Leser mit der christlichen Religion, mit den Beweisen, Eigenschaften, mit Verbreitung derselben, mit den Pflichten, die auf dem Wahrgläubigen haften, und mit der ganzen christlichen Moral in einer recht populären, und dabey feinen, salbungsvollen Schreibart bekannt. Geistliche Gemeinen können nach diesen Lesungen ihre Betrachtungen einrichten; im Umlaufe eines Jahres das Kenntniß der Glaubens- und Sittenlehre erneuern; ihren Wandel darnach anordnen, und auf solche Art zu einem gründlichen Gebäude der Vollkommenheit gelangen. Aber auch Seelsorger, Religionsprediger, Lehrer, und Hausväter werden sich dieses Handbuches mit großem Nutzen bedienen. Ja wir wünschen mit dem Verfasser, daß selbes auch unsere irrenden Mitbrüder, und selbst die Ungläubigen in die Hände nehmen, die Wahrheit unsers Glaubens, und der geheiligten Religion, die Reinigkeit unsrer Sittenlehre erwägen, den Geist der Kirche Jesu erlernen, und sich durch einen darnach gerichteten Wandel für nun, und für die Zukunft glückselig machen. Den katholischen Bürgern Augsburgs wird dieß Werk um desto willkommer seyn, weil am Anfange desselben der Name ihres Hochadelichen Gnädigen Stadtpflegers, Herrn, Herrn **Johann Bapt. Christoph Adam Valentin Joseph von Rechlingen und Haltenberg** ꝛc. ꝛc., jenes eifrigsten Verehrers, und Beförderers der Religion, und Sittlichkeit glänzet.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 20. Dezemb. im Jahre 1790. N. 51.

Fünfte Fortsetzung
der Anmerkungen, und Zweifel über das katholische Gebethbuch.

Von der Verehrung Mariens nach Christus Sinn hat der Verfasser S. 234. unter andern auch diesen Zug: O wann wird die Zeit kommen, daß deine Verehrung o Maria geläutert, und geistiger werden wird? Wann werden wir aufhören, sie nach dem Maaße unaufhörlich wiederholter, mit Gedankenloßigkeit hergesagter Lobpreisungen abzumessen, und dieser Andacht, so herzlich sie gemeint seyn möchte, mehr Werth als den weisern Uebungen des Christenthums beyzulegen?

Heiligster Gott, so war dann die Verehrung deiner gebenedeyten Mutter bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts ungeläutert, und ungeistig? So hat uns dann deine untrügliche Kirche, so haben uns die größten, und gelehrtesten Väter der Kirche, wenn sie gleich von

der

der Verehrung Mariä so deutlich, so schön, so herrlich sprachen, doch in diesem Stücke so längst irren lassen, bis uns endlich im Jahre 1790. in Salzburg ein Leitstern aufgieng, der uns blinde Geschöpfe aus unsern Finsternißen auf den Pfad einer geläuterten, und geistigen Verehrung Mariä herausführte? — Sagen sie doch, Herr Verfasser, können sie es nachdenkenden Christen, für welche sie ihr Gebethbuch schrieben, verargen, wenn sie sich bey Lesung dieser Stelle denken, es habe sie, da sie so etwas niederschrieben, ihre Vernunft ein bißgen verlassen? Ist diese Beschuldigung, die sie überhaupts wider alle Katholiken hinschmierten, nicht eben so grob, als ungegründet? Woher wissen sie, daß die Lobpreisungen Mariä, welche das katholische Volk z. B. in der lauretanischen Litaney, und im Rosenkranze öfter wiederholt, mit Gedankenloßigkeit hergesagt werden? Woher wissen sie, daß man dieser Andacht mehr Werth als den weisern Uebungen des Christenthums beylegt? Sind sie villeicht Herzenforscher, und Nierenprüfer? Gab es vielleicht bisher in Städten, und auf dem Lande keine eifrigen Seelsorger, keine guten, und weisen Hirten, welche dem Volke Unterricht ertheilten, wie man die lauretanische Litaney, wie man den Rosenkranz bethen müsse, und was für einen Werth diese Andacht habe? Oder was verstehen sie dann sonst unter den unaufhörlich (ist ein bisgen zu viel gesagt) wiederholten Lobpreisungen? Liegt die Schuld der Gedankenlosigkeit in diesen Gebethen selbst, oder in der Wiederholung dieser Gebethe? Wenn sie etwa dieß behaupten wollen, wie können sie gutstehen, daß sich nicht bald auch in die Wiederholung ihrer neuen Gebethe, ihrer neugebacknen Marias

rianischen Litaney, in der sie die gerade, in der katholischen Kirche so gewöhnliche Anrufung Mariä so sorgfältig vermeiden, Gedankenlosigkeit der Bethenden einschleichen werde? Oder glauben sie etwa, ihre neuen Gebethe haben stärkern Reitz, mehr Geist, und Salbung, als jene, die bisher mit dem feyrlichen Beyfalle der ganzen katholischen Kirche allgemein gebrauchet wurden? Halten sie aber diese Gedankenlosigkeit für einen natürlichen Volksfehler, mit welchem Grunde können sie hoffen, daß ihm durch ihr neues Gebethbuch werde abgeholfen werden? Kurz, mein Herr Verfasser, es ist eben keine große Spitzfindigkeit vonnöthen, die ganze Absicht ihrer Kitscherenen zu errathen. Sie möchten gerne durch verborgene Minen die Anrufung der Heiligen untergraben. Sie sagen zwar, **die Anrufung der Heiligen oder die Empfehlung in ihre Fürbitte** sey von der katholischen Kirche **gestattet, und gutgeheißen**; aber unmittelbar darauf S. 227, und dann S. 237. halten sie an ihre Leser einen Zuspruch, der nach dem Urtheile eines jeden Vernünftigen, eines jeden Denkers im Grunde keine andere Absicht haben kann, als zu zeigen, daß die oben angeführte Erlaubniß der Kirche beynahe unnütz, zwecklos, und ihre Gutheissung lächerlich sey. O mein Herr, wir halten es immer noch lieber mit der allgemeinen untrüglichen Kirche, als mit einem Privatmanne von ihrem Schlage, und wir sagen ihnen, daß ihr Vorwurf, die Verehrung Mariä sey bisher **ungeläutert, ungeistig** gewesen, die größte Beschuldigung sey, die sie bey der ganzen katholischen Kirche zu verantworten haben.

In der Empfehlung in die mütterliche Fürbitte Mariä S. 236. kommen folgende Worte vor: Zwar

weiß

weiß ich wohl, daß ich Gott, und dir dadurch nicht eine grössere Ehre erweise, und eine gewissere Erhörung zu versprechen habe, wenn ich an diesem, oder jenem Orte, vor diesem, oder jenem Bilde bethe. Es kömmt ja die Hauptsache nicht darauf an, sondern wie ich bethe, wie ich dabey gesinnt, und beschaffen bin. Gottes Güte ist an keinen Ort gebunden. Die ganze Welt ist seiner Gnaden, und Wunder voll.

Und hat dieß Alles wirklich jene Richtigkeit, die der entscheidende Ton des Verfassers vermuthen läßt? Wahr ist es, Gottes Güte ist an keinen Ort gebunden; aber steht es nicht eben darum dem höchsten Gott frey, ob er an diesem Orte wenigere, an jenem mehrere Gnaden, und Gutthaten ausspenden will? Hat er in den Zeiten des alten Bundes, wo er eben so wenig als jetzt an einen Ort gebunden war, nicht wirklich in dem Tempel zu Jerusalem die Schätze seiner unendlichen Güte weit freygebiger, als an was immer für andern Orten, ausgetheilet? Wahr ist es, die ganze Welt ist der göttlichen Gnaden und Wunder voll; aber giebt es nicht Orte in der Welt, an denen der gütigste Gott seine Gnaden und Wunder auf seine Diener in völlerm Maaße herabgießt? Steht uns nicht die Erfahrung von Jahrhunderten, stehen uns nicht die unverwerflichsten Zeugniße der bewährtesten Geschichtschreiber Bürge dafür? Sind z. B. Zell in Steyermark, Altöttingen in Bajern, Einsiedeln in der Schweiz wegen Menge und Grösse der Wohlthaten, welche der gütigste Gott an diesen Orten auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter unzählbaren Menschen ertheilet hat, und noch ertheilet, nicht weit

berühmter als tausend und tausend andere Orte, an denen doch Maria auch angerufen, und in ihren Bildnißen verehret wird? Wenn dann die Frage ist, ob es auch darauf ankomme, wo man bethe, ob sich der höchste Gott an allen Orten gleich freygebig, gleich geneigt erzeige, unsre Bitten zu erhören: so muß man die Sache nicht mit dem hingeworfenen Machtspruche ausmachen: Gottes Güte ist an keinen Ort gebunden; sondern man muß a posteriori, man muß aus der Erfahrung schliessen. Wenn ich also mit Grunde, und aus gewißer Erfahrung sagen kann: Der gütigste Gott theilet an diesem Orte, vor diesem Bilde mehrere Gnaden, und Wohlthaten aus, als an andern Orten, bey andern Bildern; so kann ich auch mit gutem Grunde den Schluß machen: Also muß es Gott besonders gefallen, und ich kann mir eine gewissere Erhörung versprechen, wenn ich an diesem Orte, vor diesem Bilde bethe: Troz der ganzen Aufklärungszunft! Sie soll mir in diesem Vernunftschlusse eine Unrichtigkeit zeigen! Wir wissen es zwar wohl, daß man von gewissen, hochweisen, pfiffigen Herrchen nichts, dann Schimpfe, Spott, und Hohngelächter zu erwarten hat, wenn man diese Saite berührt, wenn man Wallfahrten das Wort spricht; aber müßten wir nicht selbst die blödesten Kinder seyn, wenn wir uns an einen so muthwilligen Spott kehren würden?

Zu Ehren der heiligen Anna schreibt der Verfaßer S. 144. **Der Hausstand ist eine göttliche Anordnung zum Glücke des menschlichen Geschlechtes gemacht — und eben so heilig, als der obrigkeitliche, oder geistliche Stand.** Der erste Satz hat seine volle Richtigkeit; aber den zweyten können wir nicht unterschreiben. Der geistliche Stand in der katholischen

Kirche ist ein eheloser, ein jungfräulicher Stand; und von diesem bezeugt der heilige Apostel Paulus, daß er besser sey, als der eheliche Stand. Wenn er nun besser ist, so muß er ja auch in sich selbst heiliger und vollkommner seyn als der eheliche Stand. Oder was meynen sie, Herr Verfasser? Ist es nicht grössere Heiligkeit, grössere Vollkommenheit, wenn man nebst den göttlichen Gebothen auch die evangelischen Räthe befolgt, als wenn man sich nur mit Beobachtung der Gebothe begnügt? Als ein gewisser Jüngling den göttlichen Lehrmeister fragte, was er die ewige Seligkeit zu erlangen thun müßte, sagte ihm Jesus: Wenn du zum Leben eingehen willst, so halt die Gebothe! Da nun der Jüngling mit Erfüllung dieser Schuldigkeit noch nicht zufrieden schien, und antwortete, er habe die Gebothe von Kindheit an erfüllet; sprach der Heiland: Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, und verkaufe alles, und giebs den Armen, und komm, und folge mir nach! Sagen sie nun, mein Herr! Folgt es nicht sonnenklar daraus, daß der Stand, in dem nebst den Gebothen auch die evangelischen Räthe beobachtet werden, in sich selbst vollkommener, und heiliger sey, als jener, in dem nur die Gebothe gehalten werden? Sagen sie: Sind ihre Worte: **Es kömmt nicht darauf an, in w e l c h e m Stande, sondern w i e man darinn lebt**,; sind diese Worte, frage ich, nicht ein wahres Sophisma?— Wahr ist es, auf dieß allein kömmt es nicht an, in welchem Stande man lebt, weil man in einem jeden Stande gottlos leben kann; doch kömmt es auch auf den Stand selbst sehr viel an, und es bleibt immer ein großer Unterschied, ob man im ehelichen, oder jungfräulichen Stande vollkommen lebe.

Es

Es ist gewiß, daß der Lohn in dem Himmel ungleich seyn wird: also ist es auch gewiß, daß es zwischen Stande, und Stande, zwischen Vollkommenheit, und Vollkommenheit einen Unterschied giebt. Wie könnte sonst dem jungfräulichen Stande vor dem ehelichen eine besondere Belohnung in dem Himmel versprochen seyn? Wenn wir also der Wahrheit die Ehre geben wollen, so müssen wir frey von der Brust sagen, daß ihre Lehre von gleicher Heiligkeit aller Stände eine falsche, eine widerevangelische Lehre sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Katechetische Erklärung der Festtagsevangelien für Kinder zum Haus- und Schulgebrauche von Joseph Anton Hahn, des hochfürstl. Reichsstifts Buchau Kanonikus Kapitularis. Mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen, 1790. in 8. Seite 380.

Der schon lange durch viele Schriften rühmlichst bekannte Herr Kanonikus Hahn in Buchau liefert durch diese erbauliche Schrift den Anhang zu seinen Sonntagsevangelien für Kinder zum Haus- und Schulgebrauche, die unlängst von dem Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Herr Hahn darf auch ganz sicher bey diesen Festtagsevangelien auf gleichen Beyfall Rechnung machen; und wir versichern unsre Leser zum voraus, daß die Exegese dieser Festtagsevan-

gelien für Kinder recht passend ist. Um aber dieß Werkchen gemeinnütziger, und dem Bedürfnisse unserer Zeiten angemessener zu machen, hat der Verfasser am Ende einen Katechismus wider den Unglauben nebst einem kurzen Glaubenssysteme beygefüget, dessen man sich wider die Poltergeister des Unglaubens unsrer Zeiten als eines recht wirksamen Amuletes bedienen mag.

* * * * *

Erbauliche Gedanken, und Gebethe für Kranke, und Sterbende. Von Heinrich Braun, der Gottesgelehrtheit Doktor 2c. Zweyte verbesserte, und vermehrte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern. 1791. in 8. SS. 147.

Der Mensch auf dem Sterbbette ist ganz gewiß des Beystandes seines Mitmenschen benöthiget, indem er dann gemeiniglich ganz anders denkt, als er in seinem Leben dachte; und sich bey dieser gählingen Sinnesänderung ohne fremden Beystand nicht genug helfen kann. Wie viele aber sind wohl befähigt, ihrem Nächsten in diesem wichtigen Zeitpunkte, wovon eine ganze Ewigkeit abhängt, thätig zu helfen? Sind nicht Manchen jene Maaßregeln ganz unbekannt, nach welchen man dießfalls zu Werke zu gehen hat? Diesem Bedürfnisse abzuhelfen erscheint die zweyte verbesserte, und vermehrte Auflage dieses Erbauungsbüchgens, welches für Kranke, und Sterbende sowohl, als für diejenigen, die ihnen beystehen, sehr brauchbar ist.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 27. Dezemb., im Jahre 1790. N. 52.

An P. T. Herrn L. A.

Rezensenten der Marchettischen Kritik über die Werke des Herrn Abbtes Fleury S. oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung. Freytag, den 18. Dezemb. 1789. Nro. 148.

Mein Herr!

Hier haben sie von mir, dem Uebersetzer der Kritik über den Fleury, die Rechtfertigung dessen, was ich in meiner Vorrede zu diesem Werke versprach, daß nämlich Herr Marchetti sich belehren zu lassen, oder zu vertheidigen allzeit bereit ist. Es war zwar der Mühe kaum werth, zu antworten: doch mir zu gefallen that ers, und ich theile ihnen hier seine Aeußerung mit.

Fürs erste nimmts ihn gar nicht Wunder, daß die Herren Rezensenten von Salzburg seiner Kritik ihre Gutheißung versagen: „man weis auch in Italien ganz gut,

gut, sagt er, wie in Salzburg eine gewisse Parthey denket. Ein Pastoralschreiben, welches im Welschlande mehrmalen aufgelegt, und im Pistojensischen ausgebreitet wurde, und noch mehr der famose Emser-Congreß sind, wenn auch nichts anders wäre, schon hinlänglich, es mir begreiflich zu machen, daß meine Bücher weder in **Salzburg**, noch in **Maynz** willkommen sind.„

Es liegt ihm zwar nicht viel daran: doch schätzt er sich übrigens glücklich, daß sie so viele Mässigung gegen ihn in ihrer Rezension zu brauchen belieben: und, wirklich mein Herr! es ist, glaube ich, noch nie in ihrer Zeitung ein Buch, welches von den Rechten des heiligen römischen Stuhles handelt, so leidentlich durchgekommen, wie diese Kritik. Dieß aufrichtige Geständniß muß ich, der Uebersetzer, ihnen, Herr L. A., zu ihrem Lobe thun. Auch Herr **Marchetti** ist ihnen dafür verbunden, und bekennet, daß er die Lobsprüche, die sie seinem Buche geben, von ihnen nicht verdiene. Nun kömmt er auf ihre Bemerkungen.

Sie protestiren also gleich im Anfange: **Man könne von einem Rezensenten nicht fordern, daß er von Seite zu Seite dem Herrn Marchetti folge, --- und wird man deßhalb kein Triumphlied anstimmen, weil er auf alle Seitensprünge des Autors seine Augen nicht heften wollte.** Diese Protestation ist sehr billig: antwortet **Marchetti.** Ein Journal ist zu nichts gehalten, als daß es bis zum Skrupel **unpartheyisch** sey, und **Auswahl** brauche. Man muß nicht glauben, daß man in einem Buche alles loben, oder verwerfen müsse. Man muß das Gute gut heißen, wenn schon der Autor ein Gegner ist, und das Böse bös nennen,

wenn

wenn der Autor auch der beste Freund wäre. Bey Sachen, die belobt zu werden verdienen, geschieht es gut, wenn man die Sonderbarsten wählet, gleichwie man bey jenen, die einer Censur nöthig haben, jene ausheben soll, die es am meisten bedörfen. Gut für mich, wenn die Herren Salzburger mich so behandelt haben!

Da sie vom ersten Theile reden, fährt er fort, wollen sie meine einzige Absicht entdecket haben; darum sagen sie, daß, **wenn man Isidors Dekretalen für ächte Waare verkaufen könnte, thäte ich es gewiß.** Richtig so, meine Herren; nicht nur **Isidors Dekretalen**, sondern auch andere Bücher, ja selbst **die Salzburgische Litteraturzeitung** würde ich vertheidigen, **wenn sie sich vertheidigen liessen.** Die Ursache ist, weil ich nicht Kühnheit genug besitze, eine Schrift darum anzugreifen, weil anders darinn gesprochen wird, als ich es gerne höre. Folgen meine Herren Censorn andern Regeln, überlasse ich selbe ihnen ganz willig.

Allein, sagen sie weiter, weil diese Dekretalen nicht vertheidiget werden können, schlägt Herr **Marchetti** einen andern Weg ein, auf dem ihm schon andere vorgiengen: das heißt, ich vertheidige sie nicht, **weil sie nicht können vertheidiget werden**: ich nenne sie apogryphisch, falsch, unterschoben, betrügerisch, lügenhaft, **weil sie es sind.** Bis daher, glaube ich, gieng die Sache so ganz gut. Das Schlimme steckt also darinn, daß ich vorgebe, dieser elende **Peccator**, welcher im neunten Jahrhunderte die Dekretalen schmiedete, habe in selben keinen andern Grundsatz, keine andere Maxime von **Wichtigkeit** vorgebracht, noch vorbringen können, **welche nicht schon lange vor ihm aus dem Munde der**

heiligen Väter, und der alten Konzilien der heil. Kirche gekommen waren. Dieß ist eine Thatsache, und so wars nicht genug, daß ichs sagte; ich mußte es auch beweisen. Da wollen nun meine Censoren, ich hätte mich im ersten Theile meiner Kritik mit so vielem Aufwande von Gelehrsamkeit unter den feinsten politischkrummen Wendungen für die Sache Roms verwendet. Sey die Sache von Rom, von Holland, oder von Konstantinopel, daran liegt wahrhaft sehr wenig: der Hauptpunkt besteht darinne, ob man sie vertheidigen kann, oder nicht. Was bringe ich aber für Beweise vor? Sie sind, antworten die Salzburger, die Aeußerungen des heiligen Julius I. (um das Jahr 347), des heiligen Innocentius I. (vom J. 401), des heiligen Cölestinus (vom J. 422), des heil. Gelasius (vom J. 492), und anderer Päpste, die alle von den ersten sechs Jahrhunderten waren. Sie bestehen weiters in einer Stelle des Sokrates, eines Geschichtschreibers vom fünften Jahrhunderte, in den Akten der zwey ersten allgemeinen Konzilien von Konstantinopel (vom Jahre 381, und 553), des Ephesinischen wider den Nestorius (v. J. 431), des Chalcedonischen (v. J. 451), und besonders des Sardicensischen (v. J. 347); sie bestehen in dem Schreiben einiger Väter an die Päpste, z. B. des heil. Irenäus (im Jahre 178), und des Polykrates an den heil. Viktor (i. J. 193), des heil. Cyprianus an den Cornelius (i. J. 251), und des heil. Basilius an den Damasus (i. J. 366); endlich bestehen sie in den Zeugnissen dieser, und anderer Väter von der Obergewalt, und dem Oberrange des Bischofes zu Rom über alle Bischöfe, und ihre Konzilien.

lien. So viel reden meine Herren Censoren, und nennen dieß ein fürchterliches Heer von Auktoritäten -- und Zeugnissen, die zwar nicht zu verwerfen sind. Beweisen sie aber nicht, was zu beweisen ich sie angeführt habe? Dieß hätten sie sagen sollen. Ich mußte beweisen, daß in Urkunden, die älter sind, als Isidor ist, gesagt wurde, was er in seinen Dekretalen gesagt hat, und wovon Fleury behauptet, vor Isidorn habe es Niemand gesagt. Alle Urkunden, wie meine Gegner selbst gestehen werden, wenn sie von selben ein Kenntniß haben, sind älter als Isidor. So bleibt dann keine andere Frage übrig, als: ob sie Isidor abgeschrieben habe, oder nicht. Ein Kalvinist, wie Blondell, der sichs gewiß zu keiner Pflicht machte, die Sache Roms zu vertheidigen, deckte klar auf, wie ich selbst in meinem ersten Theile S. 16. angemerkt habe, daß diese Dekretalen ein zusammengeflicktes Werk aus alten kanonischen Satzungen der Päbste und Väter des vierten, und fünften Jahrhundertes seyn. Ja, dieser Mann, welcher nicht von unserer Kirche ist, nahm vorsätzlich die Mühe über sich, ganze Sentenze, und Maximen, welche Isidor den ältesten Päbsten zueignete, den alten, denen sie zugehörten, mit Beysetzung ihres Namens wieder zuzustellen. Daraus schliesse ich nach unserer wälschen Logik, daß so ein Ding schon zuvor gesagt wurde, ehe es Isidor sagte, und daß der Beweis dessen keinen Bezug auf die Vertheidigung der Sache Roms habe.

Allein, dringen die Herren Salzburger weiter in mich, taugen sie (diese Zeugnisse), wozu sie in dieser Kritik doch vorzüglich benützt werden, um darzuthun, daß schon in jenen ersten Jahrhunderten die Schlüsse,

se der Provinzialkonzilien, und der darinn versammelten Bischöfe ungültig gewesen wären, wenn sie nicht vom Papste wären bestättiget worden? Fleury giebt vor, Isidor habe dieß der erste gesagt: und ich behauptete, es sey nicht wahr: und nach allen Regeln der Billigkeit mußte ich es beweisen. Ich brachte also unter andern auch den Verfasser der Historia tripartita bey, der, wer er immer seyn mag, doch gewiß vom sechsten Jahrhunderte ist. Nun dieser sagt in einem ganz klaren Lateine, non oportere præter sententiam romani Pontificis concilia celebrari (S. in der Uebersetzung pag. 31). Ich brachte weiters eine Stelle bey von der ersten Handlung des Chalcedonischen Konziliums, in welchem dem Dioscorus der Vorwurf gemacht wird, er habe sich unterfangen, ohne Gutheißung des heil. Stuhles ein Konzilium zu halten, das doch niemalen geschehen, noch erlaubt sey (ebend. pag. 33). Ich stellte zwey lichte Zeugnisse griechischer Geschichtschreiber, des Sokrates, und des Sozomenus dar (pag. 30), durch die Verordnung der Kirche sey es verbothen, daß von den einzelnen Kirchen ohne den Ausspruch des römischen Bischofes etwas soll entschieden werden. Nach vielen andern setze ich über diese Materie das Bekenntniß des Kalvin, der Centuriatoren von Magdeburg, und des Lutheraner Antonius Reiser bey, die gewiß alle nicht papistisch gesinnt sind, und diesen bestrittenen Grundsatz schon vor den Zeiten des heiligen Julius I. bestättiget fanden; dieß wären nun beyläufig 400 Jahre, ehe noch ein Isidor seine Existenz hatte. Nach meiner Rechnung gehen die Zeiten, welche vor dem heiligen Julius I. waren, auch dem Isidor vor, und darum glaube ich ganz einfältig, entdecket zu haben, daß die Aeltesten über diesen Punkt das nämliche sagten; meine Herren Censoren strafen mich zwar hierüber einer Lüge: aber, (wohlgemerkt) sie streiten den Zeugnissen, welche ich beygebracht habe, die Authenticität nicht ab. Leute, welchen Beweise von dieser Art nichts probieren, diese sollen nur gewiß glauben, daß man ihnen nichts erweisen kann. Sie sehen überall

all den Isidor, sie mischen ihn allenthalben ins Spiel, und finden so viele Tölpeleyen, als ihnen gut deucht.

Was übrigens die Abänderung der kanonischen Bussen, und das Verderbniß der Sitten betrifft, die zu allen Zeiten waren, scheinen meine Herren von Salzburg mit mir eines zu seyn: sie bekennen endlich auch, daß Herr Fleury, und andere die Sache mit dem Alterthume zu hoch treiben, und mehr, als es bedarf, sich wider die neuere Disciplin setzen. Ein Glück für mich, daß ich nicht der einzige so denke.

Diese sind der Wesenheit nach die Einwendungen, welche mir meine Censoren über den ersten Theil meiner Kritik machten. Unpartheyisches Publikum! urtheile du selbst, was sie werth sind.

(Der Beschluß folgt.)

* * * * *

R. P. Bartholomaei Münch, Canonici Regularis ad S. Crucem Augustae, Brevis ac Solida Dilucidatio Psalmorum, & Canticorum in Breviario Romano contentorum. Ad fovendum spiritum accomodata. Superiorum Approbatione. *Augustae Vindelicorum*, *Sumptibus Matthaei Rieger* p. m. *Filiorum*. MDCCXC. in 8vo. Seit. 720.

Ohne allen Zweifel sind die Psalmen, und andere Lieder, welche die Priester, und Ordensleute aus dem Breviere abzusingen, oder abzubethen verpflichtet sind, großentheils dunkel, unverständlich. Denn wer der hebräischen Sprache nicht kundig ist, die Geschichte des auserwählten Volkes nicht weiß, und ihre Gebräuche nicht ken=

kennet: dem müssen hundert Stellen verborgen bleiben, oder doch so räthselhaft scheinen, daß er daraus nichts Gewisses abnehmen kann. Wer überdas der poetischen Freyheiten ungewohnt ist, weiß sich nicht zu helfen, da er zwischen Verse und Verse oder gar keine, oder eine fremde Verbindung antrifft. Aus dieser Ursache haben in ältern, und neuern Zeiten nach den heiligen Vätern, und Kirchenlehrern sehr gottesfürchtige, und gelehrte Männer *) über die Psalmen commentirt. Allein da diese Commentarien sich eines Theiles beynahe nur beym buchstäblichen Verstande aufhalten, der dem Geiste nicht immer frommet, und zur Erweckung der Andacht nicht immer gleichviel beyträgt, und andern Theiles wegen ihrer Weitschichtigkeit meistens zu kostspielig sind: unternahm Hr. P. Münch die lobes- und dankeswürdige Arbeit, und lieferte in einem Oktavbande eine kurze, kernichte Auslegung der Psalmen, die ganz allein dem Geiste, und der Andacht dienen soll, und auch ganz gewiß dienen wird. Die Herren Seelsorger können sich dieses Werkes nicht nur bey Abbethung des Breviers, sondern auch bey Bearbeitung ihrer Predigten mit vielem Nutzen bedienen. Am Ende ist eine Erklärung der Idiotismen, oder eignen Redensarten der hebräischen, und griechischen Sprache, welche öfter in der heiligen Schrift, und besonders in den Psalmen vorkommen, mit vieler Erudizion angebracht.

---

*) Als zum Beyspiele ein Zigabon, de Vio, Turrecremata, Speth, Placidus von Parma, Palanter, Neouill, Arias und Peter Montan, Luscin, Kornel Jansen, Heser, Genebrand, Foleng, der Augustiner Felix, Corder, Bochi, Arnob, Agell, Bellarmin, Ciboschis, Flamin, Lallemant, Menz, Pelbart, Sadolet, Titelmann, de Valentia, Snoy, Pepin, Ludolph von Chartres, Lorin, Alexander von Ales, le Blanc, Mor, Benzon, und noch mehr andere.

Alphabetische Uebersicht des zweyten Semesters *) vom Jahre 1790.

Seite.

Briefe

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Bücher sind gute, erbauliche, ächtkatholische Werke. Das Nichtbezeichnete enthält Kritiken über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

der.

Spitt-